Bd 46

R.F.R.

54

F
396
46

Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914-1918

Herausgegeben von
General H. Flaischlen

Band 46

Das Württembergische Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 54

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart
1929

Das Württembergische Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 54

im Weltkrieg 1914-1918

Bearbeitet von

Oberst a. D. Klotz

Mit 30 Kartenskizzen,
sowie mit Zeichnungen von Oßwald Poetzelberger, U. Schott,
R. Sapper und 90 Abbildungen nebst 1 Übersichtskarte

F 396
:46
AK

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart
1929

Druck der Chr. Belser A.G., Stuttgart

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort VII

Das Kriegsjahr 1914.

1. Kapitel: Aufstellung, Ausmarsch, Vormarsch 1
2. Kapitel: Die ersten Kämpfe. 20. Oktober bis 30. November 1914 9
   Becelaere, Vieux Chien, Gheluvelt, Polderhoek, November 1914
3. Kapitel: Stellungskrieg und Winter 1914/15. 1. Dezember 1914 bis 30. April 1915 . 28

Das Kriegsjahr 1915.

4. Kapitel: Frühjahrskämpfe 1915. 22. April bis 31. Mai 1915 44
   Bellewardeferme
5. Kapitel: Sommer 1915. 1. Juni bis 31. August 1915 55
   16. Juni 1915
6. Kapitel: Der englische Durchbruchsversuch am 25. September 1915 63
   Herbst und Winter 1915

Das Kriegsjahr 1916.

7. Kapitel: Das Jahr 1916 71
   Januar 1916, 2 Monate in Ruhe
8. Kapitel: Vor Richebourg und Neuve-Chapelle. 1. April bis 15. September 1916 . . 76
   Englischer Angriff auf die 6. bayer. Ref.-Division am 19. Juli 1916
9. Kapitel: Die Sommeschlacht 85
   II. Abteilung an der Somme 1. September bis 4. Oktober 1916. I. Abteilung an der Somme 9. September bis 9. Oktober 1916. III. Abteilung an der Somme 25. September bis 2. November 1916. In Lothringen 9. Oktober bis 14. November 1916. Douai
10. Kapitel: Verdun. 25. Dezember 1916 bis 1. Februar 1917 105
    Beschreibung des Abschnitts

Das Kriegsjahr 1917.

11. Kapitel: Das Jahr 1917 111
    Vor Tahure 1. Februar bis 1. Mai 1917
12. Kapitel: Doppelschlacht Aisne—Champagne. 14. April bis 8. Juni 1917 120
    Zum zweitenmal vor Tahure 9. Juni bis 19. August 1917
13. Kapitel: Zum zweitenmal vor Verdun. 21. August bis 18. Oktober 1917 131
14. Kapitel: In Flandern 138
    Erkundungen in Flandern 20. bis 27. Oktober 1917. Diksmuide 28. Oktober 1917 bis 1. März 1918. Artillerieaufstellung

Das Kriegsjahr 1918.

15. Kapitel: Die große Schlacht in Frankreich 144
    In Ruhe bei Brügge und Cambrai und Vorbereitungen für die große Schlacht. Der Vormarsch 21. bis 28. März 1918. Kämpfe an der Ancre und zwischen Somme und Avre 29. März bis 30. Mai 1918. Mai und Juni 1918. Kämpfe an der Avre, Somme und Ancre 28. Juni bis 7. August 1918. Der 8. und 9. August 1918. Abwehrkämpfe zwischen Somme und Ancre 10. bis 21. August 1918. Der 22. August 1918 und Abwehrschlacht zwischen Scarpe und Somme 23. bis 26. August 1918
16. Kapitel: Heeres-Artillerie 165
    Die Oktoberkämpfe 1918. Der letzte Kampf. Heimkehr. Schlußwort

Anhang: Unseren Toten. Gesamt-Verluste. Ehrentafel. Gefechtskalender Ref.-Feldart.-Regt. 54. Stellenbesetzung der 54. Ref.-Division beim Ausmarsch. Stellenbesetzung des Ref.-Feldart.-Regts. 54 beim Ausmarsch, am 1. Juni 1917 und Herbst 1918

Bei den Skizzen konnten der Übersichtlichkeit wegen meist nur die Batterien des Regiments aufgenommen werden und nicht die jeweils dem Regiment unterstellten fremden Batterien. Auch von den oft zahlreichen Batteriestellungen konnte stets nur eine von jeder Batterie Aufnahme finden.

Vorwort.

Ein Vorwort ist eine Entschuldigung. In unserem Falle ist sie notwendig, da dieses Buch zehn Jahre früher hätte erscheinen müssen. Aber nach dem Kriege erwarteten mich andere Aufgaben, die mich vollständig ausfüllten.

Immer versuchte ich in dieser Zeit eine andere, gewandtere Feder zu gewinnen, die Geschichte unseres tapferen Regiments zu schreiben. Vergebens. Als ich nun zehn Jahre nach dem großen Geschehen zu einer unfreiwilligen Ruhe gekommen bin, war mein erstes, die Schuld, die stets schwer auf mir gelastet hatte, abzutragen.

Und siehe, kaum hatte ich angefangen, die Geschichte des Regiments zu schreiben, als mir von vielen Seiten wertvolle Unterstützung zuteil wurde.

Ihnen allen, die durch ihre Hilfe das Buch ermöglicht haben, danke ich an dieser Stelle im Namen unseres alten Regiments. Ohne diese Hilfe wäre das Buch nicht zustande gekommen, da ihm die persönliche Note gefehlt hätte.

Mögen diese Aufzeichnungen die Erinnerung wach erhalten an unsere gefallenen Kameraden. Mögen sie die Erinnerung wieder wecken an die größte und schwerste Zeit jedes Einzelnen, als Treue und Vaterlandsliebe, Pflichterfüllung und Opferfreudigkeit im deutschen Volke höher bewertet wurden als Genußsucht und Geldgier.

Buoch, im Winter 1928/29.

Die Namen meiner Mitarbeiter und Gewährsmänner sind: Haußer, Cantner, Wüst, Röck, Fränkel, Schumacher, Hellerich, Stähle, Schott, Dr. Klein, Dr. Mayer, Kirn, Hertig, Pfeilsticker, Gruber, Reichert, Merk, Bökeler u. a.

Das Kriegsjahr 1914.

1. Kapitel.

Aufstellung, Ausmarsch, Vormarsch.

Am 28. Juni 1914 fielen in Serajewo die Schüsse, durch welche der österreichisch-ungarische Erzherzog und Thronfolger Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin ermordet wurde. Dieses Ereignis führte am 28. Juli zur Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, und damit wurde der Weltkrieg entfesselt.

Alle die jahrelangen Bemühungen Deutschlands, den längst brüchig gewordenen Frieden zusammenzuleimen, waren zusammengebrochen. Der Krieg war da. Am 31. Juli wurde „drohende Kriegsgefahr" befohlen, am 2. August war der erste Mobilmachungstag, anfangs August wurden die Kriegserklärungen ausgetauscht.

Die Mobilmachung verlief programmäßig, wie ein Uhrwerk rollte sie ab.

Der Aufmarsch fand in der Zeit bis Mitte August statt. Sieben deutsche Armeen marschierten im Westen auf, nur eine sollte im Osten kämpfen.

Schon während des Aufmarsches fielen die ersten großen Entscheidungen. Am 7. August fiel Lüttich, und dann ging's unaufhaltsam in einem Siegeslauf ohnegleichen bis zur Marne. Viele der Zurückgebliebenen hatten damals die Sorge, zu spät zu kommen zur Entscheidung.

Aber unsere Verluste waren ungeheuer groß, die rückwärtigen Verbindungen wurden immer länger, die Munition wurde knapp — eine Sünde in unserer Rüstung — im Rücken der Armeen war noch Antwerpen.

Und dann kam das Marneunglück.

Wir wissen heute, daß die Führung die Schuld an der Marne-Katastrophe trägt. Der geniale Plan Schlieffens war schon in seinen Grundlagen durch unsere falsche Politik vor dem Kriege gewaltig gestört. Durch militärische Fehler vor und während des Krieges wurde er vollends unwirksam. So war unterlassen worden, den rechten Flügel, der die Entscheidung bringen mußte, rechtzeitig durch Kräfte, die auf dem linken Flügel nach der Schlacht in Lothringen entbehrlich geworden waren, zu verstärken. Und dieser Fehler wurde noch dadurch vergrößert, daß der rechte Flügel durch Abgabe des IX. Armeekorps und der 8. Kav.-Division nach dem Osten geschwächt wurde. Man wollte alles decken und war daher zu schwach auf dem entscheidenden Flügel.

An Stelle des nach der Marnekatastrophe zusammengebrochenen Generals v. Moltke wurde der General v. Falkenhayn mit der Führung beauftragt. Er hatte viele und große Vorzüge. Aber das Volk kannte ihn nicht und hatte damals das richtige Empfinden, wenn es den durch Tannenberg populär gewordenen General v. Hindenburg mit seinem Generalstabschef Ludendorff sich wünschte. Die Armee dachte ebenso. Wahrscheinlich hätten diese beiden hervorragenden Führer es damals noch trotz allem geschafft.

Die Armee im Westen war nach der Marnekatastrophe auf die Aisnelinie zurückgegangen und hatte feindliche Angriffe abgewiesen. Der rechte Flügel aber hing in der Luft. Der linke des Gegners ebenfalls.

Nachdem nun die Hauptfront zum Stehen gekommen war, mußte notwendigerweise jeder der beiden Gegner versuchen, den anderen zu überflügeln, oder zum mindesten sich gegen eine Überflügelung schützen. Damit begann der Wettlauf nach dem Meere.

Deutscherseits war dazu eine neue 4. Armee bestimmt. Sie sollte auf dem rechten deutschen Flügel die Entscheidung herbeiführen. Sie stand unter der Führung des württembergischen Thronfolgers Herzog Albrecht von Württemberg und bestand in der Hauptsache aus Neuformationen.

Schon am 16. August 1914 war ein Erlaß des preußischen Kriegsministers v. Falkenhayn erschienen, der folgendermaßen beginnt:

„Um die gewaltige noch zur Verfügung stehende Volkskraft für die Landesverteidigung nutzbar zu machen, werden in Preußen zunächst 5 neue Armeekorps aufgestellt und zwar derart, daß sie spätestens am 10. Oktober 1914 mobil verwendet werden können.

Das Kriegsministerium verkennt nicht, daß die Durchführung der Maßnahme nur mit Anspannung aller Kräfte geleistet werden kann, ist aber gleichwohl überzeugt, daß der Eifer und die Hingabe aller Führer, wie die bewährte Vaterlandsliebe und Begeisterung unserer Leute das Werk zum Segen des Vaterlandes gelingen lassen wird."

Dieser Erlaß ist sehr lehrreich, denn er ist der schlagendste Beweis dafür, daß wir den Krieg nicht gewollt und nicht vorbereitet haben. Oder glaubt jemand im Ernst, der diesen Erlaß liest, daß eine Armee, die den Krieg in absehbarer Zeit erwartet, sich so wenig darauf rüsten würde, um 14 Tage nach Kriegsausbruch derartige Neuformationen nötig zu haben?

Im ganzen sieht der Erlaß die Aufstellung von 7 Reservekorps vor: 5 preußische, 1 bayrisches, 1 sächsisch-württembergisches, das XXVII. Reservekorps. Letzteres bestand aus der 53. und 54. Res.-Division. Die Kriegsgliederung der 54. Res.-Division siehe in Anlage 5.

So glatt nun die Mobilmachung der planmäßig aufzustellenden Formationen vor sich gegangen war, so schwierig gestaltete sich die der Neuformationen.

Denn vorgesehen war für diese Formationen nichts. Vorhanden war nur das Menschenmaterial. Es fehlte an Uniformen, Gewehren, Geschützen, Munitionswagen, Feldküchen, kurz an allem.

Nur durch Anspannung aller Kräfte war es möglich, diese Divisionen auszurüsten. Noch am Tage vor dem Abmarsch wurden die letzten fehlenden Uniformstücke und Pferde geliefert.

Besonders schwierig gestaltete sich die Ausbildung. Aktive Offiziere fehlten so gut wie ganz. Es wäre zweckmäßig gewesen, solche damals sofort nach Erscheinen des Erlasses zurückzurufen, da damals noch die Kompagnien und Batterien zum Teil stark überfüllt mit Offizieren und Offizierdienstuern waren. Es geschah nicht. Und während in den großen Angriffsschlachten bei einzelnen Kompagnien 6 und mehr Säbeltragende die Sturmangriffe mitmachten und aktive Hauptleute der Feldartillerie Munitionskolonnen führten, fehlte es hier am allernotwendigsten Ausbildungspersonal. Infolgedessen wurde zum Teil nach alten, längst verlassenen Grundsätzen ausgebildet. So sah man in Münsingen mit viel Eifer die „fast verdeckte Feuerstellung" seligen Angedenkens üben. Eine rasche Feuereröffnung aus „verdeckter Feuerstellung" aber beherrschten die Batterien bis zu ihrem Abmarsch noch in keiner Weise und haben sie erst im Verlauf der Kämpfe auf dem Gefechtsfeld allmählich erlernt.

Die Ausstattung der neuen Divisionen mit Feldartillerie war eine ganz ungenügende. Sie hatten nur 36 Feldgeschütze gegenüber 72 der andern Divisionen. Wenn auch die viergeschützigen Batterien in der Führung handlicher waren, so war andererseits die Gefechtskraft der Artillerie bei den neu aufgestellten Reserve-Divisionen nur halb so groß wie bei den anderen Divisionen. Diese geringe Ausstattung an Artillerie fiel in den kommenden Kämpfen sehr ins Gewicht. Wenn im Verlaufe des Krieges diese Organisation auch bei den anderen Divisionen durchgeführt wurde, so ist zu bedenken, daß dann die Divisionen nur noch 3 Infanterieregimenter mit erheblich geringerer Gefechtsstärke besaßen und diese Organisation für den Stellungskrieg gewählt wurde, um nach Bedarf über die dadurch frei werdende Artillerie verfügen zu können.

Es hätte sich vielleicht unter diesen Umständen empfohlen, die neuen, nur ganz mangelhaft ausgebildeten Reservekorps zunächst gegen kriegserfahrene aktive Armeekorps auszutauschen und letzteren die wichtige Aufgabe des Angriffs gegen den linken feindlichen Heeresflügel zu übertragen. Welche Gründe dagegen sprachen, entzieht sich meiner Beurteilung.

Der 10. September war der erste Mobilmachungstag. An diesem Tage übernahm Oberst z. D. v. Feucht das Kommando über das Regiment. Am 13. September erfolgte die Verlegung der II. und III. Abteilung auf den Truppenübungsplatz Münsingen, während die leichten Munitionskolonnen bei Ludwigsburg verblieben zu Gelände- und Schießübungen. Die sächsische I. Abteilung übte auf dem sächsischen Truppenübungsplatz Zeithain.

Für genügend Munition hatte das württ. Kriegsministerium Sorge getragen, indem es von sich aus die hierfür vorgesehene Munition energisch vermehrte. So konnten zahlreiche Schießübungen abgehalten werden, daneben fanden Geländeübungen mit der Infanterie, auch solche im Divisionsverband, statt. Aber auch für manche frohe Stunde im Kreise der Kameraden und der zu Besuch gekommenen Angehörigen blieb noch Zeit. Wer diese Zeit erlebt hat mit ihrer herrlichen Stimmung, dem wird sie unvergeßlich in der Erinnerung sein.

Am 9. Oktober fand vor General der Inf. Frhr. v. Hoiningen gen. Huene eine große Übung im Divisionsverband statt, nach welcher uns der General die bisherigen Kriegserfahrungen vortrug. Leider war es zu spät, um diese Erfahrungen noch nutzbringend in die Truppe einzupflanzen, so daß wir vielfach dieselben Erfahrungen am eigenen Leibe machen mußten. An demselben Tage, nachmittags 5 Uhr, erfolgte der Besuch S. M. des Königs, der in ernsten, ergreifenden Worten von den vor dem Kasino versammelten Truppen der 54. Res.-Division Abschied nahm. Allen, die dabei waren, wird dies in ernste Herbststimmung getauchte Bild unvergeßlich bleiben.

Am 10. September 1914 wurden die Batterien zur Ausbildung nach Münsingen verlegt. Sang- und klanglos nahmen wir Abschied von Ludwigsburg. In Urach ausgeladen, ging's in gemütlichem Fußmarsch bergan nach Münsingen. Ein Gewitterregen konnte die frohe Stimmung nicht dämpfen. Dem Fachmanne allerdings zeigte die Abteilung noch manch ergötzliches Bild. Die Uniformstücke, soweit solche komplett waren, wollten immer noch nicht passen trotz der Nachhilfe der Schneider. Manch alter Landsturmfahrer wandelte noch im bequemen Drillichanzug, für seinen Bauchumfang war weder Rock noch Hose vorhanden. Auch die Helme machten Schwierigkeiten, mancher war mehr Karikatur wie Soldat. Aber die nächsten Wochen mit ihrer Unruhe und ihren Anstrengungen halfen hier mehr wie die Schneider. Die Schmerbäuche schmolzen wie Butter an der Sonne.

Insbesondere die Kriegsfreiwilligen machten harte Arbeit. Wenn sie auch mit Eifer und Pflichtgefühl alles taten, was nur denkbar schien, so fehlte ihnen doch begreiflicherweise jede militärische Anschauung. Vielen war Ordnung und pünktlicher Anzug kaum beizubringen. Wer lacht nicht in der Erinnerung an die köstlichen Bilder, wenn so ein neugebackener Soldat mit angelegter rechter Hand im Marsch-Marsch vorübersauste oder sich nach empfangenem Anpfiff mit eleganter Verbeugung verabschiedete. Suchte man einen, so ging man einfach in die Kantine, dort war er sicher zu finden, einen Hunger hatten sie, der nicht zu stillen war.

Doch alles war willig, und so ging's mit vereinten Kräften an die Ausbildung, wer wußte denn, wie lange uns hiezu Zeit zur Verfügung stand. Die Samstagmittage und Sonntage waren besonders anstrengend für die Offiziere und Unteroffiziere. Da strömten Tausende von Angehörigen zu Besuch ins Lager, viele entbanden sich selbst des Dienstes und ergingen sich im Stolze ihrer Uniformen mit ihren Angehörigen. Wer Samstag abends schon gekommen war, nahm ohne weiteres das Recht für sich in Anspruch, in den Stallungen und Baracken nächtigen zu dürfen. Oft mußten beide Augen und mehr zugedrückt werden.

Die Batterien begannen die Ausbildung mit Geschützexerzieren und Richtübungen, die Fahrer machten sich mit ihren Pferden vertraut. Einzigartig war das Verhältnis der Mannschaften unter sich, ob alt oder jung, aus reichem oder armem Hause, alles war ein Herz und eine Seele und nannte sich du. Manch alter Landstürmer wußte sich an seinem Geschütz die Rolle des Familienvaters zu schaffen, und willig ordnete sich alles unter. Ein jeder suchte die Lebensgeschichte der andern zu ergründen. Für die Offiziere galt es in erster Linie, die einzelnen Leute und ihre Eigenarten kennenzulernen, man kannte bald jeden beim Namen, wußte auch schon, wen man vor sich hatte, ob zuverlässig oder noch der Aufsicht bedürftig, ob gewandt oder anlehnungsuchend. Manche Änderung in der Einteilung wurde auf Grund dieser Erfahrungen noch vorgenommen und bewährte sich in der Folge. Dann galt es, die Vorgesetzten kennenzulernen, ein jeder hatte ein begreifliches Interesse zu wissen, wessen Führung er sich anvertraute. Man staunte oft, wie schnell insbesondere die Kriegsfreiwilligen ein Auge und Gefühl dafür

hatten, welcher ihrer Vorgesetzten seiner Aufgabe gewachsen war. Hatte man aber einmal das Vertrauen der Leute, so stand dies auch bombenfest.

Mit dem Fortschreiten der Ausbildung steigerte sich auch das Interesse der Mannschaften, und als das erste Scharfschießen am Sternberg stattfand, fühlte sich ein jeder schon jeglicher Aufgabe als Soldat gewachsen. Es war schwer, die Leute immer wieder zur Geduld zu ermahnen, glaubte man doch selbst, zum Kriege zu spät zu kommen. Marsch und Fahrübungen mit anschließenden Geländeübungen und weitere Scharfschießen hielten uns dauernd in Atem. Im Lager wurde eifrig an der Vervollständigung der Ausrüstung gearbeitet und allmählich entstand ein ganz annehmbares militärisches Bild.

Die darauf folgenden Tage vergingen mit Vorbereitungen zum Abmarsch, mußten doch noch zahlreiche Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke sowie Pferde erst in den letzten Tagen empfangen werden.

Am 12. und 13. Oktober erfolgte der Abmarsch. Wir alle wußten damals, um was es ging, und noch eines wußten wir damals, wir wußten, wer der eigentliche Urheber des Krieges war. Als ich unmittelbar vor dem Abmarsch an die Batterien der II. Abteilung eine Ansprache hielt und dabei auf die Rolle hinwies, die England beim Ausbruch des Krieges gespielt hatte, da flammte eine so echte, spontane Begeisterung auf, die ich nie vergessen werde. Alle waren durchdrungen von dem Gefühl, dem Lissa in seinem Haßgesang gegen England Ausdruck verliehen hatte.

Mit festlich geschmückten Geschützen und Fahrzeugen zogen wir aus unter den Klängen unseres Kampfliedes „O Deutschland hoch in Ehren", und in heilig ernster Stunde ging es an einem strahlend schönen Herbsttage über die Alb durch eine der schönsten Gegenden unserer schwäbischen Heimat nach Urach, wo wir verladen wurden. Von da fuhren wir in den Abend hinein durch das Schwabenland hindurch. Aus allen Wagen ertönten Abschiedslieder, frohe und ernste Soldatenlieder hörte man, aber ein Lied sangen sie alle, ein wehmütiges schwäbisches Abschiedslied: „Und sehen wir uns niemals wieder . . ."

Groß war unsere Spannung, wohin es gehen würde. Man hatte auf Rußland geraten und wir wissen heute, daß es strategisch das Richtige gewesen wäre, unsere „Jünglingskorps" dort einzusetzen, um das russische Heer in Galizien vernichtend zu schlagen, wozu Mitte Nov. 1914 eine große, nie wiederkehrende Gelegenheit sich bot.

Den Anforderungen gegen die Russen wären unsere jungen Divisionen allemal gewachsen gewesen, während sie das den langgedienten englischen Söldnern und den in dreijähriger Dienstzeit ausgebildeten Poilus gegenüber nicht waren. Wir wußten das damals nicht und hofften, daß es gegen die Engländer gehen möge, und groß war unsere Freude, als es über Ludwigsburg nach dem Westen ging. Über Ludwigsburg, Mannheim ging die Fahrt, der Rhein wurde bei St. Goarshausen erreicht. Herrliches Wetter war es. Am Rhein wurde gerade der Wein gelesen, alles von Frauen, überall wurde man bewirtet und begrüßt; anders als im Jahr 1918 war's, wo wir den Rhein auf dem Rückmarsch wieder überschritten. Die Stimmung war herrlich, Rheinlieder wurden gesungen. Alkohol durfte nicht verabreicht werden, aber den Rheinwein rechneten viele nicht darunter.

Dann ging es die Mosel hinauf über Trier, Luxemburg, Namur, Ath, Leuze. Groß war unsere Spannung während der ganzen Bahnfahrt, emsig wurden die Karten studiert und bei jedem Bahnknotenpunkt auf das eingehendste erörtert, wohin es gehen werde und ob es ja auch nach dem rechten Flügel ginge, wo wir unsere Todfeinde, die Engländer, wußten, und groß war der Jubel, als dies endlich zweifelsfrei festgestellt war.

Immer langsamer war die Fahrt geworden, immer öftere Halte kamen, endlich war Leuze erreicht, wo wir den Befehl zum Ausladen erhielten und die II. Abteilung nach Renaix marschierte, während die III. in Leuze verblieb. In der Zeit vom 15. bis 17. Oktober wurde ausgeladen. In der Ferne sahen wir belgische Zivilisten mit Bündeln auf den Schultern verschwinden, die anscheinend zur belgischen Armee flüchteten.

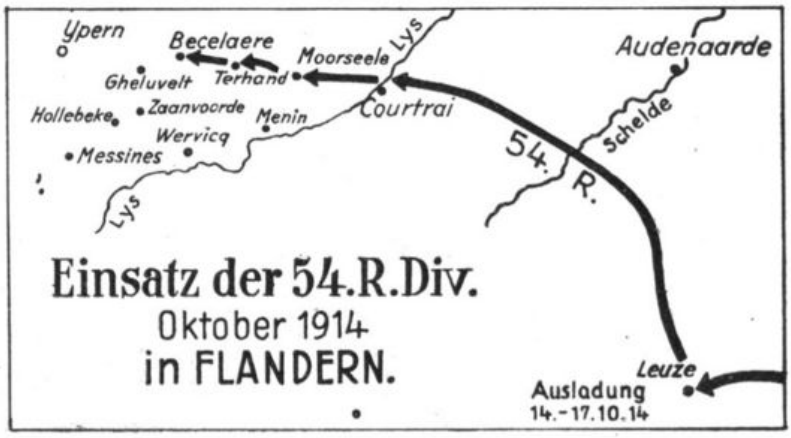
Renaix war ein großer Ort von über 2000 Einwohnern, die sich zurückhaltend, aber nicht unfreundlich zu uns stellten. Direkt manövermäßig war alles: Quartier machen,

gemeinsames Essen der Offiziere im Gasthof, man spürte noch nicht den richtigen Kriegshauch. Unsere Leute benahmen sich direkt schüchtern.

Ein dicker Nebel lagerte auf dem ganzen Land, keine hundert Meter weit konnte man sehen. Das konnte gut werden für die Artillerie.

Eine Anzahl Belgier griffen wir auf, die den Rückzug der Franzosen, Engländer und Belgier von Ostende auf Dünkirchen gesehen und wahrscheinlich mitgemacht hatten.

In ihrer Verstimmung gegen ihre bisherige Führung machten sie Aussagen, die sie sonst vielleicht nicht gemacht hätten. Einer meinte, sie würden ja doch jetzt deutsch. Wir hofften, daß er recht behalten möge. Über die kommenden Operationen weiß man noch nichts. An Karten fehlt es furchtbar, und die vorhandenen sind außerordentlich wenig übersichtlich und schwer lesbar. Wir versuchen Karten zu requirieren, finden aber so gut wie nichts. In kurzen Märschen ging es vorwärts. Die Befehle zum Vormarsch trafen oft mehrere Stunden nach der für den Abmarsch festgesetzten Zeit bei den Batterien ein. Da gab es dann Alarm und überhastetes Aufbrechen, stundenlange Trabs. Dabei fehlten öfters einige Leute und mußten in ihren Quartieren gesucht und geweckt werden. Natürlich diese Kriegsfreiwilligen! damals der Schrecken der Wachtmeister. Erst allmählich haben diese sie schätzen gelernt.



Am 16. marschierten wir bis Berchem, Infanterie war vor uns, III. Abteilung verblieb in Renaix. Am 17. blieben wir in Berchem.

Endlich am 18. Oktober erfolgte der Vormarsch der 54. Res.-Division von Berchem—Kerkhove—Treghem—Sweveghem auf Courtrai. Auch dieser Marsch war verhältnismäßig klein. Die 54. Res.-Division bildete den linken inneren Flügel der 4. Armee „Herzog Albrecht von Württemberg", deren rechter Flügel in Gewaltmärschen an der Küste entlang vorgehen, den feindlichen linken Flügel umfassen und damit die feindliche Front aufrollen sollte.

Dies gelang nicht, den Belgiern blieb Zeit, die Deiche zu durchstechen, so blieb schließlich die Offensive auf dem rechten Flügel der 4. Armee stecken. Nun sollte deren linker Flügel, also wir, die Entscheidung herbeiführen durch einen Durchbruchsangriff auf Ypern. Jetzt aber waren wertvolle Tage verloren. Wenn wir gleich am 17. in einem Gewaltmarsch auf Ypern marschiert wären, hätten wir vielleicht den Kanal erreicht. Inzwischen aber hatte der Gegner sehr starke Kräfte herangebracht.

Am 18. Oktober gegen 5 Uhr nachmittags rückten wir in Courtrai ein. Es war der erste größere Platz, den wir besetzten. Eben als wir von Renaix her in die Stadt einzogen, verließen die englischen Nachhuten die Stadt in Richtung Morseele.

Vor dem Denkmal der Güldenen Sporenschlacht wurden die Geschütze aufgefahren, die Mannschaften in den umliegenden Straßen in Bürgerquartiere gelegt. Die Bevölkerung zeigte sich nicht gerade feindlich gesinnt. Bald sah man unsere Mannschaften in eifriger, drolliger Unterhaltung mit ihren Quartiergebern. In den Abendstunden waren fast alle Läden stark besucht von deutschen Soldaten, welche diese letzte Gelegenheit benützten, um Einkäufe zu machen. Ebenso waren die Wirtschaftslokale dicht besetzt, war doch während der ganzen Fahrt jeglicher Alkoholgenuß verboten gewesen. Aber das belgische Bier wollte keinem recht munden, es war zu sauer. Nur im Hotel Damier am Marktplatze trafen sich Eingeweihte bei deutschem Bier!

Am nächsten Morgen erfolgte der Vormarsch über Heule nach Morseele. Am Westausgang von Courtrai sah man linker Hand die großen Ziegeleien von Pottelberg, dem Schauplatz der Güldenen Sporenschlacht von 1302. Auch damals hatten sie schon gerufen: „Was welsch is, valsch is, slaet all dod." — Ganz unsere Meinung. —

Der Vormarsch am 19. Oktober erfolgte von Courtrai aus über Heule, Gulleghem auf Morseele in nachstehender Marschordnung:

Marschordnung:

Vorhut (Oberst a. D. v. Roschmann)
Res.-Infanterie-Regiment 246
Res.-Kavallerie-Abteilung ohne ½ Zug
II. Abteilung Res.-Feldartillerie-Regiment 54 mit leichter Munitionskolonne
1. Kompagnie Res.-Pionier-Bataillon 18
1500 m Abstand
Gros (Generalleutnant v. Reinhardt), zugleich Marschordnung
½ Zug Res.-Kavallerie-Abteilung
2. Kompagnie Landw.-Pioniere 64
Res.-Infanterie-Regiment 245 ohne 1. Kompagnie
I. Abteilung Res.-Feldartillerie-Regiment 54
2. Kompagnie Res.-Infanterie-Regiment 248
III. (F.) Res.-Feldartillerie-Regiment 54
Res.-Infanterie-Regiment 248 ohne 2. Kompagnie
¼ I./Fußartillerie-Regiment 3
½ I./Fußartillerie-Regiment 9
Res.-Infanterie-Regiment 247
L.M.K. I./Res. 54
L.M.K. III./Res. 54
Res.-Sanitäts-Kompagnie 54

Seitendeckung:
1. Kompagnie
Res.-Infanterie-Regiment 245

Morseele.

Auf die Meldung, daß feindliche Kräfte sich in der Nähe befinden, geht die II. Abteilung mit 4. Batterie nördlich der Straße Morseele—Kezelberg, mit der 6. und später 5. Batterie südlich dieser Straße in Lauerstellung in den Gärten am Westausgang von Morseele.

Die 4. Batterie hatte eben den ersten Schuß abgegeben, als über den Köpfen der Geschützbedienungen ein sonderbares Zischen und Pfeifen zu hören war. — Hui, hui klang es, was konnte das nur sein? Von den Bäumen rieselten Blätter. Von den umliegenden Dächern fielen plötzlich zerbrochene Ziegel. Außerdem hörte man immer wiederkehrendes Klatschen gegen die Hausmauer. — Mit einemmal kommt uns die Erleuchtung: das ist ja feindliches Infanteriefeuer. Der Feind begrüßt uns.

Ein eigenartiges Gefühl beschlich jeden einzelnen von uns, das war der Krieg. — Wir empfingen die „Feuertaufe".

Gleich darauf begegneten uns schon die ersten Verwundeten der Infanterie, die wir herzlich bemitleideten. Am nächsten Morgen beim Vormarsch auf Dadizeele sahen wir auch den ersten Toten, einen englischen Kavalleristen, seitwärts der Straße liegen.

Die Beobachtungsstellen der Abteilung und der Batterien befanden sich auf Dächern am Dorfrand. Dort besuchte uns der General von der Goltz. An der Straße befindet sich der Regimentsstab 246, rechts von uns die Kavallerieabteilung. Von Westen her kommen Trupps fliehender Belgier, werden angehalten und verhört.

Nun tauchen englische Schützen auf, wahrscheinlich abgesessene Kavallerie, die mit einigen Schüssen vertrieben werden. Dann feuert eine feindliche Batterie bei der

Windmühle von Kezelberg in südlicher Richtung; wir beschießen sie in der Flanke und erzielen mehrere Volltreffer, worauf sie das Feuer einstellt. Südlich griffen die Engländer deutsche Truppen links unserer Division an. Wir konnten zusehen; die Entfernung war jedoch zum Schießen zu groß, und die Division wurde auf höheren Befehl festgehalten. Schade — wir hätten sie so schön in der Flanke fassen können! Eine englische Batterie, die von Ledeghem nach Kezelberg marschieren wollte, wurde beschossen und verschwand im Galopp. Vor uns gingen einige Häuser in Flammen auf, aus denen die Bewohner — oder waren es verkleidete Engländer? — auf unsere Kavallerie und Infanterieschützen geschossen hatten.

Aber gleich beim ersten Schuß hatte es sich wieder gezeigt, wie ungeübt unsere Geschützbedienungen noch waren. Der Befehl zur Feuereröffnung war gegeben: Halt! Erst durch die Rohre sehen, ob man freie Schußbahn hat! Stimmt's? — Jawohl. Feuer! — Rumms! fährt der erste Schuß dicht beim Batterie- und Abteilungsstab in eine Pappel, wenige Schritte vor der Batterie. So stark der Knall gewesen war, das Donnerwetter von seiten der Vorgesetzten war noch stärker. —

Während die II. Abteilung ihr erstes Gefecht lieferte, trafen von den Feldartillerieregimentern 29 und 65 aus der Gegend von Werwicq die Hauptleute Lindenmeyer und Graseck mit einer Anzahl kriegserfahrener Unteroffiziere und Richtkanoniere beim Regiment ein. An ihrer Stelle treten die Batterieführer der 5. und 8. Batterie, Hauptmann d. R. Höring und Oberleutnant d. R. Gundert, mit einer entsprechenden Anzahl von Leuten zum XIII. Armeekorps über.

Ein ähnlicher Austausch erfolgte zwischen der ersten sächsischen Abteilung und dem XIX. Armeekorps. Für die Nacht bezieht die Vorhut Alarmquartiere in Morseele, das Res.-Inf.-Regt. 246 übernimmt die Sicherung; III. Abteilung in Gulleghem; L.M.K. III in Courtrai. I. Abteilung biwakiert auf Straße Heule—Morseele, L.M.K. I in Courtrai.

Die III. Abteilung hatte gegen Mittag Rast gemacht auf ihrem kurzen Marsch von Courtrai nach Gulleghem. Da durcheilt das Gerücht von der Versetzung des Oberleutnants Gundert die Batterie wie ein Lauffeuer. Man will es nicht glauben. Aber bald ist kein Zweifel mehr möglich, als der Führer seine Batterie antreten läßt, um sich ein letztes Mal an sie zu wenden. Schwer ist ihm ums Herz, und auch uns stehen die Tränen in den Augen. War es uns doch in diesem Augenblick, als sollten wir den Vater verlieren. Mit Energie hatte er die Batterie seit ihrer Aufstellung geführt und war doch jedem Einzelnen stets nur mit Herzensgüte begegnet. Wie hatten wir uns gefreut, gerade unter seiner Führung in den Kampf zu ziehen! Jetzt drückt er allen noch einmal die Hand. „Bringen Sie das Eiserne Kreuz heim," sagt er, dann reißt er sich los. — Wir sollten ihn nicht wiedersehen. Wenige Tage später ist er fürs Vaterland gestorben. Wenn man die Helden von Messines nennt, jene Tapferen vom Feldart.-Regt. 65, die mit ihren Haubitzen in den brennenden Ort eindrangen bis dicht vor die englischen Barrikaden, um der Infanterie Sturmgassen zu öffnen, dann strahlt mit am hellsten der Name unseres unvergeßlichen Oberleutnants Gundert.

Der erste Zusammenstoß mit dem Feinde war erfolgt. Anscheinend handelte es sich um Teile einer englischen Kavalleriedivision, die wir zurückgeworfen hatten. Auch ein feindlicher Flieger hatte sich beim Anmarsch des Gros eingefunden, einige Bomben geworfen und sich längere Zeit über der Marschkolonne aufgehalten. Der Gegner war also genau über unseren Anmarsch und unsere Stärkeverhältnisse unterrichtet, zumal er auch von den Belgiern Nachrichten empfing und zahlreiche Beobachter im Vorgelände hatte, die durch Telephon verbunden waren.

Unter diesen Umständen wäre es am besten gewesen, wenn wir dem Gegner sofort über Kezelberg hätten folgen dürfen; aber zu dieser Zeit wurde die Division als der innere Flügel noch festgehalten. Bedauerlicherweise; vielleicht hätten wir jetzt noch durch energisches Zufassen den Kanal erreicht. Inzwischen aber hatte der Gegner Gelegenheit bekommen, die ihm wohlbekannte Stellung von Becelaere auszubauen. Er konnte hoffen, sie zu halten. Schon Jahre vorher hatten englische Offiziere im Einvernehmen mit der „neutralen" belgischen Militärverwaltung das Land durchstreift und die in Betracht kommenden Stellungen festgelegt; nun bauten sie die Stellung

von Becelaere aus. Das Beste, was England an Truppen besaß, setzte es hier ein, lauter Mannschaften mit 10-, 12-, 15jähriger Dienstzeit, lauter Kerle, die den Krieg in allen Erdteilen studiert hatten; denn wo hatte das friedliebende England in den letzten 20 Jahren keinen Krieg geführt? Diese Leute kannten vor allem den Kleinkrieg und führten ihn mit aller Verschlagenheit und nicht ohne Heimtücke. Diesem Feinde traten nun unsere frisch aufgestellten, ungenügend ausgebildeten und geführten Reservedivisionen gegenüber.

Neben gedientem Landsturm und Ersatzreservisten bestanden sie meist aus Kriegsfreiwilligen. Leute jeden Alters und jeden Standes waren darunter. Neben dem Studenten der Hochschulprofessor, der Kommerzienratsohn neben dem Handwerker.

Aber so verschieden die Volkskreise waren, denen sie entstammten, der Opfermut, die Liebe zu Heimat und Volk, das Gefühl der Pflichterfüllung waren dieselben. Idealisten waren es, die da hinauszogen, jeder seinen Faust oder ein anderes Lieblingsbuch im Tornister.

Wohl war die Intelligenz unter ihnen stark vertreten, wohl waren sie durchdrungen von heißer Vaterlandsliebe, aber den Mangel an Ausbildung konnten sie nur durch den Einsatz an Zahl ausgleichen. Und so schwanden diese tapferen Regimenter in wochenlangen, harten Kämpfen dahin und brannten aus, oft bis zur Schlacke.

Unsere Verluste in Flandern sind unersetzlich. In großer Zahl gingen dort Männer zugrunde, die nicht bloß während des Krieges, sondern auch nachher die berufenen Führer gewesen wären. Wie anders wäre die Schlacht von Ypern verlaufen, wenn wir in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht auch wirklich gehabt hätten und ausgebildete Divisionen an diesem Punkte hätten einsetzen können.

Schon vom ersten Mobilmachungstag an waren die Kriegsfreiwilligen in Massen herbeigeströmt und hatten sich zu jeder Art von Dienst, auch dem unbequemsten, geradezu gedrängt. Offiziere und Unteroffiziere konnten sich ihres Diensteifers oft kaum erwehren. Lange vor Beendigung ihrer Ausbildung meldeten sie sich bei jeder Gelegenheit an die Front und waren bitter enttäuscht, wenn sie auf den nächsten Abtransport vertröstet wurden. Ein Fall aus vielen:

Kam da eines Abends spät ein lang aufgeschossener, schmächtiger Jüngling mit einer dicken Brille auf der Nase zu einem mit der Aufstellung einer Batterie beauftragten Offizier und bat flehentlich, auch mit ins Feld genommen zu werden. Seine beiden Brüder seien schon in der Division eingereiht und es wäre herrlich, wenn sie alle drei zusammen in den Kampf ziehen könnten.

Auf die Frage, ob er sich denn kräftig genug fühle, erwiderte er: Man kann alles, wenn man nur will, und schlapp machen werde ich gewiß nicht. Um ihn los zu werden, wurde er auf die ärztliche Untersuchung am nächsten Morgen verwiesen. Man hoffte, der Arzt werde ihn schon wegen seiner Kurzsichtigkeit zurückweisen. Merkwürdigerweise wurde er aber doch angenommen. Er hatte den Arzt so herzlich darum gebeten. Seine Sehkraft wurde für genügend erachtet. Wie war dies nur möglich? Er hatte den Arzt dadurch irregeführt, daß er in der Nacht die Lesetafel kreuz und quer auswendig gelernt hatte und auf jede Frage desselben befriedigende Antworten geben konnte.

So wurde der Kriegsfreiwillige Dauer aus Korntal Soldat. Später in Münsingen wurde er eines Morgens eine Stunde vor Tagwache schon im Stalle angetroffen, damit beschäftigt, seine Pferde zu satteln. Auf die Frage, warum er seine Pferde schon so früh störe, erwiderte er, diese Arbeit sei ihm noch ungewohnt, und um mit den anderen Kameraden fertig zu werden, habe er eben früher angefangen.

Schon bei Becelaere wurde Dauer schwer verwundet und starb in Courtrai, wo er auch begraben wurde. Auch seine beiden Brüder haben vor Ypern ihr Leben gelassen.

Unsere Batterien beherrschten das Schießen aus verdeckter Stellung noch in keiner Weise. Deshalb bezogen wir in der Regel offene Feuerstellung. In vorderster Schützenlinie fuhren wir auf und eröffneten das Feuer, bisweilen schon auf 300 bis 600 m. Dieses Schießverfahren beherrschten wir, in ihm lag vorläufig unsere Stärke, das andere, das verdeckte, haben unsere Batterien erst allmählich auf dem Schlachtfeld erlernt. Freilich mußten wir dafür die Verluste in Kauf nehmen. Von Stellung zu Stellung begleiteten unsere Batterien den Infanterieangriff, immer in vorderster Linie auffahrend, immer nur mit dem Bestreben, den Angriff ohne Rücksicht auf Verluste vorwärts zu tragen, und unsere Schuld war es nicht, wenn er schließlich im Blut stecken blieb.

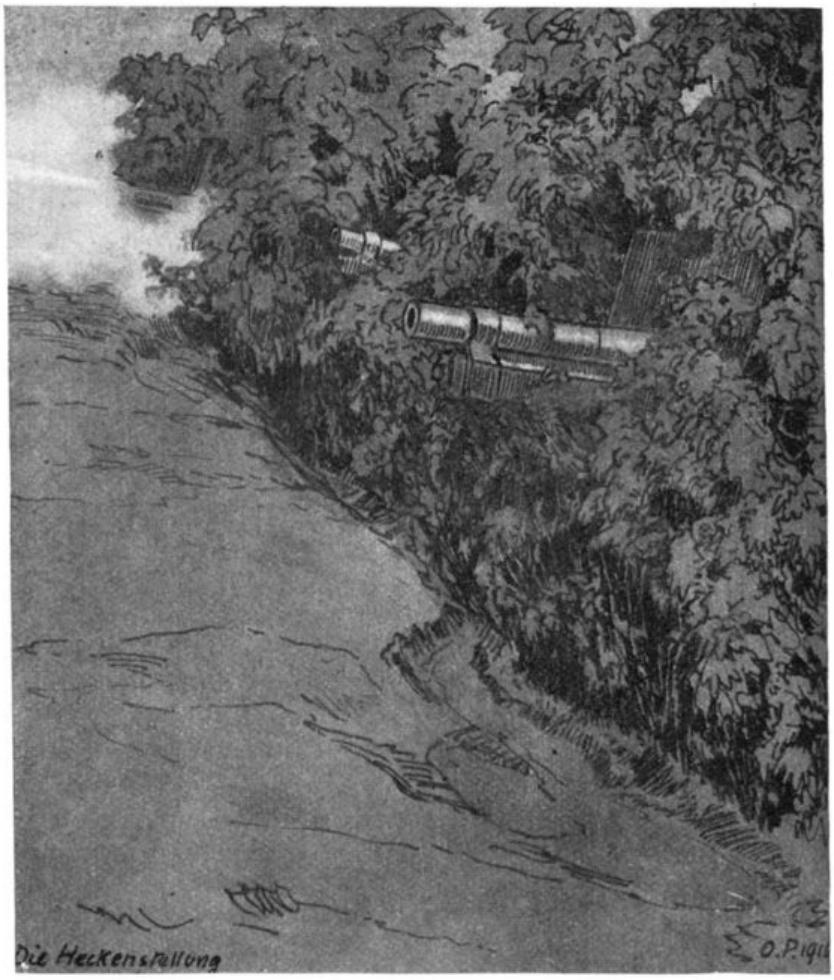
2. Kapitel.

Die ersten Kämpfe.

20. Oktober bis 30. November 1914.

Becelaere.

Am 20. Oktober erfolgte der Weitermarsch der Division über Morseele—Ledeghem—Dadizeele—Terhand auf Becelaere. Hier fing schon die Unübersichtlichkeit des Geländes an uns Schwierigkeiten zu bereiten. Alle Augenblicke mußten die Infanteriespitzen gewechselt werden, da die seitherige sich verlaufen hatte. Eine neue mußte in der befohlenen Marschrichtung vorgesandt werden. Die Leute hatten das richtige Gefühl; es zog sie dauernd immer wieder nach der Höhe von Kezelberg. Da nun aber der Marsch über Dadizeele befohlen war, mußte auch der Weg dahin gesucht werden. So bildete meist der Stab II./246 Major Frhr. v. Varnbühler mit dem der II. Abteilung die Spitze. Totenstille herrschte in den Dörfern, durch die wir marschierten, alle Fensterläden waren geschlossen. Neben den Wegen sahen wir die dicken roten englischen Telephonleitungen liegen und zerstörten sie. Überall, wo wir hinkamen, fingen plötzlich die Windmühlen an zu gehen, die bisher stillgelegen hatten.



Flandern bietet dem, der es zum erstenmal betritt, große Schwierigkeiten in bezug auf das Zurechtfinden. Sobald man die Hauptstraße verläßt, zeigt das Land eine große Gleichmäßigkeit: überall sind kleine Bauernhöfe, die sich alle ähnlich sehen, überall Windmühlen, überall Wege mit Pappeln bestanden, überall kleine Waldstücke, überall Wiesen mit Stacheldraht. Dazu kam der in der ersten Zeit stark fühlbare Mangel an Karten. Solche waren zwar in der vorschriftsmäßigen Zahl vorhanden, diese reichte aber bei weitem nicht aus. Die vorhandenen Karten waren nicht in die deutsche Darstellungsweise übertragen, schlecht gedruckt und daher sehr schwer lesbar, und gute Kartenleser waren nicht viel vorhanden.

Der Marsch kam oft ins Stocken, bald mußten wir der feindlichen Flieger wegen

halten, bald war aus einem Hause von Franktireurs geschossen worden und hatte Verwirrung und Halt in die Kolonne gebracht. Halt und wieder Halt, Häuser werden durchsucht, meist ergebnislos, aber manchmal findet die Infanterie auch etwas, dann kleines Scharmützel und kurzes Infanteriefeuer.

Immer gespannter werden die Nerven, immer näher hört man Artilleriefeuer, dann plötzlich allgemeiner Halt. Die Stäbe vor nach Terhand. Da, das erste englische Schrapnell! Es ist ziemlich hoch und richtet keinen Schaden an, man lacht, — andere folgen. Aber jetzt kommt Bewegung in die Kolonne. Befehle werden erteilt, die Infanterie zieht sich auseinander. Die Artillerie wird aufgebaut. Alles geschieht mit der von unseren Manövern her gewohnten Schnelligkeit. Bei Becelaere, hört man, soll der Gegner stehen.

Wenn auch die englischen Befestigungen selbst vorläufig schwach waren und nur aus einzelnen, nicht zusammenhängenden Gräben bestanden, so war uns doch der Gegner im Aufmarsch voraus. Er hatte seine Truppen auf die einzelnen Gefechtsabschnitte verteilt und sie mit ihren Aufgaben vertraut gemacht. Diese hatten Zeit, sich in dem für uns so unendlich unübersichtlichen und schwierigen Gelände zurechtzufinden. Er hatte Maschinengewehre überall im Vorgelände versteckt und die Entfernungen nach allen wichtigen Punkten genau festgelegt.

An Artillerie war der Feind vorläufig schwach oder hielt sie zurück; aber die vorhandene hatte er so aufgebaut, daß sie nirgends zu entdecken war.

Bei uns wurde das alles nicht richtig erkannt und zwar von den Führern aller Grade. Für uns handelte es sich nun nicht mehr um ein Begegnungsgefecht. Jetzt, nachdem die Zeit, sich durch einen Handstreich in den Besitz Yperns und des Kanals zu setzen, versäumt war, nachdem man sich auch nicht hatte dazu entschließen können, dem Gegner über Kezelberg auf Gheluvelt zu folgen, handelte es sich nicht mehr um Schnelligkeit, sondern jetzt kam es darauf an, einen planmäßigen Angriff auf die feindliche Hauptstellung durchzuführen. Auch die Schwierigkeit des unübersichtlichen und verhältnismäßig wegearmen Geländes zwang zu vorsichtigem Vorgehen; dazu kam der oben erwähnte Mangel an Karten, die nicht einfache Orientierung und die schwere Lesbarkeit dieser Karten.

Es wäre notwendig gewesen, erst den Aufmarsch zu vollenden, Gefechtsstreifen einzuteilen, insbesondere auch für die Feldartillerie, man mußte der Artillerie Aufgaben bzw. Ziele zuweisen und die nötige Zeit lassen zu ihrer Bekämpfung. Wie lange die jungen, ungenügend ausgebildeten Batterien brauchten, Beobachtungsstellen zu suchen, telephonisch mit den Batteriestellungen zu verbinden und ihre Geschütze einzurichten, hatten die Übungen auf dem Truppenübungsplatz gezeigt. Erst wenn alle diese Vorbereitungen getroffen waren, war es Zeit, den Angriff zu befehlen.

Statt dessen suchte man das Heil in der Schnelligkeit. Die ganze Artillerie wurde auf engstem Raume bei Terhand aufgebaut, es war sehr schwer, Beobachtungsstellen zu finden, besonders weil alle Drähte sofort von den durchmarschierenden Truppen zerrissen wurden und man deshalb genötigt war, die Beobachtungsstellen nahe bei den Batterien zu wählen. Die Windmühle von Terhand, die sich wohl am besten geeignet hätte, war nicht zu benützen. Schon die Erkundung durch Stab II. Abteilung mußte im heftigen Schrapnellfeuer geschehen, und dann nahm der Gegner die Windmühle dauernd unter Feuer, so daß dort kein Bleiben war.

Inzwischen ging unsere Infanterie nach vorne durch. Auf das Zusammenarbeiten der Infanterie und Feldartillerie war schon im Frieden in der ganzen Armee zu wenig Wert gelegt worden; hier, wo meist Reserveoffiziere oder ältere inaktive Offiziere führten, wurde dieser Frage noch weniger Bedeutung zugemessen, als bei den aktiven Truppen. Die Feldartillerie mußte sich immer aufdrängen, fast nie wurde sie von der Infanterie mit den nötigen Mitteilungen, Wünschen oder Anordnungen versehen, andererseits verlangte man Unmögliches von ihr, und das hat sich auch im späteren Verlauf des Feldzuges nie ganz verloren.

Hier nun mußten Gefechtsstreifen eingeteilt und den Abteilungskommandeuren

freie Hand gelassen werden, ob sie mit einzelnen Geschützen oder staffelweise mit Batterien den Infanterieangriff begleiten wollten.

Statt dessen erhielt gegen 5 Uhr nachmittags das ganze Regiment den Befehl, der Infanterie auf Becelaere zu folgen, kam aber nur mit dem Anfang bis Molenhoek, da im rechten Teil von Becelaere noch gekämpft wurde. Da man Freund und Feind nicht unterscheiden konnte, wurde nur die 6. Batterie in Stellung gebracht bei der Kapelle östlich von Molenhoek und feuerte in südwestlicher Richtung auf einen Gegner am Südrand von Becelaere. Das übrige Regiment mit allen Kolonnen stand auf der engen Straße.

Unserer Infanterie ist es inzwischen gelungen, einen weiteren Teil von Becelaere zu nehmen; die II. und III. Abteilung sollten nun zwischen Becelaere und Molenhoek biwakieren, was sich aber als unmöglich herausstellte, da dieses Gelände unter heftigem feindlichem Maschinengewehrfeuer lag. Die II. und III. Abteilung wollten nun weiter zurück und zwischen Molenhoek und Terhand biwakieren; das dauerte mehrere Stunden, da die Straße durch Kolonnen und Infanteriefahrzeuge vollständig verstopft war. Als es endlich gelang, die Abteilungen in Marsch zu bringen, traf erneut die Meldung ein, daß Becelaere genommen sei, was aber nur auf den südlichen Teil von Becelaere zutraf. Es wurde nun erneut angeordnet, die obigen Biwakplätze zu beziehen. Während der Ausführung des Befehls klärte sich obige Meldung auf und die II. und III. Abteilung bezogen nun auf Befehl der Division die alte Stellung bei Terhand. Infolge der vollständig verstopften Straße wurde es nachts 3 Uhr, bis die Stellungen erreicht wurden. Die I. Abteilung biwakierte in der Feuerstellung, die sie den Tag über innegehabt hatte. Als erstes Opfer des Krieges fiel vom Regiment Unteroffizier Walter der 8. Batterie, der bei Molenhoek einer verlorenen Kugel zum Opfer fiel.

Am 21. Oktober standen die Abteilungen zunächst befehlsgemäß in ihren Feuerstellungen in und bei Terhand. Gegen 1 Uhr kam der Befehl zum Vorgehen. II. Abteilung gefolgt von der III. gingen gegen Becelaere vor, dessen rechter Teil inzwischen von unserer Infanterie genommen war. Am Westrand von Zwaanhoek wurden Stellungen erkundet in den Gärten und in den Häusern, sowie bei der Windmühle von Becelaere und südlich davon. Auf Befehl des Regiments wurden die Batterien aber zunächst zwischen Molenhoek und Becelaere in Stellung gebracht. Es verging viel Zeit mit Suchen von Beobachtungsstellen und Legen von Telephonleitungen, die aber fast nie funktionierten, da die durchmarschierenden Truppen sie dauernd zerrissen. Endlich wurde der Befehl erteilt, die vorher erkundeten Stellungen einzunehmen.

Mit Spannung hatten wir diesen Augenblick erwartet, endlich hatten die Abteilungen und Batterien Handlungsfreiheit. Die Stellungen für die II. Abteilung waren am Westrand von Zwaanhoek und nördlich davon erkundet. Als ich Hauptmann Lindenmayer seine Stellung anwies, meinte er, es sei nach seinen Erfahrungen unmöglich, so nah am Gegner offen aufzufahren. Im ganzen Krieg sei noch keine Batterie seines bisherigen Regiments so nah am Gegner gestanden. Ich sagte ihm, es gelänge sicher, er möge zurückgehen und 2 Geschütze in schärfstem Trab auf der Straße mit der Weisung vorschicken, hinter dem letzten Hause linksum zu machen, die anderen Geschütze sollten dann unter dem Schutze der Schutzschilde vorgeschoben werden. So geschah es. Als die beiden Geschütze die Dorfstraße entlang rasselten, hält Freund und Feind den Atem an. Kein Schuß

Weltkriegsbücherei Stuttgart

fällt. Plötzlich beim letzten Haus machen die Geschütze linksum. Ein wahnsinniges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer folgt. Zu spät. Die Geschütze stehen hinter dem Haus und werden unter dem Schutze des Hauses abgeprotzt. Ich sehe noch Hauptmann Lindenmayer und Leutnant Kienzle je ein Geschütz helfen auf die Straße schieben. Von hinten folgen die anderen zwei Geschütze. Nun stehen die 4 Geschütze Schild an Schild auf der engen Straße und auf die Schilde prasselt das feindliche Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Unter einem Hurra der Kanoniere und der Infanterie wird auf 400 Meter das Feuer eröffnet. Der Schuß ist dahinter. Schuß auf Schuß folgt. Rechts der Batterie gehen Exzellenz v. Reinhardt, weithin kenntlich an seinem Generalsmantel, und Oberst v. Roschmann die Schützenlinie ab. Es war ein wahres Wunder, daß die beiden Offiziere nicht getroffen wurden. Exzellenz v. Reinhardt ist dann leider am 23. bei einer Erkundung gefallen.

Rechts der 5. Batterie war die 4. und 6./Res. 54, links die III. Abteilung in Stellung gegangen (s. Skizze). Die I./Res. 54 sollte auf Zuidhoek vorgehen. Sie brachte zunächst aber nur die 2. Batterie in Stellung, die 1. und 3. Batterie blieben am Weg Terhand—Becelaere.

Auf kürzeste Entfernung schossen die Batterien. Dieses Schießen ging besser als vorher das verdeckte. Dann tritt unsere Infanterie zum Sturm an, sie geht schnell vorwärts, kommt dann aber in dem unübersichtlichen Gelände in heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, hat große Verluste und geht auf Zwaanhoek und Becelaere zurück. In Becelaere waren nun Truppen aller Verbände durcheinander. Wir versuchten vergebens Ordnung in den Schützenbrei zu bringen und die Leute zu bewegen, die Artillerie am West- und Nordrand von Zwaanhoek zu sichern. Es fehlte an Führern. 3 Offizierstellvertreter der Infanterie hatte ich schließlich am Nordrand von Zwaanhoek zusammen, um ihnen die Lage zu erklären und die Stellung der 4. Batterie zu zeigen. Aber während unserer Besprechung fielen 2 durch Maschinengewehrfeuer, der dritte wurde schwer verwundet.

Die II. Abteilung wird nun, da sich vor und rechts von ihr keine Infanterie mehr befindet — die 53. Res.-Division hing noch stark zurück — auf die Straße Becelaere—Molenhoek zurückgenommen und bezieht auf Befehl der Division eine Feuerstellung am Wege Terhand—Pannemoolen, Front nach Südwesten, wo sie die Nacht verbringt.

In Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse ging am späten Nachmittag die III. Abteilung mit L.M.K. zur Verfolgung des Feindes von Becelaere aus mit der geringen Bedeckung von etwa 30 Pionieren auf Gheluvelt vor. Infolge starken feindlichen Infanterie- und Maschinengewehrfeuers konnte die Spitze aber nur das Straßenknie bei Poezelhoek erreichen. Dort schlug den Batterien ein derartig mörderisches Infanteriefeuer entgegen, daß sie gezwungen waren, auf der schmalen Straße Kehrt zu machen. In dem brennenden Becelaere konnte die Abteilung nicht bleiben, wie es beabsichtigt war; sie marschierte daher über Molenhoek auf Terhand zurück. Wieder war die Straße durch vor- und zurückgehende Fahrzeuge aller Art so vollständig verstopft, daß wir fast die ganze Nacht daran arbeiteten, sie freizumachen; und es war das größte Glück, daß sie vom Gegner nicht unter Feuer genommen wurde.

II. Abteilung bei Becelaere.

In der Nacht vom 20. zum 21. Oktober, nach heißem Kampfe um Becelaere, sollten die Batterien der II. Abteilung auf Terhand zurückgenommen werden und dort biwakieren. Als sich die Batterien dem Orte näherten, herrschte schon eine drangvolle Enge auf der nicht breiten Straße. Kolonnen aller Art waren den Kampftruppen bis hierher gefolgt. Es dauerte nicht lange, so waren die Batterien in diesem wüsten Durcheinander hoffnungslos festgefahren.

Ein Geschütz blieb rechts, das nächste linker Hand an einem fremden Fahrzeug hängen. Trotz aller Befehle und trotz wüster Schimpfereien war kein Schritt mehr weiterzukommen. Alle Weisungen der Vorgesetzten waren umsonst, keiner wollte dem andern weichen, er konnte es auch nicht.

Nun näherte sich auch noch das Divisionsauto mit hell leuchtenden Scheinwerfern und warf grelles Licht über das betrübliche Bild. Zudem setzte plötzlich auch noch eine tolle Schießerei

in nächster Nähe ein, und schon waren Mannschaften der Ref.-Jäger 26 zwischen uns, die uns zuriefen: Die Engländer sind da, wir sind vernichtet. — Eine denkwürdige und jedem Beteiligten wegen ihres Lärmes und ihrer Unruhe unvergeßliche Nacht.

Ein Besonnener rief dem Chauffeur des nun auch festgefahrenen Divisionsautos zu: „Lichter aus!" Damit war das Chaos doch wenigstens wieder in Nacht getaucht, der Lärm ließ einigermaßen nach, aber in Wirklichkeit war nichts gebessert. Da griff Major Klotz mit eiserner Faust durch. Er befahl seine Batterien nach links über den Straßengraben auf das freie Feld. Die Kolonne II wurde auf einem rasch erkundeten Feldweg von ihm von der Straße ins freie Feld geführt und erhielt den Befehl, sich nach rückwärts zum Teufel zu scheren. — Das wirkte. — Einzelne Fahrzeuge sollen diesem Befehl über Gebühr nachgekommen sein, sie wurden später aber wieder beigebracht.

Auch die L.M.K. III war mitten in dem Gedränge, und zwar mit sämtlichen 24 Fahrzeugen, trotzdem nur ein Zug geladen hatte. Auch diese wurde freundlichst aber unzweideutig aufgefordert, eiligst von der Straße zu verschwinden, ganz gleich wohin.

Nach 3 Stunden endlich war Ordnung auf der Straße, nur fehlte die 6. Batterie. Wo konnte diese nur sein, wer hatte sie zuletzt gesehen? Schließlich wurde festgestellt, daß sie bei Einbruch der Dunkelheit noch in ihrer Stellung westlich Molenhoek gewesen sei.

Vizewachtmeister Röck erhielt den Befehl, sie zu suchen und an den Versammlungsort zu bringen. Er erzählt: Als ich den Auftrag erhielt, die 6. Batterie zu suchen, ritt ich auf der Straße nach Becelaere, auf der wir am Tage zuvor so oft hin und her gefahren waren, wieder feindwärts. Beim Voyageur, einem kleinen Estaminet auf halbem Wege, traf ich auf eine Infanterie-Marschkolonne, die nichts von der verlorengegangenen Batterie wußte.

Also weiter. Ich traf jetzt nur noch auf kleinere Infanterietrupps und endlich auf die Infanteriespitze, die rechts und links der Straße sicherte. Also noch weiter vor, die Batterie mußte gefunden werden.

Im Vorgelände seien aber nur noch Patrouillen, riefen mir die Infanteristen noch nach. Endlich hörte ich Schritte vor mir und den Ruf: Halt, wer da? Es waren Sanitäter, die mir mit Verwundeten auf Krankentragen entgegenkamen. Diese fragte ich, ist noch Artillerie da vorn? Ja, vor einigen Stunden sei in dem Nest dort noch eine Batterie gestanden, sie sei nicht zurückmarschiert, werde also wohl noch dort sein.

Sind noch mehr deutsche Truppen vor uns? Nein, außer Sanitätern und Verwundeten wohl keine mehr, aber auch keine Engländer, die seien in Becelaere. Also weiter. Einzelne Verwundete, die sich selbst zurückschleppten, machten ähnliche Aussagen, und schließlich war es fast sicher, daß die 6. noch westlich Molenhoek stand. Jetzt ging es im Galopp bis zu den ersten Häusern des Orts. Dort stieg ich ab, stellte mein Pferd in einen Hausgang und schloß die Haustüre. Von der 6. Batterie war nichts zu sehen. Wo mochte sie sein?

Die Straße entlang hörte man Infanteriegeschosse pfeifen und von den Dächern fielen zerschossene Ziegel. Ich hielt mich an den Häusern auf meiner Suche und sah endlich einen Lichtschein, etwas später hörte ich auch Stimmen. Ich eilte auf das Haus zu und fand in demselben den Kriegsfreiwilligen Hugel und einige andere Leute von der 6., die sich hier häuslich niedergelassen hatten.

Menschenskinder, was macht denn ihr da? war meine erste Frage. — Nichts! — Das scheint mir auch so. Wo ist Hauptmann Probst? Hinten im Garten bei den Geschützen, und schon sah ich ihn bei einer Zigarre in bester Unterhaltung mit seinen Offizieren.

Ich melde: Befehl der Abteilung. Die Abteilung biwakiert bei Terhand, 4. und 5. Batterie sind schon stundenlang dort. Haben Herr Hauptmann den Befehl nicht erhalten? — Nein, sonst wäre ich nicht hier. — Haben Herr Hauptmann Nachrichten vom Feinde? — Nein, seit Dunkelheit ist Ruhe bei uns.

Gemütliche Gesellschaft. — Wir fürchteten das Schlimmste und fürchteten, allesamt geschnappt zu werden, und da sitzt eine ganze Batterie friedlich beisammen, keine 300 Meter vom Feinde, beinahe ohne Munition, und denkt nicht daran, sich aufzuregen.

Halt Stellungswechsel, klang nun gedämpft das Kommando. Bald stand die Batterie auf der Straße. Erst im Schritt, dann im Trabe ging's Terhand zu, und so gegen Morgen war der ganze Verein wieder beisammen.

Auch die nachts vernichteten Ref.-Jäger 26 waren noch vorhanden und hatten sich wieder zusammengefunden. Böse Zungen behaupteten, es sei sogar einer mehr geworden. Ihren Bagagewagen, den sie in der Eile im Stiche gelassen hatten, fanden sie auch wieder, aber stark erleichtert. Zuerst hatte sich unsere 5. und dann noch die schwer geprüfte 6. dahintergemacht und in den vorgefundenen Genüssen geschwelgt. Von diesem Tage an nahmen wir Schauermären über feindliche Durchbrüche und vernichtete Formationen nicht mehr so tragisch.

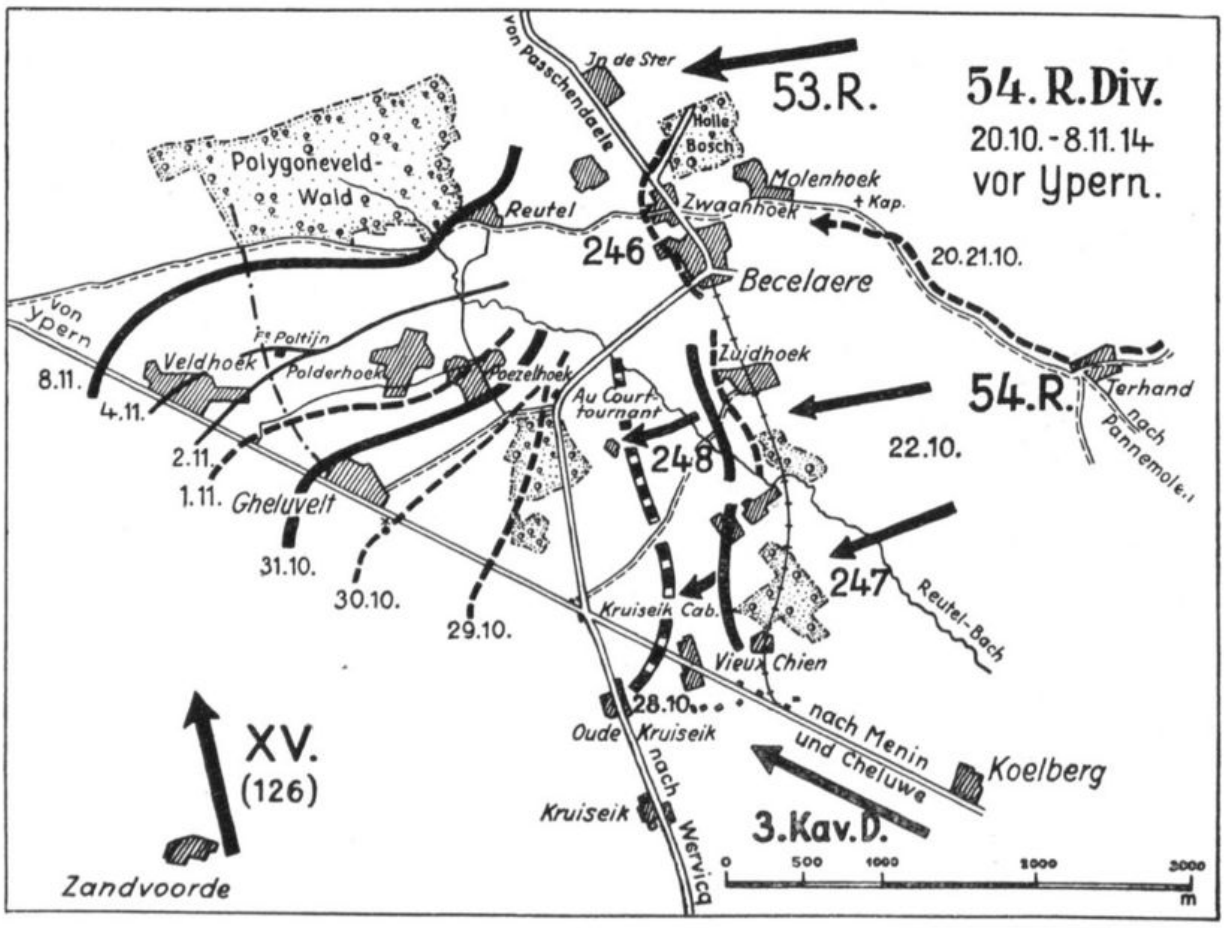
Auf die Meldung, daß feindliche Kräfte auf Terhand durchbrechen wollten, befahl die Division noch in der Nacht, die Höhe von Terhand zu befestigen. II. und III. Abteilung hoben dort in den frühen Morgenstunden Geschützeinschnitte aus. Nachdem aber unsere Infanterie unter Generalleutnant v. Reinhardt den Gegner zurückgeworfen hatte, erhielten die II. und III. Abteilung den Befehl, der Infanterie (Gruppe Bendler) in Richtung auf Vieux Chien zu folgen.

Der Gegner ging in eine offenbar gut vorbereitete Stellung in der ungefähren Linie Gheluvelt—Vieux Chien zurück.

Die I. Abteilung hatte an diesem Tag mit der 1. Batterie westlich Becelaere Stellung genommen, mit der 2. am Westrand des Hollebosch, mit der 3. Batterie am Nordausgang von Zwaanhoek. Sie hatte dabei starke Verluste gehabt. Leutnant Schmidt und ein Unteroffizier der 1. Batterie fielen, ein Unteroffizier und 12 Mann wurden verwundet.

Unser bisheriger Angriff war nicht gelungen. Der Gegner hatte die Höhenlinie, die im Halbkreis Ypern umgibt, als Hauptstellung befestigt und über diese hinaus Vorstellungen besetzt. Seine Linie lief von Paschendaele über Broodseinde westlich Becelaere vorbei in südlicher Richtung entlang der Straße Becelaere—Kruiseik auf Houthem.

Becelaere und Molenhoek waren von ihm mit Vortruppen besetzt gewesen. Diese hatten wir zurückgeworfen. Daß wir trotz aller Tapferkeit der Truppen nicht weiter vorgekommen waren und uns auch in dem bereits genommenen Gelände nicht hatten halten können, hatte seinen Grund darin, daß rechts von uns die sächsische 53. Res.-Division noch zurück war, während links von unserer Division zwischen uns und dem Korps Fabeck eine breite Lücke entstanden war, die nur notdürftig durch das Detachement Kleemann, welches aus Teilen der 3. Kav.-Division bestand, ausgefüllt wurde, das zwar mehrere englische Angriffe erfolgreich abgewiesen hatte, dann aber froh sein mußte, die Linie Koelberg—Klytemolen halten zu können.

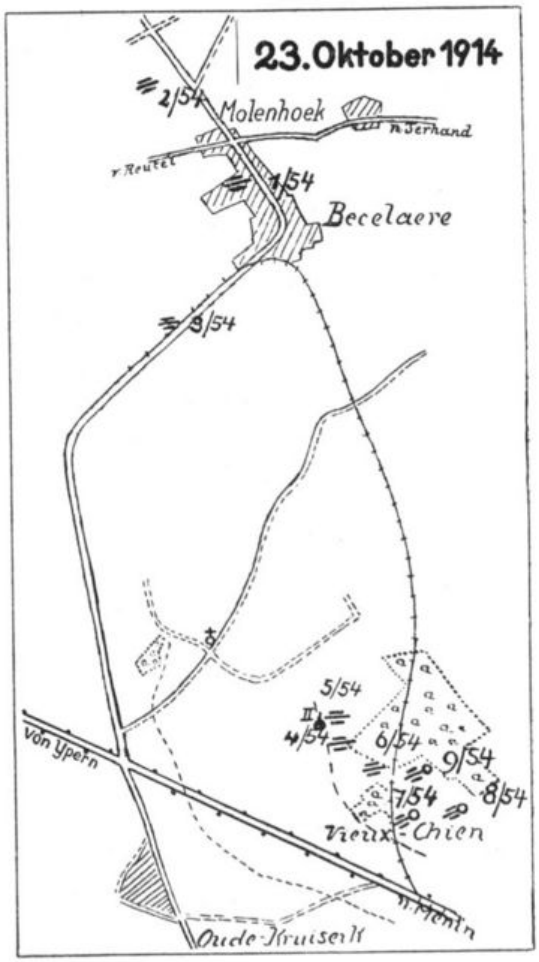


Die Division wollte nun am 22. Oktober mit Brigade Reinhardt aus der Linie Becelaere—Zuidhoek gegen Reutel—Poezelhoek und mit der Gruppe Bendler (I. und II./247 und I. und II./242), sowie einem Bataillon gegen Vieux Chien vorgehen.

Vieux Chien.

23. Oktober.

Am 23. Oktober setzte sich die Gruppe Bendler vormittags in den Besitz der feindlichen Vorstellung westlich Vieux Chien. Da aber die links anschließenden Truppenteile nicht mitgingen, war sie wieder zum Zurückgehen gezwungen. Die III. Abteilung war befehlsgemäß der Infanterie gefolgt und stand in einer Stellung 500 Meter nordöstlich Vieux Chien. Die II. Abteilung folgte nun selbständig der Infanterie nach dem Nordwestrand des Waldes nördlich von Vieux Chien unter Zuteilung von 2 Geschützen an Regiment 247 und nimmt Stellung in der Infanterielinie in den Hecken, Front nach dem Straßenkreuz Becelaere—Oude-Kruiseik—Gheluvelt—Menin. Sie eröffnet das Feuer auf 500 bis 600 Meter auf die Gräben diesseits des Straßenkreuzes, die von Schotten besetzt waren.



Das Straßenkreuz spielte in den kommenden Kämpfen eine bedeutende Rolle.

Die I. Abteilung hatte in der Nacht zum 23. ein Geschütz vorgebracht und es mit Hilfe der Pioniere eingegraben. Stellung der Artillerie am 23. abends s. Skizze.

Am 24. Oktober bleiben die I. und II. Abteilung in ihren Stellungen, während die III. Abteilung eine Frontveränderung nach Nordwesten vornimmt.

Während die vergangenen Tage trotz heftigen Maschinengewehr- und Infanteriefeuers und trotz der kurzen Entfernung vom Gegner den Batterien nur unbedeutende Verluste gebracht hatten, fingen die Verluste nunmehr an sehr fühlbar zu werden, besonders an Offizieren, mit welchen das Regiment schon an und für sich schwach besetzt war. Dauernd standen die Batterien in heftigstem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, nicht selten erhielten sie Artilleriefeuer von mittlerer und schwerer Artillerie.

Der 23. Oktober brachte dem Regiment schwere Verluste an Offizieren und Mannschaften: Hauptmann d. L. a. D. Schauffler, Ordonnanzoffizier beim Regimentsstab, fiel auf dem Rückweg von einem Melderitt zur Anschlußdivision bei Koelberg, er wurde ein Opfer seiner Kurzsichtigkeit, welche ihn zu nahe an den Gegner heranführte. Mit ihm fielen die Kriegsfreiwilligen Deckinger der 5. und Schaller der 9. Batterie. Major Neumann, Abteilungskommandeur der I. Abteilung, fiel beim Erkunden einer neuen Stellung bei Reutel durch einen Granattreffer, und sein Adjutant Zetzsche wurde schwer verwundet und starb dann in der Kirche von Becelaere infolge Verschüttung durch Granatfeuer.

Tags zuvor war Leutnant Aulhorn der 1. und Hauptmann Mühlmann der 3. Batterie verwundet worden. Ein Unteroffizier fiel, 2 Unteroffiziere und 14 Mann wurden verwundet, 4 Pferde tot.

Auch der Kommandeur der III. Abteilung, Oberstleutnant a. D. Kuttroff, wurde im Hofe von Vieux Chien durch Infanterieschuß schwer verwundet, 1 Unteroffizier und 2 Mann starben den Heldentod, 3 Unteroffiziere, 16 Mann wurden verwundet, 11 Pferde waren tot, 2 verwundet.

Bei der 8. Batterie fielen auch die letzten Offiziere vollends aus. Sie hatte am 23. Oktober Oude-Kruiseik in Brand geschossen und war vom Gegner mit starkem Granat- und Schrapnellfeuer bedacht worden. Doch Hauptmann Grasseck war ruhig und besonnen wie immer. Plötzlich springt er behende hinter seinem Schutzschild vor, hebt einen noch rauchenden Zünder auf und zeigt ihn den Offizieren, indem er lachend bemerkt: Der Gegner schickt uns sogar noch Schußweiten herüber, was wollen wir mehr? — In den Morgenstunden des folgenden Tages machte die 8. Batterie jenen verhängnisvollen Stellungswechsel über die Kleinbahn Becelaere—Vieux-Chien hinweg auf die Höhe, um aus offener Stellung zu schießen. Nur ein paar hundert Meter trennten uns von dem schwer sichtbaren, aber unheimlichen Feind. Es war eine bange Stunde: Beim Aufmarsch wurde uns ein halbes Dutzend Pferde weggeschossen, 8 wackere Kameraden lagen verwundet am Boden. Ein Hagel von Kugeln prasselte auf unsere Schutzschilde. Wer die Nase nur ein wenig vorstreckte, lief Gefahr, abgeschossen zu werden. Doch wo Hauptmann Grasseck war, gab's kein Zögern. Er eilte, die Gefahr nicht achtend, von Geschütz zu Geschütz, und bald eröffneten wir das Feuer auf die feindlichen Gräben bei Oude-Kruiseik. Inzwischen war es Nachmittag geworden. Der Hauptmann stand beim 3. Geschütz und beobachtete den Gegner durchs Glas. Wo stand es nur, das feindliche Maschinengewehr, das unsere Kameraden von der Infanterie so stark belästigte? — Es mußte vernichtet werden. Aufrechtstehend bot er leider ein allzu sicheres Ziel: Eine Kugel in die rechte Schläfe streckte ihn zu Boden. Ein trefflicher Offizier hatte seine Tapferkeit mit dem Leben bezahlt.

Schmerzlichste Trauer erfaßte die Batteriekameraden, als die Schreckensnachricht bekannt wurde. Das war in wenigen Tagen der zweite Batterieführer, den die Batterie verloren hatte.

Das Kommando übernahm nun Leutnant d. R. Brenner aus Heilbronn. Kurz darauf wurde er am Oberschenkel verwundet. Mit ihm war der letzte Offizier der Batterie ausgefallen.

Gegen Abend erst erschien Leutnant d. L. Nickel in der Batterie und ließ die Geschütze bei Einbruch der Dunkelheit hinter die Bahnlinie in eine weniger exponierte Stellung zurückschieben. Nachts um 12 Uhr begruben wir unseren gefallenen Hauptmann an der Hecke des Bauernhofes, bei dem wir tags zuvor in Stellung gewesen waren. Einer der Kriegsfreiwilligen betete laut ein Vaterunser, die ganze Batterie umstand das offene Grab in tiefster Ergriffenheit.

Neben Hauptmann Grasseck fanden Hauptmann Schauffler und Kriegsfreiwilliger Schaller aus Stuttgart ihre letzte Ruhestätte. Kanonier Lenk schmückte die Gräber mit schönen Kreuzen, und noch oft haben wir — als ruhigere Zeiten eingetreten waren — die in ihrer Schlichtheit so eindrucksvolle Grabstätte am Waldrand von Vieux-Chien besucht und unseres unvergeßlichen Hauptmanns gedacht.

Auf dem rechten Flügel der Division nahm Res.-Inf.-Regt. 246 das Dorf Reutel unter großen Verlusten und ging bis zum Reutelbach vor, den es aber auf höheren Befehl nicht überschritt. Mehr als 500 Gefangene fielen in die Hand des tapferen Regiments. Wir erfuhren dadurch, daß uns Engländer und Franzosen unter General French gegenüberstanden und zwar Mannschaften vom Yorkshire-Regiment und Royal Scots Füsiliere.

Auch die Gruppe Bendler war um einige hundert Meter vorwärts gekommen.

Der 25. Oktober sollte nur der Befestigung und Sicherung des gewonnenen Geländes dienen. Aber andererseits sollte unser Feuer auch den kommenden Angriff vorbereiten. Unser Munitionsverbrauch war darum so hoch wie an den vorausgegangenen Tagen. Allerdings erscheint der Munitionsverbrauch von 200 bis 300 Schuß täglich äußerst gering, wenn er mit den entsprechenden Ziffern späterer Zeiten verglichen wird, aber man muß dabei berücksichtigen, daß nur gezieltes Feuer abgegeben, daß jeder Schuß beobachtet wurde und daß die Munition zudem nur spärlich vorhanden war.

Auf dem rechten Flügel wurde an diesem Tage ein englischer Gegenstoß abgewiesen. Hauptmann Schlesier der 1. Batterie fiel vor seiner Batterie durch ein Infanteriegeschoß.

Bis dahin hatten sich die Staffeln und Protzen stets nur wenige hundert Meter von ihren Batterien entfernt aufgehalten. In diesen Tagen standen sie am Rande des Wäldchens von Vieux-Chien. Feindliche Flieger erkannten offenbar die Protzenstellung

und lenkten starkes Feuer dorthin. Zahlreiche Pferde fielen dem Schrapnellfeuer zum Opfer. Eines wurde von einem Blindgänger durchschlagen; schließlich richtete eine Fliegerbombe unter den Pferden der 8. Batterie große Verheerungen an. Es war höchste Zeit, daß man sich von der starren Regel der Felddienstordnung losmachte und die Protzenstellungen weiter nach hinten verlegte.

Auch mit der Verpflegung hatte es bisher nicht recht geklappt. In der Annahme, es gehe jeden Augenblick vorwärts, waren die Verpflegungsoffiziere zum Teil beim Stab zurückgehalten worden, um den Ausfall an Offizieren auszugleichen.

Protzen und Kolonnen konnten sich eher helfen, da die Belgier Vieh, Futter und Nahrungsmittel genug zurückgelassen hatten.

Aus den Kleidern waren wir seit Courtrai nicht gekommen, kaum daß man sich einmal notdürftig waschen konnte. Die Stäbe und die Batterieoffiziere waren dauernd entweder in der vordersten Infanterielinie oder in den Feuerstellungen. So kam es, daß wir im fruchtbarsten Lande der Welt gehungert haben.

Als nun der Stab der II. Abteilung am Abend des 25. zu den Protzen zurückreiten wollte, um wieder einmal etwas Warmes zu essen und sich zu waschen, wurde er aus einer Waldecke heraus mit Schnellfeuer empfangen, das, wie sich nachher herausstellte, ein starker Trupp Versprengter in dem Glauben abgegeben hatte, es handle sich um durchgebrochene englische Kavallerie. Nur die Schnelligkeit der Pferde und das meineidig schlechte Schießen dieser Kameraden verhinderte ein größeres Unglück.

Gheluvelt.

Für den 26. Oktober war allgemeiner großer Angriff der 4. Armee befohlen. Die 54. Res.-Division sollte sich mit dem linken Flügel in den Besitz von Gheluvelt setzen. Die II. Abteilung feuerte gegen feindliche Gräben und Stützpunkte besonders in der Umgebung der Windmühle von Gheluvelt, die III. Abteilung gegen Gräben in und bei Kruiseik und Oudekruiseik. Zahlreiche Volltreffer von uns zwangen den Feind, seine Stellungen in Gräben und Häusern zu verlassen, worauf er zum Teil von der Kav.-Division auf unserem linken Flügel gefangen genommen wurde. Die Gruppe Bendler ging abends zum Angriff vor. Da aber die links anschließende Kav.-Division nicht mitkam, blieb der Angriff stecken.

Batterien, Protzen, Staffeln und Kolonnen hatten in wachsendem Maße unter feindlichem Artilleriefeuer zu leiden. Um das Feuer abzulenken, wurden von der II. Abteilung an einem Wäldchen nördlich ihrer Stellung Zielfeuer abgebrannt.

Solche Zielfeuer waren vom Kriegsministerium auf meine Veranlassung allen württembergischen Feldartillerie-Formationen mitgegeben worden unter gleichzeitiger Zuteilung von Oberfeuerwerkern. Der Gegner fiel auch prompt darauf herein. Mit knapper Not gelang es dem Oberfeuerwerker Schlichter, sich zu retten. Tagelang hat dann der Gegner diese vermeintlichen Stellungen mit leichter und schwerer Artillerie beschossen, auch nachdem wir längst Stellungswechsel nach vorwärts gemacht hatten.

Wenn später nicht häufiger Gebrauch von solchen Zielfeuern gemacht worden ist, so hatte dies seinen Grund in der außerordentlich engen Belegung der vorderen Zone. Naturgemäß wehrte sich jeder Stab und jede Truppe dagegen, daß in ihrer Nähe Zielfeuer abgezogen wurden.

Am 27. Oktober kam es zu keinen Angriffshandlungen. Wir beschossen feindliche Batterien, die wir allerdings nicht direkt beobachten konnten, weil uns Flieger fehlten, aber deren Mündungsfeuer wir erkannten und deren Entfernung wir den feindlichen Schrapnellzündern entnahmen. Der 9. Batterie (Richtkanonier Dinkel) gelang es, die weithin sichtbare Windmühle von Gheluvelt niederzulegen, was ein allgemeines Hurra auslöste. Ein beherrschender Beobachtungspunkt des Feindes war damit gefallen. An diesem Tage wurde Hauptmann Lindenmayer bei einer Erkundung verwundet.

Am 28. Oktober war die Lage unverändert. Nachmittags traf der neuernannte Kommandierende General, General d. Art. v. Schubert, ein und übernahm für den

sächsischen General v. Carlowitz die Führung des XXVII. Reservekorps. Sofort befahl er für den nächsten Tag den Angriff der ganzen 54. Res.-Division.

29. Oktober. Unterstützt durch das Feuer sämtlicher Batterien ging die Infanterie um 6½ Uhr früh zum Angriff vor, nachdem sie sich in der Nacht an den Gegner herangearbeitet hatte. Sie gelangt über die Straße Becelaere—Straßenkreuz hinüber und geht in nordwestlicher Richtung weiter. Leichter Nebel hatte das Vorgehen begünstigt. Unsere Artillerie hatte gut gewirkt. Vierhundert Engländer wurden gefangen.

Die Batterie Brauer wurde nun geschützweise zur Begleitung des Infanterieangriffs bis an das Wäldchen 500 Meter nördlich vom Straßenkreuz vorgezogen und nahm zurückgehende feindliche Infanterie unter Feuer. In der Nacht machte die Batterie nochmals Stellungswechsel nach vorwärts. Die verlassene Stellung der 4. Batterie erhält in dieser Nacht stundenlang heftiges Feuer mittlerer und schwerer Kaliber, wobei viele Volltreffer in den bisherigen Geschützständen lagen.

Die übrigen Batterien der II. Abteilung beschossen feindliche Artillerie, die I. Abteilung flankierte die Gräben bei Gheluvelt, die III. Abteilung fand in Richtung Gheluvelt lohnende Infanterie- und Artillerieziele.

Abends hatte die II. Abteilung einen außerordentlich schmerzlichen Verlust. Der Adjutant, Oberleutnant d. L. Stoll, Landgerichtsrat aus Stuttgart, fiel, als er vom Befehlsempfang beim Regiment zum Gefechtsstand der Abteilung vorgehen wollte, in der Nähe der 6. Batterie. Er hatte sich als Adjutant und Kamerad gleich gut bewährt und sich seiner Tüchtigkeit wegen großer Beliebtheit erfreut; sein Verlust wurde deshalb sehr schmerzlich empfunden. Einige Tage später wurde er im Beisein verwundeter 54er auf dem Waldfriedhof bei Stuttgart beigesetzt, wobei der Kriegsfreiwillige Schumacher zu Herzen gehende Worte der Anerkennung und des Dankes sprach.

Explosion eines Munitionslagers in Terhand.

28. Oktober 1914.

Von Kanonier Hurtig L.M.K. II.

Um 3 Uhr kam die L.M.K. II zur schweren Kolonne, um Munition zu holen. Sie hatte Verluste an Pferden und Mannschaften gehabt. Diese sollten wieder ersetzt werden. Ich war einer der ersten der schweren Kolonne, die zur L.M.K. abkommandiert wurden.

Und so ritten wir um 4 Uhr über Dadizeele nach Terhand, wo ich meine Feuertaufe erhielt und mit knapper Not dem Tode entronnen bin.

Wir ritten gerade an einem Tabakschuppen vorbei, in dem die schwere Artillerie die Munition für ihre 4 21-cm-Mörser verwahrte, welche rechts davon standen, während links eine markierte Batterie sich befand.

Die Flieger hatten diesen Schuppen beobachtet, da kamen auch schon die Granaten angesaust; das schwirrte und zischte in der Luft und man bückte sich unwillkürlich. Es ging jedem so, welcher das erstemal die Granaten neben sich platzen hörte. Mit der Zeit gewöhnte man sich eben daran.

Plötzlich fährt ein Volltreffer mitten in den Schuppen, eine furchtbare Explosion folgt. Alles ringsherum ist in eine schwarze Wolke gehüllt. Wie ich vom Pferde kam, weiß ich heute noch nicht.

In dem Schuppen waren etwa 170 Schuß. Die zentnerschweren Geschosse, welche zum Teil nicht explodierten, waren nach allen Richtungen, hunderte von Metern zerstreut.

Die Mannschaften, welche dort Munition fassen wollten, waren in Atome zerrissen und wurden nachher in Zelttüchern gesammelt und auf dortigem Platze begraben. Lange Zeit nachher stand ich an diesem Grabe und dachte an diese böse Stunde und betete ein Vaterunser.

Die markierte Batterie links davon war radikal zusammengeschossen.

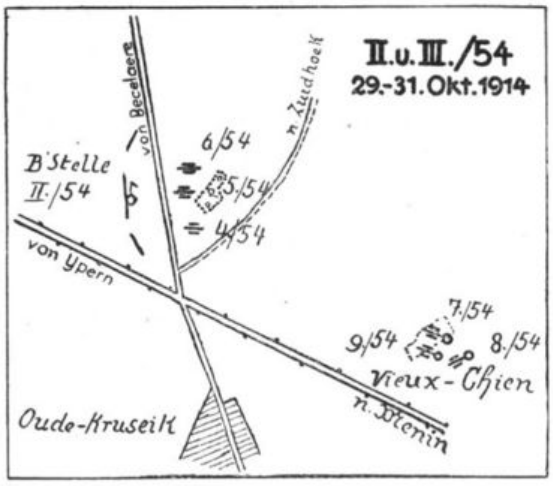
Diesen Tag vergesse ich nie, hier bekamen wir einen Begriff davon, was Krieg ist.

Ringsherum brennende Häuser, einschlagende Granaten, mitten in diesem Feuer stand in gedeckter Stellung die L.M.K. II, bei deren Führer, Hauptmann Pfeifer, wir uns meldeten.

30. Oktober. Auf Veranlassung des XV. Armeekorps, das aus Gheluvelt flankiert wurde, griff die 54. Res.-Division am 30. Oktober mittags erneut an.

Um den Angriff vorzubereiten, beschossen die Batterien den Nord- und Ostrand von Gheluvelt, sowie den Park Gheluvelt. Es gelang unter großen Verlusten, abends

die ersten Häuser von Gheluvelt zu nehmen. Auf dem rechten Flügel der Division wurde an diesem Tage nichts erreicht.



Die 5. Batterie sollte nun rechts neben der 4. Batterie in Stellung gehen, konnte aber wegen des heftigen Feuers, das den ganzen Tag anhielt, den Stellungswechsel erst in der Nacht auf den 31. ausführen.

11.30 Uhr vormittags erhielt die 9. Batterie Befehl zum Stellungswechsel nach Amerika südlich der Straße Gheluwe—Gheluvelt und wurde dem Feldart.-Regt. 84 (Oberst Bleidorn) unterstellt, das zu dem links von uns einrückenden XV. Armeekorps gehörte. Schon beim Abrücken aus der Stellung bei Vieux-Chien erhielt die Batterie sehr starkes Feuer mit den berüchtigten „Gelben". Auf dem Marsch in die neue Feuerstellung geriet sie wieder in einen heftigen Feuerüberfall und bezog gegen Abend eine Stellung auf offenem Felde. Schon am 31. Oktober kehrte sie mit Befriedigung wieder zu ihrem Verband zurück.

Die Beobachtungsstelle der II. Abteilung befand sich 800 m vor Gheluvelt im vordersten Infanteriegraben. Der Stab bestand jetzt nur noch aus Major Klotz, Offizierstellvertreter Wachtmeister Nekat und dem Scherenfernrohrträger.

Der Graben war etwa 150 m lang, 60 cm tief und voll von Infanteristen, die alle auf dem Bauch oder Rücken liegend den Beginn des Sturms erwarteten.

Als ich nun etwa in der Mitte des Grabens mein Scherenfernrohr aufrichten wollte, kam sofort ein Granatschuß, der 1 m davon krepierte und Scherenfernrohr und mich in den Graben warf.

Nanu, dachte ich und kletterte mit dem Scherenfernrohrträger über all die vielen Infanteristen hinweg nach dem rechten Ende des Grabens.

Dasselbe Bild. Beim Aufrichten des Scherenfernrohrs wieder ein Schuß dicht vor dasselbe Nun kletterten wir nach dem linken Ende des Grabens. Und wieder wiederholte sich das Bild, nur daß diesmal das Scherenfernrohr in Trümmer ging.

Jetzt entdeckten wir den feindlichen Beobachter auf dem Kirchturm von Gheluvelt. Er wurde durch Schüsse der 4. Batterie verjagt.

Von dem Fleckschießen der englischen Artillerie hatten wir nun einen Begriff. Denn es waren nur diese 3 Schüsse in der letzten Stunde in unsere Nähe gekommen. Wenn man auch annehmen kann, daß der Gegner genau eingeschossen war, so zeigte sich doch die Rasanz der feindlichen Geschütze der unseres Geschützes weit überlegen, denn unser Geschütz hätte der ihm innewohnenden Streuung wegen das nicht vermocht. Ähnliche Erfahrungen machten wir in der Folge häufig.

Am 31. Oktober sollte der Angriff fortgesetzt werden. In der Frühe geht die 6. Batterie vor und nimmt Stellung rechts neben der 5. Alle Batterien des Regiments feuerten auf die Gräben östlich und nördlich Gheluvelt, Gheluvelt und Park Gheluvelt.

Im Laufe des Tages traf S. M. der Kaiser beim A.O.K. 6 ein und befahl erneut den Angriff auf Gheluvelt.

Endlich kommt der Moment des Angriffs. Die Infanterie geht aus ihren Gräben heraus vor, der Feind wehrt sich verzweifelt. Als unsere Infanterie sich den feindlichen Gräben bei Gheluvelt näherte, sprangen die Verteidiger auf die Brustwehr und feuerten stehend, ein willkommenes Ziel für unsere Batterien, die sie restlos erledigten. Dann war Gheluvelt genommen.

Eine Reihe höherer Führer wurden an diesem Tage verwundet. Als nämlich das Straßenkreuz genommen war, sammelten sich dort eine große Zahl von Stäben mit Pferden, Pferdehaltern und zahlreichen Autos. Die kommandierenden Generale XV. Armeekorps und XXVII. Reservekorps waren dort, die beiden Divisionskommandeure der 30. Inf.-Division und 54. Res.-Division und viele andere Stäbe. Dem

Gegner entging diese Massenansammlung natürlich nicht, und er lenkte bald sein Feuer dorthin. General v. Deimling sowie verschiedene Stabsoffiziere des XV. Armeekorps wurden verwundet.

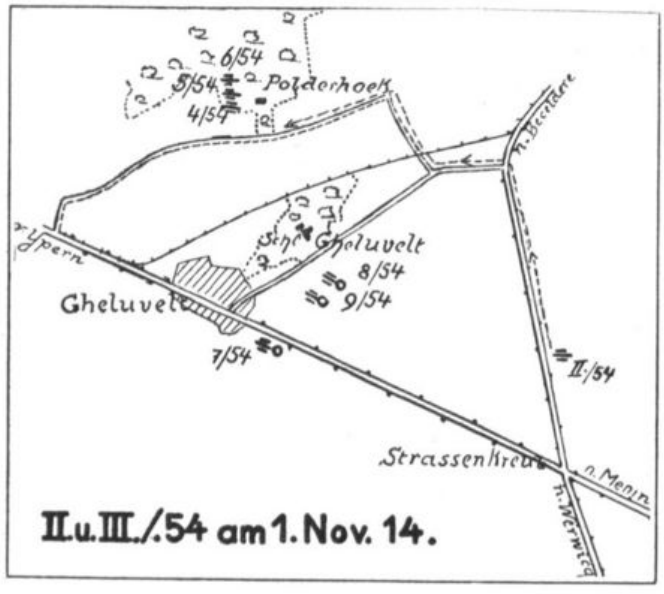
Oberst v. Feucht wurde, als er mit Oberst v. Bendler gegen Gheluvelt vorging, verwundet, Oberst v. Bendler starb infolge der Verwundung, die beiden Adjutanten Leutnant d. R. Bruckmann (Res. 54) und Oberleutnant Ableiter, Adjutant des Oberst v. Bendler, fielen.

Nach der Verwundung von Oberst v. Feucht übergab General v. Schubert das Kommando über die Artillerie der 54. Res.-Division dem Oberst v. Kreßmann vom XV. Armeekorps, der sich ebenfalls am Straßenkreuz befand. Als derselbe auch kurz darauf verwundet wurde, erhielt ein anderer Stabsoffizier des XV. Armeekorps den Befehl. Nach dessen gleich darauf erfolgter Verwundung übernahm Oberst Bleidorn, Kommandeur des Feldart.-Regts. 84, das Kommando und ließ nach Major Klotz (II./Res. 54) suchen, der rechts der großen Straße dicht vor Gheluvelt sich befand, um ihm den Befehl zu übertragen. Telephonverbindung gab es nicht, da damals nur bis zum Abteilungskommandeur aufwärts die Telephonausrüstung vorschriftsmäßig war. Major Klotz begab sich nun zu Oberst Bleidorn hinüber, um als 5. Regimentsführer an diesem Tage die Führung des Regiments zu übernehmen. Da aber vom Regimentsstab nur noch Vizewachtmeister Kiefner übrig war und fast alle Stäbe und Batterien frisch besetzt werden mußten und erst festzustellen war, wer überhaupt noch da war, so behielt Oberst Bleidorn für die Nacht noch das Kommando über die ganze Artillerie und Major Klotz ging zu den Protzen zurück, um die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Das Regiment wurde nun wie folgt besetzt:

Regimentsführer:	Major Klotz
Adjutant:	Leutnant d. R. Unger
Ordonnanzoffizier:	Offizierstellvertreter Wachtmeister Nekat
„	Vizewachtmeister Kiefner

III.	II.	I. (Sächs.)
Hauptmann a. D. Maessen	Hauptm. d. L. a. D. Brauer	Hauptmann Reimer
Adj.: Vizewachtm. Müller	Adj.: Vizewachtm. Lorenz	Adj.: Leutn. d. R. Weißbach
7. Feuerw.leutn. Bley	4. Oberleutn. d. L. Bühler	1. Batterie Leutn. d. R. Kayser
8. Vizewachtm. Nickel	5. Leutn. d. L. a. D. Kienzle	2. Batterie Oberlt. d. L. Heinicke
9. Leutn. d. L. II Hausser	6. Oberlt. d. L. a. D. Probst	3. Batterie Leutn. d. R. Göhle
L.M.K. Rittmeister a. D. Eckardt	L.M.K. Hauptmann d. L. a. D. Pfeiffer	L.M.K. Hauptmann d. L. a. D. Kulka



Polderhoek.

Am 1. November 1914, 6 Uhr früh, übernahm der neue Regimentsstab das Kommando über die Artillerie der Division und ging nach Besprechung mit Oberst Bleidorn zur Erkundung und um das Vorgehen der Abteilungen zu regeln, nach Schloß Gheluvelt vor.

Der Regimentsgefechtsstand wird in einen kleinen englischen Graben in der Nähe des Parkes Gheluvelt verlegt, gemeinsam mit der Befehlsstelle des Infanterieführers der linken Gruppe, Oberst Frhr. v. Hügel.

Da der Regimentsstab der Ar-

tillerie damals keine Telephonausrüstung besaß, schloß er sich dem Infanterieführer der linken Gruppe als der wichtigeren an, um wenigstens telephonische Verbindung zur Division und zur Artillerie des XV. Armeekorps zu haben. Zu den Abteilungen mußten die Befehle durch Meldegänger gebracht werden.

Sofort nach der Wegnahme des Parkes Polderhoek wurde angeordnet, daß die II. Abteilung mit einigen Geschützen auf die dortige Höhe vorgehen soll zur Unterstützung und als Rückhalt der Infanterie. In ihrem Tatendrang ging aber die II. Abteilung mit allen Batterien dort in Stellung in der Reihenfolge 6., 5., 4. Batterie und eröffnete das Feuer auf feindliche Schützenlinien und Gräben aus nächster Entfernung. Durch starkes feindliches Artillerie- und Maschinengewehrfeuer hat die sehr exponierte Abteilung starke Verluste.

Hauptmann Probst, der unerschrockene Führer der 6. Batterie, die Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Rilling der 4. und Körner der 5. fanden den Heldentod. Leutnant d. R. Kienzle und Offizierstellvertreter Lorenz wurden verwundet, ebenso zahlreiche Unteroffiziere und Mannschaften.

Das Vorgehen der II. Abteilung auf Polderhoek.

Als die vorderste Batterie, Batterie Probst, sich dem Übergang über die Kleinbahn näherte, rief ihnen die Infanterie entgegen: Halloh, wo wollt ihr denn hin, wir sind vorderste Linie. Wir machten sicher nicht die gescheitesten Gesichter. Aber nun standen wir schon vor dem Parkeingang. Rasch war das Tor aufgerissen und dann ging's hinein, hinweg über die schönsten Blumenanlagen, am Schloß vorbei, Richtung Veldhoek, und am Ende des Parkes in Stellung.

Der Feind hatte glücklicherweise das Feld geräumt, es hätte sonst einen bösen Empfang gegeben. Nun lag er einige hundert Meter vor uns, eine damals als durchaus normal angesehene Entfernung.

Gegen Abend erbaten wir uns Infanteriebedeckung. Lange vergebens. Aber schließlich hatten wir doch zirka 60 abgesessene Kavalleristen beisammen, die uns zu schützen versprachen, aber bei Tagesanbruch restlos verduftet waren.

Dicht gedrängt standen die 3 Batterien innerhalb des Schloßparkes, rechts die 5. Batterie dicht beim Schlosse, dann die 6. und am weitesten links die 4. Der Feind war halbwegs nach dem Polygonwald zurückgewichen, unsere Infanterie, die sich auf unser Vorgehen hin ebenfalls zum Vorgehen entschlossen hatte, trat soeben wieder im Grunde vor uns mit dem Feinde in Fühlung. Sofort eröffnete die ganze Abteilung das Feuer auf die feindliche Infanterie, die dann im Laufe des Tages in den Polygonwald gedrängt wurde, dort aber zum Stehen kam. Die feindliche Artillerie hatte anscheinend gleichzeitig mit uns Stellungswechsel vorgenommen und daher den für uns kritischen Zeitpunkt auszunützen versäumt. Nun trat sie aber wieder in Tätigkeit und bald schwirrten uns die Schrapnells nur so um die Ohren. Sogar schwere Kaliber beim Feinde beteiligten sich nunmehr am Kampfe, die ekelhaften Lyditgranaten mit ihren gelben Rauchwolken schlugen in unsere Stellungen. Es wurde richtig ungemütlich, wir merkten so langsam, daß der Krieg doch eine verdammt ernste Sache sein konnte. Als abends nach Eintritt der Dunkelheit eine Strohmiete am westlichen Parkrande in Brand geschossen wurde und die Stellung der 4. Batterie hell beleuchtet sich am nächtlichen Himmel abhob, begann es gefährlich zu werden. Jede Bewegung konnte vom Feinde aus beobachtet werden und natürlich traten bald Verluste ein, als der Feind sich diesen Zufall zunutze machte. Eine feindliche Batterie beehrte die 4. Batterie mit Schnellfeuer, das in wunderbarer Präzision über die Stellung der Batterie gelegt, Gott sei Dank nur um einige Meter zu hohe Sprengpunkte hatte, so daß der Segen kaum nennenswerten Erfolg hatte.

Unsere des Kampfes noch ungewohnten Mannschaften boten jedoch dem Feinde immer wieder Gelegenheit, Schaden zu verursachen, und als abends gegen 10 Uhr die Verpflegung ausgeteilt wurde im Schutze des Schlosses, war das Haus schon mit Verwundeten überfüllt. Insbesondere hatte auch die 5. Batterie schwere Verluste. Sie hatte sich unter hohen Bäumen versteckt aufgebaut und glaubte sich hier gut geborgen. Leider hatte der Feind ihren Standpunkt doch festgestellt. Ein Feuerüberfall, dessen Geschosse sich meist in den Bäumen verfingen, oben krepierten und die Splitter zur Erde sandten, verursachte viel stärkere Verluste, als sie zweifellos auf freiem Felde erzielt worden wären. Manch lieber Kamerad mußte diese Unerfahrenheit mit dem Leben bezahlen.

Die III. Abteilung nahm ein Geschütz an das Straßenkreuz Oude-Kruiseik vor zur Bestreichung der Straße nach Ypern.

Um 10½ Uhr gingen 8. und 9. Batterie am Nordostrand des Parkes in Stellung, mußten aber wegen starken feindlichen Artilleriefeuers noch am Abend hinter die Straße Gheluvelt—Poezelhoek zurückgenommen werden. Die 7. Batterie hatte schon am Vorabend eine Stellung am Südostausgang von Gheluvelt bezogen.

Als die 8. Batterie den Befehl zum Stellungswechsel erhielt und die Protzen heranziehen wollte, blieben diese aus. Ein zweiter Meldereiter wurde dem ersten nachgesandt. Gleich darauf kam der erste zurück und brachte Aufklärung: — eine Unglücksbotschaft.

Etwa 800 Meter nordöstlich des Wegekreuzes Oude-Kruiseik standen die Protzen auf einer Wiese, die von einem der charakteristischen hohen Hage rings umschlossen war. Auf das Kommando „an die Pferde" eilten die Fahrer zu ihren Plätzen. Diese Bewegung mußte ein feindlicher Flieger erspäht haben. Er warf zwei Bomben mitten ins Viereck, leider mit verheerender Wirkung. Zwei Mann wurden getötet, 11 weitere, darunter Wachtmeister Hoesle und der Futtermeister schwer verwundet. Von den Pferden fielen so viele aus, daß wir nur noch vierspännig fahren konnten.

Verschont blieb nur das 4. Geschütz, das zum Empfang einer neuen Haubitze zur schweren Kolonne gefahren war. — Für die Zukunft wurden Protzen und Fahrzeuge nie mehr in eine solche Mausefalle gesteckt.

Die Verluste an Offizieren sind nunmehr, namentlich im Hinblick auf die geringe Zahl der Offiziere, so groß geworden, daß Ersatz dringend erforderlich wurde. Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Lorenz, der sich verwundet beim Regimentsstab abmeldet, soll eine diesbezügliche Meldung dem Kriegsministerium in Stuttgart überbringen. Es ist dunkel. In diesem Augenblick erhält der Graben, in dem sich der Stab Res. 54 und der des Infanterieführers befanden, Schnellfeuer mehrerer feindlicher Batterien.

Ein Einschießen war nicht vorhergegangen. Trotzdem krepierten alle Schüsse (Schrapnell Bz.) über dem Graben. Fast ohne jede Streuung lag Schuß neben Schuß und erhellte die Gegend taghell.

In der Beleuchtung der krepierenden Schrapnells wird die Meldung geschrieben.

Am Abend nimmt der Regimentsstab Quartier im Schloß Gheluvelt. Im Erdgeschoß und Keller ist noch ein englisches Lazarett, am Ende des Parkes wird noch gekämpft. Am Abend ist Befehlsempfang im Schloß.

So waren nunmehr Gheluvelt und Polderhoek genommen. Überall war der Gegner aus seinen Stellungen geworfen, aber mit großen Opfern unsererseits. Ein Durchbruch der feindlichen Front war nicht zustande gekommen, und wenn auch die nächsten Tage weitere Angriffe von unserer Seite brachten und noch manche wichtige Stellung in unsere Hände fällt, so ändert das an der Linie, die die 54. Res.-Division nun inne hatte, doch nichts Wesentliches mehr. Im großen und ganzen bleibt sie für den Winter 1914/15.

Groß waren die Opfer unsererseits: 11 Offiziere, 11 Mann tot, 9 Offiziere 132 Mann verwundet, 5 Mann vermißt, zusammen 20 Offiziere (einschließlich 3 Offizierstellvertreter), 148 Mann.

Was den Munitionsverbrauch betrifft, so läßt sich dieser nicht mehr mit Sicherheit feststellen; nur so viel läßt sich sagen, daß derselbe im Durchschnitt auf den Tag und die Batterie berechnet sich auf etwa 200 Schuß stellt. Mit dem späteren Munitionsverbrauch an Kampftagen verglichen, erscheint dies äußerst wenig, aber man muß dabei in Betracht ziehen, daß zu dieser Zeit nur beobachtetes Feuer abgegeben wurde.

Von den vielen außerordentlichen Taten einzelner Führer und Mannschaften heben wir folgende hervor:

Feuerwerksleutnant Bley, Führer der 7. Batterie, kroch am 2. November weit vor die eigene Schützenlinie nach einem etwa 150 Meter vom feindlichen Graben entfernten Gehöft vor und leitete von dort das Feuer seiner Batterie. Er beschoß 2 französische Geschütze mit solchem Erfolg, daß die Bedienung, soweit sie nicht getötet war, die

Stellung räumte und die Geschütze, ohne sie unbrauchbar zu machen, mit viel Munition im Stiche ließ. Gegen Abend drang die Infanterie in diese Batteriestellung ein, mußte sie aber wieder aufgeben. Am 3. November versuchte Feuerwerksleutnant Bley, unterstützt vom Kriegsfreiwilligen Ernst Wißner von Stuttgart, der später als Kampfflieger gefallen ist, und 2 Mann seines Stabes, diese Geschütze wegzuholen, was aber durch starkes feindliches Feuer aus dem nahen feindlichen Schützengraben verhindert wurde. Mit Eintritt der Dunkelheit schlich sich Bley nochmals mit einigen Leuten an die Geschütze heran, und nun gelang es ihm, sie zu seiner Beobachtungsstelle zurückzubringen. Er wollte sie dazu benützen, um tags darauf mit der ebenfalls zurückgeholten feindlichen Munition den Gegner zu beschießen. Leider wurden die Geschütze aber in der Nacht von unserer Infanterie gefunden und zurückgebracht. Feuerwerksleutnant Bley beschoß darauf einen dicht vor ihm befindlichen englischen Graben mit solchem Erfolg, daß mehrere hundert Engländer denselben verließen, mit Hände hoch auf ihn zukamen, und sich von den wenigen zur Stelle befindlichen Infanteristen abführen ließen. Feuerwerksleutnant Bley wurde für diese Tat mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet, als der erste des Regiments, der diese Auszeichnung erhielt.

Das vorgeschobene Geschütz bei Veldhoek.

Die Straße Ypern—Menin führt von ihrem Austritte aus der Stadt in schnurgerader Linie bis über Hooge hinaus. Verlängerte man diese Strecke nach Osten, so ergab sich dicht nördlich Veldhoek unmittelbar hinter unserer Infanterielinie ein Feldweg, der genau in der Verlängerung der Straße lag. Hier mußte ein Geschütz prachtvolle Wirkung erzielen können, wenn es in unregelmäßigen Zwischenräumen die von dem Feinde zweifellos stark benützte große Straße unter Feuer nahm. Das Regiment gab deshalb der 4. Batterie diesen Auftrag.

Die Erkundung ergab eine verhältnismäßig günstige Stellung unmittelbar neben einem halb zusammengeschossenen Hause dicht hinter den vordersten Gräben. Obwohl die Infanterie starke Bedenken gegen das Vorbringen eines Geschützes äußerte und dasselbe sicher auch stark gefährdet war, glückte es doch in der folgenden Nacht, das Geschütz in Stellung zu bringen. Die ganzen folgenden Wochen harrte die Geschützbedienung trotz erheblicher Verluste und harter Entbehrungen dort aus und tat dem Feinde viel Abbruch. Eine Bestätigung hierüber erhielt ein Angehöriger der Abteilung Jahre nach dem Kriege, als ihn der Zufall mit einem Engländer zusammenführte, der damals uns gegenüber gestanden hatte und die Wirkung dieses Geschützes besonders hervorhob. Kaum ein Schuß lag einmal neben der Straße. Da dieselbe dem Feinde für seinen Nachschub aber unentbehrlich war, mußte er sie trotz schwerster Verluste Nacht für Nacht benützen, es sei dies damals eine der unangenehmsten Aufgaben gewesen.

Obgleich der Aufenthalt bei dem vorgeschobenen Geschütz gefährlich und nicht angenehm war für die Bedienung, drängten sich besonders die Kriegsfreiwilligen zu dieser Aufgabe.

Man ging auf einem Feldweg bis zu dem toten Schwein, über das man in der Dunkelheit erst stolpern mußte, ehe man rechts abbog. Das Haus selbst bot Deckung wenigstens gegen das starke Infanteriefeuer, das ein Verlassen des Hauses bei Tage geradezu unmöglich machte.

Nun hat aber bekanntlich jeder Mensch einmal das Bedürfnis, sich zurückzuziehen — hier aber mit Vorsicht! — Doch wir wußten uns zu helfen. Wozu hatten wir ein Ofenrohr, wenn es nicht benützt wurde? Rasch war ein Loch durch die Wand gebrochen, das Ofenrohr durchgesteckt und das schönste W.C. war fertig, nur die Wasserspülung fehlte.

Abends, wenn es kühl wurde, diente das Ofenrohr wieder seiner ursprünglichen Bestimmung und wurde so wechselweise zu allseitiger Zufriedenheit verwendet.

Bewahrung.

Die Beobachtungsstelle der 9. Batterie am Parkrand von Polderhoek konnte am 2. November noch nicht ausgebaut sein. Wohl war sofort ein 3 Meter langer Graben dicht hinter der Hecke auf mehr als 1 Meter Tiefe ausgehoben worden, in dem die Beobachter saßen; aber man hatte noch kein schützendes Dach über dem Kopfe. Die Telephonleitung war schon bei der Erkundung mitgelegt worden und funktionierte. Die Hecke gab Deckung wenigstens gegen Sicht und hatte natürliche Sehschlitze, durch welche gute Beobachtung gegen den Saum des Polygonwaldes möglich war. Man konnte also schießen, und tat dies ausgiebig, denn der Engländer, der sich dort eingenistet hatte, war sehr geschäftig und bot allerhand lohnende Ziele, welche die Batterie sehr bald mit sichtlicher Wirkung unter Feuer hatte.

Eine ganze Anzahl Volltreffer auf Unterstände und andere Ziele konnten mit Sicherheit beobachtet werden und oft sah man deutlich, wie dort, gleich nach dem Einschlag, die Überlebenden in größter Eile davonrannten. Nicht selten wurden diese dann mit dem schon bereitgehaltenen nächsten Schuß aus demselben Rohr doch noch erwischt.

Auch der Gegner schoß, er streute aber zunächst nur den Park von Polderhoek und das umliegende Gelände mit giftig grün explodierenden Geschossen mittleren Kalibers ganz unregelmäßig ab, so, als habe er noch keine bestimmten Ziele.

Unser Schießen und seine Wirkung muß ihm schnell auf die Nerven gegangen sein, denn er verstärkte plötzlich sein Feuer und schickte eine Menge Munition herüber. Er war zornig geworden und suchte nun offenbar unsere Batterien, um bei ihnen möglichst viel Schaden anzurichten mit diesem Straffeuer!

Dies ist dem Engländer aber nicht gelungen. Er hat keine unserer Feuerstellungen erfaßt und ist sich dessen sicher auch bewußt geworden. Man merkte bei uns nämlich bald, daß er nicht auf erkannte Batterien schoß, sondern nach einem System streute. In Ermangelung bestimmter Ziele wollte er offenbar nun das ganze Gelände planmäßig zudecken. Er begann dicht vor dem Parkrand, hinter dem unsere Beobachtungen lagen. Seine ersten Geschosse krepierten etwa 50 Meter vor diesen. Schon mit der nächsten Entfernung hatte er Glück.

Eine Granate größeren Kalibers muß in geringer Höhe, genau senkrecht über dem Beobachtungsgraben der 9. Batterie, geplatzt sein. Die Besatzung — Hauptmann Maessen mit seinem Adjutanten, Leutnant Müller (Siegfried), Oberleutnant Hausser und Leutnant Nickel — erinnerten sich später nur noch an einen furchtbaren, geradezu körperlichen Schmerz verursachenden Krach, verbunden mit einer blitzartigen, grellgrünen und blendenden Lichterscheinung. — Sonst an nichts mehr.

Merkwürdigerweise sind diese Vier verschont geblieben, sie hatten sich anscheinend in dem theoretisch unbestreuten Kegelraum der krepierenden Granate befunden. Alle haben geblutet, keiner aber hatte eine ernstliche Verletzung.

Leider war die Wirkung eine viel schlimmere für die im bestrichenen Raum des explodierenden Geschosses liegenden Kameraden.

Als Oberleutnant Hausser als erster das Bewußtsein wieder erlangt hatte, fand er sich auf einem regungslosen Körper liegend, — es war Hauptmann Maessen, und unter diesem lag, wie sich wenig später herausstellte, Leutnant Nickel, der nur schwer und langsam wieder zur Besinnung zu bringen war. An der linken Stirnseite des Grabens hockte in Kniebeuge Leutnant Müller, blutenden Gesichts und mit weit aufgerissenen, starr blickenden Augen. Er war bewußtlos, kam aber nach einigen Bemühungen auch zu sich.

Etwas verstört noch, suchten die vier Wiedererwachten sich erst zu vergegenwärtigen, was geschehen war; dann suchten sie die nächste Umgebung ab, — in Sorge um das Schicksal ihrer Begleitmannschaften.

Links oberhalb des Grabens war der Kriegsfreiwillige Härlin von Hamburg, welcher hinter dem Beobachtungsschutzschild gelegen hatte, spurlos verschwunden. Der starke Stahlschild selbst war zertrümmert. Die Leiche Härlins wurde in der Nähe liegend aufgefunden. Er muß sofort tot gewesen sein.

Unteroffizier Bächler der 9. Batterie und die beiden Abteilungs-Telephonisten waren nicht mehr zu finden. Bächler hatte sich in einem kleinen, in der Eile nur notdürftig abgedeckten Unterstand dicht hinter dem Beobachtungsgraben, die zwei Telephonisten in einem ebensolchen Unterschlupf, rechts neben dem Graben befunden.

Wo waren diese Leute hingekommen? — Man stand, noch ganz benommen, vor einem Rätsel, das sich aber bald aufklärte.

Nach Aussage von Infanteristen hatten Sanitäter und einige andere Leute gesehen, daß ein Geschoß dicht über der Beobachtungsstelle krepiert war. Gleich darauf hatten sie die nächste Umgebung abgesucht, Bächler und die beiden Telephonisten, alle drei stöhnend und schwer verwundet, unter den Trümmern ihrer Schutzdeckungen aufgefunden, hervorgeholt und fortgetragen.

Sie wollten zuerst für diejenigen sorgen, die noch Leben zeigten. Dem Kriegsfreiwilligen war nicht mehr zu helfen, das sah man, und die im Graben liegenden Offiziere hatten sie für tot gehalten. Welche Zeit verstrichen ist, bis diese wieder zum Bewußtsein gekommen sind, wurde nicht festgestellt. Jedenfalls waren die Krankenträger bis dahin noch nicht zurückgekehrt. Sie hatten wohl anderswo dringendere Arbeit gefunden. Auf der Suche nach seinem Unteroffizier Bächler fand Oberleutnant Hausser den Schwerverwundeten im Keller des Schlosses Polderhoek schon in ärztlicher Behandlung, leise klagend, aber ohne Bewußtsein; der Arme hatte eine ganze Anzahl Sprengstücke im Leibe stecken. Die beiden Abteilungs-Telephonisten waren nicht zu sehen, man hatte sie offenbar nach einem anderen Verbandplatz getragen.

Poezelhoek.

Am Abend des 31. Oktober war ein Offizier der 4. Batterie mit 2 Begleitern auf dem Wege von Poezelhoek nach Vieux Chien zu den Protzen, um dort verschiedene Aufträge auszuführen. Langsam schlenderten sie ihres Weges, als plötzlich fremd klingende Laute an ihr Ohr trafen. Aufmerksam geworden, vernahmen sie deutlich englische Worte, die aus einem links des Weges verlaufenden Schützengraben zu kommen schienen. Mit dem Rufe Hände hoch, sprangen die Drei auf den Graben zu und richtig saßen in demselben ganz gemütlich beisammen 3 Engländer. Ihre Waffen hatten sie sorglos neben sich liegen. Ohne Widerstand ergaben sie sich. Auf die Frage, wie sie hierher kämen, erklärten sie, der deutsche Angriff sei am Nachmittag über sie weggegangen und sie wären in der Zwischenzeit nicht behelligt bzw. gesehen worden. In der Nacht hätten sie die Absicht gehabt, durch unsere Linien durch zu versuchen, wieder ihre Truppe zu erreichen.

8. und 9. Batterie bei Gheluvelt.

Der zusammengeschossene und ausgebrannte Bauernhof am Südrand des Parks von Gheluvelt ist den Angehörigen der 9. Batterie aus mehr als einem Grunde im Gedächtnis geblieben. Hinter der dichten Hecke, wie sie den meisten flandrischen Gehöften eigen ist, standen die Geschütze. Der reichlich vorhandene Flachs wurde zum Schutz gegen feindliches Infanteriefeuer bis zur Höhe von 1½ Meter aufgebaut. Eben waren die Kanoniere damit fertig, als ein halbstündiger Schrapnellhagel über die Batterie niederging. Doch der Engländer feuerte mit immer gleicher Brennlänge. Sämtliche Geschosse krepierten über oder hinter uns, so daß die Schutzschilde hinreichend Deckung boten. Dagegen wurde das linke Flügelgeschütz der 8. Batterie durch einen Volltreffer zerstört, dem auch beinahe die ganze Bedienung zum Opfer fiel. Aber auch an heiteren Episoden fehlte es nicht ganz. So hatte das Feuer auf unsere Stellung noch eine ganz besondere Wirkung. Bei seiner Flucht hatte der Hofbesitzer eine Schweineherde in der stattlichen Zahl von ca. 15 Stück zurückgelassen. Einige davon waren nun tödlich getroffen, die Speckschwarte der andern hatte ausnahmslos fingerlange Schrammen durch die Schrapnellkugeln davongetragen. Es war also ein Akt der Barmherzigkeit, wenn man eine um die andere vom Leben zum Tode beförderte. Die Reihenfolge bestimmte sich durch den Grad der Verwundung. Die Feldküche — es war damals für den Abteilungsstab samt den 3 Batterien nur eine einzige vorhanden — konnte ihre Aufgabe auch beim besten Willen nicht erfüllen. Und da der Soldat fast immer Hunger zu haben pflegt, so gab es eben morgens, mittags und abends Schweinebraten, gelegentlich auch eines der Hühner, die massenhaft auf dem Hof herumliefen. Unerschöpflich waren diese Vorräte freilich nicht, und so war schließlich nur noch ein Stück, das größte der Borstentiere, übrig. Aber o weh — es verirrte sich im Nebel und stürzte in die ziemlich tiefe Abortgrube, wo es in dem schlammigen Element umherschwamm. Leutnant Reichardt gedachte das Tier durch einen Pistolenschuß von seinen Leiden zu erlösen, doch die andern wollten die Befreiung auf ihre Art bewerkstelligen. Mit Pickel und Spaten brachen sie das Gemäuer auseinander, warfen den Schutt hinunter und sorgten auf diese Weise dafür, daß die Sau bald wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Mit vereinten Kräften wurde sie dann den steilen Pfad herauf ins Trockene gebracht. Appetitlich sah sie allerdings nicht gerade aus; auch war sie von den Düften da unten ganz betäubt und lag einige Stunden wie besoffen am Boden. Aber ein bindfadenmäßig niedergehender Regen besorgte die Reinigung gründlich, und nach 2 Tagen hatte sich das edle Tier wieder so gut erholt, daß es seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt werden konnte. Auch dieser Braten mundete vortrefflich und hatte nicht den geringsten Beigeschmack.

Abenddämmerung über Polderhoek. Der tägliche Abendsegen wurde uns eben gespendet, alles war in Deckung. Da kommt von Veldhoek her ein Mann dahergerannt, heftig gestikulierend und schreiend: Wo is der Dokter? — Ich hab die Golera. Es war einer aus dem gemiedlichen Sachsen, der beim Räubern zweifellos etwas erwischt und aufgegessen hatte, das ihm nun Beschwerden machte.

November 1914.

Inzwischen hatte der Gegner immer stärkere Artillerie herangebracht und sie so geschickt zwischen den Wäldern und in dem unsichtigen Gelände aufgebaut, daß wir sie nicht auffinden konnten, um so weniger, als die Fliegerei bei uns noch ziemlich in den Anfängen steckte. Man hatte bei uns die Bedeutung der Zeppeline als Kriegswaffe überschätzt und infolgedessen die ganzen Jahre vor dem Kriege die Entwicklung der Fliegerei vernachlässigt.

Immerhin ging es noch vorwärts. Am Nachmittag des 2. November wurden vom Regiment 248 die Gehöfte zwischen Gheluvelt und Veldhoek genommen. Veldhoek wurde um 5 Uhr von Gruppe Hügel gestürmt und 500 Gefangene gemacht. Aber es kam nicht ganz in unseren Besitz. Um es sturmreif machen zu können, wurde es nochmals geräumt und dann mit schwerer Artillerie sowie der II. und III. Abteilung beschossen. Unter schweren Verlusten nahmen darauf Res.-Inf.-Regt. 242 und Res.-Jäger 26 den Nordostrand von Veldhoek zum zweitenmal, aber auch jetzt gelang es nicht, den Ort ganz zu nehmen.

Am Abend des 4. November meldete sich der bayrische Hauptmann Frhr. v. Köppelle beim Regimentsstab in Gheluvelt. Er war auf die Meldung des Regiments an das Württ. Kriegsministerium mit der Bitte um Offizierersatz mit einigen Offizieren und Mannschaften gesandt worden und übernahm zunächst die Führung der II. Abteilung. Durch seine hervorragenden artilleristischen Kenntnisse und seinen sportmäßigen Eifer im Schießen hat er dem Regiment große Dienste geleistet.

Durch sein umgängliches Wesen hat sich Hauptmann v. Köppelle viele Sympathien erworben. Unmittelbar nach seiner Ankunft besuchte er die Feuerstellungen. — „Laite! — Wos hobt's für schlechte Unterstände, dös muaß anders wern. Wenn's oes mi net verstanden hobt's, nocher schaut's nach in der Wochen, da hob i's au g'segn!" — Wir ließen uns umgehend diese Zeitschrift als Lehrmaterial kommen.

Unsere Verluste aber stiegen weiter, am 4. hatten wir 8 Tote und 5 Verwundete, auch in den nächsten Tagen brachte das starke Artilleriefeuer neue Verluste, am 5. wurde Leutnant Bley und 8 Unteroffiziere und Mannschaften verwundet.

Ahnungen! — Am Abend des 4. November unterhielten sich die Vizewachtmeister Rilling und Röck in der Feuerstellung der 4. Batterie über allerhand, als unvermittelt Rilling den Wunsch äußerte, er möchte verschiedene Auslagen, die gegenseitig gemacht worden waren, heute noch abrechnen. Aber das hat doch Zeit! sagte Röck. Nein, erwiderte Rilling, aus diesem Schlamassel komme ich lebend doch nicht mehr heraus. Denken Sie, wenn ich falle, ja an das meinen Eltern in Münsingen gegebene Versprechen. — Eine Stunde später war Kamerad Rilling tot.

In der Nacht brachte Vizewachtmeister Röck die Leiche mit einem anderen Auftrag nach Courtrai, besorgte einen Zinnsarg und verlud denselben am Bahnhof in einen nach Ulm bestimmten Wagen, nur mit einer angehefteten Adresse versehen. Drei Wochen später haben die Eltern Rillings die Leiche ihres Sohnes dort abgeholt.

Am 5. nachmittags fiel das Gehöft Pottyn in die Hand des Res.-Inf.-Regts. 248. Der 6. und 7. November verliefen von unserer Seite etwas ruhiger, doch hatten wir durch das dauernde feindliche Artilleriefeuer immer wieder Verwundete.

Am 8. November wurde ein Vorstoß gegen den Waldrand des Schlosses s'Herentage unternommen. Die genommene Stellung wird aber am Abend wieder aufgegeben. Abends kam ein Transport mit Liebesgaben an, den die Frauen und Angehörigen der Offiziere und Kriegsfreiwilligen gesammelt hatten und von denen vor allem das Bier, die Zigarren und der Tabak große Freude erweckten.

Am 9. November machten die Engländer einen Vorstoß gegen das Res.-Inf.-Regt. 248. Er wurde mit unserer Unterstützung abgeschlagen, dabei fiel Vizewachtmeister Nagel der 6. Batterie, der sich als Beobachter bei der Infanterie befand.

Im Verlauf des Tages kam die Garde an, um den Angriff weiter vorwärts zu tragen. Sie schienen zu glauben, daß es nur an uns gelegen habe, daß der Angriff nicht weiter ginge und machten zuerst große Sprüche. Ein höherer Führer sagte, als man ihm den Gegner zeigte: „Heute abend wird er nicht mehr da stehen!" Er stand aber bis zum Mai 1915 dort. Als ich Batterieführern der Garde die Stellungen und Aufgaben der Artillerie in meinem Gefechtsstand, der in einem 1 Meter tiefen Graben am Park Polderhoek lag, erklären wollte, weigerten sich diese, in Deckung zu kommen, sondern blieben auf dem Grabenrand stehen. In demselben Augenblick kamen 2 Schrapnells von Norden den Graben flankierend — nie hatte der Gegner bisher hierher gefeuert —. Einer der beiden Herren fiel, einer wurde schwer verwundet, ein Mann vom Regimentsstab, Josef Wichlatz, war tot, 2 Infanteristen schwer verwundet. Da der Graben un-

möglich vom Gegner einzusehen war, gab es nur die Erklärung, daß noch feindliche Beobachter mit Fernsprecher im Park sich befanden. Ähnliche Erfahrungen machten wir damals häufig.

Da die Garde am 9. November angreifen wollte, gab die gesamte Artillerie mit reichlicher Munition Wirkungsschießen ab auf feindliche Batterien, B.-Stellen und Infanteriestellungen, wobei wir zum erstenmal Rauchgranaten verwendeten. Der Angriff wurde jedoch auf den 11. November verschoben, wo wir dann keine Rauchgranaten mehr hatten. Am 10. November wurde die 6. Batterie durch eine Gardebatterie abgelöst.

Am 11. November, 10½ Uhr, erreichte die Garde in prachtvollem Angriff, aber unter großen Verlusten mit Feuerunterstützung der III. Abteilung das Gehöft Verbeck. Unsere Infanterie hatte Befehl, den Angriff der Garde gegen den Nonneboschen durch eigenes Vorgehen zu unterstützen.

Die Kämpfe zogen sich mit unserer Feuerunterstützung noch in den nächsten Tagen hin, ohne wesentliche Änderung zu bringen. Der Gegner hatte im Gegensatz zu uns sehr viel Munition und feuerte sehr stark. Am 13. November flog ein Munitionswagen der 6. Batterie infolge Volltreffer in die Luft.

3. Kapitel.

Stellungskrieg und Winter 1914/15.

1. Dezember 1914 bis 30. April 1915.

Der Kampf war nun zum Stehen gekommen. Noch konnten wir das Ergebnis dieser wochenlangen Kämpfe nicht klar übersehen. Die ungeheuren Leistungen, die großen Verluste und die Gefechtsbilder, die wir alle erlebt hatten, zitterten noch in uns nach. Wir wußten, daß wir Ungeheures geleistet hatten, und überschätzten zuerst den Erfolg. Erst allmählich trat eine Ernüchterung ein, besonders als wir jetzt statt weiterer Taten und Erfolge einen Kampf gegen Schmutz und Wasser zu führen hatten. Keine Kampfhandlung nimmt den Soldaten auf die Dauer so mit wie die Nässe. Wasser von oben und unten, schlaflose Nächte.

Allmählich erfuhren wir nun, daß wir im großen ganzen nur die Vorstellung des Gegners genommen hatten; an einzelnen Stellen waren wir zwar in seine Hauptstellung eingedrungen, aber nirgends war der erhoffte Durchbruch erreicht worden.

Nachdem unsere Front nun endgültig erstarrt war, hätte es sich deshalb empfohlen, die Division sofort nach der Tiefe zu gliedern, die Verbände neu zu ordnen, ihnen möglichst Ruhe zu gönnen und den Ersatz auszubilden. Dies geschah leider nicht, zunächst weil die Regimenter zu schwach waren, aber auch als Ersatz kam, blieben viel zu viele Leute in vorderster Linie, und auch die Feldartillerie mußte ihre Stellungen, die sie vom Angriff her noch inne hatte, viel zu lange beibehalten. Diese Stellungen waren im flotten Drauflosgehen nur wenige hundert Meter vom Gegner gewählt worden in der Annahme, daß der Angriff weiter vorgetragen werden würde. Nachdem aber die Front erstarrt war und auf weitere Angriffe bei uns verzichtet wurde, hätten die Stellungen der Feldartillerie weiter zurückverlegt werden müssen, da sie viel zu exponiert waren. Was der Angriff erlaubte, ging im Stellungskampf nicht mehr. Dort wo die Batterien standen, gehörten jetzt die Beobachtungsstellen hin, denn schießen konnten sie dort doch nicht, ohne überwältigendes Feuer auf sich zu ziehen. Das Verständnis hiefür war aber nicht überall vorhanden, wurde doch noch Anfang 1915 auf einen diesbezüglichen Antrag entschieden: „Wir haben keine Verteidigungs-, sondern eine Offensivstellung."

Beim Einrücken der Batterien der III. Abteilung in die Stellungen bei Gheluvelt lagen zum erstenmal die Beobachtungsstellen von Polderhoek so weit entfernt, daß ein Einrichten mit dem Richtkreis nicht möglich war; auch das zum Nordnadelverfahren nötige Abschreiten des seitlichen Abstands ließ sich wegen der Hecken, Gräben und Waldstücke nicht durchführen. So mußte auf ein Hilfsziel eingerichtet und die seitliche Entfernung aus der Karte errechnet werden. Bald kam ein besseres Verfahren auf. Das artilleristische Taschenbuch 1914 hatte in einer Anmerkung auf den Kartenwinkelmesser hingewiesen, den sich daraufhin viele von uns bestellten. Er gestattete ohne weiteres das Ablesen der Teilringzahl für ein Hilfsziel. Erst viel später erhielten wir die der Fußartillerie längst bekannten Batteriepläne. Auch der Geländewinkel konnte nicht mehr unmittelbar mit der Libelle gemessen, sondern nur noch aus den Höhenkurven errechnet werden. Dazu gehörten eigentlich bessere Karten, als wir sie anfangs besaßen.

Vom Bogenschuß konnte nur wenig Gebrauch gemacht werden, weil unsere Entfernungen meist unter 2100 Meter lagen.

Als ein stark eingedecktes Ziel zu bekämpfen war, zog die 9. Batterie deshalb eine Haubitze ungefähr 500 Meter zurück.

Der Gefechtsstand der II. Abteilung befand sich im Schlößchen Polderhoek, der des Regiments im Schloß Gheluvelt. Beide wurden täglich häufig durch Feuerüberfälle heimgesucht. Da saßen wir nun wochenlang. In Polderhoek war nur noch ein nicht ganz zerschossener Raum; zu tun war artilleristisch kaum etwas, da es an Munition

fehlte, so hatte man lediglich Verwaltungsgeschäfte. Nachts schlief man in einem Keller in der Nähe des Landhauses, der aber nur so lange bombensicher war, als kein Schuß darauf kam. Jeder Schuß auch der kleinsten Feldkanone mußte die dünne, schlecht gemauerte Decke durchschlagen. Die Wege zur Beobachtungsstelle und zu dem Keller mußten stets im Laufschritt zurückgelegt werden, da sie dauernd unter Feuer lagen.

Gheluvelt war seit dem 31. Oktober der Gefechtsstand des Regiments. Als wir an diesem Abend das Schloß betraten, war daselbst ein englisches Lazarett mit etwa 70 englischen Verwundeten unter einem Wundarzt. Dieselben wurden in der Nacht auf den 1. November abtransportiert, wobei es dem Wundarzt gelang zu entfliehen. Von da an beschossen die Engländer das Schloß und machten täglich Feuerüberfälle, meist aus zwei ganz verschiedenen Richtungen gleichzeitig, aus Westen und Norden. Über die Durchschlagskraft der Geschosse befanden wir uns damals noch sehr in Unkenntnis. Als wir an einem Abend aus den Stellungen zurückkamen, sagte der Adjutant Leutnant Unger, er hätte jetzt einen tadellosen bombensicheren Gefechtsstand gefunden, der Mauern von 1 Meter Dicke habe, dorthin sollten wir umziehen. Es war dies der etwa 50 Meter vom Schloß entfernte Stall. Während wir aßen, kam ein Feuerüberfall in den Park. Nach dem Essen wollten wir uns den Stall näher ansehen. Es war nichts mehr davon vorhanden, nur noch die Trümmer lagen zerstreut umher. So hing das Leben damals stets von Zufälligkeiten ab. Da der Keller des Schlosses zu einem Verbandplatz verwendet wurde, so zogen wir in die ans Schloß angebaute Remise, dicht daneben in einem Stall war der Gefechtsstand des Infanterieführers.

Am 5. November vormittags besuchte uns der Kommandierende General Exzellenz v. Schubert. Er ging die Stellungen der Artillerie ab und dann im Park spazieren. Kein Schuß fiel um diese Zeit. Er meinte: „Sie haben es ja wunderschön hier, das schöne Schloß und der herrliche Park, was wollen Sie mehr?"

Einige Stunden später kam der Divisionskommandeur Exzellenz v. Schäfer. Während ich ihm in unserer Remise Bericht erstattete, schlug eine Granate knapp einen Meter über seinem Kopf durch die Wand, fuhr unter großem Getöse einigemale im ganzen Raum herum, so daß es an allen Wänden aufspritzte, und blieb schließlich als Blindgänger liegen.

Nun stürzte alles aus dem Lokal — es war voll von Meldegängern, Regimentsstab und Infanteristen, mindestens 40 Mann, die sich nun alle aus Türen und Fenstern retteten. Es war auch die höchste Zeit, denn ein starker Feuerüberfall folgte. Schuß um Schuß ging in und durch unsere Remise. Exzellenz v. Schäfer ließ uns noch sagen, wir sollen uns nach einem anderen Gefechtsstand umsehen, der jetzige sei etwas ungemütlich. Ja aber wo? Tags darauf fielen dort vom Regimentsstab 248 4 Mann und 4 wurden schwer verwundet.

An die feindliche Artillerie reichten unsere Geschütze lange nicht heran und der Gegner hatte nun sehr viel Artillerie, die er tief bis Poperinghe gestaffelt hatte. Wir hofften immer, der schweren Artillerie würde es allmählich gelingen, damit aufzuräumen, aber es war sehr wenig schwere Artillerie da, und diese fand den Gegner so wenig wie wir, so blieb nichts anderes übrig, als auszuharren.

Dankbar müssen wir in dieser Zeit auch der Verpflegungsorgane gedenken, die täglich auch bei schlechtestem Wetter den weiten Marsch von Ledeghem zurücklegten und Nacht für Nacht durch das feindliche Feuer hindurch nach Gheluvelt und Polderhoek kamen, um uns Verpflegung und Post zu bringen. Mit großer Spannung und Freude erwarteten wir jeden Abend den Leutnant d. L. Stängel, Vizewachtmeister Brühl und Unterzahlmeister Koscholke. Bei der III. Abteilung brachte Gefreiter Geiger, von Zivilberuf Postillon, in einem zweiräderigen belgischen Karren Verpflegung und Post nach vorne, ein Original, der seine Tapferkeit dadurch erhöhte, daß er im feindlichen Feuer dauernd die größten Reden an sein Pferd hielt und ihm erklärte, was für Schurken die Engländer seien, da sie gerade jetzt wieder schössen. Jeder hatte eben seine besondere Art, seine Nerven zu beruhigen.

Seit dem 3. November hatten wir einen Zuwachs erhalten, die 2./Haubitzersatzbatterie 59 unter ihrem jungen Führer Leutnant Graf, der sich sehr bewährte, so daß ihm schon im November das E. K. I verliehen wurde.

Die Stellung der Division und der Artillerie, nachdem der Angriff zum Stehen gekommen war, ist aus beiliegender Skizze ersichtlich.

Es wird nun bei uns erhöhter Wert auf Ausbau der Stellungen gelegt. Tote und Kadaver werden beerdigt, soweit das feindliche Feuer dies zuläßt. Ein systematisches Durchsuchen und Aufräumen des Kampffeldes war des dauernden Feuers wegen aber erst im Mai 1915 möglich. Damals fanden wir noch zahlreiche Leichen im Park Gheluvelt, besonders unter den Böschungen des den Park durchfließenden Wasserlaufes. Und mit diesem Wasser hatten wir den ganzen Winter gekocht!

Das Feuer unserer Batterien wurde wie bisher grundsätzlich von Beobachtungsoffizieren aus dem vordersten Graben geleitet, was bisweilen Leitungen von mehreren tausend Meter Länge erforderte. Wir verwendeten dazu mit Vorliebe den dicken roten englischen Draht, der viel deutlicher und haltbarer war als unsrer! Bei einem solchen Auftrag wurde Leutnant Käuffert der 6. Batterie am 20. November tödlich verwundet. Am 11. November wurde Oberstleutnant Doertenbach zum Regimentskommandeur ernannt, Major Klotz übernahm wieder die II. Abteilung.

Am 27. November wollte unsere Infanterie unter General Frhr. v. Brand mit Regiment 247, Ref.-Jäger 26 und Landw.-Inf.-Regt. 77/78 gegen die feindliche Stellung zwischen Molenaarelsthoek und Nordostecke des Polygonwaldes vorgehen. Eine fünfstündige Artillerievorbereitung ging voraus. Das Vorgehen mißglückte aber, da die Angriffstruppen auf beiden Flanken in heftiges feindliches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer kamen. Erst am 29. November gelang es, die ersten Häuser von Molenaarelsthoek sowie einige Gräben zu nehmen.

Am 2. Dezember fand eine Umgruppierung der Division einschließlich der Artillerie statt, siehe Skizze. Unser Feuer war jetzt ganz still geworden, wir durften nur noch 4 Schuß pro Tag und Batterie abgeben, um Munition zu sparen. Um so mehr schoß der Gegner. So unterhielt er am 14. Dezember den ganzen Tag über eine heftige Kanonade namentlich gegen die III. Abteilung, der einige Mannschaften der 7. Batterie zum Opfer fielen. Artilleristisch ist sonst aus dieser Zeit wenig zu berichten. Die geringe zur Verfügung stehende Munition wurde für besondere Aufgaben aufgespart, meist wurden Gebäude, Beobachtungsstellen oder Unterstände auf Wunsch der Infanterie beschossen, oft mit sehr gutem Erfolg, wobei die Beobachter sich oft vor dem vordersten Infanteriegraben befanden. Die Zusammenarbeit mit der Infanterie fing jetzt an gut zu werden, was die Infanterie oft anerkannte.

Seit dem 20. Dezember wurde bei uns viel mit Fliegern geschossen, welche sich mit den Batterien immer besser einarbeiteten. Munition für dieses Schießen gegen die feindliche Artillerie wurde immer besonders zur Verfügung gestellt.

Der Schlachtruf des Regimentsadjutanten.

Am 1. November nächtigte der Regimentsstab in den oberen Räumen des Schlosses Gheluvelt. Ein seltener Genuß, nachdem man viele Nächte hindurch in den niedrigen Gräben kaum einmal zum Schlafen gekommen war. Der Adjutant Leutnant Unger erklärte deshalb, er werde morgen ausschlafen, komme was da wolle. Ein wunderschöner und stiller Morgen folgte. Der Infanterieführer Oberst Frhr. v. Hügel kommt eben um die Ecke des Schlosses und fragt, auf sein großes Schlachtschwert gestützt, den Major Klotz: „Sagen Sie einmal, Herr Artillerist, sind wir hier eigentlich gedeckt?“ Noch während ihm die Vorteile auseinandergesetzt werden, die das Schloß gegen die beiden feindlichen Schußrichtungen gewährte, wurde die beschauliche Stille plötzlich durch zwei schwere Granaten unterbrochen, die aus westlicher Richtung kommend das Zimmer, in dem der Regimentsadjutant lag, durchschlugen und über der Ansammlung hinter dem Schlosse krepierten. Weitere folgten. Gleichzeitig fand aus nordwestlicher Richtung ein ausgiebiger Feuerüberfall mit Schrapnells statt.

Alles spritzt Deckung suchend auseinander, 2 Infanteristen, vom Rauch und Staub geblendet, springen in den hinter dem Schlosse liegenden See.

Das allgemeine Durcheinander und Getöse aber wurde übertönt durch einen Ruf aus der Höhe des ersten Stockwerks: „Laib, Laib — meine Hosa“, woraus die Davoneilenden ersahen, daß der Herr Regimentsadjutant im Begriffe war, sich nun auch zu erheben.

Ein Besuch beim Regiment im Schloß Gheluvelt.

Der Regimentsstab kampierte recht und schlecht in den Untergeschoßräumen des Schlosses. Den Besuchern, von denen im folgenden die Rede ist, waren die unteren Stockwerke schon dienstlich bekannt, von einigen privaten Bezügen aus den Vorräten des Schloßkellers her auch außerdienstlich. Eines Tages wollten sie einmal die oberen Regionen des Hauses erkunden.

Auf diesem verschwiegenen Wege hörte man auf halber Treppe plötzlich ein unheimliches Zischen und gleich darauf furchtbares Krachen. Allerhand Bruchstücke flogen durch den Raum und dicke Staubwolken senkten sich hernieder. Dann dröhnte ein heftiger Aufschlag auf der Treppe, und diese herunter polterte, gemächlich von Stufe zu Stufe kollernd, ein richtiggehender, großer Blindgänger, mitten unter die sonst furchtlosen Krieger. Das Verhalten der Kundschafter gegenüber diesem unerwarteten Eindringling soll ganz unterschiedlich gewesen sein. Erst nach erfolgter Sammlung wurde der Aufstieg von neuem angetreten. Er gelang diesmal ohne lebensgefährliche Hemmung.

Die ehemals prächtigen Räume waren schrecklich zugerichtet. Die englischen Granaten hatten seit unserer Besitznahme furchtbar gehaust in dem schönen Schlosse.

In einem der Räume, vermutlich dem vormaligen Ankleidezimmer der jungen Gräfin von Gheluvelt, überraschte die Schleichpatrouille einige brave Feldsoldaten anderer Zugehörigkeit. Diese waren eben daran, ihr sichtlich recht abgerissenes Unterzeug aus den gut sortierten und wohlriechenden Beständen des jungfräulichen Wäschespindes zu erneuern. Sogar ein sonst tugendhafter, nach glücklicher Heimkehr auf stillen Frieden am häuslichen Herde eines würdigen Pfarrhauses hoffender Krieger, der seinen Anzug schon wieder geordnet hatte, verbreitete unverkennbar und auf ziemliche Entfernung den gräflichen Wohlgeruch.

Ein Abend beim Regiment in Gheluvelt.

Der Stab sitzt gemütlich beim Essen und freut sich der eben angekommenen Post. Plötzlich öffnet sich die Türe, herein tritt ein Krieger, steht stramm und meldet in salbungsvollem Tone: „Offizierstellvertreter X. . . . . der L.M.R. II./54, kommandiert nach Gheluvelt zum Beerdigen der Toten."

„Amen!" vollendeten die Anwesenden die Meldung wie aus einem Munde.

Im Exil auf Polderhoek.

Später blieb nur noch eine Batterie droben am Parkrand in Stellung, um als Nahkampfbatterie bei feindlichen Angriffen verwendet zu werden. Die jeweils hier eingesetzte Mannschaft war während ihres ganzen 14tägigen Aufenthaltes in dieser Stellung dazu verurteilt, sich ausschließlich in den Unterständen bzw. in der Schloßruine aufzuhalten. Sie durfte sich ja nicht zeigen. Um die Zeit totzuschlagen, verlegten sich viele auf die Musik. So war oft das schönste Konzert im Gange, von dem das Lied: Drunten im Unterland, da ist's halt schön —, den anderen Batterien im Grunde von Poetzelhoek durchs Telephon neidvoll übermittelt wurde. — Dabei war es dort gar nicht schön, im Gegenteil, recht naß und häßlich war's da.

Wer nicht Tag und Nacht pumpte oder pumpen ließ, hätte müssen elend ersaufen in dem grundlosen Tiefland. Ein Offizierunterstand dort hieß bezeichnenderweise: Villa zum Stillen Ozean!

Batterie Brauer zum erstenmal in Ruhe.

Im Dezember bestanden keine Zweifel mehr, daß unsere Stellungen sich vorläufig nicht mehr ändern würden, auch an der Yser waren alle Bewegungen erstarrt. Es konnte daher daran gedacht werden, einzelne Truppenteile zur Erholung und Instandsetzung der schwer mitgenommenen Waffen und Geräte aus der Front herauszuziehen. Die Infanterie machte den Anfang, aber auch bei uns wurde bald eine regelmäßige Ablösung durchgeführt. Wie waren wir froh, als wir von der 4. Batterie in der Frühdämmerung eines Dezembermorgens die Protzen herankommen sahen, um uns abzuholen. Endlich einmal heraus aus all dem Dreck und der dauernden unmittelbaren Gefahr, endlich einmal sich wieder richtig waschen zu können, zu schlafen, mit einem Wort sich wieder als Mensch zu fühlen. Wie hatte es da ein jeder eilig, seine Siebensachen zusammenzubringen und fertig zu machen zum Stellungswechsel.

Als eben die Protzen sich den Geschützen nähern, setzt unvermittelt ein heftiger Feuerüberfall der feindlichen Infanterie ein, die ja nur einige hundert Meter von uns entfernt lag. Und schon sinkt Fahrer Koch schwer getroffen vom Pferde und erlag unmittelbar darauf seiner Verwundung. Schwer drückte dieser unglückliche Zufall auf unsere eben noch so freudige Stimmung, aber nun hatte es ein jeder noch einmal so eilig, wegzukommen, heraus aus diesem üblen Schlammassel.

Den Hang hinunter nach Poezelhoek und hinauf nach Becelaere begleitete uns immer noch das feindliche Infanteriefeuer, erst als wir in Becelaere rechts abbogen nach Molenhoek fühlten wir uns einigermaßen geborgen. Eine leichte Schneedecke lag über der Landschaft, die wir im Tagesgrauen durchzogen, vorbei an den Stellen, die wir kurz zuvor kämpfend genommen hatten. Bei der Windmühle in Molenhoek brach spontan unsere Lebensfreude durch, ein froher Gesang erschallte aus unserer Mitte. Über Terhand erreichten wir unser Ruhequartier in Dadizeelehoek. Jedoch zur Ruhe sollten wir noch nicht kommen. Gleichzeitig mit uns ging der Abteilungskommandeur in Ruhe nach Dadizeele. Als er dort ankommt, herrscht große Aufregung, die hier liegenden Stäbe sind eifrig beim Einpacken. Auf die Frage, was los sei, hieß es, der Gegner sei durchgebrochen. Also im Galopp nach Dadizeelehoek und die Batterie Brauer alarmiert. Als diese kurz darauf in strömendem Regen in Dadizeele eintrifft und sich dem Generalkommando zur Verfügung stellt, hat sich die Meldung vom Durchbruch inzwischen als unrichtig herausgestellt, und die Batterie darf nun unter großer Anerkennung seitens des Kommandierenden Generals wieder einrücken, vorbei an den Bagagen der Stäbe, die wieder beim Auspacken sind.

Explosion von Munition auf dem Marsche.

Von Kanonier Hurtig, L.M.K. II.

Um 9 Uhr ritten wir nach St. Cathrin zur schweren Kolonne, um Munition zu fassen und unsere 2 Protzen umzutauschen, welche durch Infanteriegeschosse stark mitgenommen waren. Es war ein weiter Weg. Da wir noch in die Feuerstellung sollten, ging es auf dem Rückweg in scharfem Trabe.

Ich ritt ungefähr 30 Schritte hinter der letzten Protze. Auf einmal gab es eine Detonation. Im ersten Augenblick wußten wir gar nicht, was eigentlich los war. Aber der Schreck ließ mich auf dem Pferde erzittern.

Auf unerklärliche Weise war ein Geschoß in der Protze explodiert, hatte noch andere zur Explosion gebracht, wodurch der Protzkasten mit dem darauf sitzenden Kanonier Schiefer von Heiningen, welcher erst seit 14 Tagen bei uns war, in die Luft flog.

Der rechte Schuh von ihm flog etwa 60 Meter nach rechts in die Felder, die nicht explodierte Munition flog nach allen Seiten. Durch einen Zünder wurde noch der Vorderreiter dieser Protze verletzt.

Die Straße wurde sofort abgesperrt. Kanonier Schiefer, der schwer verletzt war, wurde nach Winkel St. Eloi verbracht, wo er an demselben Tag seinen schweren Verletzungen erlegen ist.

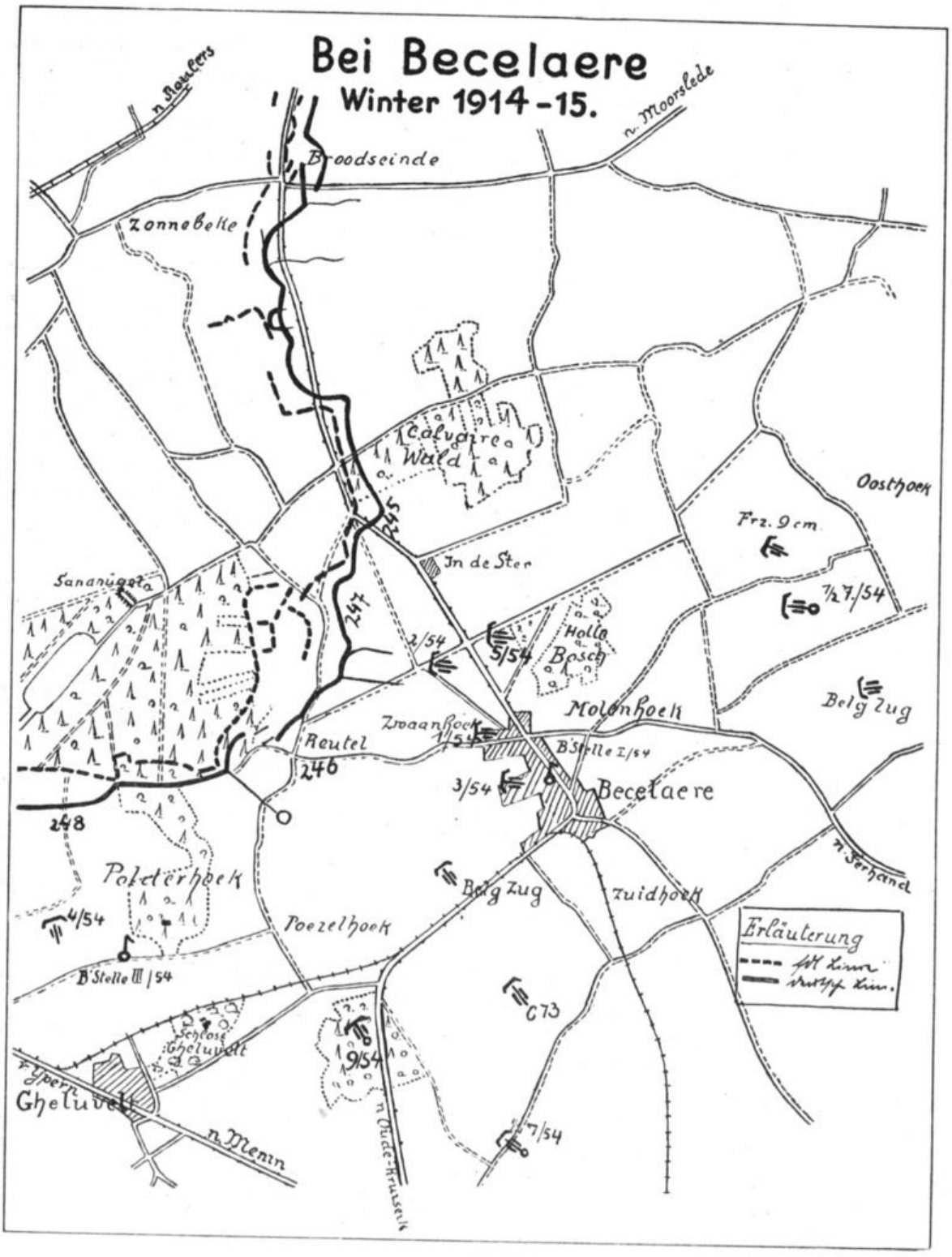
Schuld an dem Unglücksfall war, wie sich nach der Untersuchung herausstellte, die schlechte Munition gewesen.

Vom Winter 1914/15.

Das neue Jahr wurde mit einer Salve aus allen Geschützen eingeschossen. Der Januar verlief im ganzen ruhig. Um der Artillerie mehr Munition geben zu können, waren dem Regiment 6 deutsche 9-cm-Geschütze C/73 zugewiesen worden. Sie wurden der III. Abteilung zugeteilt und zu ihrem Führer Leutnant Nickel bestimmt. Der II. Abteilung wurden 4 französische 9-cm-Geschütze unter Leutnant Kiefner überwiesen. Jede Batterie hatte etwa 6000 Schuß. Diese beiden Führer haben es verstanden, aus diesen veralteten Geschützen herauszuholen, was möglich war. Mit Richtflächen und Winkelmessern wurde geschossen, zur Hemmung des Rücklaufes wurden Keile verwendet, wie sie die Fußartillerie im Brauch hatte.

Noch ein anderes Geschütz hatten wir in dieser Zeit. Es war ein belgisches Festungsgeschütz zum Flankieren von Festungsgräben mit nur 3,7 cm Kaliber. Kenner behaupteten, daß dieses Geschütz schon im 30jährigen Kriege veraltet gewesen sei. Jedenfalls machte es einen furchtbaren Knall und einen entsetzlichen Rauch, der minutenlang auf der Gegend lag. Ein Blinder konnte auf viele Kilometer sehen, wo der Schuß herkam, zumal man damit nur auf 3000 Meter schießen konnte. Und geschossen sollte damit werden. Also schoß man eben bei Nebel, aber trotzdem beschwerte sich alles, wo man mit diesen Geschützen hinkam. Ich glaube, das Schießen mit diesen Geschützen hat uns mehr geschadet, als dem Gegner. Schließlich ging aber auch diese Munition zu Ende und wir haben ihr nicht nachgetrauert.

Der Februar verlief im ganzen ruhig, der Gegner löste mehrmals ab. Erst waren Franzosen da, dann kamen Kanadier, was jedesmal von uns mit Feuer begrüßt wurde. Mitte Februar wurde emsig gebaut für Unterbringung der N=Munition zur Erzeugung von Gaswolken. Man wollte Anfang März einen großen Durchbruch unternehmen nördlich und südlich Broodseinde, dazu wurden 44 Batterien zusammengezogen, die in 4 Gruppen eingeteilt waren, deren linke im Bereich der 54. Ref.=Division stand. Viel Arbeit war erforderlich für Auswahl und Ausbau von B.=Stellen, Batteriestellungen, Heranschaffen der Munition, Anlage der Telephonverbindungen, Einschießen der Batterien. Der Gegner merkte diese Vorbereitungen, verstärkte seine



Stellung und Hindernisse und nahm größere Änderungen in seiner Artillerieaufstellung vor. Er schoß meist viel. Seine Artillerie stand jetzt hauptsächlich nördlich der Bahn Ypern—Roulers, sowie bei Eksterneſt. Um sie bekämpfen zu können, mußten wir B.-Stellen bei der 53. Res.-Division einrichten, was sehr lange Leitungen erforderte.

Diese Arbeiten zogen sich bis Mitte März hin. Wegen ungünstiger Windrichtung, die ein Abblasen des Gases verhinderte, wurde der beabsichtigte Angriff mehreremale abgesagt, so am 23. und 30. März.

Als sich das Wetter anfangs April besserte, setzte eine immer stärkere feindliche Fliegertätigkeit ein. Zu ihrer Bekämpfung wurde vom Regiment eine Fliegerabwehrbatterie gebildet, die zunächst in der Gegend von Ledeghem stand unter Leutnant d. R. a. D. Kienzle.

Am 9. März wurde Oberstleutnant Doertenbach, der seit 11. November Kommandeur des Regiments war, in gleicher Eigenschaft zum Feldart.-Regt. 116 versetzt und zu seinem Nachfolger Major Klotz der II. Abteilung ernannt. Die II. Abteilung übernahm Hauptmann Höne und führte sie bis zu seiner Verwundung an der Somme, während die Führung der 7. Batterie Hauptmann Lerch übertragen wurde, der sie bis zu seinem Ausscheiden im Sommer 1917 innehatte.

Tod des Leutnants d. R. Reichardt.

Am 10. März fiel Leutnant Reichardt. Es war dies ein besonders tüchtiger Offizier und ein wahrer Schießfanatiker. In der Zeit, wo so wenig Munition verfeuert werden durfte, wurde bei jedem Schießauftrag die Zahl der Geschosse vorgeschrieben. So gab ich selbst Reichardt mehrmals Aufträge. Er durfte 25 Schuß verfeuern, im Winter 1914 eine stattliche Zahl. Nun kam er zurück und hatte 80 Schuß verbraucht. Jetzt war Holland in Not. Wie das dem Regiment beibringen? Das gab wieder stundenlange telephonische Auseinandersetzungen, und das Schlimme war, auf Reichardt machte das gar keinen Eindruck. Am nächsten Tage hatte er wieder viel zu viel Munition verfeuert. Es war zum Verzweifeln, immer ging sein Temperament mit ihm durch. Aber böse sein konnte man ihm trotzdem nicht, wenn er einem die nie wiederkehrende Gelegenheit auseinandersetzte.

Aber am 10. März hatte er Unglück. Er hatte einen Schießauftrag bei Regiment 245. Seine Beobachtung lag in dem Grabengewirr bei In de Ster, da wurde er plötzlich von einer französischen Batterie, die unsichtbar irgendwo im Polygonwald stand, beschossen. Bei jedem Schuß sah er im nahen feindlichen Graben einen Kopf auftauchen, wahrscheinlich den feindlichen Batterieführer. Er telephonierte an seinen Gruppenführer, Hauptmann Frhr. v. Köppelle, schießen zu dürfen. Trotz der ewigen Munitionsknappheit wurden ihm noch 20 Haubitzschuß bewilligt.

Bis zum 19. Schuß hörte ihn die Batterie und Gruppe seine Kommandos geben, dann war es plötzlich still. Nach einiger Zeit kam die Meldung: Leutnant Reichardt gefallen durch Kopfschuß, Telephonist Koch Oberschenkelschuß. Inzwischen war der zuletzt kommandierte 20. Haubitzschuß abgegeben worden und landete im feindlichen Graben, worauf drüben ebenfalls Schweigen eintrat. Wahrscheinlich war der Gegner ebenfalls gefallen.

Das Duell war aus.

Aber noch weitere Verluste hatte dieser merkwürdige Artilleriekampf gebracht. Der Bataillonskommandeur und sein Adjutant, welche in der Nähe von Leutnant Reichardt das Schießen verfolgten, wurden schwer verwundet. Es wäre besser gewesen, man hätte den Vorschlag des Gruppenführers, Hauptmann Frhr. v. Köppelle, befolgt und den feindlichen Artillerieführer durch Scharfschützen abgeschossen. — Gegen Abend betteten wir den gefallenen Kameraden bei der Kapelle in Molenhoek in die Erde. Eine große Anzahl von Offizieren, auch von der Infanterie, und fast die ganze 9. Batterie umstanden sein Grab. Oberleutnant Haußer fand die rechten Worte, um uns das Bild des vorzüglichen Offiziers, des sonnigen Menschen und bewährten Kameraden noch einmal vor die Seele zu stellen.

Die Fliegerei nahm immer mehr zu, beide Gegner arbeiteten viel mit Fliegern. Zur Übermittlung wurde jetzt in erster Linie Funkerverbindung benützt, welche sich weitaus besser bewährte als alle vorhergegangenen Systeme. Am 14. März wurde beim Quartier des Regimentsstabes in Terhand eine Telefunkenstation errichtet, die ausgezeichnet funktionierte. Leider war uns der Gegner meist an Zahl seiner Flieger überlegen. Auch Bomben wurden viel von den feindlichen Fliegern geworfen, besonders hinter den Linien, wodurch rückwärtige Stäbe und die Etappe öfter daran erinnert wurden, daß immer noch Krieg war, was viele manchmal vergessen zu haben schienen.

Am 6. April verwundete ein Frühkrepierer bei der 8. Batterie Leutnant Roos, Unteroffizier Kallenberg und Kanonier Haug schwer, Kanonier Ohnmacht tödlich. Der Unglücksfall mußte der schlechten Munition zur Last gelegt werden. Auch sonst kamen Rohrkrepierer vor, glücklicherweise ohne derartige schlimme Folgen.

Am 11. April gelang es der 6. Batterie und 2./Ers. 59 ein Munitionsdepot bei Arrêt in die Luft zu schießen, das starke Explosionen und ungeheure Rauchentwicklung von mehreren Stunden auslöste.

Am 12. April wurden zur Abwechslung wieder Engländer auf der ganzen Front des XXVII. Reservekorps festgestellt. Am 13. April wollten wir mit Fliegerbeobachtung auf feindliche Artillerie schießen. Man mußte dies immer ausnützen, wann die Flieger zur Verfügung standen. Aber kein Gegner ließ sich sehen oder hören. Da funkten wir denn mit den C/73 so lange in der Welt herum, bis es dem Gegner zu dumm wurde und er das Feuer erwiderte. Darauf hatten wir gewartet. Nun schoß der Flieger mit den 21-cm-Mörsern auf die feindliche Batterie und deckte diese gründlich zu.

Am 15. April besuchte S. M. der König unsere Division. In Dadizeele fand eine Paradeaufstellung von in Ruhe befindlichen Truppenteilen statt. Nach der Parade verteilte S. M. Auszeichnungen, und dann war Frühstück im Schloß. Als ich dabei vom Kriegsminister erfuhr, daß S. M. gerne einmal eine Artilleriebeobachtungsstelle gesehen hätte, fuhr ich rasch nach Becelaere voraus und nahm unterwegs einen Photographenapparat mit. Für einen Besuch konnte nur die B.-Stelle der I. (sächsischen) Abteilung bei der Windmühle von Becelaere in Frage kommen, da die Beobachtungsstellen der beiden württembergischen Abteilungen im vordersten Graben lagen. Auch erstere war einigermaßen bedenklich, aber es befand sich dort ein sehr guter Unterstand, und der Weg dahin war gegen Sicht gedeckt. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß alles in Ordnung war, ging ich zurück an die Kirche von Becelaere, wo auch bald der König, nur vom Divisionskommandeur begleitet, erschien. Ich machte den Vorschlag, nach der Windmühle zu gehen, worüber S. M. sehr begeistert war, der Divisionskommandeur freilich weniger. Er erinnerte sich wahrscheinlich an seinen Besuch in Gheluvelt. Aber es ging alles glatt, der König konnte sich kaum vom Scherenfernrohr trennen. Ich machte dann noch unbemerkt verschiedene Aufnahmen. Am anderen Tage wurde die B.-Stelle ziemlich stark beschossen, und ich bekam für meinen Leichtsinn vom Divisionskommandeur verschiedenes zu hören, worauf ich allerdings erwidern konnte, daß die Kirche an diesem Tage noch viel mehr Feuer erhalten habe. S. M. freute sich jedenfalls außerordentlich über die Photographien, die ihm bald darauf durch den Generaladjutanten Frhr. v. Bilfinger übermittelt werden konnten.

Auch Friedensgerüchte gingen damals um. Von den Franzosen las man, daß sie zu einem Separatfrieden geneigt wären, aber die Engländer hätten erklärt, daß sie dann Calais im Besitz behalten würden. Von den hohen Herrn wußte niemand etwas Näheres. Der Kriegsminister meinte, als wir davon sprachen, wie dieser Krieg enden könne, da man doch hier im Westen kaum hoffen konnte vorwärts zu kommen, der Krieg müsse eben hinter einer Front zusammenbrechen. Daß das 3½ Jahre später die deutsche sein würde, ahnte damals freilich keiner von uns und hätte dies auch für ganz unmöglich gehalten.

Auch allerhand Spionagegerüchte hörte man. Von einigen belgischen Einwohnern in Dadizeele wurde bestimmt behauptet, daß sie Spionage trieben. Die ganze Division sprach darüber und war empört, daß nichts gegen dieselben unternommen wurde. Wie

dem auch gewesen sein mag, man war jedenfalls reichlich vertrauensselig bei uns. Von dem Leben in der Etappe hörte man Unglaubliches. Das Lied vom Etappenschwein kam damals auf.

Am 16. und 17. April machten die Engländer Angriffe auf die 53. Res.-Division und Res.-Jäger 26 am Westrand des Calvaire-Waldes, welche glatt abgeschlagen wurden. Am 17. wurde ein Angriff der Engländer auf Res.-Jäger 26 im Keime erstickt, das Straßenkreuz Broodseinde kam in den Besitz der 53. Res.-Division. Ein Gegenangriff der Engländer am nächsten Tage wurde durch das Feuer der 2./Ers. 59 vereitelt.

Die feindlichen Flieger hatten durch ihre schnellen, mit Maschinengewehren ausgerüsteten Flugzeuge uns 6 von unseren 18 Fliegern abgeschossen, da diese nur über ein Kampfflugzeug verfügten. Am 18. gelang es nun der 5. Batterie, den damals bekannten gefährlichsten französischen Flieger Garros abzuschießen, der dann gefangengenommen wurde.

Die in Morseele in Ruhe befindliche Batterie mußte jeweils ein Geschütz als Fliegerabwehrkanone dem dortigen Kommando unter Oberleutnant Kienzle zur Verfügung stellen. Meist war die ganze Ruhebatterie als Zuschauer dabei versammelt.

Eines Abends erschien unvermutet ein feindlicher Flieger, der eifrig ins Hintergelände strebte. Sofort wurde das Feuer eröffnet und bald war der Flieger eingekreist. Schuß auf Schuß folgte in höchster Feuergeschwindigkeit. Doch vergebens, der Flieger schien gefeit. Die Entfernung wurde immer größer und schließlich ertönte das Kommando des Führers: „Halt, Feuerpause." Da „rums" geht noch ein Schuß hinaus und löst ein heilloses Donnerwetter des Führers aus über diese schlechte Feuerdisziplin. Alle möglichen Strafen werden in Aussicht gestellt. Da plötzlich ruft ein Kanonier: „Herr Oberleutnant, er fällt!" Alles fährt herum und richtig, der letzte ungewollte Schuß hat doch noch sein Ziel erreicht. Man sieht den Flieger in steilem Gleitfluge niedergehen. Mit dem Rufe: „Der ganzen Mannschaft heute abend ein Faß Bier!" überläßt es der Führer der Mannschaft, sich mit der etwas widersprechenden Auffassung abzufinden. Als sich in der Folge dann herausstellte, daß damit der berühmte Garros in unsere Hände gefallen war, gab es sogar noch Auszeichnungen.

Das feindliche Artilleriefeuer hielt sich bis zum 22. dauernd in großer Stärke, wodurch wir immer wieder Verluste hatten, so fiel am 20. April ein Mann der II. Abteilung, während ein Sergeant und 3 Mann schwer verwundet wurden.

Vor allem hatte es die feindliche Artillerie, welche wieder als englische festgestellt war, auf Zufahrtswege, Straßenkreuzungen, rückwärtige Gehöfte und Terhand abgesehen, wogegen sie sich mit Fliegern und Funkentelegraphie einschoß, wie von uns am 16. April durch aufgefangene Funksprüche festgestellt wurde.

Bei der kurzen Entfernung der beiderseitigen Gräben, welche oft nur wenige Meter betrug (Hexenkessel), spielte die große Streuung unseres Feldgeschützes eine verhängnisvolle Rolle. Der Gegner mit seiner rasanten Geschoßbahn hatte es viel leichter.

Klagen der Batterieführer hierüber wollte niemand hören. Wehe, wenn einmal ein Kurzschuß vorkam. Wie es aber der unglückliche Batterieführer machen sollte, seinen mittleren Treffpunkt in den feindlichen Graben zu bringen und keine Kurzschüsse zu haben, das war seine Sache.

Da war guter Rat teuer. Rein schußtafelmäßig war die Sache unmöglich zu lösen. Wir halfen uns, so gut es eben ging, durch möglichst flankierende Beschießung der feindlichen Gräben.

Bei Schießaufgaben auf besondere Ziele wie B.-Stellen, einzelne Häuser dicht hinter oder Unterstände im feindlichen Graben, mußte man immer den Teil des eigenen Grabens, über den die Geschoßbahn hinwegging, räumen.

Jeder Schuß wurde in der Feuerstellung von einem Offizier genau geprüft. Durch Schießen mit einem Geschütz, durch Abwiegen der Geschosse und Verwendung gleich schwerer Geschosse suchte man die Streuung auf das geringste Maß herabzubringen, aber aus der Welt schaffen ließ sie sich auch dadurch nicht.

Hatten wir im Bewegungskrieg bisher fast nur direktes und beobachtetes Feuer abgegeben und nur in einzelnen Fällen Wege und Stellungen abgestreut, so traten im Stellungskrieg auch diese andern Aufgaben an uns heran.

Freilich die geringe Munitionsmenge, die wir verschießen durften, zwang zu äußerster Sparsamkeit.

Unsere Munitionserzeugung war schon vor dem Kriege verfehlt, auch ein Beweis dafür, daß wir den Krieg nicht gewollt und nicht vorbereitet haben.

Statt die Munitionserzeugung auf die breite Basis der hiefür in Frage kommenden Industrie zu stellen, hatte man sich mit Spielereien abgegeben, wie z. B. der Dreifach-Zünder war. Diesen durften nur die staatlichen Werkstätten und Krupp herstellen, vor allem der Geheimhaltung wegen, dabei war man sich aber schon vor dem Kriege klar, daß im Krieg der Dreifach-Zünder keine Rolle spielen könne, da dann nur die gewöhnliche Granate und das Schrapnell als Massenerzeugung in Frage kommen konnten. Vorschläge über eine andere Lösung der Munitionsfrage hatten nichts genützt.

So kam es, daß bei uns schon im Anfang des Krieges die Munition knapp wurde, daß wir bei Ypern immer an Munition sparen mußten und daß wir jetzt im Winter 1914/15 statt des erhofften Einheitsgeschosses mit Dreifach-Zünder zehnerlei verschiedene Geschosse allein für die Feldkanone hatten, jedes mit andern ballistischen Eigenschaften.

Und während wir dauernd an Munition sparen mußten, schoß der Gegner immer stärker, und schon Ende des Jahres 1914 konnten wir bei ihm amerikanische Munition feststellen. Das neutrale Amerika versah unsere Gegner mit Munition.

Schon von Anfang an waren Artilleristen als Verbindungsoffiziere und Beobachter im vordersten Graben tätig gewesen. Seit Dezember wurde von den Batterien ein regelmäßiger Schützengrabendienst unterhalten.

Die Infanterie lernte diese Einrichtung je länger desto mehr schätzen, weil auf diese Weise Maschinengewehrnester und andere lästige Ziele bekämpft werden konnten, noch ehe sie größeren Schaden angerichtet hatten. Wie sehr sich diese enge und persönliche Zusammenarbeit der Schwesterwaffen bewährte, geht aus ihrer weiteren Entwicklung hervor. Hatte sich der Beobachter zunächst nur tagsüber im Graben aufgehalten, so wurde dieser Dienst sehr bald ununterbrochen, mit 24stündiger Ablösung von Offizieren oder Offizierdienstthuern ausgeübt.

Er war gefährlich und verantwortungsvoll. Schon der Weg durch die Schwabenallee bis zum Nordrand des Parks von Polderhoek bot allerhand Fährnisse. Er war eingesehen, lag im Strichfeuer und wurde deshalb nur bei Nacht oder im Nebel begangen. Wohl war ein Laufgraben da, der Schutz gegen Sicht gewährt hätte, aber der war in der Regel so voll Wasser und Schlamm, daß ein Durchkommen selbst mit „zugebundenen" Reitstiefeln kaum möglich war.

Der Kommandierende General, Exzellenz v. Schubert, pflegte sich persönlich von den Verhältnissen in vorderster Linie zu überzeugen. Eines Morgens erschien er mit dem Bataillonskommandeur am Parktor von Polderhoek und traf dort auf den Beobachter der 8. Batterie, Vizewachtmeister Kirn. — Von einem Besuch der Sandsackstellung hatte der Infanterieführer dem hohen Herrn soeben abgeraten. — Warum denn, sagte Exzellenz, da drüben sind doch auch Leute!

Jawohl, Exzellenz, aber der Feind schießt täglich um diese Zeit dorthin und hat die Richtungsschüsse schon abgegeben, glaubte der Vizewachtmeister bemerken zu sollen. „Haben Sie Angst?" — fragte ihn darauf der alte weißhaarige Herr und setzte seinen Weg fort.

Im Hinblick auf die Munitionsknappheit konnten nur als wichtig erkannte Ziele wie Beobachtungsstellen, Befehlsstellen, Stützpunkte, beschossen werden. Nur die C/73 und die französische Batterie durften Wege und Depots, Versammlungsorte und Ziele im Hintergelände bekämpfen, da wir sie zur Grabenbekämpfung nicht heranziehen wollten, der Streuung wegen, dagegen verwendeten wir sie zur Artilleriebekämpfung, da die Langgranate ein sehr wirksames Geschoß war.

Die schon damals von seiten der Infanterie, besonders von General v. Erpf, aufgestellte Forderung eines Vernichtungsfeuers, bei dem Schuß an Schuß im feindlichen Graben liegen sollte, konnten wir aus Mangel an Munition und wegen der Nähe der beiderseitigen Gräben nicht erfüllen. Dagegen wurde uns zur Artilleriebekämpfung mit Fliegerbeobachtung schon im Frühjahr 1915 besondere Munition zur Verfügung

gestellt, und mit den vorzüglichen Fliegern Hauptmann v. Dewall und Oberleutnant v. Pechmann haben wir damals die feindliche Artillerie mit unseren leichten Feldhaubitzen, den uns unterstellten 21-cm-Mörsern und 15 cm schweren Feldhaubitzen aus dem uns gegenüberliegenden feindlichen Gebiet vollständig herausgeschossen, so daß sie sich nach dem Gebiet nördlich der Bahn Roulers—Ypern verzog. Dagegen machte uns eine Batterie im Gebiet der 53. Res.-Division viel zu schaffen, welche unsere Gräben bei Broodseinde flankierte und wegen des blechernen Tones beim Abschuß die Blechbatterie genannt wurde. Wir konnten diese Batterie von unserem Abschnitt aus nicht fassen und die Nachbardivision brauchte endlose Wochen, bis sie uns diese Batterie vom Hals schaffte.

Um die Stellungen der Batterien nicht unnötig zu verraten, machten wir schon seit November 1914 von einzelnen Schießgeschützen Gebrauch, die für die geringe zur Verfügung stehende Munition vollauf genügten und deren Stellung man nach Bedarf wechselte.

Auch zu Flankierungszwecken verwendeten wir vielfach einzelne Geschütze, die in die Verlängerung des betreffenden Grabenstückes oder Anmarschweges gestellt wurden.

Im Frühjahr 1915 wurden die ersten Gasgeschosse vorgeführt an einem Wäldchen südlich Terhand. General Schabel, in dessen Hand das Gasschießen damals lag, führte persönlich die T-Geschosse vor. Da wir aber etwas zu neugierig waren, wurden wir mit Husten und Kopfschmerzen bestraft.

Bald darauf sollte das inzwischen neu aufgestellte Gasregiment bei uns seine Flaschen einbauen, und zwar am Südrand des Polygonwaldes. Wochenlang wurde auf guten Wind gewartet, es war dies eine ziemlich aufregende Zeit. Die Franzosen, die uns gegenüber lagen, hängten damals ein Plakat aus dem Graben, auf welchem stand „nix Wind". Da, als man lange genug gewartet hatte, wurden die Flaschen ausgebaut und zum XXVI. Reservekorps gebracht, wo man hoffen konnte, besseren Wind zu bekommen, was dann auch Ende April gelang.

Laubfrösche.

Im Februar 1915 wurden im Korpsbefehl Experimental-Physiker und Meteorologen angefordert ohne nähere Angaben. Das Regiment meldete demzufolge auch einige Mannschaften. Wenige Tage später traf man dieselben Leute in den Gräben unserer linken Nachbarn vor dem Nonne Boschen. Sie hatten in kurzen Abständen Wetterfahnen aufgestellt, mit denen sie mehrmals am Tage die Windrichtung feststellten. Der früher bei uns gewesene Kriegsfreiwillige Kurtz (Paul) gab uns Aufschluß über seine Tätigkeit, indem er erzählte, sie hätten den Auftrag, täglich mehrmals Windrichtung und Stärke festzustellen. Geheimrat Haber habe ein neues Kampfmittel vorbereitet, das hiemit zusammenhänge. Im übrigen tat er sehr geheimnisvoll, wir aber konnten der Geschichte keinen rechten Glauben schenken und gaben ihnen lachend den Namen Laubfrösche, der ihnen für alle Zeiten blieb. Aus diesem Kommando entstand in der Folge als Spezialregiment das Pionier-Regt. 36, genannt Stinkerpioniere.

Kriegsfreiwilliger Kurtz fand leider bei diesem Regiment den Heldentod.

Calvaire-Wald.

Im Abschnitt der Res.-Jäger 26 vor dem Calvaire-Wald lag zwischen den Linien ein verhältnismäßig guterhaltenes Haus, von dem man einige Übersicht auf die nächste Umgebung hatte. Dieses Haus wurde wechselweise von beiden Parteien zu diesem Zwecke besetzt, je nachdem, wer in der Frühe zuerst zur Stelle war. Man konnte nur im Schutze der Dunkelheit hingelangen. Eigenartigerweise ereignete sich nie ein Zusammenstoß.

Der Winter 1914/15 war reichlich naß. Von zwei kurzen Kälteperioden abgesehen, war das Wetter meist warm aber regnerisch, auch viel Nebel herrschte vor. Trotzdem hatten wir kaum Kranke. Die Nähe des Meeres machte sich wohltuend bemerkbar und dann die vorzügliche Verpflegung. Freilich, das Kochen mußte erst erlernt werden. Mit Entsetzen erinnere ich mich noch, wie eine Batterie, die den Stab verpflegen sollte, eine Brühe schickte, die aus reinem Fett bestand. Das konnte doch kein Mensch essen.

Nun suchten wir nach einem Kochkünstler und fanden einen, der im Hotel Marquardt gelernt hatte. Der gab dann Unterricht an das Feldküchenpersonal der Batterien und zwar mit sehr gutem Erfolge.

Die Verpflegung war damals so reichlich, und die meisten bekamen außerdem von der Heimat noch allerlei Pakete, so daß man bald in jedem Unterstand kochen und braten sah, jeder war sein eigener Koch. Ein Arzt des Regiments fand, daß des Guten zu viel geschehe und daß man im Interesse des Ganzen mit der Verpflegung sparen müsse für spätere Zeiten. Er schrieb einen dementsprechenden Bericht. Er hatte zweifellos recht, aber der Bericht war nicht überall erwünscht, und so bekam er einiges zu hören für seine gute Absicht. Neben der Verpflegung gab es aber damals auch von Zeit zu Zeit Alkohol für die Mannschaften, in ausgezeichnetem Rum oder Branntwein bestehend. Man ging davon aus, daß die Leute, die den ganzen Tag in den nassen Gräben sich befanden, die Witterungseinflüsse dadurch besser ertragen würden. Soweit war das gut, aber wir hatten viele Leute, die Antialkoholiker waren, und dadurch bekamen andere oft drei- und vierfache Portionen, und das war nicht immer gut.

Durch die vielen Regenperioden waren die Wege meist in einem unglaublich schlechten Zustand. An brauchbaren Verbindungen nach rückwärts befand sich im Divisionsbereich eigentlich nur die Straße Dadizeele—Terhand—Becelaere. Nun waren die belgischen Straßen sehr schmal, zur Hälfte gepflastert, die andere Hälfte war eine Art Sommerweg, aber tiefer als der gepflasterte Teil und in miserablem Zustand. Kam ein Fuhrwerk beim Ausweichen mit seinen zwei äußeren Rädern vom Pflaster herunter, so konnte der Fahrer von Glück sagen, wenn er nicht umkippte. Erst im Frühjahr wurde dies besser, als die Division die Wege verbessern ließ und den Sommerweg chaussierte, um die schmale Straße zu verbreitern. Diese Arbeiten wurden von Belgiern ausgeführt, die sich dabei aber keineswegs durch Fleiß auszeichneten. Im Winter hatten wir aber diese guten Wege noch nicht und da ritt man eben in die Stellungen und von Hof zu Hof auch auf Entfernungen, wo es kaum lohnte, ein Pferd zu satteln, aber man mußte sonst zu tief durch den Schmutz waten. Damals ritt überhaupt jeder, aber wie. Als Hauptmann Lindenmeyer seinen Burschen fragte, wie er denn einen Auftrag so schnell ausgeführt habe, sagte dieser, er sei geritten. „Ja können Sie denn reiten?" frug ihn Lindenmeyer, worauf derselbe den klassischen Ausspruch tat: „Was heißt im Krieg reiten." So war es auch, merkwürdige Gestalten sah man hoch zu Roß, und wir fingen deshalb bald an, unsere Kriegsfreiwilligen im Reiten auszubilden.

Später hielten wir dann, sobald es die Gefechtslage irgend erlaubte, besondere Kurse für Offiziersanwärter ab.

Neben praktischen Übungen, mit und ohne Bespannung, Reitausbildung, wurde theoretischer Unterricht über Schießvorschrift, Felddienstordnung, Reglement, Materialkunde, sowie über Fertigung von Krokis und Gebäudeskizzen erteilt. Durch dauernde Auswahl und Weiterbildung erreichten wir, daß das Regiment schließlich fast nur aus dem Regiment hervorgegangene Offiziere besaß, was für den Geist und Zusammenhalt im Regiment sehr dankenswerte Folgen hatte.

Bei Richebourg hatte Rittmeister Eckardt den Auftrag, Offiziere und Offiziersaspiranten im Reiten weiterzubilden. Seine hervorragenden Kenntnisse auf diesem Gebiet kamen dem ganzen Regiment zugute.

Als die Felder frei waren, hielten wir zahlreiche Jagdreiten ab, immer in der Hoffnung auf einen Bewegungskrieg.

Sehr nützlich, aber unbeliebt waren die mehrmaligen Schutzimpfungen. Man wurde gegen Typhus und Cholera geimpft, was immer einige Tage lang unangenehme Nebenwirkungen auslöste.

Gut hatten es in diesem Winter besonders die Protzen, Staffeln und Kolonnen. Sie waren sehr gut untergebracht, und Futter gab es auch noch überall zu finden. Zu tun war verhältnismäßig wenig. Tüchtige Wachtmeister und gute Pferdepfleger waren vorhanden, und so brachten wir den Pferdebestand, der beim Ausmarsch nicht

gerade hervorragend war, in einen ganz ausgezeichneten Zustand, wobei noch Requirierungen belgischer Pferde und ein guter Nachersatz aus der Heimat das Ihrige beitrugen. Wir kamen dadurch auch zu einer Anzahl Kaltblüter, die uns hervorragende Dienste getan haben und welche die Geeignetheit der Kaltblüter, soweit wir als Artillerieregiment einer Stellungsdivision dies beurteilen konnten, durchaus nachgewiesen haben. Nicht nur die Zugleistungen waren bedeutend, sondern vor allem ihre Widerstandskraft gegen Wind und Wetter, schlechte Unterkunft und Ersatzfutter oft merkwürdigster Art.

Als wir im Winter 17/18 eine große Anzahl schwerer Pferde abgeben mußten, war jedenfalls die Trauer groß in den Batterien.

Allen unseren stummen Freunden, den Pferden, gebührt aber ein Wort des Dankes für die hervorragenden Dienste, die sie uns bis zuletzt geleistet haben.

Ich glaube, jede Batterie hatte damals eine kleine Reserve an Pferden. Freilich an Reitpferden war großer Mangel, und ich brauchte über ein Jahr, bis ich für meine drei hervorragenden Pferde, die in den Anfangskämpfen gefallen waren, einen halbwegs brauchbaren Ersatz bekam. Besonders der Kommandeur der L.M.K. III, Rittmeister Eckardt, und Stabsveterinär Dr. Nieberle machten sich damals verdient um die Hebung des Pferdestands im Regiment, und der Grund, der damals gelegt wurde, hat bis zum Schluß einen guten Stamm gebildet. Auch das Interesse an ihren Pferden wurde damals in die Batterien hineingetragen und hat bis zur Heimkehr vorgehalten. Bei der Demobilmachung in Asperg zeigten mir noch Fahrer stolz ihre Pferde, mit denen sie die ganzen 4½ Jahre gearbeitet hatten.

Erinnerungen an den Winter 1914/15.

Jeder Stab oder bessere Batterie hatte einen Chor oder eine Musikkapelle, oft mit ganz merkwürdigen Instrumenten. So erinnere ich mich bei der 5. Batterie an eine Guitarre aus einer Zigarrenkiste. Einen langen Hals hatte sie, die Saiten stammten teils aus einem zerschossenen Flügel, teils waren sie aus Telephondraht.

Die Rundfunkfrage war damals schon gelöst von uns. Irgendwo gab ein Stab oder eine Batterie ein Konzert, und wer ein Telephon besaß, hörte mit, bis wieder eine Meldung durchgegeben werden mußte.

Beim Stab der II. Abteilung machte sich Dr. Klein verdient um den Chor. Besonders viel gesungen waren damals „Der Holderstrauch" und „Im Feld des Morgens früh".

Viele Blindgänger wies damals die feindliche Munition auf. Neben einem tief im Boden steckenden Blindgänger großen Kalibers stand ein Marterl mit dem etwas derben Vers:

„Hier ruht die Jungfer Granate
In der Erde kühlem Schoß,
Sie starb so, wie sie lebte,
Denn sie ging niemals los."

Starker Lebenswille.

Die 9. Batterie stand in der Waldstellung bei Gheluvelt. Von der Straße nach Poetzelhoek führte in die Feuerstellung ein schmaler Verbindungsweg, der wie üblich und nötig auf jeder Seite einen ziemlich tiefen Wassergraben hatte. Außerdem war er stark ausgefahren, grundlos und mit einer über einen halben Meter dicken Schlammschicht bedeckt.

Eines Abends zeigte sich wie gewöhnlich die Feldküche, verheißungsvoll dampfend, auf der Straße und bog, schwankend zwar, aber sicher geführt, in den Verbindungsweg ein, der von Tag zu Tag mehr Fährnisse in seinen Tiefen barg.

Das Gespann kam glücklich auf die Gerade. Der Sattelgaul watete fast bis an den Leib im Schlamm, der große Rappe aber stapfte pflichtbewußt mit gesenkter Nase, nachdenklich durch den Dreck, daß er hoch aufspritzte.

Wer in der Feuerstellung von der Bedienungsmannschaft abkömmlich war, sah dieser halsbrecherischen Fahrt zu.

Sie schien aber gut abzulaufen. — Da, plötzlich knickt der große Schwarze zuerst vorn rechts und gleich darauf auch links ein. Er will wieder hoch, kommt aber nicht zu stand. Er war offenbar

dem Grabenrand zu nahe gekommen und dieser hatte nachgegeben. Der Rappe wehrt sich, er scheint aber jetzt den Grund ganz zu verlieren, kommt auch hinten rechts in die Tiefe und fällt um, soweit dies Aufhalter und Stränge zulassen. Diese werden gelöst. Nun versinkt er beinahe ganz im Dreck. Jetzt nimmt er die Nase hoch, so gut er kann, ist sonst aber ziemlich hilflos.

Das Fahrzeug kommt stark ins Gleiten, hängt gefährlich nach rechts und droht umzufallen.

Da laufen die zuschauenden Kanoniere herbei — nein, — sie stapfen, fast bis an den Bauch im Schlamm, die kleinen Kerle. Sie lassen aber nicht nach, weil sie für ihr warmes Essen fürchten, setzen alles daran, es zu retten, und stützen die Feldküche, so gut es geht.

Man sah, der Rappe war nicht mehr zu retten. Er selber schien sich ebenfalls in sein Schicksal gefunden zu haben. Er verhielt sich nach Pferdeart ruhig und unbeweglich und streckte aus reinem Selbsterhaltungstrieb nur noch den Kopf aus dem klebrigen Element.

Eine Schußwaffe hatten die Kanoniere nicht zur Stelle, weil sie in Erwartung der Feldküche friedlicher Tätigkeit nachgegangen waren. Überdies hatte auch noch keiner von ihnen jemals ein Pferd vom Leben zum Tode gebracht.

In der Feuerstellung wurde geschossen, von dort war also für den Augenblick keine Hilfe zu erwarten. Die Lage war nicht einfach, — man war ratlos.

Da plötzlich ruft einer laut und mit wiedererwachender Hoffnung: „Dort, auf der Straße reitet der Veterinär!" und schon riefen alle: Herr Doktor! Herr Doktor!

Der kam, so schnell der Dreck dies zuließ, über den berüchtigten Weg zur Unfallstelle geritten, und sofort fühlten sich alle andern entlastet und von jeder Verantwortung befreit. — Das war der Mann, der helfen konnte, und da war er am richtigen Platze.

Der Doktor besichtigt den Schaden und den schwarzen Pferdekopf mit den hilfesuchenden Augen. — „Dem ist nicht mehr zu helfen," sagt er nach kurzer Überlegung, „der bekommt den Gnadenschuß."

Er sitzt ab, stapft die wenigen Schritte durch den Dreck, holt die Pistole aus dem Futteral — „zum ersten Schuß" — und sucht an dem Pferdekopf die geeignetste Stelle für sein Vorhaben. Er findet sie mit Kennerblick und setzt den Lauf dort an. Die Kanoniere halten den Atem an, sie fühlen, das ist ein historischer Augenblick! — Da kracht der Schuß! — Der Rappe springt auf, schmeißt einige in Dreck, — steht aber, — schnauft erleichtert auf und wiehert leise, wie erlöst, wie wenn er wüßte, daß er einem elenden Tod entgangen ist. — Man wartet, bis er tot umfalle, — er war doch erschossen worden. Es geschieht aber nichts dergleichen, das Tier bleibt stehen, stellt die Ohren, bekommt wieder klare Augen und schüttelt bedächtig den großen Kopf, so, als ob er sich besinne, was denn hier nun eigentlich vorgegangen sei.

Wie alle andern, so ist auch der Doktor überrascht, vielleicht noch mehr. — Auch er schüttelt jetzt den Kopf, läßt dann aber das Pferd führen und es geht, merkwürdigerweise ohne jegliches Anzeichen eines Schadens. Auch später hat sich keiner herausgestellt.

Se kommet, se kommet!

Nicht alle, die mit hinausgezogen, waren Helden; es gab am Anfang auch solche, die ihr Leben noch recht hoch einschätzten und immer in Angst lebten, sie könnten es verlieren. Es sollen dies aber nur vereinzelte Ausnahmen gewesen sein. Es soll ihrer gedacht werden, weil ihr Verhalten manchmal viel zu unserer Erheiterung beitrug.

Die Munitionswagen lagen auf ihrer Fahrt nach vorne häufig unter Feuer. War dann einer oder der andere dabei, der das Herz verlor, so steckte er mit seiner Angst leicht auch die andern an und dann kam es gern zu einer kleinen Panik.

„Se kommet, se kommet!" hieß es eines Tages angstvoll in einer Marschkolonne, und jedes Fahrzeug suchte in einer anderen Richtung nach Deckung. Es erfolgte aber kein feindlicher Angriff und so fand sich die Mehrzahl bald wieder zusammen und folgte dem Führer hinter ein rückwärts gelegenes Waldstück. Nur ein Häuflein besonders beherzter Krieger war ein kleines Stück nach vorn durchgegangen, hielt sich dort hinter einer Böschung verborgen, blieb aber bis zum Abend abgesprengt. Sie blieben unbehelligt, aber in ihren Ohren tönte immer noch der Angstruf: „Se kommet, se kommet!" Plötzlich sahen sie von ferne zwei Reiter aus dem Walde herauskommen. — „Links anreitende Kavallerie!" rief mutig einer von den Versprengten und das Häuflein bezog schleunigst Lauerstellung in Deckung am Wegrand. Der „Mutige" kommandierte: „Entsichern — Schuß!" —

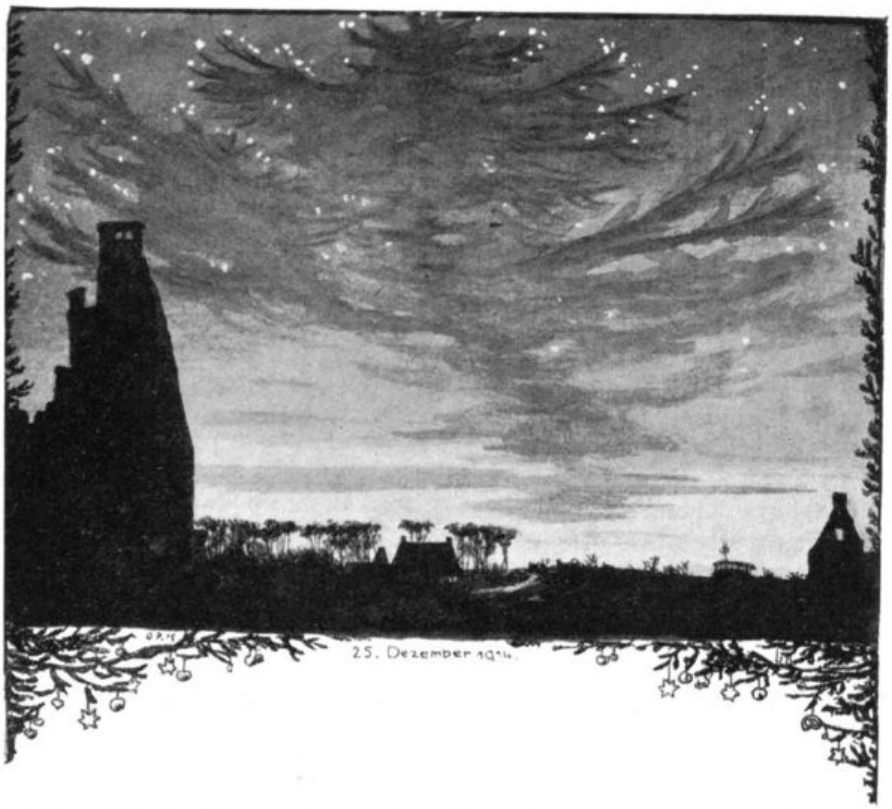
Da ging eine Rollsalve auf die beiden Reiter — es war ein von einer Erkundung zurückkehrender Offizier mit seinem Pferdehalter. Dieser erhielt einen Streifschuß an der Stelle, auf der man zu sitzen pflegt, und kroch schleunigst vom Pferde. „Den hot's!" — rief mit lauter Stimme der Führer der Versprengten.

Da merkte der Offizier, woher das Feuer gekommen. Er nahm sein Taschentuch, winkte von weitem als Zeichen, daß er sich solchem Heldenmut ergeben wolle, und sauste im Galopp auf die Unglücksschützen los. — Nie hat der Schreiber dieser Zeilen seit jener Zeit wieder ein solches Donnerwetter gehört!

Die erste Kriegsweihnacht im Felde.

Der Pfarrer von Slyps überließ uns nach einigen Verhandlungen sein Kirchlein, das uns in seinem schlichten Bau an unsere heimatlichen Dorfkirchen erinnerte.

Wir schmückten den Altar und die Wände mit Tannenreis und stellten zwei stattliche Tannenbäume in die Chorecken. Um 5 Uhr abends begann die Feier. Der weihnachtliche Raum war bis zum letzten Platz besetzt. Der Abteilungskommandeur, sein ganzer Stab und alle Offiziere



und Mannschaften, die in Slyps oder in der Nähe lagen, waren anwesend, soweit sie nicht dienstlich verhindert waren. Die Unterschiede der Konfessionen waren überbrückt: deutsche Soldaten feierten gemeinsam im Felde ihr Weihnachtsfest. Als dann der Christbaum in hellem Lichterglanz erstrahlte, als alte Weihnachtslieder erklangen und die uns von Jugend auf vertraute Erzählung von der Geburt des Heilandes an die Herzen drang, vergaßen wir die rauhe Wirklichkeit. Es war, als ob Raum und Zeit schwände. Unsere Gedanken eilten in die Heimat zu Weib und Kind, zu Eltern und Geschwistern. Da empfand wohl mancher zum erstenmal, wie viel die himmlische Liebe vermag, die mitten im blutigen Ringen unseren Herzen so viel Freude und Friede bringen kann. Ein gut geleiteter, dreistimmiger Chor, der die Feier mit dem Choral „Es ist ein Ros' entsprungen" eröffnete, schloß die Weihestunde mit der Bitte:

Heil'ge Nacht, o gieße du,
Himmelsfrieden in dies Herz!
Bring' dem armen Pilger Ruh',
Holde Labung seinem Schmerz!
Hell schon erglüh'n die Sterne,
Grüßen aus blauer Ferne;
Möchte zu euch so gerne fliehn
Himmelwärts!

Noch einmal wandten wir den Blick den heimischen Weihnachtsbäumen zu, noch ein kurzes Erinnern und stilles Verharren, dann öffneten sich die Türen des Gotteshauses und in der Ferne

sahen wir Leuchtkugeln. Das Donnern der Geschütze und das Rattern der Maschinengewehre mahnte uns wieder, daß wir auf blutiger Wacht tief im Feindesland stehen.

Nach den kirchlichen Feiern fanden jeweils in den Batterien kameradschaftliche Zusammenkünfte statt. Dazu war ein großer Raum festlich hergerichtet, und es gab seltene Genüsse. Es ging das Gerücht, bei der 5. Batterie habe es sogar Leber- und Griebenwürste mit Sauerkraut gegeben.

Erwartungsvoll nahmen wir die Post und die Grüße aus der Heimat entgegen. Niemand ging leer aus. Wer kein großes Weihnachtspaket von daheim erhalten, für den hatte der Stuttgarter „Regiments-Damenkaffeekranz" in rührender Weise gesorgt. Wer von Freunden und Bekannten nicht mit Liebesgabenpaketchen bedacht wurde, der erhielt von den Sendungen, die von unbekannter zarter Hand, meist mit einem sinnigen Schreiben mit viel Liebe und guten Wünschen aus der Heimat ins Feld gesandt wurden. Es soll vorgekommen sein, daß zu solch unbekannten Liebesgabenmädels die Bande sich später brieflich oder im Urlaub mündlich, inniger gestaltet haben.

Aber nicht nur Familienglieder und einzelne Freunde sandten zu dem Feste ihre Gaben und Grüße. Es wurde eine besondere Württembergische Weihnachtszeitung herausgegeben, in der die Heimatgemeinde ihre Söhne, die Kirche ihre Gemeindeglieder, das Landesfürstenpaar seine Landeskinder besonders begrüßten.

Wie besorgt der König und die Königin um das Wohl ihrer Truppen waren, geht aus folgenden Telegrammen hervor:

> Ein frohes Weihnachtsfest auch ferne von der Heimat mit dem Segen, den heldenmütige Pflichterfüllung bringt, wünsche ich von Herzen allen vor dem Feinde stehenden Landeskindern.
>
> Wilhelm.

> Überallhin, in Kampf und Not, folgen Euch meine Gedanken mit den innigsten Segenswünschen; besonders heute am heiligen Abend, den Ihr so fern von Euren Lieben in Feindesland verbringen müßt. All meine Wünsche fasse ich zusammen in dem einen:
>
> Behüte Euch Gott!
>
> Weihnachten 1914. Charlotte.

Kein Württemberger wird auch unter den völlig veränderten Verfassungsverhältnissen die Treue und Liebe vergessen, mit der das Königspaar seiner Landeskinder gedachte. Wie Feld und Heimat sich an diesem Tage so tief verbunden fühlten, so zog auch durch die Reihen der Kameraden ein tiefes Gemeinschaftsgefühl wie nie zuvor. Rasch eilten die Stunden fröhlicher Geselligkeit dahin, Ernst und Scherz wechselten in Reden und Liedern und Vorträgen. Und als wir schließlich reich beschenkt nach Hause gingen, hatten wir den Eindruck, daß diese erste Kriegsweihnacht ein besonderes Ereignis war, das Zeit unseres Lebens den größten und nachhaltigsten Eindruck in uns hinterlassen wird.

Das Kriegsjahr 1915.

4. Kapitel.

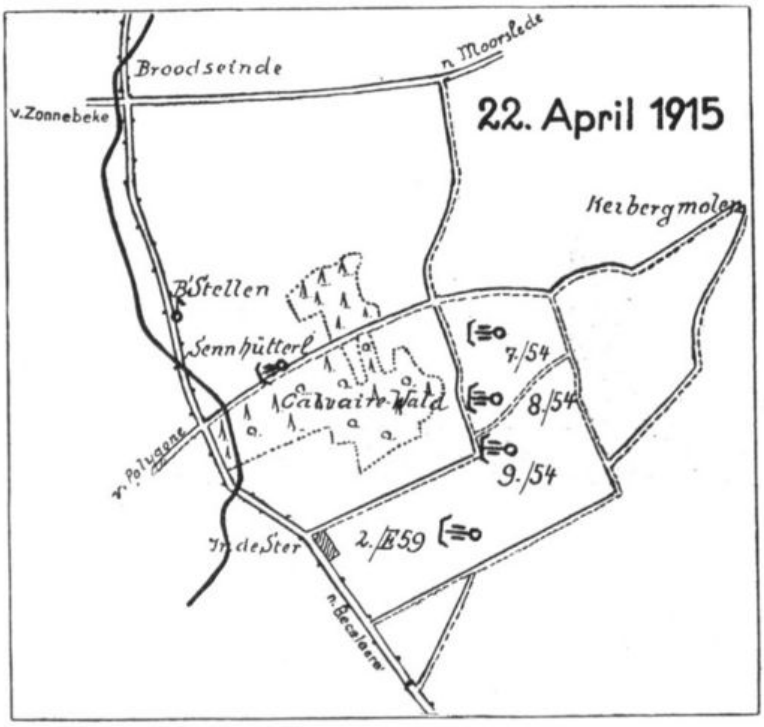
Frühjahrskämpfe 1915.

22. April bis 31. Mai 1915.

Da die Windverhältnisse das Abblasen von Gas in unserem Divisionsabschnitt nicht zugelassen hatten, waren die Gasflaschen inzwischen beim XXIII. und XXVI. Reservekorps, d. h. rechts von uns, eingebaut worden. Aber auch hier mußte der Angriff mehreremale wegen ungünstiger Windverhältnisse abgesagt werden. Endlich am 22. April fand beim XXIII. Reservekorps der längst erwartete Angriff statt. Eine große gelbe Wolke zog auf den Gegner zu, dessen Feuer völlig verstummte. In breiter Front folgte die Infanterie der Gaswolke in raschem Vorgehen ohne Verluste. Die Überraschung gelang vollständig, die englischen Gräben lagen voll mit Toten, kopflos gingen die Engländer zurück. Überall sah man zurückflutende Abteilungen, zurückfahrende Batterien. Am Abend war die Linie Het-Sas—Boesinghe—Straßenübergang über den Haanebeek bei St. Julien erreicht.

Aber man hatte nicht für Reserven gesorgt, da man anscheinend an das Gas nicht geglaubt hatte. So ging diese geradezu glänzende und einzigartige Gelegenheit, Ypern zu nehmen, ungenützt vorbei; denn bis weitere Truppen herangezogen waren, hatte sich der Gegner gefaßt. Er hatte selbst Reserven eingesetzt, neue Gräben gebaut, starke Artillerie herangeschafft und weit nach der Tiefe gestaffelt. „Was man von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück."

Während dieses Angriffs hatte die 54. Res.-Division die Aufgabe, einen Angriff vorzutäuschen, um möglichst viele feindliche Kräfte zu binden und auf sich zu ziehen. Starkes Feuer der Infanterie, Minenwerfer und Artillerie wurde abgegeben. Am Abend des 22. April wurde die III. Abteilung und die 2./Ers. 59 in neue Stellungen bei Waterdamhoek und Droogenbroodhoek genommen. Die 1./Ers. 59 nahm ein Geschütz in das „Sennhütterl" am Nordrand des Calvaire-Waldes vor, wo seit 8. April ein Geschütz unserer 9. Batterie gestanden hatte.



Am 24. April hatte das Regiment den bisher größten Munitionsverbrauch von etwa 4000 Schuß. Es konnten sichtbare Ziele wie vor- und zurückgehende Infanterie, Kolonnen und zurückfahrende Artillerie sehr wirksam beschossen werden. Vom 25. bis 28. April wurde der Angriff fortgesetzt, den nun auch Teile der Res.-Inf.-Regimenter 245, 246 und 247

unter der Führung des sächsischen Majors von Heygendorff unterstützten. Dabei wurden über 200 Gefangene gemacht, und im Anschluß an das XXVI. Reservekorps haben die Württemberger bei Bixschote wichtige Stellungen genommen.

Bei der 54. Res.-Division ließ das feindliche Feuer nach dem Angriff des XXIII. Reservekorps plötzlich nach. Die Gräben gegenüber der Division schienen nicht mehr stark besetzt zu sein. Der 25. April brachte die Fortsetzung unseres Wirkungsschießens, wobei Vizewachtmeister Kramer der 7. Batterie als Beobachter im Schützengraben bei Broodseinde fiel und Leutnant Schmid der 8. Batterie verwundet wurde. Die 53. Res.-Division machte an diesem Tage einen Sturm in der Gegend des „Sacks", wurde aber auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen.

Gegen Ende des Monats wurde auch unser eigenes Feuer allmählich schwächer. Das feindliche war diese ganze Zeit über in unserem Abschnitt schwach gewesen. Die feindliche Artillerie stand nun hauptsächlich nördlich der Bahn Roulers—Ypern. Eine Batterie hatten wir mit Fliegerbeobachtung mit gutem Erfolge mit einer uns zur Verfügung gestellten 15-cm-Batterie westlich Zevenkote beschossen, eine andere 200 Meter westlich Zevenkote mit einer 15-cm-Haubitzbatterie. Auch in den ersten Maitagen boten sich der rechten Gruppe Köppelle und der Gruppe Reimer häufig lohnende Ziele, so konnte die 7. Batterie marschierende Infanterie fassen, Truppenansammlungen bei Höhe 37, eine Batterie in dieser Gegend usw.

Am 2. Mai hatte das XXVI. Reservekorps nach Abblasen der Flaschenbatterien erneut angegriffen und den Angriff am 3. Mai gegen Höhe 38 nordwestlich s'Gravenstafel erfolgreich fortgesetzt.

Unter diesem Drucke von Norden her räumte der Gegner in der Nacht vom 3. auf 4. Mai seine Gräben von Zonnebeke bis zum Polygonwald.

Die Division stand zum Angriff bereit. Die Artillerie hatte alle Vorbereitungen dafür schon seit Wochen getroffen. Die Batterien auf dem rechten Flügel waren vorgenommen worden, Wege waren erkundet und verteilt, das Vorgehen genau geregelt. Zur Überbrückung der eigenen und feindlichen Gräben waren behelfsmäßige Brücken hergestellt, Faschinen zur Mitnahme auf den Protzen bereitgelegt, für ausreichende Munition war gesorgt, Maßnahmen zum sofortigen Ausbau der Leitungen waren getroffen.

Erkundungsoffiziere waren der Infanterie zugeteilt und einzelne Geschütze ausgeschieden zur Begleitung der vordersten Infanterie, um Widerstandsnester sofort niederkämpfen zu können. In freudiger Erregung erwartete alles den Vormarsch. Wird es diesmal gelingen, Ypern zu nehmen?

Am Morgen des 4. Mai begann unser Vormarsch. Während die 53. Res.-Division mit ihrem linken Flügel dem Gegner auf Westhoek folgte, ging die 54. Res.-Division mit Res.-Jäger 26 und Res.-Inf.-Regt. 245 zwischen Broodseinde und Nordostecke des Polygonwaldes auf Westhoek vor, anschließend daran Res.-Inf.-Regt. 247 gegen die Nordostecke des Waldes. Res.-Inf.-Regt. 248 sollte links davon den Wald durchschreiten. Res.-Feldart.-Regt. 54 und Ers.-Abteilung 59 begleiteten das Vorgehen der Infanterie. Gespannt waren wir vor allem darauf, was uns im Polygonwald erwarten würde. Die abenteuerlichsten Gerüchte gingen um von Hindernissen und Befestigungen aller Art, von Minen und Sprengungen.

Um 6 Uhr früh überschritten unsere Artilleriepatrouillen mit der Infanterie die feindlichen Gräben und erreichten noch vor der Infanterie den Nordrand des Waldes, gefolgt von einzelnen Geschützen unter Leutnant Röck und Leutnant Niemann. Um 7 Uhr standen die 5. und 6. Batterie vollständig an der Nordwestecke des Waldes und nahmen sofort die von den Offizierspatrouillen erkundeten feindlichen Gräben unter Feuer.

Auf dem rechten Flügel war Leutnant Roos mit der Infanterie vorgegangen, gefolgt von dem Abteilungsstab der III. Abteilung. Die Ers. 59 ging zuerst bei Molenaarelsthoek, dann bei Westhoek, nachmittags am Haanebekwäldchen in Stellung, während die I. Abteilung mit 1. und 2. Batterie südlich Westhoek Stellung bezog.

Da der zur Verfügung stehende Raum sehr eng war, wurden die 3., 4. und 9. Batterie zunächst in Bereitschaft gehalten. Die leichten Munitionskolonnen wurden vorgezogen.

Regiment 248 grub sich am Nordwestrand des Waldes ein. Links der Division durchschritt die 39. Inf.-Division den Nonne-Boschen.

Westhoek wurde um 8 Uhr erreicht. Gegen Mittag warf die 107. Res.-Inf.-Brigade den Gegner aus der Linie Arrêt—Ecksternest.

Da durch das konzentrische Vorgehen der Raum immer enger wurde, wird die 108. Res.-Inf.-Brigade als Divisionsreserve am Nordrand des Waldes aufgestellt. Nachmittags wird die 9. Batterie bei Westhoek eingesetzt.

Als wir die feindlichen Gräben überschritten und die Stellungen sahen, denen wir nun ein halbes Jahr gegenübergelegen hatten, wunderten wir uns außerordentlich über den miserablen Zustand derselben.

Eine einzige Linie, höchstens halb so tief wie unsere, unsauber, ohne Unterkunftsräume, keine Bohlen, Balken oder Roste auf dem Boden. Auch im Walde keine Verteidigungslinie. Neben der Schwabenallee der bekannte Laufgraben, in Wirklichkeit ein verbreiterter Straßengraben. Erst auf der Höhe fanden wir im Nadelwald niedrige Hütten, die offenbar Reserven als Unterkunft gedient hatten, namentlich in der Umgegend des Sandhügels. Ein schmaler Prügelweg verband sie miteinander. Drinnen konnte man höchstens sitzen. Der Boden war mit altem, halbverfaultem Stroh bedeckt. Unsere Leute, welche vorübergehend dort kampierten, machten mit viel Ungeziefer Bekanntschaft. Im Sandhügel selbst befanden sich elende Erdlöcher.

Was uns aber am meisten auffiel, war der maßlose Schmutz in den Gräben. Da und dort ragten Gliedmaßen schlecht beerdigter Gefallener heraus. Nirgends, auch bei den Hütten nicht, befanden sich Latrinen, alles war versaut. Und wir hatten bisher wenigstens die Engländer für reinliche Menschen gehalten. Von den anderen wußten wir ja, daß sie es nicht sind, die Weißen so wenig wie ihre Schwarzen.

Und dann standen wir auf dem Sandhügel und sahen, was für einen ausgezeichneten Überblick man von dort in unsere bisherigen Stellungen hatte. Manches war uns dadurch erklärlich. Auch uns gewährte der Sandhügel einen guten Überblick auf die feindlichen Stellungen, und er wurde deshalb später der Gefechtsstand des Regiments. Vorläufig dachte man aber nicht daran. Wir wollten vorwärts, wollten Ypern nehmen.

Und dieser Gedanke beseelte alle die nach Westen ziehenden Kolonnen. Soweit der Blick nach Norden reichte, sah man Infanterie- und Artilleriekolonnen, so dicht, wie man es nur je in einem Kaisermanöver gesehen hatte, sich in Richtung auf Ypern zu bewegen.

Und dann sah man Ypern! Wir hatten schon immer durch das Scherenfernrohr wenigstens auf dem rechten Divisionsflügel die Türme von Ypern gesehen, aber jetzt sah man die Stadt mit bloßem Auge vor sich liegen.

Inzwischen hatte es sich aber herausgestellt, daß die genommene Linie Arrêt—Ecksternest nur eine Vorstellung des Gegners war und daß seine Hauptstellung stark ausgebaut westlich Ecksternest auf Höhe 50 lag und von da in nördlicher Richtung über Höhe 38 verlief.

Da es sich um eine gut ausgebaute feindliche Stellung handelte, so sollte die Artillerie dieselbe erst sturmreif machen.

Das feindliche Artilleriefeuer war heftig, schwere Batterien auch von jenseits des Kanals beteiligten sich daran.

Wir beschossen nun am 5. Mai aufs heftigste die feindlichen Gräben westlich Ecksternest und bei Arrêt. Am 6. und 7. wurden die Ziele näher erkundet, die Feuerverteilung genau geregelt, neue B.-Stellen und Batteriestellungen ausgesucht. Ein Teil der Batterien wird vorgezogen und steht wieder einmal dicht hinter der Infanterie wie im Jahre 1914. Die C/73 werden vorgeschafft durch Gespanne der L.M.K. III und stehen nun mit einem Geschütz auf dem Bahndamm, 2000 Meter westlich Zonne-

Ypern.

beke, mit 2 Geschützen in einem Gehöft östlich Westhoek und mit einem Geschütz in der Arena zur Längsbestreichung des Bahndamms und der Anmarschwege des Gegners.

Die II. Abteilung steht südwestlich Eckstenest, 1./E. 59 dicht nördlich Straßenkreuz Eckstenest.

Am 8. Mai sollte der Angriff erfolgen. Punkt 8 Uhr begann unser Wirkungsschießen mit sämtlichen Batterien. Auch die Nachbarkorps schossen mit. Unser Feuer war so stark, daß der Kommandeur I./248, Major v. Legl, versicherte, er habe nicht einmal bei Vauquois (Verdun) solche Artillerievorbereitung gehört. 6500 Schuß verschoß das Regiment, für damals eine ungeheure Menge. Auf 10.30 Uhr war der Sturm angesetzt. Er gelang. Die feindlichen Gräben waren größtenteils eingeebnet, die Besatzung tot oder schwer verwundet. — Die 53. Res.-Division hatte anschließend die Höhe 38 erreicht.

Der Gegner feuerte an diesem Tage lebhaft auch auf die Batteriestellungen, aber nicht annähernd so stark wie wir. Die Zusammenarbeit mit der Infanterie war mustergültig. Einer der Beobachter sagt darüber: „Die Beobachter der II. Abteilung, Leutnant Kirn 4., Röck 5., Hauptmann Roth 6. Batterie, standen rechts vom Bataillonsstab I./Res.-Inf.-Regt. 248, so daß man sich jederzeit über die wichtigsten Ziele verständigen konnte. Schuß an Schuß lag im feindlichen Graben. Es war uns allen klar, der Sturm mußte gelingen. Und er gelang, allerdings unter großen Verlusten. Nach dem Sturm war es ruhiger geworden. Unsere erste Linie grub sich ein. Da stürzte atemlos ein Meldegänger auf unseren Standort zu, sprang in den Graben und hauchte: „Die 2. Kompagnie braucht Munition." Der Bataillonskommandeur erteilte die nötigen Befehle, und die 4. Batterie hielt nun mit ihrem Feuer den Gegner im Schach, bis die Munition vorgebracht war.

Manches schöne Bild sah man jetzt, nachdem sich der Rauch verzogen hatte. Auf der Bahnlinie Frezenberg—Ypern arbeitete sich eine Patrouille vor. Südlich der Bahn stürmte Regiment 247 auch nachmittags noch mehrere Gräben. Es sah so einfach aus, wie sie in diese hineinsprang, so selbstverständlich, wie die Engländer ohne Waffen herausstiegen, sich in Gruppenkolonne ordneten und von wenigen Mann abgeführt wurden. Die ideale Zusammenarbeit an diesem Tage feierte der Kommandeur I./248, Hauptmann v. Legl, indem er die drei Beobachter zu einem Glase Sekt einlud.

Erst gegen 6 Uhr abends machte der Gegner auf dem rechten Flügel der Division einen Gegenangriff, wodurch der rechte Flügel Regts. 245 wieder auf Höhe 38 zurückgebogen werden mußte.

Am 9. Mai griff unsere Infanterie nach einstündiger Artillerievorbereitung zwischen Eisenbahn und Bellewardeferme erneut an. Storchschnabelwäldchen, Klavierhaus und die Höhe 50 wurden vollends genommen. Die Infanterie litt aber stark durch flankierendes Artilleriefeuer, das wir ihr nicht vom Halse halten konnten und um dessen Niederkämpfung wir umsonst die Nachbardivision ersuchten. Auch Maschinengewehre machten viel Verluste, die Zeit zur Erkundung war zu kurz gewesen, und versteckte Maschinengewehre lassen sich eben meist erst feststellen, wenn sie feuern.

Auch am 10. Mai machte die Infanterie Fortschritte. Das feindliche Artilleriefeuer wurde nun noch lebhafter als bisher. Gegen Höhe 50 bei Eckstenest feuerte der Gegner mit einem Marinegeschütz schwersten Kalibers, das am Parkrand von Poperinghe festgestellt wurde. Glücklicherweise machte es weiter keinen Schaden, da die Geschosse nur in wenige Teile zersprangen, die in dem außerordentlich großen Trichter liegen blieben. Es machte nur ungeheuren Krach.

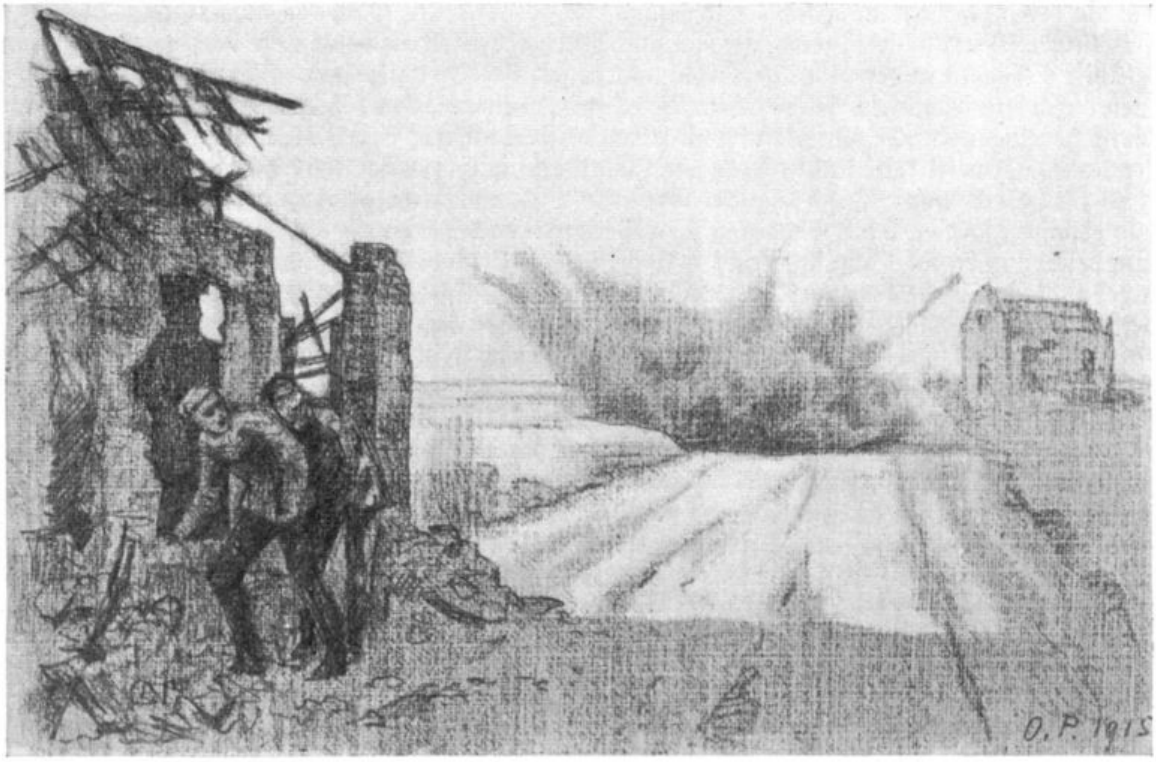
Am 12. Mai kam endlich die 39. Inf.-Division links von uns vorwärts.

Das Himmelfahrtsfest am 13. Mai 1915 haben wir in schlechter Erinnerung. Tags zuvor wurde für diesen Tag ein allgemeiner großer Angriff befohlen. Es war unmöglich, bis zu dem befohlenen Zeitpunkt die Artilleriebeschießung sachgemäß zu organisieren. Wie einige wenige unerkannte Maschinengewehre den Angriff zum Halten bringen können, hatten wir in den letzten Tagen genügend erfahren. Zur Erkundung aber braucht es Zeit. Vergebens waren unsere dringenden schriftlichen und mündlichen Berichte an die höheren Stellen. Man hörte von politischen Erwägungen, Italien wurde genannt, jedenfalls bestand die Führung auf dem 13. Mai. Der überhetzte Angriff mißlang. Schwere Artillerie hatte zu kurz geschossen. Es regnete in Strömen. Die Gräben ersoffen, über den lehmigen Boden war kein Durchkommen, so etwas wie Panik brach aus, und eine Zeitlang war die Lage ziemlich kritisch, als rechts das Nachbarregiment zurückging. — Da ein zwingender Grund kaum vorgelegen haben kann, den Angriff gerade am Himmelfahrtsfest den 13. Mai zu unternehmen, war es bedauerlich, daß die Führung so wenig Verständnis für die Psyche der Mannschaft zeigte.

Sandhügel im Polygonwald.

Das Regiment hat auch an diesem Tage sein Möglichstes getan.

Unsere Verbindungen funktionierten ganz ausgezeichnet. Das Feuer der Feldartilleriebatterien wurde durchweg von vorne geleitet und das Zusammenwirken mit der Infanterie war sehr wirkungsvoll. Ein Beschießen eigener Truppen von unserer Seite kam nicht vor. Das



Auf Leitungspatrouille.

Regiment hatte auch noch einen Verbindungsoffizier bei der 107. Ref.-Inf.-Brigade, die den Angriff leitete, mit besonderer Leitung.

Ein großes Verdienst hatten die Telephonisten aller Batterien und Stäbe, die auch im stärksten feindlichen Feuer die Leitungen so im Stand zu halten wußten, daß eine längere Unterbrechung nirgends vorkam.

Die nächsten Tage verliefen ruhig, woran vor allem das Einsetzen einer Regenperiode schuld war.

Große Verluste hatten die Kampftage unserer Infanterie gebracht. Auch wir hatten schmerzliche Verluste zu beklagen: 3 Offiziere, 5 Unteroffiziere und Mannschaften tot, 2 Offiziere, 21 Unteroffiziere und Mannschaften zum Teil schwer verwundet.

Aber noch ein schmerzlicher Verlust traf uns. Unsere kölnische Ersatzabteilung 59 unter ihrem hervorragend tüchtigen Führer Hauptmann Frhr. v. Köppelle, die seit den Tagen von Gheluvelt uns zur Seite gestanden hatte, wurde am 15. alarmiert, um bei La Bassée eingesetzt zu werden, wo die Franzosen eine Offensive begonnen hatten.

Vormarsch auf Ypern, Frühjahr 1915.

Die lebhaften Kämpfe, die sich dem geglückten deutschen Gasangriff bei Langemark anschlossen, blieben auch für die Artillerie der 54. Ref.-Division nicht ohne Auswirkung. Soweit die Infanteriestellungen im bisherigen Abschnitt eine Artillerieschwächung vertragen konnten, wurden Batterien aus ihren bisherigen Stellungen herausgezogen, um neue Feuerstellungen im nördlichen Teil des Divisionsabschnittes zu beziehen und sich am Artilleriekampf im Norden beteiligen zu können. Ungern verließ die 7. Batterie damals ihre Feuerstellung bei Zuidhoek südlich Becelaere, wo die Geschütze teils in, teils neben einem gemütlichen Bauernhaus mit warmem, tief herabhängendem Strohdach gestanden hatten, das in den letzten Monaten wenn auch enge, so doch trockene und so gut wie unbeschossene Unterkunft gewährt hatte, und folgte dem schon einige Tage vorgezogenen dritten Geschütz in eine ausgebaute Heckenstellung bei Droogenbroodhoek südwestlich Moorslede.

Der Frühling regt sich nun mit Macht: alles steht in schönster Blüte und das Wetter ist herrlich. Nicht immer zu unserer Freude, denn der „Brettlesjepp" ist an solchen Tagen unheimlich frech und neugierig, und dabei müssen wir schießen, was das Zeug hält. Am 25. April haben

wir die feindliche Stellung sturmreif geschossen; dabei ist auf Beobachtung im Graben kriegsfreiwilliger Unteroffizier Gustav Kramer aus Stuttgart gefallen; von einem vereinzelten Schrapnell mit 4 Kugeln in den Kopf getroffen sank er auf der Stelle tot um. Wir haben ihn, der uns allen durch sein fröhliches, bescheidenes Wesen immer ein besonders lieber Kamerad gewesen war, nachts hereingeholt. Er wurde auf dem Kirchhof in Stuttgart im Beisein vieler 54er begraben. Merkwürdigerweise fällt in die Nähe der Feuerstellung so gut wie kein Schuß: Dem Engländer ist es im „Sack" von Ypern scheints doch etwas schwummerig geworden und er hat, wie wir bald erfahren sollten, seine Gedanken mehr beim Einpacken! In diesen Tagen wird die Batterie „um besser in den Sack hineinlangen zu können" bis ca. 500 Meter hinter die vordere Linie zum mit Sandsäcken wohl verwahrten „Froschheim" (nach den grünen sächsischen Jägern so benannt) westlich Keyberg-Molen vorgezogen. Und nun immer kräftig reingepulvert in den „Sack"! Aber nicht mehr lange! Plötzlich heißt es eines Morgens in aller Herrgottsfrühe: Der Engländer hat seinen Graben geräumt, unsere Infanterie turnt schon im ersten feindlichen Graben herum, sucht Anschluß an den Feind und dringt unbehindert in den Polygonwald ein. In den Polygonwald? — Vor dem wir den ganzen Winter gelegen waren, mit seinen sagenhaften Befestigungen, mit seiner „Rennbahn", seiner Blechkanone auf Schienen und was man sich sonst alles erzählt hatte! Donnerwetter, das zündet, und man ist mal wieder gerne Soldat! Was macht's da, daß es nebelt und regnet? Ha—alt, Stellungswechsel nach vorwärts. Ein Kommando zum Brückenbau voraus. Die Batterie setzt sich in Marsch, noch im Nebel durch den Calvaire-Wald. Wald? Im besten Fall noch etwa 1—2 Meter hohe Stumpen und Besen; was darüber war, ist sauber abrasiert durch das monatelange Artillerie-, Infanterie- und M.G.-Feuer des Feindes. Nun geht's über unsere bisherige vordere Stellung, 10 Meter etwa über Niemandsland, wo man noch teilweise über 6 Monate alte Leichen von Deutschen, Engländern, Belgiern und Franzosen liegen sieht, an die bisher niemand herankommen konnte. Und dann geht's über den ersten feindlichen Graben! Merkwürdiges Gefühl, in die bisherigen Behausungen des Gegners hineinzusehen. Rechts unten liegt das bis auf die Grundmauern zusammengeschossene Zonnebeke. Allmählich klart es auf. Wir halten eine Weile auf der Höhe an der Nordostecke des Polygonwaldes. Vor uns im Tale heftiges Schrapnellfeuer, Geknatter von Infanterie- und Maschinengewehren. Ständig geht Infanterie an uns vorbei. Das ist ein Vorwärtsdrängen zu Fuß, zu Roß und zu Wagen! Alles ist voll freudiger Erwartung und Spannung. Ob wir heute noch nach Ypern kommen? Auch in der Luft surrt und summt es jetzt aufs lebhafteste, meist von deutschen Fliegern, die sich ganz erstaunt das ungewohnte Gewusel da unten ansehen mögen. „Aufgesessen!" Nun geht es im schlanken Trab am Nordrand des Waldes entlang, dann am Straßenkreuz Westhoek vorbei in den Hanebeek-Grund, entlang an einer Hecke und in eine verlassene englische Batteriestellung. Fein, wenn jedes Geschütz seinen ausgebauten Stand schon findet, besonders fein, wenn der Tommy diese vorbereitende Arbeit selbst geleistet hat! Freilich müssen wir verkehrt hinein. Die Rohre müssen nach d e r Seite schauen, wo bei dem Engländer der Lafettenschwanz saß. Aber der Umbau der Geschützstände ist weiter nicht schlimm, denn die Mannschaftsunterstände stehen ja gebrauchsfertig daneben. Sie werden allerdings vorläufig nicht benützt, denn zunächst gilt es, die Batterie schußbereit zu machen. Erst gegen Abend besieht man sich die Unterkunft — etwas mißtrauisch! — Ein Unterstand trägt, nicht sehr vertrauenerweckend, und, wie sich später herausstellt zu Recht die Aufschrift: „Au rat mort" (Zur toten Ratte). Es waren also auch schon Franzosen hier gewesen. Besonders sauber sind die Löcher für unsere Begriffe gerade nicht. Da, an einem Unterstand angeheftet, ein Zettel mit englischen Namen, der Batteriebezeichnung und folgendem Brief: „Lieber Berliner Fritze! Wir gehen auf ein paar Tage weg von hier, aber nur, um unsere Bajonette zu schleifen. Begießt auch solange die Blumen und füttert die Katze. Dein verhaßter Engländer." Das Katzentier stellte sich abends denn auch wirklich ein und wurde nun u n s e r Verkehrsgast, ohne die englischen Vorgänger merklich zu vermissen. Die Engländer sind aber nicht wieder gekommen.

Allerdings ging's auch bei uns nicht so glatt, wie wir gehofft hatten. Es folgten heiße Tage. Vorne tobte der Kampf um Bellewardeferme und -teich, um Hooge, Eclusette, T- und Eierwäldchen. Der Weg durch das vor uns liegende Ekstemest, vorbei am Klavierhaus, durch Roschmann- oder Knörzerweg, durchs Storchschnabelwäldchen, über das Meißner-Tal zur B.-Stelle im Graben wird manchem, namentlich den Telephonisten und Infanteriebeobachtern, bald vertraut.

Gleich in den ersten Tagen bekommt die Batteriestellung Feuer allerschwersten Kalibers. Wir selbst sind im heftigsten Schießen begriffen. Gilt es doch, die Infanterie bei einem Angriff zu unterstützen. Dutzendweise liegen Granaten und Kartuschen in greifbarer Nähe, Stapel von vollen Munitionskörben sind unmittelbar daneben aufgebaut. „Feuern, was raus geht!" lautet der Befehl. Jeder gibt sein Letztes, denn es muß ernst stehen da vorne, das spüren wir

alle. — Plötzlich rauscht es heran. — Trotz des eigenen Gefechtslärms hört man ihn nur zu gut, den bekannten Ton der „ganz Schweren". Hu . . a, Hu . . a, Hu . . a . . . . . Immer lauter, immer näher. Sie lassen sich Zeit, diese unheimlichen Geschosse, wie wenn sie wüßten, daß es vor ihnen doch keine Deckung gibt! „Hinliegen!" hört man noch rufen. Dann . . . ein Schwanken des Bodens, ein ungeheueres Krachen und ein nicht endenwollender Regen von Dreck und Eisenstücken. Vier Meter vor dem dritten Geschütz ist sie „herein", ein Loch von 5 Meter Durchmesser und 2½ Meter Tiefe hinterlassend. Vier Meter weiter, und kein Fetzen wäre dort übriggeblieben. — Aber niemand ist verletzt, keine Munition explodiert. Noch ganz erschüttert säubern die Kanoniere notdürftig Verschluß und Geschützrohr von Erde und Dreckbatzen. Es ist ein Augenblick, in dem die Feuerdisziplin der Batterie auf härteste Probe gestellt wird. Aber vorne bei der Infanterie geht's auf Leben und Tod, da darf auch unsere Feuerkraft nicht erlahmen. Leutnant Bley hat die Feuerleitung. Er ist der Mann, der dieser Situation gewachsen ist. Während er bisher noch am Fernsprecher saß, springt er nun plötzlich hinter die Batterie aufs freie Feld. Sie sehen ihn alle dastehen, mit seinem blinkenden E. K. I, hochaufgerichtet, ungedeckt; hören sein Kommando, ruhig wie immer: „Weiterfeuern!", hören, wie er dem dritten Geschütz, nur ein ganz klein wenig lächelnd, zuruft: „Da habt ihr Schwein gehabt!" — und es wird weitergefeuert! Da hört man das Heranheulen von neuem. Herrgott, läßt die sich wieder Zeit! In solchen Augenblicken werden Sekunden zur Ewigkeit. — Sie ist da! — Zwei Meter hinter dem zweiten Geschütz. Krach, Dreck, beißender schwarzer Rauch. Am Boden wälzt sich stöhnend der Geschützführer, von einem glühenden Granatsplitter in den Bauch getroffen, — Unteroffizier Dinkelacker von Böblingen. Erst nach einer halben Stunde wird er von seinen Leiden erlöst. Welcher Angehörige der damaligen 7. Batterie erinnert sich nicht mehr dieses mutigen, humorvollen Mannes mit seinem schlauen Augenzwinkern? Unser Feuer stockt auch jetzt nicht. Ein Schuß 4 Meter vor der Batterie, der zweite 2 Meter dahinter. — Man braucht nicht Artillerist zu sein, um zu wissen, wo der dritte wohl sitzen werde. — Wir hören das leise Klagen des sterbenden Kameraden, aber wir feuern weiter. Mechanisch, ohne Gedanken an das, was kommen wird, in selbstverständlicher Pflichterfüllung bis zum Äußersten. — „Herrgott, hilf!" — Und das Wunder geschieht: es kommt kein weiterer Schuß mehr.

Treue Kameradschaft.

Bei jeder Batterie befand sich nur ein einziger Sanitäter, der oft an schlimmen Tagen nicht wußte, wohin zuerst sich wenden vor lauter Elend. Aber ob kundig oder nicht, immer waren die unverwundet Gebliebenen zur Hand, um ihren Kameraden beizustehen, die getroffen worden waren. Mit welcher Liebe und Aufopferung wurde ihnen Hilfe gebracht und war die Lage noch so übel.

Stets wurden die Gefallenen abends zu den Protzen gebracht, von den Fahrern ein Sarg gezimmert und jeder, der abkommen konnte, begleitete seinen toten Kameraden zur letzten Ruhestätte.

Welch traurigen Bilder konnten wir oft in dieser Beziehung beim Feinde feststellen, der in vielen Fällen die Toten noch als Deckung vor sich liegen ließ, eine uns Deutschen unfaßliche Roheit.

Bellewardeferme.

Nachdem der letzte Angriff mit einem Mißerfolg geendet hatte, griff man wieder zum Gas. Man hatte Peterson-Batterien nach vorn gebracht und wartete auf günstigen Wind. Die Vorbereitungen waren noch nicht abgeschlossen, als ein kräftiger Ostwind einsetzte. Die zurückgezogenen Batterien — 2., 5., 8. — rückten in der Nacht in ihre Feuerstellungen ein. Die 5. Batterie nahm Stellungswechsel nach Eckstern est vor. Ein Geschütz wurde vorgeschoben ins Klavierhaus, 3. und 6. Batterie nahmen ebenfalls Geschütze in die vorderste Linie vor.

Um 3.45 Uhr früh erfolgte das Abblasen der Peterson-Batterien. Während auf dem rechten Divisionsflügel das Abblasen gelang, glückte es im linken Divisionsabschnitt nur teilweise, und beim XV. Armeekorps mißglückte es ganz, indem das Gas über den Wald hinweggerissen wurde und wirkungslos blieb.

So hatten zunächst Ref.-Inf.-Regt. 245 und Ref.-Jäger 26 guten Erfolg. Um 9.30 Uhr brachen dann auch Ref.-Inf.-Regt. 248 und 247 mit Hurra und Trompetensignal vor.

Von der Artillerie hatten die Kanonenbatterien die erste feindliche Linie beschossen, während die Haubitzbatterien die zweite Linie von K. 3 bis Arrêt nach Norden unter Feuer hielten mit T=Munition.

Nach Einnahme der Höhe 44 konnten vielfach bewegliche Ziele wie Autos, Kolonnen, anrückende Verstärkung, fahrende Batterien mit gutem Erfolge unter Feuer genommen werden.

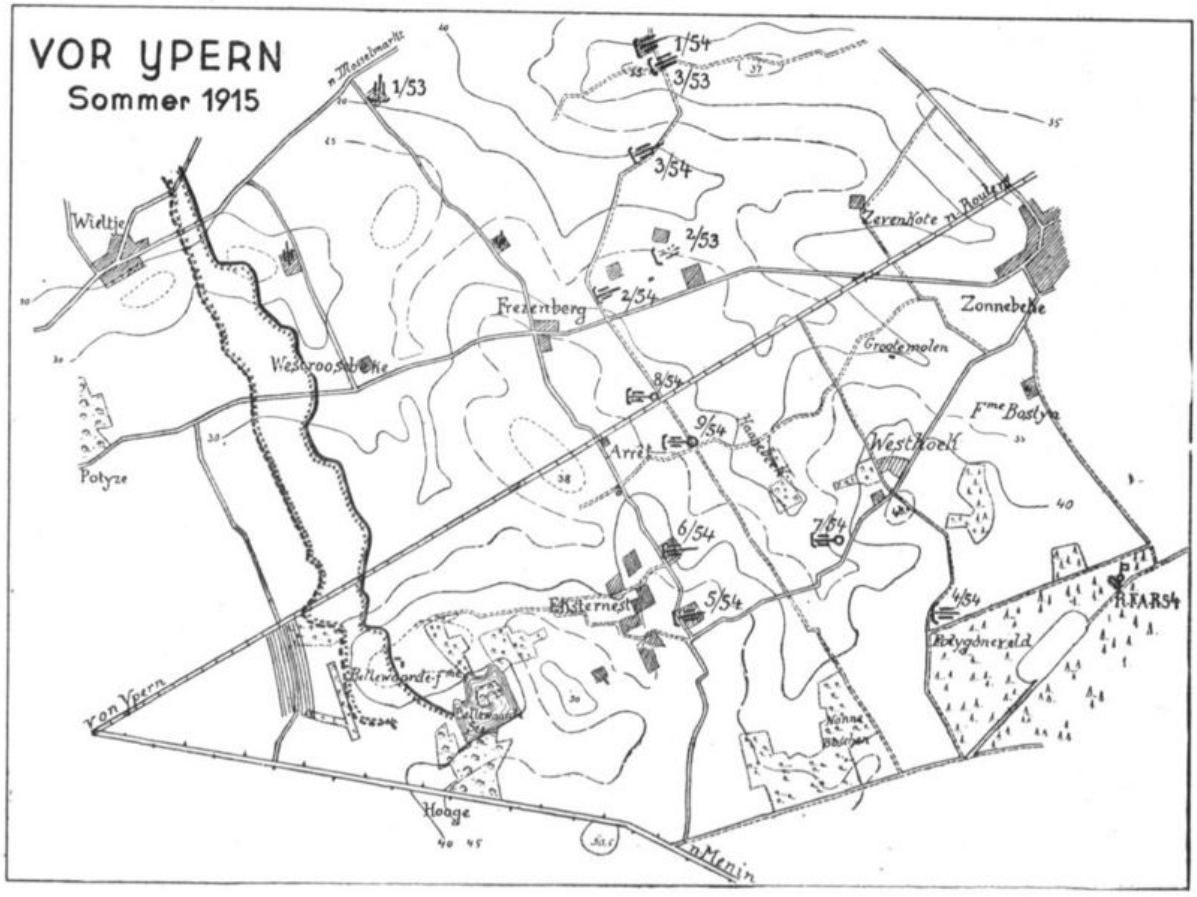
Sehr wirksam war das Feuer unserer vorgeschobenen Geschütze. Sie beschossen aus nächster Entfernung das sogenannte Erdwerk vor der Bellewardeferme mit solchem Erfolge, daß Teile des Regiments 248 dasselbe ohne Verluste nehmen und über 100 Gefangene machen konnten.

Das Geschütz der 6. Batterie stand im Storchschnabelwäldchen. Es hatte am ersten Tag einen Rohrkrepierer. Unter unsäglichen Schwierigkeiten wird es in der Nacht ausgetauscht und frisch eingebaut. Alles im heftigsten feindlichen Feuer. Es sollte aber nicht mehr zum Schuß kommen. Ein Volltreffer tötete den tapferen Vizewachtmeister Kalesse und den Gefreiten Hudelmaier und verwundete die übrige Bedienung mehr oder weniger schwer. Das Geschütz war unbrauchbar. Auch Vizewachtmeister Kramer und Telephonist Baier, welche den Verwundeten zu Hilfe eilten, wurden schwer verwundet.

Das feindliche Artilleriefeuer wurde immer stärker, vor allem auf die Straße Eckstemest—Arrêt und die Höhen westlich davon. Aber auch weiter rückwärts lag starkes Feuer. So erhielt Haanebekwäldchen, die Fliegerabwehrbatterie bei Molenaarelsthoek, deren Führer Oberleutnant Kienzle verwundet wurde, sowie der Nordrand vom Polygonwald starkes Feuer.

Auch nachts ging der Artilleriekampf weiter. Zwei starke feindliche Angriffe von Südwesten des Eierwäldchens ausgehend wurden abgewiesen.

Der Erfolg war groß, wir hatten Höhe 35, Bellewardeferme, das Wäldchen westlich davon und die Höhe 44 genommen. Teile der Infanterie waren bis zur großen Straße Hooge—Ypern gelangt.



Teile des Ref.-Inf.-Regts. 248, sowie die Beobachter der 5. und 6. Batterie stießen über das sogenannte T-Wäldchen bis zu K 3 an der großen Straße vor, wurden aber leider wieder bis zum T-Wäldchen zurückbefohlen. Oberleutnant Schwarzkopf, der Führer der 7./248 mit einem Teile seiner Mannschaften, sowie Leutnant Röck und Leutnant Niemann von Ref. 54 mit ihren Telephonisten gruben sich nun hier ein, es gab hier ausgezeichnete Beobachtungsmöglichkeiten. Unerwartet wurde nun plötzlich das T-Wäldchen von einer Batterie des links neben uns stehenden Feldart.-Regts. 84, deren Beobachter zweifellos unsere Bewegungen gesehen hatte, von unserem Vorgehen aber nichts wußte, unter heftigstes Feuer genommen. Wir hatten kaum eine nennenswerte Deckung ausgehoben und kauerten, so gut es ging, in derselben nieder. Es gelang noch die telephonische Meldung: „Regt. 84 schießt zu kurz ins T-Wäldchen," dann war die Verbindung abgeschossen und eine bange Viertelstunde in einem Hagel von Schrapnell mußte zugebracht werden.

7 Mann wurden verwundet. Der einzige Trost war die verheerende Genauigkeit und Kraft des eigenen Artilleriefeuers, die wir feststellen konnten.

Dicht vor uns lag die Witte Poort Ferme, der letzte Teil der Geländewelle vor Ypern, der noch nicht in unserem Besitze war. Sollten wir weiter? Ein rascher Entschluß mußte uns in den Besitz der Ferme bringen. Da wir aber morgens schon über das befohlene Ziel hinausgestoßen und wieder zurückbefohlen worden waren, machten wir erst dem Infanteriebataillon Meldung von unserem Vorhaben. Leider wurde demselben die Genehmigung versagt. Mit der Witte Poort Ferme in unserem Besitz wäre der Überfall am 16. Juni nicht möglich gewesen. Der Feind hätte seine Sturmtruppen dann nicht so unbemerkt in nächster Nähe bereitstellen können.

In der Nacht zum 26. wurde ein englischer Angriff gegen Eierwäldchen—Bellewardeferme abgewiesen. Dann aber trat Ruhe ein, die feindliche Artillerie verhielt sich ziemlich ruhig. Freund und Feind arbeitete in den nächsten Tagen an seinen neuen Stellungen, wobei wir dem Gegner soviel als möglich Abbruch taten.

Unsere Verluste in diesen Tagen betrugen 4 Tote und 10 Verwundete.

Am 31. Mai schoß der Gegner ziemlich stark, da er infolge der Ablösung unserer Infanterie und deren unvorsichtigem Verhalten anscheinend einen erneuten Angriff vermutete. Das war überhaupt ein Kapitel für sich. Sobald der Infanterist den vordersten Schützengraben hinter sich hatte, befand er sich in der Etappe und war absolut kugelsicher. Kamen Flieger, so kam aus Haus und Hof und Wald und Unterstand alles hervorgestürzt und nahm äußerst interessiert Anteil an deren Wirken. Unsere Flieger erklärten stets, wenn sie überm Feind flögen, sei alles wie ausgestorben, während bei uns der reine Jahrmarkt sei. Kein Wunder, wenn selbst die feindliche Artillerie, die im allgemeinen keine sehr guten Beobachter besaß — wir fühlten uns darin ihr himmelweit überlegen — manchmal erwachte und dazwischen pfefferte.

Ersatz-Abteilung 59.

Am 25. September 1914 war die Ersatz-Abteilung 59 von Köln ausgerückt und hat in Belgien an verschiedenen Kämpfen teilgenommen. Die 2./E. 59 (Haubitzbatterie) unter ihrem jungen Führer Leutnant Graf kam am 25. Oktober auf den linken Flügel der 54. Ref.-Division und ging bei den Häusern von Amerika in Stellung. Sie machte tapfer kämpfend die Gefechte bei Kruiseik und Gheluvelt mit, wurde vom 12. bis 17. November zurückgezogen und dann südlich Becelaere eingesetzt, am 4. Dezember bei Osthoek. Mitte Dezember kam die 1./E. 59 ebenfalls zum XXVII. Reservekorps und bezog neben der 2. Batterie Stellung. Die Abteilung wurde zuerst dem Ref.-Feldart.-Regt. 53, später dem Ref.-Feldart.-Regt. 54 unterstellt. Zum Abteilungskommandeur wurde nun Hauptmann Frhr. v. Koeppelle ernannt, der die Abteilung neu formierte und eine richtige L.M.K. statt der bisherigen Bierwägen aufstellte.

Bei den Maikämpfen 1915 hatte die Abteilung hervorragenden Anteil an den Erfolgen. Die Batterien rückten sofort vor, wobei sie erhebliche Verluste durch feindliches Artilleriefeuer hatten. Die 1./E. 59 ging unter ihrem Führer Hauptmann Brettschneider dicht hinter der Infanterie in Stellung. Auch die 2./E. 59 (Haubitzbatterie) schoß auf Entfernungen von 650 Meter.

Am 11. Mai wurde Leutnant Graf bei einer Erkundung für den Angriff am 13. Mai auf die Bellewardeferme im vordersten nur angedeuteten Infanteriegraben bei einem feindlichen Feuerüberfall zweimal schwer verwundet. Seine beiden Begleiter, zwei Kriegsfreiwillige und der zu Hilfe herbeigeeilte Feldunterarzt Dr. Scharnberg fielen. Leutnant Graf ließ sich noch zu

seiner Batterie tragen, von der er sich in warmen Worten verabschiedete. Am nächsten Tag fiel Leutnant Fritzen und 6 Mann, 8 wurden verwundet.

Am 15. Mai abends wurde die Abteilung telephonisch alarmiert und einige Stunden später in Menin verladen nach La Bassée. Trotz der kurzen Zeit kam Hauptmann Frhr. v. Koeppelle noch in der Nacht zum Regimentsstab, um sich zu verabschieden. Nur mit tiefstem Bedauern ließen wir diesen hervorragenden Führer und seine ausgezeichnete Truppe ziehen, denen wir im Feld nicht mehr begegnen sollten.

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch einen Mann der Ersatz-Abteilung 59 erwähnen, den Kanonier Ossendorff der 2. Batterie. Es ging von ihm das Gerücht, daß er im Zivilberuf Wilddieb sei. Hauptmann v. Koeppelle nahm ihn als Aufklärer und Zielbeobachter in den Stab. Er hatte Augen wie ein Luchs. Mit einem Infanteriegewehr ausgerüstet lag er oft Tage und Nächte auf Lauer. Sein Lieblingsplatz war das Straßenkreuz bei Broodseinde, das wiederholt erkämpft wurde und verlorenging. Bei der sächsischen Infanterie besaß er bald großes Ansehen, da er öfters an einem Tag 3 bis 4 Kopfschüsse erzielte. Einmal schoß er einen Offizier in Zonnebeke vom Pferd herunter. War er mal mehrere Tage ausgeblieben, so brachte er dem Stab einen Fasanen und dergl. mit zur Besänftigung. Gewöhnlich hatte er den Auftrag, den einen oder anderen stadtgeborenen Kriegsfreiwilligen mitzunehmen und in das Kriegshandwerk einzuführen. Beim Begehen der Schützengräben war er unbezahlbar. Er wußte genau, wo man sich nicht aufhalten durfte, wo man vorbeischleichen mußte, er kannte die besten Beobachtungsstellen. Als er sich am 19. April wieder einmal an einem Stoßtruppunternehmen bei Broodseinde beteiligte, wurde er schwer verwundet und starb. Die Abteilung sammelte für seine Witwe und die Kinder einen größeren Geldbetrag.

Die Batterie Graf lief auch unter dem Kriegsnamen „Freischar 59", und es gab Leute, welche diese Bezeichnung treffend fanden.

Hauptmann Frhr. v. Koeppelle, ihr nächster Vorgesetzter, soll ihr oft auch andere, manchmal sogar echt bayerische Namen gegeben haben, wenn z. B. die Abteilung auf mehr oder weniger geheimen Batteriebefehl hin mitten im Gespräch abgehängt worden war, weil dies einen Ausgang zu nehmen drohte, welcher der Batterie unerwünscht war. Die Dienstbezeichnung für dieses abgekürzte Verfahren hieß in der Freischar 59 „Leitungsstörung".

Keiner will es gewesen sein.

Eines Tages meldeten die Artilleriebeobachter, daß durch Artilleriefeuer ein feindliches Munitionsdepot bei Eksternest in Brand geschossen worden sei, worauf das Regiment umfragen ließ, wer zu dieser Zeit geschossen habe. Da bei der Rückfrage kein Grund angegeben wurde, meldete sich niemand. Keiner wollte in Schwulitäten kommen, man konnte nicht wissen!

Als aber der Erfolg bekannt wurde, meldete sich prompt die unverwüstliche Batterie Graf.

Kolonne.

In den Maitagen 1915 fuhr eines Tages die Kolonne II in die Stellung der 5. Batterie beim Wegekreuz Eksternest, um einige hundert Schuß Munition abzuladen. Mitten in das Abladen schoß der Gegner einige Schrapnells.

„Wo ist mein Pferd?" rief hoch zu Roß der Führer.

Urlaub.

Wer hätte es früher für möglich gehalten, daß es im Kriege auch Urlaub geben könne? Jeder Fachmann hätte dies für glatte Unmöglichkeit gehalten, und doch sollte es wahr werden. Im April 1915 drang das Gerücht zu uns, daß Hauptmann Pfeifer der L.M.K. II auf einige Tage nach Hause beurlaubt worden sei zur Regelung geschäftlicher Angelegenheiten. Seine Rückkehr wurde in dessen Quartier geziemend gefeiert. Aber trotz der gebotenen Genüsse nagte insgeheim der Neid in uns. Herrgott noch einmal! müßte das schön sein, auch einmal wieder ein paar Tage nach Hause zu kommen zu Frau und Kind, heraus aus dem Dreck und Gefahr, nicht immer daran denken müssen, Deckung zu nehmen. Nicht auszudenken, wie selig man darüber sein würde.

Als kurz darauf eine weitere Beurlaubung bekannt wurde, stiegen die Hoffnungen jedes einzelnen, die Reihe werde auch einmal an ihn kommen. Und sie kam wirklich. Von Juni 1915 ab wurde in geregelter Reihenfolge Urlaub eingeführt. Wer von den Beteiligten wird je seinen ersten Kriegsurlaub vergessen!

5. Kapitel.

Sommer 1915.

1. Juni bis 31. August 1915.

Am 2. Juni, abends 6 Uhr, machte das XV. Armeekorps eine Unternehmung gegen Hooge, woran die 4., 5. und 7. Batterie beteiligt waren. Von unserer Infanterie gelangte eine Kompagnie Regiment 248 bis an die westlichen Häuser von Hooge. Das Schloß wurde genommen. Inf.-Regt. 132 des XV. Armeekorps hatte keinen Geländegewinn zu verzeichnen.

Der Gegner war darüber sehr böse und schoß am 3. und 4. Juni ziemlich stark auf Linie Eckfternest—Arrêt, Haanebeekwäldchen, Polygonwald und besuchte uns mit zahlreichen Fliegern.

Am 4. Juni kam der Armeebefehl, daß die 53. Res.-Division aus der Front herausgenommen werde und daß die 54. Res.-Division deren Abschnitt mit zu übernehmen habe. Das bedeutete Verzicht auf jedes weitere Vorgehen unsererseits.

Unsere Infanterie hatte die Stellung von Straße Wieltje—Mosselmarkt über Höhe 33—Verloren Hoek—Höhe 44 bis 200 Meter nördlich Straße Menin—Ypern zu halten. Sie war in 2 Brigaden eingeteilt. Rechts Brigade v. Erpf, Regiment 247 und 245, bis zum Schmiedhof nördlich der Bahn, links Brigade v. Knörzer (Guido), Regiment 248 und 246.

An Artillerie stand zur Verfügung: unser Regiment 54, französische Batterie, Batterie C/73. Dazu einige schwere Batterien, welche aber dauernd einem besonderen Artilleriekommandeur unterstanden, der seinerseits wieder nicht der Division, sondern dem Generalkommando XXVII. Reservekorps unterstand, eine Maßnahme, die nicht besonders glücklich war, da sie die Zusammenarbeit nicht erleichterte trotz beiderseitigem guten Willen.

Es war ein bißchen viel, was zu halten war, und der Gegner versuchte bald daraus seine Konsequenzen zu ziehen.

Am 14. Juni bekam das Regiment gleichzeitig mit einer Fliegeraufnahme die Meldung, daß der Feind östlich der Witte-Poort-Ferme, sowie westlich des T.-Wäldchens und an der Straße Ypern—Menin dicht hintereinander vierfache Schützengräben angelegt hätte in einer Breite von 150 Meter. Da diese Gräben anscheinend dazu dienen sollten, bei einem Angriff auf unsere Stellungen die dazu bestimmten Sturmtruppen aufzunehmen, wurde für sämtliche Formationen erhöhte Wachsamkeit befohlen. Außerdem wurden um 12 Uhr nachts sowie 3 Uhr morgens zusammen mit der schweren Artillerie des XXVII. Reservekorps und der Artillerie des XV. Armeekorps Feuerüberfälle auf diese Gräben gemacht, um den Gegner am Weiterbau zu stören. Trotzdem stellte sich am 15. heraus, daß der Gegner die Gräben sowohl nach Norden als nach Süden weiter ausgebaut hatte.

Leider erhielt das Regiment diese überaus wichtige Fliegermeldung erst nachträglich. Einsehen konnte man die Gräben von den B.-Stellen aus nicht.

16. Juni 1915.

Am 16. Juni, früh 5 Uhr, kam an das Regiment die Meldung, daß unsere Gräben von mittlerer und schwerer Artillerie stark beschossen würden. Das Feuer hatte schon um 4 Uhr eingesetzt, war aber nicht richtig erkannt worden, da unsere B.-Stellen im vorderen Graben sofort ohne Verbindung waren, und die B.-Stellen zweiter Linie infolge des ungünstigen Windes nicht den Eindruck bekamen, was eigentlich los war.

So schoß jede Batterie auf ihr Alarmziel, und das Feuer war entsprechend dünn. Eine Feuervereinigung trat erst nach Benachrichtigung des Regiments ein, und auch jetzt war von keiner Stelle zunächst Genaues zu erfahren, so daß man nicht klar sah, welche Teile der Front man ohne Feuer lassen konnte. Die telephonisch erreichbaren Stellen der Infanterie konnten keine genügende Auskunft geben, da auch sie ohne Verbindung nach vorn waren.

So gelang es dem Gegner, nachdem er durch wohlgezieltes Massenfeuer einen Teil unserer Gräben eingeebnet und die Unterstände verschüttet hatte, fast ohne Widerstand den vordersten Graben bei 246 und 248 zu nehmen. Der Artilleriebeobachter im T.-Wäldchen, Sergeant Grauer der 4. Batterie, sah noch die Engländer den Graben nehmen, dann gelang es ihm mit wenigen Infanteristen, durch den Laufgraben zu entkommen.

Nun stellte sich allmählich heraus, daß der feindliche Angriff sich von der Nordostecke des Eierwäldchens bis zum südlichen Ende des T.-Wäldchens erstreckte, sowie gegen den rechten Flügel des Inf.-Regts. 132, das bis in den Wald westlich und südlich des Bellewardesees zurückgeworfen wurde.

Jetzt gelang es, ein zusammengefaßtes Feuer unserer ganzen Artillerie sowie von Batterien des XV. Armeekorps und XXVI. Reservekorps auf die Einbruchstellen zu lenken, wodurch der Angriff zum Stehen kam. Noch einen weiteren Verbündeten fanden wir und zwar in der englischen Artillerie, welche mit schwerstem Feuer noch lange nach Räumung der Bellewardeferme rücksichtslos dorthin hämmerte, so daß der Gegner mit seiner Linie davor liegen bleiben mußte, wo er dann von 15 Feldartilleriebatterien unter zusammengefaßtem Feuer niedergetrommelt wurde.

Nun wurden als weitere Ziele Gräben, vorgehende Infanterie, anmarschierende Reserven, zurückgehende Trupps, Kolonnengräben beschossen, bis von der Brigade 108 die Mitteilung kam, daß Regiment 246 um 9 Uhr die Höhe 44 wieder nehmen wolle. Das Feuer unserer sämtlichen Batterien, sowie der verfügbaren des XXVI. Reservekorps und XV. Armeekorps wurde nun dorthin vereinigt, wobei zwei Haubitzbatterien des XXVI. Reservekorps flankierend nach dem Eier- und T.-Wäldchen schießen konnten.

Trotzdem kam unsere Infanterie nicht vorwärts, da das feindliche Artilleriefeuer zu stark war. Dagegen kam die Meldung, daß der Gegner auch nördlich der Bahn einen Angriff plane, worauf wir den sogenannten Sack so stark mit Feuer belegten, daß es hier zu keinem Vorstoß kam. Um 11 Uhr war unsere Infanterie wieder in der Bellewardeferme und fühlte mit Teilen weiter vor.

Im weiteren Verlaufe des Tages werden starke Truppenansammlungen nördlich und westlich des T.-Wäldchens beschossen und von der I. Abteilung der Sack nördlich der Bahn flankierend gefaßt.

Da um 8.30 Uhr abends die Infanterie das verlorene Gelände wieder nehmen wollte, wurde das Feuer neu verteilt und die Batterien schossen sich von den Gräben aus auf ihre Ziele erneut ein, was den Gegner veranlaßte, wieder starkes Feuer auf unsere vordersten Gräben, besonders auf Höhe 44 sowie Linie Arrêt—Eckstern est zu legen. Um 8.30 Uhr gelang es daher der Infanterie nur südlich der Ferme etwas vorzukommen, dagegen arbeitete sie sich im Laufe des Abends an verschiedenen Stellen vor, so daß wir 10.15 Uhr die Meldung an die Division geben konnten, daß Höhe 44 und Bellewardeferme vollständig in unserem Besitze seien, wobei 30 Gefangene gemacht wurden.

Der Rest der Nacht verlief verhältnismäßig ruhig. Der Gegner machte keinen weiteren Versuch, das ihm wieder entrissene Gelände erneut zu nehmen.

Aus Frenchs Bericht über den 16. Juni erfuhren wir nachher, daß uns das ganze englische 5. Armeekorps angegriffen hatte. Sein Bericht lautete: „Am 16. Juni griff das 5. Korps den Bellewarderücken östlich Ypern an. Die vordere feindliche Linie wurde genommen, in ihr fand man zahlreiche Tote und Verwundete des Feindes.

Die vorstürmenden Truppen gelangten bis östlich des Bellewardesees, konnten sich aber in dieser vorgeschobenen Stellung nicht halten. Jedoch gelang es den während

des ersten Teils des Angriffs errungenen Vorteil auf einer Front von 1000 Schritt zu behaupten einschließlich des vorspringenden feindlichen Grabenstücks nördlich der Straße Menin—Ypern.

Bei diesem Angriff war das Artilleriefeuer außerordentlich wirksam, seine Genauigkeit und zerstörende Wirkung wurde durch Gefangenenaussage bestätigt. Es verhinderte auch die Gegenangriffe, die bereits im Keime erstickt wurden. Es wurden über 200 Gefangene gemacht, einige Maschinengewehre, Schanzzeug und Gasapparate erbeutet."

Wir konnten mit unseren Leistungen am 16. Juni zufrieden sein, hatte die Artillerie doch ein großes Verdienst am glücklichen Ausgang des Kampfes, war es uns doch gelungen, nicht nur unser eigenes Feuer auf die wechselnden Brennpunkte des Kampfes zu vereinigen, sondern auch das der Nachbarkorps dazu heranzuziehen, ohne daß, wie es bei solchen Kämpfen so leicht vorkam, Kurzschüsse eingetreten wären.

Aber ein bitteres Gefühl hatten wir trotz alledem, ohne daß jemand der Artillerie einen Vorwurf gemacht hätte. Wir hatten zu spät eingegriffen, und auch das Zusammenwirken mit den Artillerien der Nachbarkorps hatte sich nicht so glatt vollzogen, wie dies wünschenswert gewesen wäre, worauf ich später zurückkommen will.

Was den ersten Punkt betrifft, so lag die Schuld hauptsächlich an dem Versagen der Nachrichtenmittel. Die Telephondrähte führten damals noch entweder am Boden der Schützengräben oder gar über das offene Feld hin. Die Nachrichtenmittel wurden nun in engster Zusammenarbeit mit der Infanterie auf jede Weise verbessert. Neben den bisher gebräuchlichen kamen wir nun zu tief verlegten starken Kabelleitungen, die sofort in Angriff genommen und so schnell als möglich fertiggestellt wurden. Die bisherigen Nachrichtenmittel wurden verbessert und vermehrt.

Dann hatte sich die Notwendigkeit einer schlagartigen Auslösung des Feuers sämtlicher Batterien herausgestellt, sowohl unter Feuerverteilung auf die ganze Front, wie unter Feuervereinigung auf jeden beliebigen Frontabschnitt. Später war das ja eine Selbstverständlichkeit, damals noch nicht. Auch war unsere Dezentralisation zu groß. Die Feuerleitung mußte straffer vom Regiment ausgeübt werden, während wir bis dahin den Gruppen zuviel Selbständigkeit gelassen hatten. Bald arbeitete nun unser Schießmechanismus tadellos. Am 29. Juni hatten wir Gelegenheit, ihn zu erproben.

Am 19. Juni meldet die Infanterie, daß der Gegner scheinbar einen Gasangriff vorhabe, da sich im Schützengraben ein Gasgeruch bemerkbar mache, der Kopfschmerzen und Reizungen der Schleimhäute verursache.

Sofort eröffneten wir mit sämtlichen Batterien das Feuer auf deren Alarmziele, zogen aber sogleich von allen Seiten Erkundigungen ein, da wir der Sache nicht recht trauten, zumal die feindliche Artillerie unser Feuer kaum erwiderte. Als alles ruhig blieb, wurde das Feuer abgestoppt. Die weitere Untersuchung ergab, daß von der schweren Artillerie ziemlich viel T.-Munition verfeuert worden war, deren Gas anscheinend durch Bodenwind auf unsere Gräben getrieben wurde. Frühmorgens erschien dann ein englisches Flugzeuggeschwader, um zu sehen, was eigentlich los sei, warf in Iseghem Bomben, ebenso bei Broodseinde. Auf dem Rückweg schossen wir das letzte Flugzeug ab, das brennend herabstürzte, ein grausig schöner Anblick.

Auch in den nächsten Tagen dauerte die Schießerei an. Manchmal war die Infanterie daran schuld, deren Verhalten öfters — gelinde gesagt — etwas unpraktisch war. So war in der Nacht vom 22. auf 23. Juni große Aufregung. Der Gegner schoß heftig, unser Sperrfeuer wird angefordert, eine allgemeine Artillerieschießerei entbrennt, bis sie schließlich von unserer Seite abgestoppt wird. Nun wird durch Umfragen bei allen Beobachtern allmählich festgestellt, was der Grund zu der großen Aufregung war und da stellt sich heraus, daß der Fall von Lemberg schuld war. Als dieser nämlich im Schützengraben bekanntgegeben wurde, brachte die Infanterie 3 Hurras aus. Die Engländer, im Glauben, der Teufel werde sie jetzt holen, fangen ein großes Angstgeschieße an und die allgemeine Schießerei ist im Gang.

Soweit war die Sache gut, aber das Resultat waren 150 Verwundete auf unserer Seite, und wir konnten uns nur mit der Hoffnung trösten, daß es beim Gegner wahrscheinlich mehr gewesen sein werden.

Als am 29. Juni, 12 Uhr nachts, der Feind gegen das jetzt links anschließende württ. Inf.-Regt. 126 mit Artillerie, Infanterie und Maschinengewehren das Feuer eröffnete, befürchtete die Infanterie einen Angriff und forderte beim Regiment Artilleriefeuer an. Das sofortige schlagartige Auslösen desselben rief große Befriedigung bei der Infanterie hervor, und selbst der sonst so wortkarge General v. Roschmann sprach seine vollste Anerkennung aus.

Wir hatten nun herausgefunden, worauf es ankam und wie wir stärkste Feuervereinigung auf jeden Punkt in kürzester Zeit auslösen konnten.

Es hatte viel Arbeit dazu gehört, da unser so wenig rasantes Geschütz so verwendet werden mußte, daß die ihm innewohnende Längenstreuung durch flankierende Beschießung der vordersten Gräben nach Möglichkeit ausgeschaltet wurde.

Viele Einschießen aus wechselnden vordersten B.-Stellen waren dazu erforderlich und zwar für jedes Geschütz einzeln. Es mußte dies sorgfältig und allmählich geschehen, um die feindliche Aufmerksamkeit nicht zu reizen.

Da wir damals schon längst die Erfahrung gemacht hatten, daß neben dem Wind noch andere Witterungsverhältnisse die Flugbahn stark beeinflußten, so hatte jede Batterie ein Ziel, gegen das sie die Entfernungsänderung für den betreffenden Tag erschoß, oft an einem Tage mehrmals. Das Errechnen der besonderen und Tageseinflüsse kam erst Anfang 1918 auf, wir halfen uns aber damals schon auf unsere Art über die bestehenden Schwierigkeiten weg.

Das Zusammenarbeiten der benachbarten Artillerien im Ypernbogen war damals noch kein sehr gutes, trotz mehrfacher Besprechungen der Artillerieführer. Bald wurde einem von rechts, bald von links in die eigenen Gräben geschossen oder versagte auch einmal die gegenseitige Artillerieunterstützung.

Dies kam vielfach von dem häufigen Wechsel der Divisionen beziehungsweise der diesen zugeteilten fremden Batterien her, bei deren Wechsel dann oft übersehen wurde, entsprechende Maßnahmen zu treffen.

In diesen Tagen verließ uns der bisherige Adjutant, Leutnant d. R. Unger. Er hatte seit dem Tode des Leutnants d. R. Bruckmann Ende Oktober 1914 mit großem Eifer die oft schwierigen Geschäfte eines Regimentsadjutanten geführt, die um so umfangreicher waren, da bei uns die Geschäfte der fehlenden Feldartilleriebrigade oder, wie es später hieß, „Artilleriekommandeurs" vom Regiment erledigt werden mußten.

Krankheitshalber ging er in die Heimat, wo er aber auch in seiner späteren Stellung als Adjutant bei den Ersatzabteilungen dem Regiment oft und gerne wertvolle Dienste leistete.

Auch der Juli brachte viel Unruhe. Die Engländer griffen beim XXIII. Reservekorps an, wobei sie zuerst einige Gräben nahmen. Die Schießerei griff dann auf alle Abschnitte über. Auch in den nächsten Tagen griffen die Engländer wiederholt an. Dadurch geht das Artilleriefeuer Tag für Tag weiter. Eine starke Nervosität machte sich allmählich überall bemerkbar. Wir konnten es wohl verstehen, daß die Infanterie nun einmal genug hatte. Aber wir waren zu unserem größten Bedauern nicht in der Lage, es ihr immer recht zu machen. Vor allem der feindlichen, weit abstehenden Artillerie konnten wir nicht verbieten zu schießen. Und wenn die feindliche Artillerie einmal nicht schoß, dann kamen sicher die feindlichen Flieger und ärgerten alle Leute durch Abwerfen von Bomben. Am 22. Juli kamen sie gleich geschwaderweise. Es gelang Leutnant Kiefner, einen aus großer Höhe durch Volltreffer abzuschießen. Er verbrannte und kam bei Freezenberg herunter. Von den Insassen war nur noch ein Bein da. Leider traf man aber so selten einen.

Ein prächtiger Sommertag, der 22. Juli, brachte wie üblich lebhaften Fliegerbetrieb. Feindliche Flieger in großer Zahl zogen stundenlang ihre Kreise über uns und zwangen uns zu äußerster Vorsicht.

Plötzlich wagt sich ein feindlicher Flieger weiter nach rückwärts über unsere Artilleriestellungen bei Eksternest, aber schon setzt unsere Abwehr ein. Aus Norden, Osten und Süden sehen wir die Sprengwolken der Schrapnells nach dem kecken Flieger tasten. Lange vergeblich. Schon war die ganze Umgebung des Fliegers mit Wölkchen wie Wattebäuschen betupft, doch den Engländer schien dies nicht zu stören. Da plötzlich aus östlicher Richtung eine Sprengwolke dicht am Flugzeug, ein Zittern und Schwanken desselben und schon neigt es die Spitze zur Erde und stürzt. „Bravo Kiesner, das hast du fein gemacht," war unser Jubelruf. Es war unser Fliegerabwehrzug bei Molenarelsthoek unter Leutnant Kiesner gewesen, der uns von dem lästigen Kerl befreit hatte.

Freilich stritten sich nachher drei weitere Abwehrzüge um die Siegespalme. Einer davon soll an dem betreffenden Tage gar kein Geschütze gehabt haben.

Von uns aber hatte der größte Teil des Regiments das Schießen verfolgt und diesen einzigartigen Volltreffer des Abwehrzuges Kiesner mitangesehen.

Auch wir waren in dieser Zeit durch all die monatelangen, Tag und Nacht währenden Aufregungen abgespannt. Niemand konnte man zufriedenstellen. Bald schoß die Artillerie zuviel und lockte das feindliche Feuer heraus, bald zu wenig, weil sie Munition sparen sollte. Es mischten sich auch zu viele Stellen in den Schießbetrieb, auch solche, die wirklich nichts davon verstanden.

Wir haben uns aber damals, wie den ganzen Krieg über, redlich bemüht, der Infanterie, die es doch noch erheblich schlechter hatte, als wir es wenigstens in den ersten Kriegsjahren gehabt haben, das Dasein nach Möglichkeit zu erleichtern. Oft wurde es uns gedankt, manchmal auch nicht, aber daß die Infanterie ihr Regiment 54 sehr schätzte, bewies sie am meisten dann, wenn sie einmal aus irgend einem Grunde mit anderer Artillerie hatte arbeiten müssen.

Jedenfalls aber hatten damals Stäbe und Batterien das Gefühl, daß man Unmögliches von ihnen verlange und ihre Tätigkeit nicht genügend anerkannte, und eines Morgens prangte über dem Gefechtsstand des Regiments ein riesengroßer belgischer Wirtshausschild „In den Ondank", und der Gefechtsstand hieß von nun ab „In den Ondank".

Neben unserer großen Feuertätigkeit entfalteten wir nun auch eine emsige Bautätigkeit. Aber es mußte auf höheren Befehl viel zu viel gebaut werden. Jede Batterie hatte neben ihrer Stellung eine Ausweichstellung, Verstärkungsstellung, Ausweichstellung für die Verstärkungsstellung und Gott weiß was noch alles zu bauen. Viel und schlecht war deshalb Trumpf. Der Vorschlag, wenige aber gute B.-Stellen und Batteriestellungen aus Eisenbeton herstellen zu dürfen, fand kein Verständnis. Das Generalkommando stand auf dem Standpunkt, der Artillerie gehe es viel zu gut. Das war im Vergleich zur Infanterie zweifellos richtig, aber unsere Stellungen wurden dadurch nicht besser.

Was uns an Material abging, ersetzten wir deshalb durch Mimikry und es ist kein gutes Zeugnis für die Engländer und ihre Flieger, daß sie die zahlreichen ganz neu entstandenen Wälder auf ihren Fliegeraufnahmen nicht entdeckt haben, wir haben es ihnen nicht allzu schwer gemacht.

Hier stand ein Zug hinter Tannen verdeckt, die wir erst am 7. Mai in den Boden steckten, dort baute sich die Batterie Brauer ein Wäldchen so groß, daß 4 Geschütze mit reichlichem Zwischenraum aufgestellt standen und Unterstände, Wohnräume, Verbindungswege darin Platz hatten. In den Karten und bisherigen Fliegeraufnahmen waren diese Waldungen nicht enthalten, und der Gegner kannte doch die Gegend genau, hatte er sie doch lange genug selbst im Besitz gehabt. Aber nie kam gezieltes Feuer in diese Stellungen.

Der Gegner schoß sehr viel in dieser Zeit, aber meist gegen andere Korpsabschnitte, so am 7. und 13. Juli. Er nützte seine Lage im Ypernbogen dahin aus, daß er sich mit seiner ganzen, auf engem Raum aufgestellten Artillerie abwechslungsweise einen unserer Divisionsabschnitte vornahm, wobei er sich sehr genau an dessen Grenzen hielt und diesen mit viel Munition bearbeitete, wobei die anderen Divisionen meist erstaunt zusahen und sich freuten, daß sie nichts abbekamen.

Ein Zusammenwirken der im Ypernbogen stehenden Artillerien der verschiedenen deutschen Divisionen fand, wie schon oben erwähnt, nur sehr bedingt statt.

Der Umstand, daß man den Gegner von der Flanke oder mit weittragenden Geschützen sogar im Rücken fassen konnte, wurde von uns damals nicht ausgenützt.

Am 21. Juli, um 12 Uhr mittags, wurde die 54. Res.-Division von der 53. Res.-Division abgelöst und kam in die Gegend von Ingelmünster. Die Artillerie hatte man mal wieder vergessen. Das Regiment 54 blieb in seiner Stellung und wurde durch die I./Res. 53 verstärkt. Das Kommando über die Feldartillerie erhielt Major v. Metzsch, Kommandeur des Regiments 53, der bis zum 10. September führte.

Es bestanden wie bisher zwei Gruppen, eine rechte, I./Res. 53 und I./Res. 54 unter Major Tscharmann (Res. 53), und eine linke, II./Res. 54 und III./Res. 54 unter Major Maaßen.

Die Zeit bis zum 29. Juli verlief ruhig, das Feuer des Gegners war normal, unsere Verluste ganz unbedeutend.

Am 30. Juli machte Inf.-Regt. 126 (XV. Armeekorps) um 4.20 Uhr früh ohne Artillerievorbereitung einen Angriff mit Flammenwerfern, der zur Wegnahme von Hooge führte. Um 4.22 Uhr setzte die Artillerie des XV. und XXVII. Reservekorps ein und beschoß die Hooge benachbarten und flankierenden feindlichen Gräben und die erreichbaren feindlichen Batterien.

Die feindliche Artillerie erwiderte mit starkem Feuer auf unsere erste und zweite Linie, auf unsere rückwärtigen Verbindungen und Batterien. Die 5. Batterie bekam schweres Feuer, das ein Munitionslager in Brand setzte. Hooge wurde besonders

stark beschossen. Unsere Batterien hatten sich neu eingeschossen nach der Umgruppierung, sehr wirksam erwies sich das flankierende Feuer der rechten Gruppe.

Ein um 3 Uhr einsetzender englischer Gegenangriff wurde glatt abgeschlagen, Inf.-Regt. 126 behielt die neue Linie.

Hören wir French selbst: „Seit meinem letzten Bericht hat der Feind ein neues Mittel angewandt, indem er brennende Flüssigkeit mit großer Reichweite in unsere Gräben spritzte.

Mit diesem Mittel wurde die 2. Armee bei Hooge an der Straße nach Menin am 30. Juli angegriffen. Die Infanteriebesatzung wurde fast ganz zurückgetrieben, ihr Rückzug ist aber viel mehr der Überraschung und zeitweisen Verwirrung durch die brennenden Flüssigkeiten zuzuschreiben, als den tatsächlichen Verlusten.

Es wurden verschiedentlich tapfere Gegenangriffe gemacht, um die vorderen Gräben wieder zu gewinnen. Sie hatten jedoch keinen Erfolg und waren sehr verlustreich, daher wurde weiter rückwärts eine neue Stellung ausgehoben. Gleichzeitige feindliche Angriffe westlich des Bellewardesees wurden abgeschlagen."

Am 31. Juli versuchte der Gegner nach starker Artillerievorbereitung um 3.15 Uhr früh einen Angriff auf Hooge, der wieder im Artilleriefeuer zusammenbrach. Unsere Batterien waren mit einigen hundert Schuß daran beteiligt.

Am 9. August bemächtigte sich der Feind frühmorgens durch einen heftigen, nach starker Artillerievorbereitung ausgeführten Angriff des Stützpunktes, des Trichters und des Fingers bei Hooge. Anschließend war mehrstündiger heftiger Artilleriekampf, der sich nachmittags wiederholte. Dann herrschte Ruhe.

Die nächsten Wochen verliefen ruhig, nur die feindliche Fliegertätigkeit war manchmal stark. Gegen Ende des Monats schoß der Gegner mit schwerstem Kaliber (Schiffsgeschützen) nach Ecksternest und Hooge. Es waren 38 cm, die mit einem Mordslärm ankamen, aber meist keinen Schaden stifteten, da sie nur große Trichter machten, in denen die wenigen Sprengteile liegen blieben.

Der Gesundheitszustand ließ jetzt viel zu wünschen übrig, die „Cholera belgica" ging um. Glücklicherweise verlief sie nicht schlimm, sondern machte nur für einige Tage schlapp.

Die ersten Septembertage brachten wieder stärkeres feindliches Feuer und erhöhte Fliegertätigkeit. Am 5. September schoß Leutnant Kiefner wieder einen Flieger ab. Am 10. übernahm Major Klotz wieder die Führung der Artillerie.

Am 21. Juli brotlos geworden, sah ich mich nach einer anderen Betätigung um. Im Urlaub hatte ich zufällig von dem Meßplanschießen gehört, wie es ein bayerischer General v. Bekh vor Verdun mit gutem Erfolge für seine Artillerie eingeführt hatte. Da ich wußte, daß die Bayern artilleristisch besonders gut vorgebildet waren, so erwirkte ich mir durch das Kriegsministerium die Erlaubnis, denselben aufsuchen zu dürfen. Auf der Rückreise zum Regiment fuhr ich nach Réville zu der bayerischen Fußartilleriebrigade, wo ich sehr liebenswürdig aufgenommen und mir alles bis ins kleinste gezeigt wurde.

Wenn irgendwohin, dann paßte dieses Verfahren für den Ypernbogen, wo man im Halbkreis um den Gegner herumstand. Sofort nach meinem Eintreffen beim Regiment schrieb ich einen Bericht darüber, benützte aber die günstige Gelegenheit vor allem dazu, um auf die fehlende Zusammenarbeit der Artillerien im Ypernbogen hinzuweisen und auf die Möglichkeiten, die sich hier schaffen ließen.

Ich hatte diese Verhältnisse immer aufs tiefste bedauert, konnte sie aber als weitaus jüngster Artillerieführer nicht ändern. Alle Besprechungen hatten immer nur einen bescheidenen Erfolg gehabt und wegen des häufigen Wechsels der Divisionen und Artillerien meist nur einen zeitlich eingeschränkten.

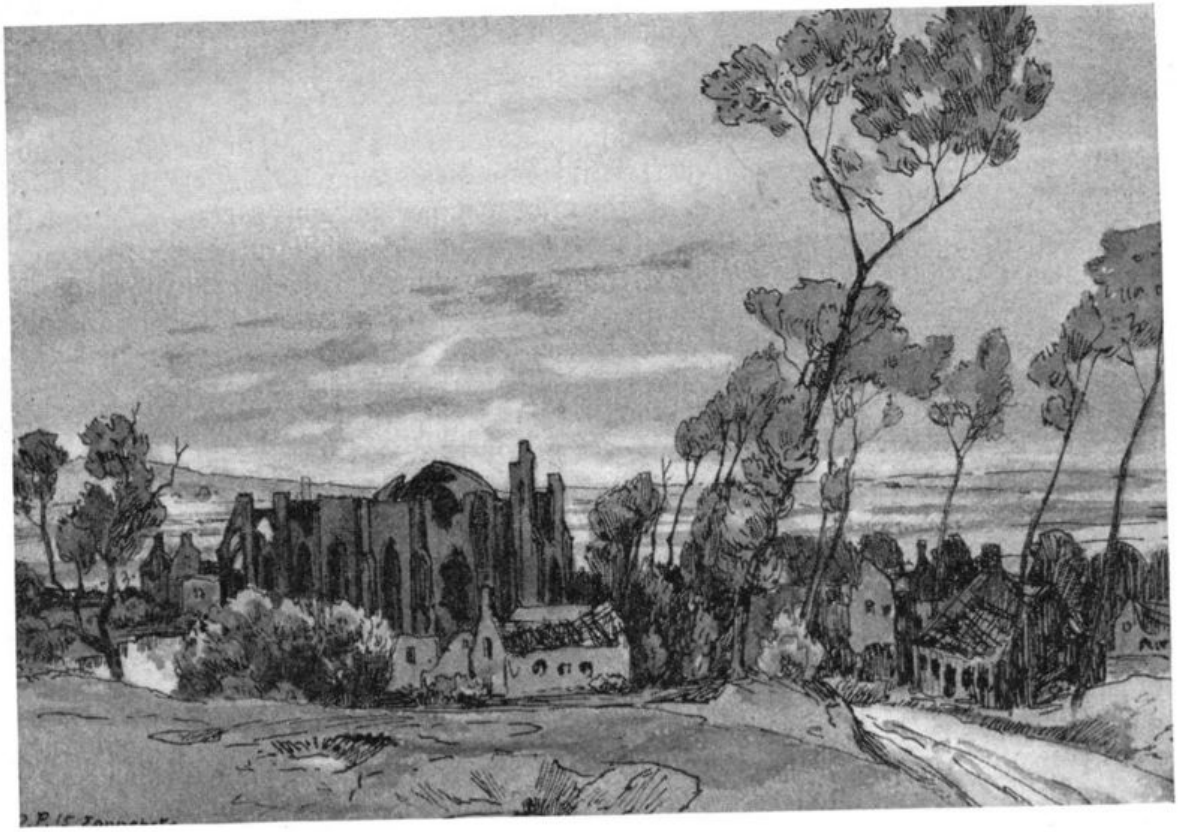
Schon nach zwei Tagen kam im Auftrag des A.O.K. 4 General v. Wessel zu einer Besprechung. Nun fanden mehrere Besprechungen zwischen den Artilleriekommandeuren der in Betracht kommenden Divisionen statt und dann wurde ein Artilleriekommandeur des Ypernbogens aufgestellt. Ausführung und Leitung übernahm General v. Wessel.

Nun war mit einemmal ein ganz anderes artilleristisches Leben im Ypernbogen. Unsere halbkreisförmige Stellung um den Gegner herum gestattete, daß wir mit Batterien Gräben oft im übernächsten Divisionsabschnitt flankierend, feindliche Batterien in der Flanke oder sogar im Rücken fassen konnten. Auf die verschiedensten Ziele wurden die Batterien nun nach Maßgabe ihrer Schußweiten eingeschossen, so daß überall eine überwältigende Feuervereinigung möglich war. Die Batterien, die aus fremdem Abschnitt in den eigenen wirken konnten, wurden diesem bekanntgegeben. Bei Ausscheiden von Batterien wurden sofort entsprechende Anordnungen getroffen. Es kam jetzt nur noch darauf an, daß bei einem feindlichen Angriff unsere Leitungen hielten, um eine rasche Feuervereinigung auf die gefährdeten Punkte herbeiführen zu können.

Oft schon war der Gefechtsstand des Regiments am Sandhügel von vorgesetzter Seite seiner seitlichen Lage wegen bemängelt worden und es sollte bei Ekstemest neben der Betonfestung des Kommandeurs der Fußartillerie ein Betonstand für den Kommandeur der Feldartillerie gebaut werden. Der Bau war bereits im Gang. Da dieser Gefechtsstand aber vor den Batteriestellungen lag, hatten wir ihn gerade der Verbindungen wegen bisher abgelehnt, und die Ereignisse gaben uns recht.

Jedenfalls waren wir jetzt bereit, anders als am 16. Juni. Mochte der Gegner nun kommen. Allerdings in einem Punkt fehlte es noch, und das war die Munitionsausstattung der Batteriestellungen. Alle Anforderungen, mündliche und schriftliche Berichte nützten da nichts. Die bei den Batterien niedergelegten geringen Munitionsmengen wurden nicht erhöht. Die Munitionsfrage war immer ein Stiefkind gewesen. Alle Augenblicke hatte ein anderer junger Kavallerist die Munitionsverwaltung. Immer wieder machten wir darauf aufmerksam, daß bei einem feindlichen Angriff der rechtzeitige Munitionsersatz in Frage gestellt sei und ein Durchkommen für die Kolonnen auf den vom Feinde beschossenen Wegen wahrscheinlich unmöglich wäre. Umsonst! Aber wir hatten Glück diesmal. Der Feind hatte ein Einsehen und beschoß die Munitionsausgabestellen nicht, an denen sich am 25. früh 15 Kolonnen zusammendrängten.

Am 10. September früh unternahm die Artillerie XXVII. Reservekorps Feuerüberfälle auf die Gräben um Wieltje, um festzustellen, was der Gegner an Artillerie habe. Er antwortete nur schwach, streute dafür aber nachmittags stundenlang das ganze Hintergelände ab. Westhoek, Broodseinde, Moolenhoek, Zwaanhoek und Becelaere erhielten Feuer. In den darauf folgenden Tagen kam zu unserer großen Freude unsere eigene Infanterie wieder und übernahm ihre früheren Stellungen.



Zonnebeke

6. Kapitel.

25. September, Herbst und Winter 1915.

Der englische Durchbruchsversuch am 25. Sept. 1915.

Nach den schweren Kämpfen um Hooge Anfang August war verhältnismäßige Ruhe in unserem Abschnitt eingetreten. Erst Mitte September wurde es wieder lebhafter. Der Gegner schien sich planmäßig auf alle ihm wichtig scheinenden Punkte unserer Stellungen einzuschießen, insbesondere die Kreuzungspunkte der Laufgräben, Sappenköpfe, Anmarschwege und Straßen.

Auf später aufgefundenen englischen Karten waren alle diese Punkte mit Zahlen näher bezeichnet.

Im übrigen unterhielt der Gegner den ganzen Tag ein lebhaftes Schrapnellfeuer. Gegen den 20. September wurde die feindliche Artillerietätigkeit immer heftiger. Trotz kräftigen Straffeuers durch unsere Artillerie lag den ganzen Tag über schwerstes Feuer auf dem Abschnitt der 108. Res.-Inf.-Brigade und den anschließenden Stellungen des XV. Armeekorps. Nur des Nachts wurde es etwas ruhiger, um dann in den frühesten Morgenstunden mit gesteigerter Heftigkeit einzusetzen. Die sehr rege Fliegertätigkeit, manchmal kreisten 6 bis 8 Flieger gleichzeitig über unseren Stellungen, ließen im Verein mit dem heftigen Artilleriefeuer allmählich die Absicht einer feindlichen Offensive deutlich erkennen. Die feindlichen Flieger waren den ganzen Tag mit dem Einschießen meist schwerer Batterien beschäftigt. Einzelne Punkte, so das Wegekreuz Eksternest, wurden mit 38-cm-Granaten beschossen. Unseren Fliegerabwehrzügen (3) gelang es, mehrere dieser feindlichen Flieger herunterzuholen.

Um unsere Infanterie zu unterstützen, antwortete die ganze Artillerie mit heftigem Feuer auf die vorderen feindlichen Gräben, auch wurden verschiedene feindliche Batterien zum eiligen Stellungswechsel gezwungen.

Dessenungeachtet steigerte sich das feindliche Feuer am 21., 22. und 23. September zu einer noch nicht gekannten Heftigkeit. An jedem dieser Tage belegte der Feind allein den Abschnitt um die Bellewardeferme mit nicht weniger als 7 bis 10 000 Schrapnells, ganz abgesehen von den ungezählten schweren Aufschlägen. Naturgemäß litt unsere Stellung sehr unter dem heftigen Feuer und genügten die wenigen ruhigen Nachtstunden nicht, um die allernotwendigsten Wiederherstellungsarbeiten auszuführen.

Die Beantwortung des feindlichen Feuers durch unsere Artillerie wurde täglich gesteigert, und einzelne besonders stark ausgebaute feindliche Stützpunkte, wie die Sandsackburg an der englischen Roschmannsappe, zusammengeschossen. Jedoch war dies ohne Einfluß auf die feindliche Artillerietätigkeit, die am 24. ihren Höhepunkt erreichte.

Ununterbrochenes Trommelfeuer lag an diesem Tage auf unsern Gräben, ebenso waren sämtliche Anmarschwege dauernd unter Feuer gehalten. Die weitverzweigten Artillerie-Telephonverbindungen, insbesondere zu den Beobachtungsstellungen in vorderster Linie, waren immer wieder beschädigt und mußten ungezähltemale im heftigsten Feuer wiederhergestellt werden. Selbst die eingegrabenen Kabelverbindungen einzelner Batterien hielten nicht stand. Die aufopfernde Tätigkeit der Telephonisten während dieser Tage verdient höchstes Lob. Immer wieder gelang es, wenn auch nur für einige Minuten, die Verbindung herzustellen und so Nachrichten von vorne an die Kommandostellen gelangen zu lassen.

4 Uhr nachmittags wurde die Beobachtungsstelle der 5. Batterie durch einen Volltreffer zerstört, der Beobachter verwundet, der Telephonist getötet.

Der Artilleriekampf tobte bis spät in die Nacht und zwar hauptsächlich von der Bahnlinie Ypern—Roulers nach Süden. Dies ließ darauf schließen, daß der zu erwartende Angriff sich auf diesen Abschnitt richten würde. Die rechts der Bahn stehenden Batterien erhielten daher den Befehl, zur Unterstützung der linken Gruppe flankierend in deren Abschnitt zu schießen.

Es standen für die Abwehr in dem gefährdeten Abschnitt nunmehr 7 Kanonen- und 3 Haubitzbatterien, sowie verschiedene Züge C/73 und französische Geschütze dem Kommandeur der Feldartillerie zur Verfügung. Nur die 3. Batterie blieb frontal gegen den Abschnitt rechts der Bahn eingesetzt. Jeder Batterie war ein genau festgelegter Abschnitt zur Bekämpfung zugewiesen, im Durchschnitt in 200—300 Meter Breite. Die 4. Batterie hatte das Gelände bei Eclusette, die 7. im Anschluß daran bis zum nördlichen Ende des T.-Wäldchens, 5. von hier bis Eierwäldchen, 6. Batterie von hier bis zur Bahn. 9./54, 8./54, 1./53, 2./53, 3./53, 2./54, C/73 lagen meist flankierend auf den dahinter liegenden zweiten Gräben.

Alle Batterien waren genau eingeschossen, sogar die einzelnen Geschütze mit verschiedenen Entfernungen, infolge der vielfach unregelmäßig verlaufenden feindlichen Gräben. Jede Batterie hatte durchschnittlich 1100 Schuß in Feuerstellung.

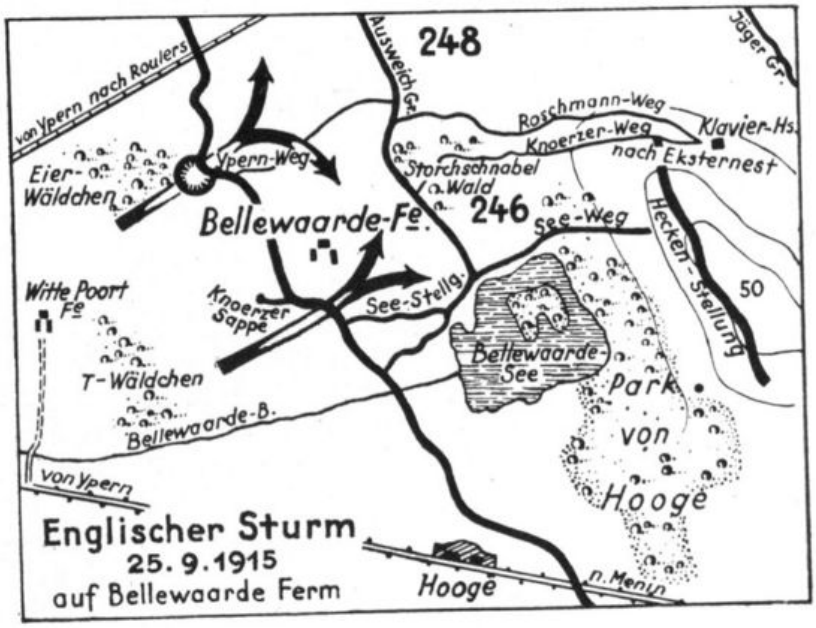
Gegen 10 Uhr abends war durch Infanteriepatrouillen festgestellt worden, daß der Gegner in seinen Drahtverhauen Sturmgassen geöffnet hatte, der feindliche Angriff stand also nun unmittelbar bevor. Die Nacht vom 24. auf den 25. wurde in Erwartung des Angriffes zugebracht. Auf 5.30 Uhr war ein starker Feuerüberfall auf die feindlichen Gräben befohlen, doch es kam nicht dazu. Wenige Minuten vor 5 Uhr brach der Sturm los.

Ohne ein Anzeichen setzte die feindliche Artillerie plötzlich mit einem rasenden Schnellfeuer ein, die numerische Überlegenheit der feindlichen Artillerie war offensichtlich. Die Nacht wurde plötzlich durch die unzähligen Sprengpunkte und Leuchtkugeln taghell erleuchtet. Unsere Abwehr ließ auch nicht einen Augenblick auf sich warten und setzte ebenso plötzlich mit aller Kraft ein. Da die Gefechtsabschnitte der einzelnen Batterien ineinander übergriffen, so bildete sich durch die ohne Unterlaß

im Schnellfeuer einschlagenden Granaten und krepierenden Schrapnells eine ununterbrochene Feuerkette (Sperrfeuer), die der Gegner beim Vorgehen durchlaufen mußte.

Da der Angriff tatsächlich nur links der Bahn erfolgte, wurden die rechts der Bahn stehenden Batterien sofort mit ihrem Feuer flankierend auf die zweiten Gräben gelenkt und trugen nicht wenig zum Erfolg des Tages bei. Der Gegner war dadurch in der Entfaltung seiner Sturmkolonnen und Reserven sehr behindert.

Der Feind hatte vor Eröffnung des Feuers in geschickter Weise im Schutz der Dunkelheit Pioniere und Handgranatenwerfer bis vor unsere Drahtverhaue vorgeschoben. Dies sowie eine starke Minensprengung an der Ostecke des Eierwäldchens, welcher Mannschaften des Regiments 248 zum Opfer fielen, ermöglichte dem Feind das teilweise Eindringen in unsere vorderen Gräben. Doch die nun bis zur höchsten Kraftentfaltung gesteigerte Tätigkeit der Artillerie gestattete nur noch verhältnismäßig geringen Kräften der Engländer das Eindringen in unsere Gräben. Der linke und mittlere Abschnitt des Res.-Inf.-Regts. 246 mußte in die Aufnahmestellung am Storchschnabelwäldchen zurückgenommen werden, ebenso die linke Kompagnie Res.-Inf.-Regts. 248.



Dagegen gelang es der rechten Kompagnie des Res.-Inf.-Regts. 246 (10. Komp.), unterstützt durch ein rasendes Schnellfeuer (Granaten und Schrapnells) der 4. Batterie, trotz schwerer Bedrängnis auf beiden Flanken sich in ihrer Stellung zu behaupten und so den anfänglichen Erfolg des Gegners zu einem nur vorübergehenden zu gestalten. Die hier noch aushaltenden Mannschaften waren des Lobes voll über die ihnen zuteil gewordene Artillerieunterstützung, der sie es ausschließlich zu verdanken hatten, daß sie ihre Stellung halten konnten. Nach deren Aussage hatten die wenige Meter über dem Boden krepierenden Geschosse den eben aus seinen Gräben heraussteigenden Gegner reihenweise niedergeworfen und ihm schreckliche Verluste zugefügt. Die hinter dem Eier- und T.-Wäldchen bereitgestellten feindlichen Reserven wurden durch das Flankenfeuer der rechten Gruppe vernichtet, ehe sie zum Einsatz gelangen konnten.

Unsere neue Organisation hatte sich glänzend bewährt. Schon während das Feuer der eigenen Batterien geregelt wurde, gingen nach rechts und links zu den Artillerien der Nachbarkorps die telephonischen Anforderungen auf Feuerunterstützung, die auch nicht einen Augenblick auf sich warten ließen, so daß in kürzester Zeit ein überwältigendes Feuer auf der Einbruchsstelle lag, das den Gegner niederschlug und ihn verhinderte, Reserven vorzuführen.

Besonders bewährte sich auch am 25. September die günstige Lage des Gefechtsstandes des Kommandeurs der Feldartillerie der 54. Res.-Division am Sandhügel des Polygonwaldes, die es diesem ermöglichte, während des ganzen Tages Verbindung mit den Artillerien der Nachbardivisionen zu halten und so ein vernichtendes Feuer auf die jeweils in Betracht kommenden Gräben zu lenken, während der Kommandeur der Fußartillerie, der seinen Gefechtsstand bei Eksternest hatte, schon nach den ersten fünf Minuten von aller Verbindung abgeschlossen war. Auch die Leitungen zu den eigenen Gruppen und von diesen zu den meisten Batterien hatten gehalten.

Einen Augenblick sah die Lage kritisch aus, als die Meldung kam, der Gegner sei links von uns durchgebrochen und habe bereits den Polygonwald erreicht.

Die Protzen und Staffeln wurden daraufhin noch weiter vorgezogen, um nötigenfalls ein Herumwerfen der Artillerie zu ermöglichen. Glücklicherweise stellte sich die Meldung als stark übertrieben heraus.

Der in unsere Gräben eingedrungene Feind wütete dort schrecklich. Sämtliche von uns zurückgelassenen Verwundeten wurden mit Handgranaten getötet. In einzelnen Unterständen lagen 10 bis 12 Mann, die auf diese Weise den Tod fanden. Der Beobachter der 4./54 sowie dessen Telephonisten blieben bis zuletzt auf ihrem Posten — die Infanterie war schon zurückgegangen — und entgingen nur mit knapper Not diesem Schicksal. Alle waren sie mehr oder weniger verwundet. Der Feind suchte sich sofort in den von uns geräumten Gräben festzusetzen und begann, dieselben für sich auszubauen. Augenblicklich bekamen die links der Bahn stehenden Batterien den Befehl, ihr Feuer auf unsere bisherige vordere Linie zu lenken, um dem Gegner keine Gelegenheit zu geben, sich einzurichten. Die 4. Batterie in richtiger Erkennung der Lage kam diesem Befehl nicht nach, da sie erkannt hatte, daß in ihrem Abschnitt die 10. Kompagnie ihre Stellung gehalten hatte. Es wurde dadurch auch zweifellos großes Unheil verhütet. Die Batterie beschoß daher wie zuvor die vorderen feindlichen Gräben.

Mittlerweile waren die Vorbereitungen zu unserem Gegenstoß getroffen worden; plötzlich verlegten sämtliche Batterien ihr Feuer auf die vordersten feindlichen Gräben, die rechte Gruppe streute nach den 2. Gräben und den Anmarschwegen. Gleichzeitig ging der Bataillons-Kommandeur des III./246. Hauptmann Happold mit den Resten seines Bataillons, sowie den Reserven seines Regiments unter Hornsignalen und Hurra zum Angriff über, begleitet vom heftigsten Schnellfeuer sämtlicher Batterien. Durch unser Artilleriefeuer war es den Engländern unmöglich, den in unseren Gräben befindlichen Mannschaften Unterstützung zu bringen, und so wurden diese im ersten Anlauf überwältigt und niedergemacht. Gegen 9 Uhr war die ganze Stellung wieder in unserem Besitz.

Schwer waren unsere Verluste, jedoch gering im Vergleich zu denen der Engländer. Weit über 1000 Engländer lagen tot in und vor unseren Stellungen, eine Anzahl Verwundete fiel in unsere Hände.

Der Feind hatte in dem Abschnitt zwischen der Bahnlinie Ypern—Roulers und Straße Ypern—Menin nicht weniger wie 4 Regimenter Infanterie, dazu ungezählte Batterien aller Kaliber eingesetzt, ohne auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen.

Der Artilleriekampf dauerte noch den ganzen Tag und ließ erst gegen Abend nach. Englische Reserven, sowie einzelne zurückgehende feindliche Verbände konnten von den Batterien rechts der Bahn beobachtet und wirksam unter Feuer genommen werden. Allmählich trat Ruhe ein auf dem ganzen Abschnitt, am 26. fiel kaum ein Infanterieschuß.

Der Gegner hatte zu schwer gelitten und war vollkommen erschöpft. Großes Lob spendete uns die Infanterie; ohne unser tatkräftiges Eingreifen hätte sie die Stellung nicht behaupten können.

Wie aus Befehlen, die in unsere Hand fielen, hervorging, hatten die Engländer in breiter Front zwischen den Bahnlinien Ypern—Roulers und Ypern—Comines eine Offensive mit dem Ziel Menin angesetzt, waren aber auf der ganzen Front unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden.

Frenchs Bericht über den 25. September 1915

lautet: „Gleichzeitig mit dem Hauptangriff südlich des La Bassée-Kanals wurde eine Nebenhandlung angesetzt, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken und seine Kräfte zu fesseln. Diese wurde vom 5. Korps gegen die Bellewardeferme östlich Ypern ausgeführt. Der Zweck des Nebenangriffs beim 5. Korps wurde völlig erreicht, denn der Feind wurde nicht nur auf dieser Front gefesselt, sondern wir haben Grund zu der Annahme, daß Reserven nach diesem Punkt der Linie geworfen wurden.

Der Angriff wurde bei Tagesanbruch von der 3. und 4. Division ausgeführt und führte zunächst zur Eroberung des größten Teils der vorderen Linie des Feindes. Aber infolge der furchtbaren Feuervereinigung der Artillerie auf diesem Teil konnten sich unsere Truppen nicht halten und mußten gegen Abend in ihre Ausgangsstellungen zurück!"

Wenn auch French mit seiner Annahme bezüglich der Reserven im Irrtum war, da unsere Infanterie aus eigener Kraft ihre Stellung wiedergewonnen hatte und nicht einmal die Divisionsreserve, Regt. 247 und Res.-Jäger 26, eingesetzt zu werden brauchten, so waren wir ihm doch für seine offene Anerkennung unserer artilleristischen Leistungen dankbar, um so mehr, als wir eine besondere Anerkennung seitens unserer vorgesetzten Stellen vermißten, welche im Hinblick auf die hervorragende Haltung und die großen Verluste unserer Infanterie uns wieder mal vergessen hatten.

Herbst und Winter 1915.

Nach dem 25. September trat zunächst Ruhe ein. Die Engländer hatten genug und machten von jetzt ab keine weiteren Versuche mehr, das ihnen wieder entrissene Gelände zu nehmen. Sie zogen anscheinend einen großen Teil der am 25. September eingesetzten Artillerie heraus, um ihn an anderer Stelle zu verwenden. Später machten sie von Zeit zu Zeit Feuerüberfälle auf Gräben und Hintergelände, um über den Mangel an Artillerie wegzutäuschen. Wir waren dem Gegner in den nächsten Monaten an Artillerie jedenfalls überlegen.

Die Infanterie benützte diese Zeit der verhältnismäßigen Ruhe, um ihre Gräben wieder instand zu setzen und nahm umfangreiche Entwässerungsbauten vor. So entstand im Verlauf der nächsten Monate der berühmte „Panamakanal".

Aber ein anderer Feind erstand nun im Oktober und das war der dauernde Regen, der alles unter Wasser setzte und viele Entwässerungs- und Herstellungsarbeiten erforderlich machte. Das kleine Rinnsal des Haanebek wurde ein wilder Strom und bildete einen großen See.

Ende September wurde die I./Res. 53 herausgezogen und mit der 53. Res.-Division in der Champagne eingesetzt. Die Batterie C/73 mit Bedienungsmannschaften der I./Res. 53 blieb zurück und trat unter den Befehl unserer I. Abteilung. Die rechte Gruppe bestand jetzt aus den Batterien 2., 3., 8./Res. 54 und der Batterie C/73, die linke aus 4., 5., 6., 7., 9./Res. 54.

Die Fliegertätigkeit des Gegners war dauernd rege.

Am 3. Oktober übernahm der Regimentsstab vom Regimentsstab Res. 53 als rückwärtiges Quartier das Waldhaus in Droogenbroodhoek an der Straße Keiberg—Moolen—Morslede. Dasselbe war sehr geräumig und wurde nun zur Versammlung und Weiterbildung der in Ruhe befindlichen Offiziere benützt.

Auch manche frohe Erinnerung an geselliges Beisammensein ist mit dem Waldhaus verknüpft. Der Dichter Karl Vollmöller wurde aus der Heimat gesandt, um über die Taten der Württemberger zu schreiben. Wir führten ihn auf alle Punkte, wo wir seit Oktober 1914 gekämpft hatten. Es erschien dann auch eine Serie von Artikeln in den heimatlichen Blättern über die Kämpfe der 54. Res.-Division.

Am 14. Oktober erhielt die Batterie Kayser 1./Res. 54, die als Fliegerabwehrbatterie im Polygonwald stand, starkes, von einem Flieger geleitetes Feuer, so daß sie in der Nacht vom 14. auf 15. in ihre Ausweichstellung am Tabakhäuschen umzog. Die Engländer waren bei ihrem Angriff am 25. September so liebenswürdig gewesen, uns den Schlüssel zu ihren Funksprüchen und die Quadrateinteilung ihrer Karte zu überlassen, so daß das Schießen von der Fliegerfunkspruchstation Westhoek rechtzeitig gemeldet und der ganze Verlauf desselben abgelesen werden konnte.

Am 17. Oktober fand am Eierwäldchen eine deutsche Sprengung statt, neben dem Trichter vom 25. September, der Gegner verhielt sich aber ruhig.

Wir hatten seit einiger Zeit ein Schallmeßverfahren System Fredenhagen eingeführt, das nachstehend beschrieben ist. Es hatte den Zweck, feuernde Batterien festzustellen und zu bekämpfen. Am 23. Oktober wurde damit eine Batterie, die den Pionierpark Moolenaarelsthoek beschoß, festgestellt und bekämpft.

Am 26. Oktober brannte das Quartier der Abteilung Höne ab, weshalb Major Neuschler die Führung der linken Gruppe übernahm. Am 28. Oktober wurde Leutnant Bley schwer verwundet.

Am 29. Oktober fand ein größerer Feuerüberfall durch unsere linke Gruppe statt, den der Gegner nur mit schwachem Feuer erwiderte, dann folgten ruhige Tage, besonders bei der rechten Gruppe, die in den kommenden Monaten kaum einen Schuß abgab, während im Divisionsabschnitt südlich der Bahn immer etwas los war und teilweise auch stark gefeuert wurde.

Am 5. November kam lebhaftes Feuer auf Gräben, 7. und 8. Batterie, Haanebekwäldchen, Zonnebeke, Polygonwald, das sich auch an den nun folgenden Tagen wiederholte. Der Gegner beabsichtigte anscheinend sämtliche noch erhaltenen Häuser hinter der Linie Eksternest—Freezenberg zusammenzuschießen, was ihm beim Quartier der II. Abteilung, Regimentsstab 248, Stallhof der II. Abteilung, Quartier der 7. Batterie und in einigen anderen Fällen gelang.

Am 11. November wurde die 7. Batterie durch sehr starkes, von einem Flieger geleitetes Feuer heimgesucht, sowie der französische Zug, wobei Unteroffizier Locher der 7. Batterie den Tod fand, ein Geschütz unbrauchbar wurde und ein Teil der französischen Munition ausbrannte.

Als Erwiderung nahmen wir die vorderen feindlichen Gräben unter Feuer. So verging der November bis zum 20. unter mehr oder weniger heftigem Feuer, bald von feindlicher, bald von unserer Seite, aber immer nur bei der linken Gruppe.

Am 20. November sollte eine Unternehmung, zur Abwechslung mal wieder mit Gasflaschen beim XXIII., XXVI. Reservekorps und auf unserem rechten Flügel stattfinden, wobei wir mit viel Munition mitwirken sollten. Zu diesem Unternehmen wurde dem Regiment die III./Res. 53 unterstellt und 2 Kilometer nordöstlich Freezenberg eingesetzt. Die Abteilung blieb bis zum 22. Dezember beim Regiment.

Schon seit Mitte November war mit dem Einbau der Gasflaschen begonnen worden. Die Unternehmung wurde aber zunächst wieder abgesagt. Eingeleitet wurde diese Unternehmung durch eine Sprengung von uns beim Eierwäldchen, worauf der Gegner am 24. November mit einer Sprengung am Ostrand des Eierwäldchens antwortete, die aber keinen Schaden machte. Das wiederholte sich einigemal; eine größere Sprengung unsererseits fand am 14. Dezember statt.

Das Unternehmen wurde nun mehreremale angesagt, alles war immer alarmbereit, aber immer wieder mußte es wegen ungünstiger Windrichtung abgesagt werden. So verging der November und die erste Dezemberhälfte sehr ungemütlich in mehr oder weniger starkem Artillerie- und Minenwerferfeuer.

Am 14. Dezember machten wir einen großen Feuerüberfall mit 4000 Schuß mit sämtlichen Batterien, gemeinsam mit der Artillerie des XXVI. Reservekorps und XV. Armeekorps zusammen. Ein 42-cm-Mörser (dicke Berta) beschoß Ypern. Gräben und Drahtverhaue wurden teilweise gänzlich zerstört. Eine große Sprengung unsererseits erfolgte. Der Gegner erwiderte nicht allzustark. Anschließend an unsere Beschießung gingen Infanteriepatrouillen vor und stellten die gute Wirkung unseres Feuers fest. Eine Wegnahme der feindlichen Gräben war nicht beabsichtigt.

Am 19. Dezember, früh 5.30 Uhr, sollte endlich das seit Mitte November geplante Unternehmen mit den Gasflaschen stattfinden. Nachdem die Nacht ruhig verlaufen war, wurden um 6.20 Uhr die Gasflaschen abgeblasen und 20 Minuten später setzte das Artilleriefeuer auf der ganzen Linie ein, das nach einem Feuerverteilungsplan des A.O.K. 4 durchgeführt wurde. Der Gegner erwiderte nur schwach und ziemlich planlos. Den Rest des Tages und während der Nacht fanden von uns zahlreiche Feuerüberfälle statt, um den Gegner zu stören.

Gegen Abend flammte unser Feuer nochmals auf, als Regiment 245 und 247 starkes Feuer erhielten.

Das Abblasen der Gasflaschen war nur sehr unvollkommen gelungen und gab nachher zu allen möglichen Untersuchungen Veranlassung. Die ganze Unternehmung aber litt unter einer gewissen Planlosigkeit. Seit dem Herbst war sie dauernd beabsichtigt gewesen, immer wieder abgesagt worden und fand nun zu einer Zeit statt, wo man wegen der grundlosen Bodenverhältnisse von einer Ausnützung des Gases und der Artilleriewirkung durch die Infanterie absehen mußte. Ob die Unternehmung dem Gegner großen Schaden zugefügt hatte, haben wir nie erfahren.

French schreibt darüber: „Heute früh ließ der Feind gegen unsere Linien nordöstlich von Ypern, die er zugleich heftig beschoß, Gaswolken aufsteigen. Bis auf einzelne Punkte, wo der Feind zurückgeschlagen wurde, ehe er unsere Linien erreicht hatte, wurde die feindliche Infanterie sogar verhindert, ihre Laufgräben zu verlassen.

Unsere Linie blieb überall intakt. Die feindliche Artillerie entwickelte eine ungewöhnlich heftige Tätigkeit östlich von Ypern."

Wir wußten es besser. Ein Vorgehen unserer Infanterie war gar nicht beabsichtigt. Der Bericht sah so aus, als ob doch einiges zu beschönigen war für den Gegner.

Am 31. Dezember gab die 26. Inf.-Division, die inzwischen die 30. Inf.-Division abgelöst hatte, um 12 Uhr nachts lebhaftes Feuer ab, das der Gegner nach englischer Zeit um 12.55 Uhr erwiderte. Wir beschränkten uns auf eine Salve um 12 Uhr nachts wie das Jahr vorher.

Verwundung des Leutnants Bley.

Am 28. Oktober erhielt Leutnant Bley den Auftrag, einen großen englischen Unterstand im Sperrfeuerraum der 8. Batterie zu zerstören. Gleichzeitig sollte sich die Batterie für einen geplanten Gasangriff bei Schloß Pottize einschießen. Die Auswahl einer geeigneten Beobachtungsstelle war sehr schwierig, so daß die schon häufiger benützte Beobachtungsstelle in einem zerschossenen Gehöft, das mit in die vorderste Linie einbezogen war, allein in Frage kam. Diese Beobachtungsstelle hatte den Nachteil, daß sie vom Gegner leicht als solche erkannt und der Zugang hiefür teilweise eingesehen werden konnte. Es wurde daher beschlossen, die Beobachtungsstelle früh morgens zu beziehen und sobald die Sicht es zuließ, mit dem Schießen zu beginnen. Der Aufenthalt in dem sehr engen Raum, der wohl früher als Kaminfeuer oder Backofen Verwendung gefunden haben mochte, war für die 4 Mann nicht sehr angenehm, denn man konnte weder stehen noch sitzen, und so war es sehr erwünscht, den Auftrag möglichst schnell zu erledigen. Der Frühnebel legte sich auch bald, so daß gegen 9 Uhr der erste Schuß fiel. Nach den ersten Schüssen war das Ziel eingegabelt. Der fünfte Schuß brachte einen Volltreffer in den Unterstand, der deutlich als solcher zu erkennen war. Anscheinend war die Beschießung dem Engländer recht unangenehm, denn die Antwort darauf blieb nicht aus. Eine Lage Schrapnell Bz. krepierte in nächster Entfernung von der B.-Stelle, eine zweite Lage, die noch näher war, folgte und die dritte brachte dann einige Sprengstücke in die Ruine.

Die Beobachter mußten hiernach annehmen, daß sie entdeckt waren, und beschlossen, das Loch zu räumen. Ein Telephonist konnte noch rechtzeitig entschlüpfen und erreichte den nahen Graben, als schon die nächste Lage mit einem Volltreffer die Mauerreste durcheinanderwarf.

Vizewachtmeister Rothardt und Unteroffizier Pufahl waren verschüttet, während Leutnant Bley sich noch aus den Trümmern herausarbeiten konnte. Die Gefahr, daß die Verschütteten durch den ungeheuren Mauerstaub und Ruß in kurzer Zeit ersticken mußten, war sehr groß. Es gab deshalb für Leutnant Bley nur das eine, sofort mit den Ausgrabungsarbeiten zu beginnen.

Flach auf dem Trümmerhaufen liegend nahm er, so schnell es ging, Schutt und Steine weg, um den beiden Verschütteten Luft zu schaffen. Die Engländer jedoch waren anderer Ansicht und sandten noch ein paar gute Lagen Schrapnells hinterher, von denen gleich unter den ersten Schüssen wiederum zwei Volltreffer in den Trümmerhaufen gingen. Hiebei wurde Leutnant Bley die linke Hand abgeschossen und der Oberarm von drei Schrapnellkugeln durchschlagen. Den Kopf voller Steinschlag, Mantel und Waffenrock zerfetzt, mußte Leutnant Bley die Hilfeleistung für die beiden Verschütteten aufgeben und den Platz räumen.

Er sah sich nach Hilfe um, da aber die Infanterie dem feindlichen Artilleriefeuer ausgewichen war, so verging einige Zeit, bis er einige Leute gefunden hatte, die dann sofort mit dem Ausgraben der Verschütteten begannen und diese auch bald darauf ans Tageslicht beförderten. Sie waren noch verhältnismäßig gut weggekommen.

Einige Monate später meldete sich Leutnant Bley mit einer künstlichen Hand wieder beim Regiment, dem er bis Ende Oktober 1916 angehörte, wo er gegen seine und unsere Wünsche wegen Mangel an Feuerwerkspersonal zum Artilleriedepot nach Ludwigsburg versetzt wurde.

Das Schallmeßverfahren im Ypernbogen.

Das Aufsuchen feindlicher Batterien durch Schallmessungen wurde im Regiment schon im Winter 1914/15 in den Stellungen bei Becelaere versucht. Die nachts beobachtenden Offiziere hatten durch Anschneiden des Mündungsfeuers die Lage des feuernden feindlichen Geschützes mit dem Richtkreis festzustellen. Durch Messung des Zeitunterschiedes zwischen dem Aufblitzen des Abschusses und dem Eintreffen des Schalls ließ sich die Entfernung wenigstens ungefähr ermitteln. Sichere Ergebnisse waren nur da zu erreichen, wo das Mündungsfeuer gleichzeitig von zwei verschiedenen, hinreichend weit voneinander entfernten B.-Stellen aus angeschnitten werden konnte. Wo es sich aber um die Bestimmung der Entfernung auf Grund der Schallgeschwindigkeit handelte, zeigte sich bald, daß das Verfahren mangelhaft war.

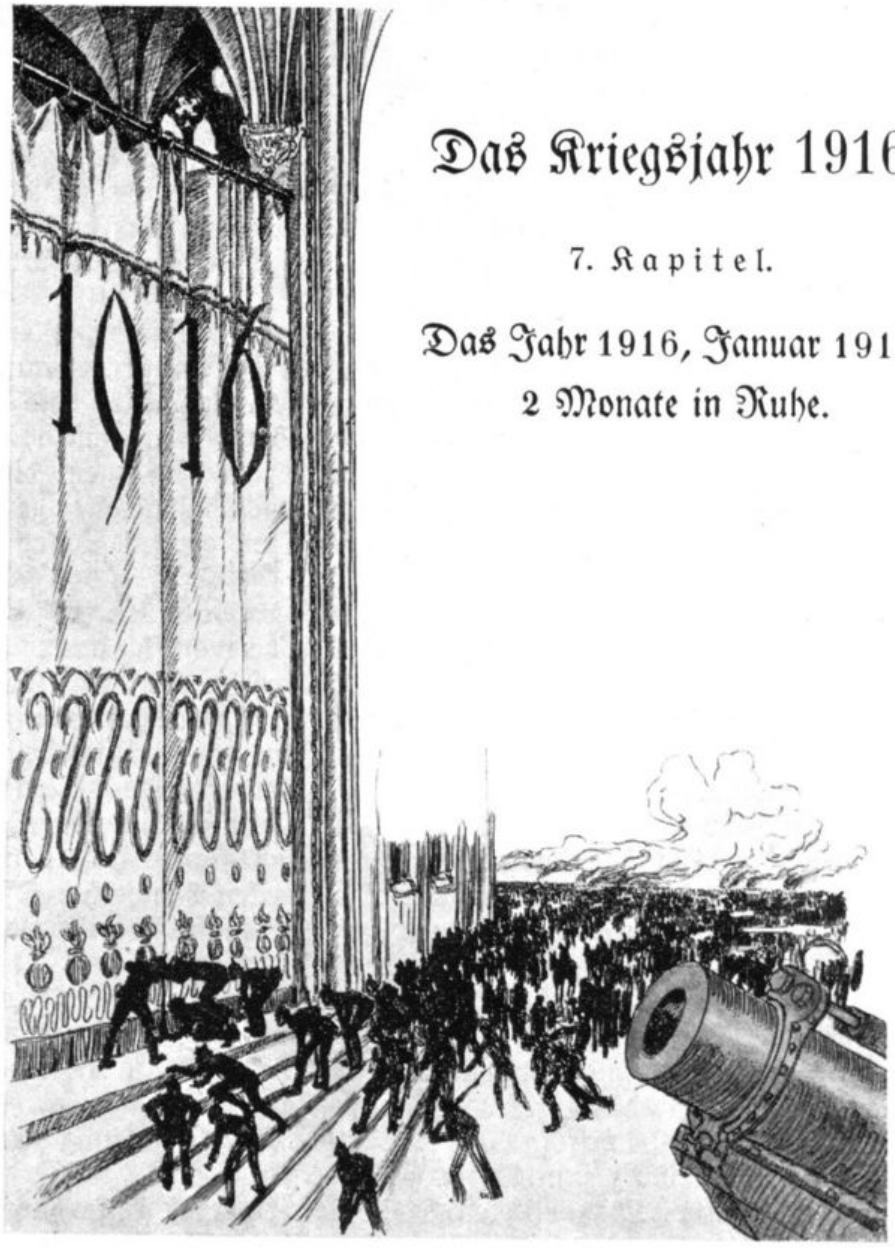
Da ging eines Tages, im März 1915, der Kommandeur des Regiments 245, Oberstleutnant v. Heygendorff, durch seinen Graben, als gerade ein Feuerüberfall stattfand. Er trat in den nächsten Unterstand und sah von hier aus einen Mann seines Regiments, der im Graben geblieben war und — merkwürdigerweise — lebhafte Freude bekundete. Der Mann sah in seiner Uniform etwas unwahrscheinlich aus, und daß er sich über die einschlagenden Granaten so freute, war auch sonderbar; darum holte sich Oberstleutnant v. H. den Mann in einen Unterstand und fragte ihn, worüber er sich denn so sehr freue? — Weil er soeben eine wichtige Erfindung gemacht habe, antwortete der Gefragte. Er sei der Kriegsfreiwillige Fredenhagen, im Zivilberuf Professor der Physik an der Universität Leipzig, und er habe entdeckt, wie man den Standort einer feuernden feindlichen Batterie feststellen könne.

Fredenhagen beschrieb dann sein Verfahren. Oberstleutnant v. H. fragte Major Klotz, was er davon halte. Das Ergebnis war der Beschluß, das Verfahren des Professors Fredenhagen auszuprobieren und seine Arbeit in jeder Weise zu fördern. Er wurde in die Heimat geschickt, um dort mit Fachleuten das Verfahren weiter auszubauen. Vom Regiment 54 wurden Leutnant Mayer und Leutnant Rosenberg, im Frieden Professor der Astronomie in Tübingen, für die Versuche zur Verfügung gestellt. Die technischen Hilfsmittel lieferte die Firma Siemens und Halske, die sich um die Ausgestaltung der Apparatur und die Vervollkommnung des Verfahrens große Verdienste erworben hat.

Der Schallmeßtrupp Fredenhagen wurde nun ins Leben gerufen und begann seine praktische Arbeit zunächst mit bescheidenen Mitteln in einem primitiven Unterstand hinter der Schule von Eksternest.

Beschreibung des Verfahrens und der Apparatur sind hier nicht Aufgabe. Dem Meßtrupp wurde der provisorische Arbeitsraum bald zu eng, er bezog darum einen stattlichen Betonunterstand mit Apparateraum, Rechenraum, Dunkelkammer und Offiziers- und Mannschaftsräumen. Nur die Stromerzeugungsanlage und der Benzinmotor blieben im alten Unterstand. Erst jetzt konnte der Meßtrupp seinen immer mehr anwachsenden Aufgaben gerecht werden.

Die Apparatur funktionierte einwandfrei und äußerst genau, wie viele Nachprüfungen mit anderen Beobachtungsmitteln bewiesen haben. Tatsächlich hat sich das Verfahren durchaus bewährt, sofern es sich um das Einschießen eigener Batterien auf Ziele handelte, die dem Meßtrupp nur durch die Karte bekannt waren. Dagegen hat es bei seinem hauptsächlichsten Zweck, dem Aufsuchen feindlicher Geschütze, vollkommen versagt. — Sehr bald nämlich tauchten Zweifel an der Zuverlässigkeit des Verfahrens auf, nachdem vom Meßtrupp feuernde Geschütze an Orten festgestellt worden waren, wo sich solche nie befinden konnten, z. B. mitten im Zillebeker See. Diese Zweifel wurden verstärkt durch die Ergebnisse, welche die Aufstellung eines vierten Mikrophons erbrachte, daß nämlich für e i n e n Abschuß mehrere Ausgangspunkte ermittelt werden konnten. Trotz des an sich genau arbeitenden Verfahrens war also eine Unstimmigkeit vorhanden, deren Ursache auf die, vielen Artilleristen damals nicht bekannte „Kopfwelle" zurückzuführen ist. Sie tritt bei allen Geschossen auf, deren Mündungsgeschwindigkeit größer ist als die des Schalls, und entsteht dort, wo das Geschoß in verzögerter Bewegung die Schallgeschwindigkeit erreicht. Da sie der Hauptwelle vorauseilt, trifft sie zuerst auf das Trommelfell und äußert sich dem Ohr als erster Knall. Unsere Apparate zeigten nicht an, ob es sich um den ersten oder den zweiten Knall handelte, noch weniger, ob man es mit einem Geschütz hoher oder niedriger Mündungsgeschwindigkeit zu tun hatte. Dadurch blieb die Hauptaufgabe der Schallmessung, nämlich die Auffindung feuernder feindlicher Geschütze, vorläufig ungelöst. Auch alle weiteren Versuche, die mit vollkommenerer und feinerer Apparatur und mit den empfindsamsten Mikrophonen fortgesetzt wurden, führten nicht zu einem befriedigenden Ergebnis.



Das Kriegsjahr 1916.

7. Kapitel.

Das Jahr 1916, Januar 1916, 2 Monate in Ruhe.

Im Gästebuch des Regimentsstabes befindet sich eine geistreiche Zeichnung des damaligen Telephonisten und heute bekannten Künstlers Oswald Pötzelberger. Sie stellt einen großen Theatervorhang dar, den Vorhang der Weltgeschichte, hinter den alle zu blicken versuchen, der aber fest verschlossen bleibt. Und es war gut so, daß man nicht in die Zukunft sehen konnte.

An Überraschungen war das Jahr 1916 allerdings reich genug, im Gegensatz zu 1915.

Das ganze Jahr 1915 hindurch hatten wir nicht das Gefühl, daß bei uns immer zielbewußt geführt wurde. Die vielen kleinen Unternehmungen hatten immer Blut gekostet, ohne daß man so recht einen Zweck derselben einsehen konnte. Man wußte das ganze Jahr 1915 hindurch nicht, auf welchem Kriegsschauplatz von uns eigentlich ein Hauptschlag geführt werden sollte.

Die günstigste Gelegenheit im Frühjahr 1915, wenigstens die Engländer vernichtend zu schlagen, hatten wir vorbeigehen lassen. Wahrscheinlich deshalb, weil niemand so recht an das Gas geglaubt hatte. Aber daß man nicht trotzdem, mit der Möglichkeit eines solch durchschlagenden Erfolges rechnend, die dafür nötigen Reserven wenigstens für diesen Fall vorsorglich bereitgestellt hatte, war einer der großen, nicht wieder gutzumachenden Fehler des Krieges gewesen.

Statt dessen verrannte man sich im Osten in viel zu weitgehende Ziele, die die Kraft des deutschen Heeres unnötigerweise festhielten und schwächten.

Und währenddem mußte das deutsche Westheer die Keulenschläge der französisch-englischen Armeen abweisen, im Februar in der Champagne, im Herbst im Artois und der Champagne, welche zwar glänzend abgeschlagen wurden, aber immerhin unter großen Anstrengungen und Opfern unsererseits.

Das Jahr 1916 brachte nun als erste große Überraschung für Freund und Feind unsere Offensive auf Verdun, die dem Gegner das ganze Konzept für seine beabsichtigte Frühjahrsoffensive verdarb.

Man hatte im Jahre 1914 es leider unterlassen, Verdun, diesen Eckpfeiler der französisch-englischen Stellung, ebenso wie Lüttich, Maubeuge und Antwerpen im abgekürzten Verfahren zu nehmen, was damals wahrscheinlich gelungen wäre und der ganzen Kriegsführung im Westen eine andere Gestaltung gegeben hätte. Dann war man nach der Marnekatastrophe ohne Not durch die Argonnen zurückgegangen, die sich leicht hätten halten lassen, wodurch Verdun wahrscheinlich schon längst gefallen gewesen wäre.

Jetzt wollte man Verdun nehmen und damit einen großen Schlag im Westen führen.

Der Gedanke war gut, da uns zu einem großen Durchbruch im Westen die Kräfte fehlten, aber die Ausführung war denkbar unglücklich, da man sich darauf beschränkte, nur auf dem rechten Maasufer anzugreifen, statt beiderseits der Maas. So blieb der Angriff nach Anfangserfolgen stecken und wie 1914 bei Ypern konnte man sich zum rechtzeitigen Abbrechen des Angriffs nicht entschließen, da man sich den Mißerfolg nicht eingestehen wollte. So dauerte die Hölle von Verdun volle 6 Monate und hat die Stimmung im Heer und in der Heimat auf das allerunglücklichste beeinflußt.

Inzwischen hatten die Österreicher einen Durchbruch gegen die italienische Front unternommen, der ebenfalls nach Anfangserfolgen stecken blieb, ihre Ostfront aber derart schwächte, daß der anfangs Juni erfolgende russische Angriff sie fast völlig zerschmetterte.

Nur mit größter Kraftanstrengung und unter Verwendung aller verfügbaren deutschen Reserven konnte die Front überhaupt gehalten werden.

Kaum war die Lage im Osten einigermaßen im Gleichgewicht, als am 1. Juli die Sommeschlacht begann, die das ganze Westheer in Mitleidenschaft zog.

Und wieder 2 Monate später folgte die rumänische Kriegserklärung und der italienische Großangriff, dem Görz zum Opfer fiel.

In dieser verzweifelten Lage wird an Stelle von General Falkenhayn Generalfeldmarschall von Hindenburg und sein Generalquartiermeister Ludendorff zur Führung berufen, wir können heute mit Bedauern feststellen, zwei Jahre zu spät. Als wir seinerzeit mit größter Freude diese Berufung hörten, glaubten wir, daß damit die von uns längst als notwendig empfundene Diktatur dieser Führer verbunden sei, wenn dies auch nicht öffentlich ausgesprochen werden sollte. Aber leider mußten wir im Laufe der kommenden Zeiten die Erfahrung machen, daß dem keineswegs so war, sondern daß auf vielen Gebieten die Zügel weiterhin am Boden schleiften wie bisher.

Aber immerhin spürte man bald die neue, kräftige Führung wenigstens in Taktik, Fliegerei, Material und Munition, man fühlte sich wieder geführt und hatte nur ein leises Bedauern dafür, daß der Westen in seiner Bedeutung auch jetzt nicht so erkannt wurde, wie dies nach unserem Gefühl notwendig gewesen wäre.

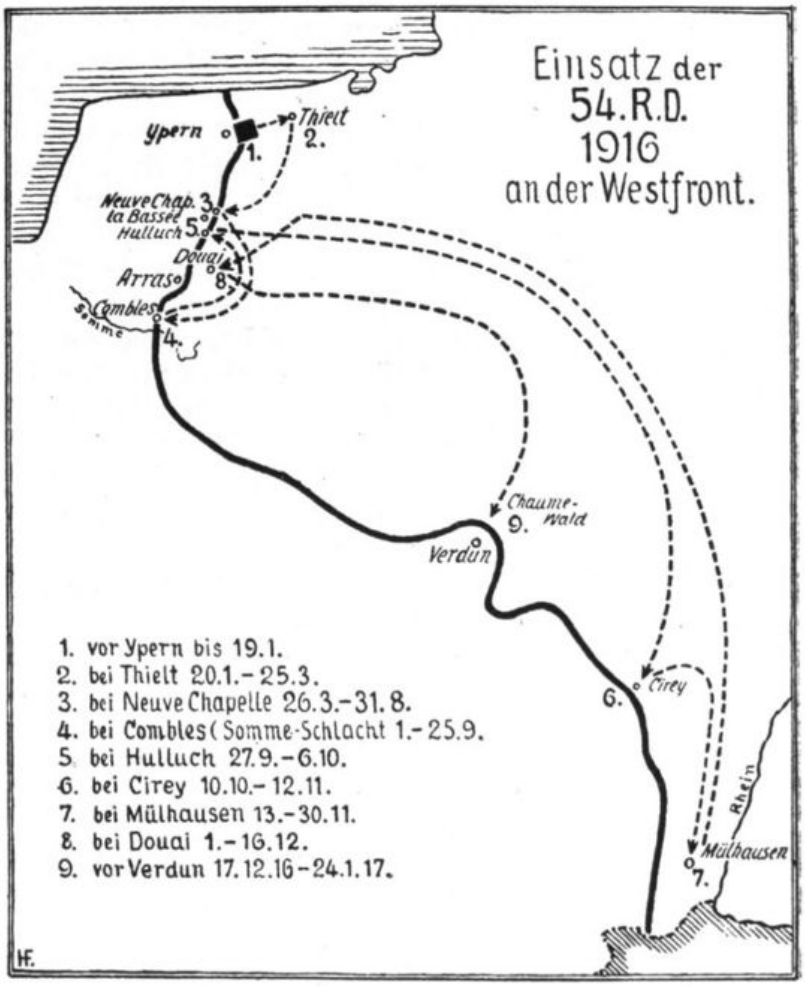
Zunächst aber wußten wir nichts von den kommenden Ereignissen. Der Vorhang der Weltgeschichte hielt dicht.

Januar 1916.

Der Januar brachte keinerlei Kampfhandlung, nur das Artilleriefeuer dauerte in wechselnder Stärke an. Am 19. Januar machten wir zur Maskierung des Feuers eines weittragenden Geschützes mit den Nachbarkorps einen größeren Feuerüberfall auf die feindlichen Gräben, die erheblich beschädigt wurden.

Die feindliche Fliegertätigkeit war dauernd rege. Am 17. Dezember hatten unsere Kampfflugzeuge drei feindliche Flieger abgeschossen, während der B.A.K.-Zug 1, Ref. 54, einen weiteren Flieger herunterholte. Leider kam dies aber sehr selten vor.

So verging der Januar 1916. Schon seit einiger Zeit hielt sich das Gerücht, daß wir herausgezogen würden. Wir glaubten aber nicht daran, sondern hielten es für das übliche A.E.G. (Allgemeines Etappen-Geschwätz), das uns schon oft genarrt hatte, und wenn es zutraf, so hatte es sich bis jetzt immer nur auf die Infanterie erstreckt, während wir bisher immer eingesetzt geblieben waren. Diesmal sollte es aber recht behalten.



Am 18. Januar verloren wir unseren bisherigen hochverehrten Divisions-Kommandeur, S. Exz. General der Infanterie von Schäfer, der zum stellvertretenden Kommandierenden General des XIII. Armeekorps ernannt wurde. An seiner Stelle übernahm S. Exz. Herr Generalleutnant von Knoerzer (Karl) die Führung der Division.

2 Monate in Ruhe.

1. Februar bis 27. März 1916.

In der Zeit vom 20. bis 22. Januar wurde die 107. Ref.-Inf.-Brigade durch die 11. Landw.-Inf.-Brigade ersetzt, und am 25. kam auch für uns der Ablösungsbefehl. Das XXVII. Reservekorps sollte als Heeresreserve bereitgestellt, der Raum der 54. Ref.-Division vom XXVI. Reservekorps und XIII. (Württ.) Armeekorps aufgeteilt werden. Ref.-Feldart.-Regt. 54 einschließlich der beiden B.A.K.-Züge wurde von Batterien des XXVI. und XIII. Armeekorps bis zum 30. Januar abgelöst.

Die bevorstehende Ablösung wurde von uns mit geteilten Gefühlen aufgenommen. Einesteils wünschten wir uns sehnlichst herauszukommen, war doch das Regiment seit Oktober 1914 dauernd eingesetzt, dann hofften wir auch einmal auf einem andern Kriegsschauplatz und im Bewegungskrieg verwendet zu werden. Der schöne Vers: „Im Osten kämpft das tapfere Heer, im Westen steht die Feuerwehr" hatte uns immer bitter in die Ohren geklungen. Wir hatten allerdings gesehen, wie die stolzen Kämpfer aus Rußland und Serbien lange Gesichter machten, wenn sie neben uns eingesetzt wurden, und hatten die Freude erlebt, wenn sie das Schicksal wieder abberief nach einem andern Kriegsschauplatz, und wir hatten daraus in unserem Laienverstand geschlossen, daß es doch angenehmer sein mußte, sich Lorbeeren in Rußland und Serbien zu holen, als vor Ypern die Feuerwehr zu machen, und daß man ebenso leicht in Rußland und

Serbien hunderttausend Gefangene bekam, wie hier lumpige tausend Engländer, und mit Befriedigung stellten wir fest, daß unsere Nachfolger alle unsere vorgeschobenen Batterie- und Geschützstellungen, in denen wir seit den Maikämpfen standen, nach kurzer Zeit aufgaben. Also hatten wir doch etwas wenigstens vor ihnen voraus. Schon bei den Kämpfen im Oktober 1914 hatten die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die den ganzen Vormarsch zur Marne und wieder zurück mitgemacht hatten, uns gesagt, daß sie im ganzen Feldzug bisher nie so nah am Gegner gestanden hätten wie bei uns. Unsere Batterien hatten gerade im Nahgefecht eine große Erfahrung, und die hätten wir brennend gern mal gegen Russen, Serben oder Italiener verwertet.

Zunächst hieß es nun aber „packen". Von manchem liebgewordenen Quartier und manchem angenehmen Einrichtungsstück mußte man sich trennen und der Abschied von dem mit so viel Opfern erkauften Boden fiel uns nicht leicht. Überall gab es Erinnerungen für uns, überall hatte man schon gestanden und gekämpft. Und dann kam der Abschied von unserem Friedhof in Moolenhoek, auf dem unsere Gefallenen ruhten. Künstlerhand und treue Kameradschaft hatten ihn zu einem der schönsten Friedhöfe der Westfront gestaltet.

Noch einmal suchten wir denselben auf und nahmen im Geiste Abschied von jedem Einzelnen unserer gefallenen Kameraden.

Die Ablösung verlief glatt, nur Hauptmann Haußer, der die Kämpfe des Regiments vom ersten Tag an mitgemacht hatte, ohne verwundet zu werden, hatte das Pech, sich mit dem Pferde zu überschlagen und dabei den linken Oberschenkel zu brechen. Er mußte deshalb zu seiner Heilung auf einige Monate ausscheiden.

Am 31. Januar war das Regiment in den neuen Quartieren östlich Thielt versammelt, um sich zu neuen Taten zu rüsten. Es lagen: Regimentsstab in Poucq, I. Abt. in Denterghem, II. in Caeneghem, III. in Schuyfferskappelle. Die Unterbringung war eine gute. Die Batterien lagen meist in größeren Gehöften, die Stäbe in Ortschaften.

Leutnant d. R. Röck erhielt den Befehl, die Quartiere des Regiments vorzubereiten. Mit Unterstützung einiger Offiziere und Mannschaften verteilte er die Batterien auf die in der herrlichen westflandrischen Ebene schön gelegenen Städtchen, Dörfer und Weiler östlich Thielt. Als alles vorbereitet war, erwartete er das Regiment in Thielt, dem Sitze des A.O.K. 4. Leutnant d. R. Jaisle vom Regiment, der ehemalige Prinzenerzieher des herzoglichen Hauses, stellte eine angenehme Verbindung zum Oberkommando her. Da mehr wie genügend Zeit zu einem festlichen Empfange übrig blieb, nahm Leutnant Röck Fühlung mit seinen Landsleuten vom Landsturmbatl. Calw und erbat sich von dessen Kommandeur die Musikkapelle des Bataillons. Diese wurde am Morgen des Eintreffens der II. Abteilung am westlichen Ortseingang von Thielt hinter einem Hause bereitgestellt. Als nun die 5. Batterie als erste herannahte und in mustergültiger Ordnung in die Stadt einrückte, schwenkte unversehens die Kapelle auf die Straße ein und setzte sich vor die Batterie. Sprachlos aber hocherfreut sah Hauptmann Lindenmayer auf diese Überraschung. Bei klingendem Spiele nahm Hauptmann Höne den Vorbeimarsch der Batterien ab. Dann ging's vorbei am Quartier seiner Kgl. Hoheit, ein freundlicher Handgruß vom Balkon zeugte von dem guten Eindruck, den wir auf unseren künftigen Landesherrn gemacht hatten. Bis zum Ostausgang begleitete uns die Musik, um dann der Reihe nach die übrigen Batterien einzuholen.

Die ersten Tage vergingen mit Einrichten der Quartiere, Legen von Telephonleitungen und Instandsetzen des Materials. Bald hatten die Ställe ein friedensmäßiges Aussehen, und die Mannschaftsräume wurden immer gemütlicher. Die Bevölkerung zeigte sich willig und entgegenkommend, Flamen und Schwaben lernten sich bald verständigen.

Am 3. Februar besuchte uns unser König. In einem Feld an der Straße Thielt—Ruysselede erwartete ihn die II. und III. Abteilung und der Regimentsstab. Der König ging die Front ab, sprach mit zahlreichen Mannschaften und verteilte Auszeichnungen. Dann folgte ein Parademarsch vor Seiner Majestät. Nachmittags war in Ostrooseheke in der festlich geschmückten Turnhalle ein Frühstück, an dem eine große Zahl der Offiziere der Division teilnehmen konnten.

Nun begann die Zeit der Übungen. Schießen konnten wir jetzt, wir hatten in den letzten 1½ Jahren mehr geschossen, als die meisten Regimenter der Westfront, also bildeten wir für den Bewegungskrieg aus, auf den wir alle hofften.

Schon bei unserer Ankunft in den neuen Quartieren gingen alle möglichen Gerüchte um von einem demnächstigen Einfall Englands in Holland, das von England ein Ultimatum erhalten haben sollte. Deshalb seien wir hier bereitgestellt worden.

Da kein Flurschaden gemacht werden durfte, war es nicht immer leicht, die Übungen kriegsmäßig zu gestalten. Wir legten viel Wert auf Bewegungskrieg und auf gemeinsame Übungen mit der Infanterie. Der Kommandierende General wohnte öfters den Übungen bei und sprach sich sehr lobend über die Leistungen der Batterien aus. Viele werden sich noch an eine Übung am Poelberg erinnern, wo unsere Geschütze beinahe in dem belgischen Urschlamm ersoffen wären.

Anfangs März wurde der Regimentsstab und die III. Abteilung nach Hasselt befördert, um auf der dortigen Heide Geländeübungen und auf dem Schießplatz Coquerill Schießübungen abzuhalten.

Hasselt liegt in der belgischen Provinz Limburg nahe der Grenze. Die Heide war ein mehrere Quadratkilometer großes welliges Heideland, teilweise mit Waldbestand, auch Moorflächen waren vorhanden, ein ideales Übungsgelände, das nur den Nachteil sehr großer Anmärsche hatte.

Abteilungsstab 8. und 9. Batterie waren in Hasselt, 7. Batterie in Curange und Kolonne III in Helchtern untergebracht, der Regimentsstab befand sich im Schloß Wimmertingen. Eine interessante Übungs- und Schießzeit begann, eine große Übung mit 108. Res.-Inf.-Brigade beendete dieselbe. Am 22. März wurde die III. Abteilung wieder in ihre alten Quartiere bei Thielt verlegt und dafür kam die I. Abteilung nach Hasselt, die II. nach Beverloo.

8. Kapitel.

Vor Richebourg und Neuvechapelle in franz. Flandern.

1. April bis 15. September 1916.

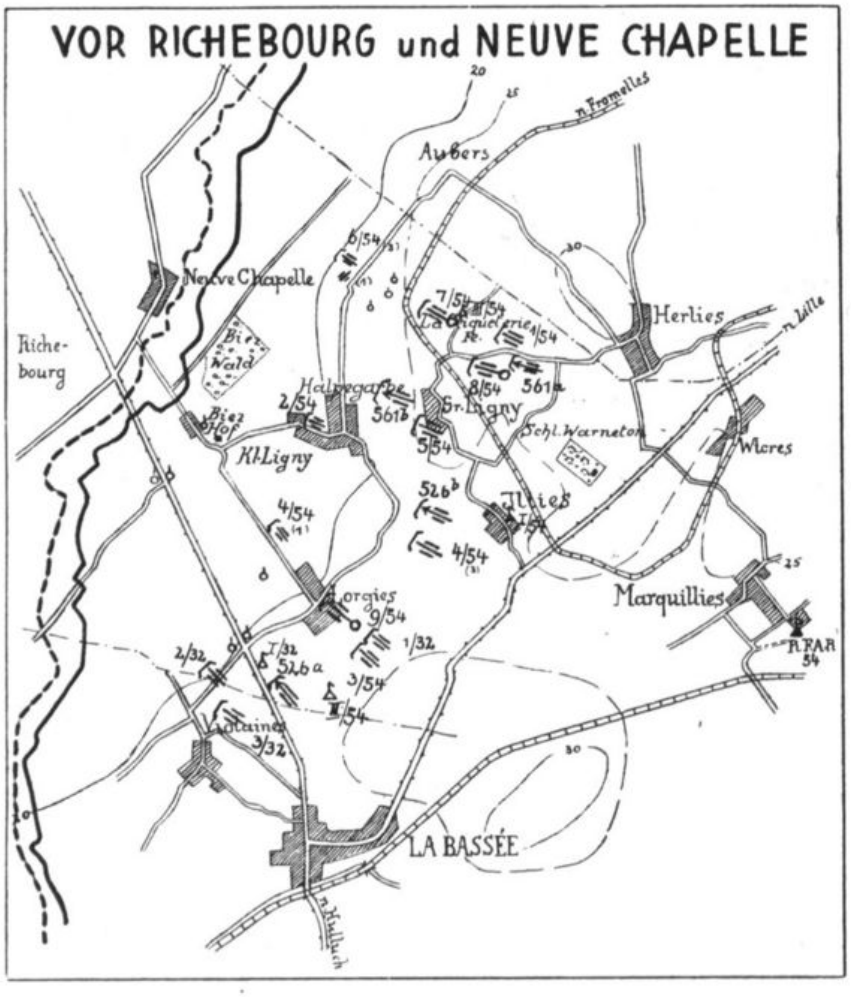
Aber schon am 24. März kam der Befehl der erhöhten Alarmbereitschaft, so daß keine Übungen mehr abgehalten werden konnten. Ein paar langweilige Tage des Wartens vergingen.

Im Laufe des 27. März wurde das Regiment von Thielt, Beverloo und Hasselt aus nach Seclin bei Lille transportiert.

Dort erfuhr man, daß das XXVII. Reservekorps das VII. Armeekorps südlich Lille ablösen sollte. Am 27. nachts ½12 Uhr lud der Regimentsstab in Seclin aus und traf am 28. morgens 4.30 Uhr in Marquillies bei der 13. Feldart.-Brigade ein. Sofort wurde alles übernommen, noch am Morgen des 28. wurden die B.-Stellen und Batteriestellungen des Abschnitts besichtigt.

An Feldartillerie stand zur Verfügung: I., II., III./Res. 54, I./32, Batterien 526 und 561 mit je 8 Geschützen C/73.

An schwerer Artillerie: Batterie 618: vier russische 10-cm-Kanonen; 428: zwei französische 12-cm-Kanonen; 626: zwei russische 20-cm-Haubitzen 92; 334: zwei 15-cm-Ringkanonen; 4. bayerische 1:4 S.F.H. 13; 701: vier russische 15-cm-Kanonen. Die Unterbringung der Batterien und leichten Munitionskolonnen des Regiments war in Wicres, Marquillies und Sainghin, wo zu unserer Überraschung noch die Bevölkerung wohnte und ihrer Tätigkeit nachging. Richtige Kantinen fanden wir vor, und ein Kino übernahmen wir von unseren Vorgängern in Marquillies, das sich bald großen Zuspruchs erfreute.



Aber trotz dieser Herrlichkeiten waren wir doch schwer enttäuscht, hatten wir doch auf eine andere Verwendung gehofft. Immerhin bot die Stellung für uns manches Neue. Zunächst hatte die Division einen sehr breiten Frontabschnitt zu verteidigen, doppelt so breit wie vor Ypern, was wohl mit der Schlacht von Verdun zusammenhing.

Rechts von uns war die 6. bayerische Ref.-Division, uns schon aus den Anfangskämpfen von Ypern bekannt, wir wußten, dort kann uns nichts passieren. Links unserer Division stand die 53. sächsische Ref.-Division.

Unser Abschnitt war in 4 Unterabschnitte eingeteilt, A, B, C und D, deren jeder einem Infanterie-Regiment der Division überwiesen war und zwar von rechts nach links Ref. 245, 247, 248, 246, Ref.-Jäger 26 blieben als Reserve in Salomé.

Dementsprechend wurde die Artillerie ebenfalls in 4 Gruppen geteilt, um eng mit der Infanterie arbeiten zu können. Die leichten Feldhaubitz-Batterien wurden verteilt auf den ganzen Abschnitt.

Unterabschnitt A: 6./54, 7./54, 1./54, 561a Hauptmann Bartsch; B: 8./54, 3./54, 2./54, 561b Hauptmann Reimer; C: 4./54, 5./54, 9./54, 526b Hauptmann Höne; D: I./32, 526a, Hauptmann Ledig der I./32. Zahlreiche B.-Stellen mußten besetzt und mit Leitungen verbunden werden. Verschiedene Flankierungsgeschütze wurden ausgeschieden, um feindliche Gräben flankierend fassen zu können. Die schwere Artillerie war auf den ganzen Abschnitt verteilt und unterstand ebenfalls dem Kommandeur Ref. 54. Bis Ende März war alles eingesetzt.

Die Infanteriestellung war keine angenehme. Man war seinerzeit da liegen geblieben, wo man beim Abschluß der Kampfhandlungen lag. Das Gelände hinter den feindlichen Gräben stieg an und bot guten Überblick. Man konnte Eisenbahnzüge sehen, oft Autokolonnen und Verkehr aller Art beobachten, allerdings weit jenseits unserer Schußweiten. Die Gräben lagen weiter voneinander, als wir es bei Ypern gewohnt waren. Es wurde gegenseitig viel miniert und ab und zu ließ die Infanterie eine Mine springen oder quetschte feindliche Minen ab.

Unsere Infanteriegräben lagen niederer als die englischen, so daß die Engländer das Wasser aus ihren Gräben zu uns herüberleiteten. Auf unserer Seite pumpte man infolgedessen das Wasser in langen Leitungen über die rückwärts gelegene Höhe vom „See von Lorgies" in das Hintergelände.

Das Gelände stieg von unseren Infanteriegräben 3—4 km nach rückwärts an gegen die Straße Fournes—La Bassée, dann fiel es ganz allmählich wieder gegen den Kanal.

Auf dem vordern Hang nun stand die Artillerie.

Was die B.-Stellen und Batteriestellungen betrifft, so war viel mit Eisenbeton gebaut worden, nur hatte man den Fehler gemacht, daß der Schwenkungswinkel für die Geschütze viel zu klein war, was für die Feuerverteilung auf jeden beliebigen Punkt der Front sehr hinderlich war. Bei den im Bau befindlichen und von uns neu in Angriff genommenen Geschützständen änderten wir dies sofort, bei den andern half man sich eben mit behelfsmäßigen zweiten Geschützstellungen, in welche die Geschütze im Bedarfsfalle gestellt wurden.

Es begann nun eine arbeitsreiche Zeit, zunächst das Einschießen auf die Sperrziele, das Einschießen jedes Geschützes auf zahlreiche Punkte der feindlichen Gräben im ganzen Divisionsabschnitt und den Nachbarabschnitten, um überall ein überwältigendes Feuer vereinigen zu können, was sehr wichtig war, da verhältnismäßig wenig Artillerie für den breiten Abschnitt zur Verfügung stand.

Dann wurde sofort mit der Bautätigkeit begonnen. Der Gegner schoß zunächst verhältnismäßig wenig, er machte auf Batterien, Wegekreuze, Pionierplatz, Eisenbahnhaltestellen und dergleichen im Hintergelände ab und zu Feuerüberfälle, beschoß auch einzelne Batterien, aber im allgemeinen war er viel friedlicher als bei Ypern.

Dagegen entwickelte er eine sehr rege Fliegertätigkeit, die sich immer mehr steigerte, was um so unangenehmer war, als wir zunächst fast nie eigene Flieger zu sehen bekamen. Er schoß mit Fliegerbeobachtung gegen unsere Batterien, war aber so liebenswürdig, uns das vorher wissen zu lassen, durch Funksprüche, die wir ablesen konnten, da wir im Besitze des englischen Schlüssels waren. So schoß er am 10. April gegen die 2. und 6. Batterie. Die Batterien konnten rechtzeitig gewarnt werden und unsere Störung verdarb dem Flieger das Konzept. Dagegen wurden an diesem Tag die

B.-Stellen der I./32 und der 9. Batterie mit schweren Granaten beschossen, wobei sie eine ganze Anzahl Volltreffer erhielten, die indessen den Eisenbeton nicht durchschlagen konnten.

Der bis ins Dach eines zerschossenen Hauses reichende schwere B.-Turm der 9. Batterie wurde durch zahlreiche Volltreffer um 40 cm verschoben, ohne daß er sonst Schaden litt. Der Besetzung war diese Beschießung allerdings sehr unangenehm, es gelang ihr aber, sich durch das starke Feuer hindurch ins Freie zu retten.

Veranlaßt war diese Beschießung durch einen vorangegangenen Besuch eines hohen Stabes, der die Beobachtungsstelle am hellen Tag aufgesucht und dadurch die Aufmerksamkeit des Gegners dorthin gelenkt hatte.

Nachdem unsere vorderen Stellungen und B.-Stellen in Ordnung gebracht waren, wurde an den Ausbau der zweiten Stellung gegangen. Diese lag sehr viel günstiger als die erste, und es war sehr zu bedauern, daß diese nicht als Hauptstellung gewählt worden war.

Wir bauten wenige, aber gute Stellungen, nicht wie vor Ypern, wo wir viel zu viel Stellungen bauen mußten, die doch, wenn es darauf ankam, keinen rechten Wert besaßen. Nur in Eisenbeton wurde gebaut. Nachdem wir nicht im Bewegungskrieg Verwendung fanden, legten wir Wert darauf, wenigstens als Stellungsartillerie das Höchste zu leisten und unsere Erfahrungen und Kenntnisse im Stellungskrieg sowohl in schießtechnischer als auch bautechnischer Beziehung immer mehr zu vervollkommnen.

Wie dringend nötig der Ausbau der Stellungen war, zeigte eindringlich die Beschießung der Batterie Cantner, die bei L'Aventure auf der Höhe des gegen Neuve-Chapelle abfallenden Hanges stand und vom Feind erkannt sein mußte. Nicht selten flogen die feindlichen Geschosse in die allerdings weit auseinander gezogene, gestaffelte Batterie herein. Am 20. April wurde der auf „Fliegerposten" stehende Kanonier Blüder von einem Splitter in die Brust getroffen: der erste Tote des Regiments seit seinem Wiedereinsatz im Sommer 1916. Vier Wochen später wurde die Batterie aus der Ruhe eines sonnigen Nachmittags herausgerissen durch den Einschlag einer 23-cm-Granate, die sich direkt vor dem dritten Geschütz in den Boden gebohrt und diesen tief aufgewühlt hatte. Eben standen noch Offiziere und Mannschaften um den riesigen Trichter herum und stellten mit einer Stange fest, daß der Blindgänger 4 Meter tief in der Erde steckte, da rauschte schon ein zweites Ungetüm heran, und da jetzt noch ein Flieger über der Batterie kreiste, blieb kein Zweifel mehr übrig, daß es sich um eine planmäßige Beschießung handle. Der Batterieführer wandte sich an die Gruppe, um ein Eingreifen der Abwehrzüge oder des Störungsfunks zu erwirken. Vergebens. Inzwischen hatte sich alles in die Unterstände verzogen. Man hielt damals noch große Stücke darauf, in nächster Nähe des Geschützes zu bleiben, auch dann, wenn man nicht den geringsten Vorteil, aber unter Umständen schweren Schaden zu erwarten hatte.

Dicht beieinander hockte man im Unterstand. Jetzt, der Abschußknall . . . Das Geschoß wälzt sich unheilverkündend heran. Wird es uns treffen? — Bange Augenblicke. Jetzt, der Einschlag! . . . Ein paar Minuten der Befreiung. Aber schon kündigt sich der nächste Schuß an. . . . . 1½ Stunden bringen wir so zu. Eine lange Zeit für den, der machtlos damit zu rechnen hat, daß er jeden Augenblick sein Leben verlieren kann. 18 Geschosse, darunter 8 Blindgänger, waren auf die Batterie niedergegangen. Ein Volltreffer hatte eine Seitenwand des eben fertiggewordenen eisenlosen Betongeschützstandes zertrümmert, ein anderer hatte ein Munitionslager zur Explosion gebracht. Aber die Hauptsache: kein Mann und kein Geschütz hatte Schaden genommen.

Nach Beendigung des Feuers kamen von allen Seiten Anfragen. Die anderen Batterien hatten dem Schauspiel von ferne zugesehen und glaubten die 8. Batterie sei restlos zusammengeschossen. Das war nicht der Fall, aber daß die Verwüstungen des Batteriegeländes und die Geschoßtrichter von außerordentlicher Art waren, geht aus den zahlreichen Besuchen hervor, die der Batterie von hohen Stäben gemacht wurden, nachdem alles wieder ruhig geworden war.

Bald zeigte die Umgebung unserer Stellung wieder ein freundlicheres Bild. Kriegsfreiwilliger und stud. agr. Pufahl widmete seine freie Zeit mit Vorliebe der Anlage eines Blumen- und Gemüsegartens, dessen Erzeugnisse Herz und Magen gleichermaßen erfreuten.

Im Mai hatte die feindliche Feuertätigkeit zugenommen, der Gegner hatte öfters starke Feuerüberfälle gemacht. Seine Fliegertätigkeit blieb außerordentlich stark, auch unsere Flieger waren vermehrt worden und schossen am 20. Mai ein englisches Flugzeug ab.

Fliegerkampf.

Bei dem jetzigen schönen Wetter kamen täglich viele Flieger, auf die manchmal eine tolle Schießerei losgeht.

Aber die Engländer machen sich nicht viel daraus, man muß es ihnen lassen, sie sind kühn und kaltblütig. Aber vor einigen Tagen hatten wir doch das Vergnügen, zusehen zu können, wie einer heruntergeholt wurde.

Den ganzen Morgen schon flogen 5—6 Engländer fortwährend über uns herum und schossen auf den Fesselballon, der einige 100 Meter seitwärts von uns in der Höhe war, mit Maschinengewehren.

Urplötzlich waren 3 Fokker da, man wußte nicht woher, so schnell waren sie gekommen.

Einen Augenblick lang hoch oben Maschinengewehrfeuer, einer der Gegner kommt ins Schwanken und muß in steilem Gleitflug herunter.

Der Fokker wie ein Pfeil hinterdrein, gerade wie wenn ein Raubvogel auf seine Beute losfährt und ihm noch einige Hiebe versetzt.

Dem Engländer wäre es noch gelungen hinüberzukommen, wenn nicht der Fokker hinter ihm her gewesen wäre.

Die übrigen Gegner hatten sich verzogen, um jedoch nach einer halben Stunde wieder zu erscheinen.

Die Engländer schossen den ganzen Nachmittag nach der Stelle, wo ihr Flugzeug hatte landen müssen, um zu verhindern, daß dasselbe von uns fortgeschafft werde, was aber trotzdem gelang.

Es war ein neues, mit 2 Maschinengewehren ausgerüstetes Kampfflugzeug.

Am 30. Mai machte das Ref. 248 ein Patrouillenunternehmen in einer Breite von 100 m, um Gefangene zu machen. Eine gründliche Artillerievorbereitung ging voraus.

Nach genau verglichenen Uhren begann auf die Sekunde pünktlich 9.30 Uhr abends das Wirkungsschießen fast der ganzen Feld- und schweren Artillerie, das 30 Minuten dauerte. Dann kamen 5 Minuten Pause, hierauf folgte wieder ein Schießen von 15 Minuten, dann 10 Minuten Pause, dann wieder Wirkungsschießen mit äußerster Kraft. 10.46 Uhr brachen die 3 Stoßtrupps los. Das Feuer wurde nach genau festgelegtem Plane verlegt und die Gräben, die genommen werden sollten, abgeriegelt.

Das Unternehmen glückte vollständig, der Gegner schoß ziemlich planlos, da er anscheinend nicht klar erkannte, wo der Einbruch erfolgen werde. Ein Hauptmann und 29 Mann wurden gefangen genommen, wertvolles Kartenmaterial erbeutet. Zahlreiche Tote hatte der Gegner, der durch unser Feuer vollständig gelähmt war, während bei uns kein Mann fiel und nur wenige Verwundungen vorkamen.

Der Gegner, darüber erbost, steigerte dafür im Juni seine Tätigkeit im Minenwerfen, was neue Aufgaben an die Artillerie stellte, da es meist sehr schwer war, festzustellen, woher die Minen kamen. Auch mehrere Patrouillenunternehmen machte er, die aber stets mißglückten. Unser Munitionsverbrauch war in dieser Zeit ziemlich groß.

Aus jedem Unternehmen lernte man wieder, immer exakter arbeitete unser Mechanismus. Die Beobachter taten mit viel Begeisterung ihre Pflicht, für gute Leitungen hatten wir gesorgt, so daß stets in denkbar kürzester Zeit starkes Feuer auf die gefährdeten Punkte gelegt werden konnte.

Am 26. Juni endete ein feindliches Patrouillenunternehmen, das nach mehrstündigem, starkem Artilleriefeuer stattfand, damit, daß ein Hauptmann und 15 Mann gefangen genommen wurden, der Rest wurde aufgerieben. An dem Erfolg war die Artillerie voll beteiligt.

Am 29. Juni, 3 Uhr nachmittags, begann der Gegner ein Artillerietrommelfeuer auf die Gräben der 108. Ref.-Inf.-Brigade mit mittleren und schweren A.Z., außerdem belegte er das Hintergelände, Annäherungswege und einige Batterien mit Feuer.

Wir erwiderten das Feuer, da man aber mit einem Angriff rechnen mußte, durfte unser Munitionsverbrauch zunächst nicht sehr groß sein. Der Gegner dagegen schoß in kurzer Zeit etwa 5000 Schuß. Der Abend verlief ruhig, ebenso die ersten Nachtstunden. Da um 3 Uhr nachts fing der Höllenspektakel an, rote Leuchtkugeln vervollständigten das Bild.

Wir waren in höchster Gefechtsbereitschaft, sofort setzte unser Sperrfeuer ein. Jetzt galt es, so rasch als möglich festzustellen, wo der Gegner beabsichtigte, einzubrechen. Wenn wir auch vor den am Tage vorher beschossenen Frontteilen das Sperrfeuer dichter gelegt hatten, so mußten wir doch erst Gewißheit schaffen, wo bricht der Gegner ein, und durften die übrige Front nicht ohne Feuer lassen.

Aber unsere Grabenbeobachter waren zur Stelle, die Leitungen funktionierten. Dauernd waren wir über den Gang der Gefechtshandlung unterrichtet.

Um 5 Uhr früh stürmte der Engländer mit mehreren Bataillonen, er wollte anscheinend in Richtung auf das Straßenkreuz nordwestlich La Bassée durchbrechen. Zu beiden Seiten der großen Straße Steaires—La Bassée bricht der feindliche Ansturm in unserem Feuer, das durch gute Meldungen zur äußersten Heftigkeit gesteigert wurde, zusammen, nur südlich davon gelingt es ihm, in die völlig eingeebneten Gräben bei 248 und 246 einzubrechen. Wir riegelten darauf sofort die genommenen Gräben durch unser Feuer ab, so daß der Gegner von dem Versuch, Verstärkungen herzuwerfen, absehen mußte. Inzwischen wurde es heller, so daß unser Feuer verlangsamt werden konnte, da man jetzt das Gefechtsfeld übersah und mit beobachtetem Feuer schießen konnte.

Als Regiment 246 und 248 zum Gegenangriff antraten, verstärkte sich unser Feuer. Um 8½ Uhr war die ganze Stellung wieder in unserer Hand.

Wir hatten große Verluste, aber der Gegner bei weitem größere. 70 Gefangene und 4 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Zahlreiche Tote lagen vor unserer Stellung.

Schon in der Nacht vom 1. auf 2. Juli wurde dieser fruchtlose Angriff mit einem Unternehmen von unserer Seite beantwortet, das vollständig glückte. Nach diesen Gefechtstagen nahm die Artillerietätigkeit ab. Der Gegner beherrschte aber die Luft. Bombenabwürfe auf das Hintergelände fanden fast täglich statt. Bald steigerte er auch seine Artillerietätigkeit wieder.

Feuerstellung der 9. Batterie in Lorgies.

A l a r m!

1 Uhr morgens. Stockdunkle Nacht. Nur hier und dort steigt auf der weiten Front eine Leuchtkugel vorne im Graben hoch, die mit ihrem unstäten, grellen Schein ein paar Sekunden lang einen Teil der Gegend beleuchtet, auf dem Boden noch ein paarmal aufflackert und verlischt.

Infanteriefeuer, bald stärker, bald schwächer . . hie und da das Einsetzen eines Maschinengewehrs . . ratatatatatata . . . . Die Artillerie schweigt. Das ist die Front im Norden Frankreichs in ruhigen Nächten.

Wenige Kilometer hinter dem Graben liegt ein französisches Pfarrdorf. Sonst mag es im Frühjahr ein kleines Idyll gewesen sein, mit seinen prächtigen Bauernhöfen, mit seinen Gärten und Wiesen. Jetzt beleuchtet der schwache Schein von der Front her nur noch gespensterhafte, ausgestorbene Ruinen. — Hier hat sich die 9. Batterie eingenistet und für Menschen und Haubitzen starke Eisenbetonbauten errichtet.

In der Batterie geht der Posten auf und ab. Drinnen in der bombensicheren Telephonzentrale sitzt ein Telephonist am hellerleuchteten Schaltbrett. Sonst schläft alles in den Unterständen den Schlaf des Gerechten — in den Kleidern. So wie der Kanonier das Geschütz bedient, so schläft er, jederzeit alarmbereit, und nur sehr selten, wenn er einmal ein paar Tage in Ruhe ist, kommt er aus den Hosen. — Der Telephonist ruft von Zeit zu Zeit die Beobachtungsstellen der Batterie an, um die Verbindung mit diesen zu prüfen. Sie sind die Fühler, welche die Batterie vorgeschoben hat. Eine liegt im vordersten Graben, die Hauptbeobachtungsstelle in dritter Linie. Hier ist noch Fühlung mit der Infanterie und der nötige Überblick vorhanden. Hier sitzt auch der Offizier, der Beobachtungsdienst hat, beim Scheine der abgeblendeten Lampe und hält sich wach mit Lesen und Schreiben, um im gegebenen Falle mit zwei Sätzen das Scherenfernrohr zu erreichen. Daß mit ihm die telephonische Verbindung bei einem Angriff aufrechterhalten bleibt, ist von größter Wichtigkeit, denn die Batterie selbst steht in verdeckter Stellung. Von dort aus sieht man nichts vom Feind. Der Telephonist in der Zentrale nimmt eben vom Regimentsstabsquartier den neuesten deutschen Tagesbericht auf, da kracht ein Artilleriegeschoßeinschlag vom vorderen Graben her — zwei, vier . . . ., dann setzt ein Höllenlärm ein.

Schrapnells, Aufschläge, Minen, Hand- und Gewehrgranaten. Dazwischen rasseln Maschinengewehre und knattert heftiges Infanteriefeuer. — Was ist los? — Macht der Feind nur einen Feuerüberfall? Oder greift er ernstlich an? Läßt er vielleicht Gas los, oder will er einen Teil unseres vordersten Grabens sprengen und vorher möglichst viel Leute dorthin locken? Im Augenblick weiß das noch niemand. Jedenfalls: Alarm!

Ein Druck auf den Knopf neben dem Telephonisten, und in sämtlichen Unterständen rasseln die Alarmglocken. Blitzschnell ist jeder an seinem Platz, die Zugführer mit zwei Sätzen auf ihren Posten. Die elektrischen Festlegepunkte flammen auf. Die Gegend ist jetzt von Hunderten von Leuchtkugeln taghell erleuchtet. Der Posten meldet ein paar bunte Leuchtsignale von vorne her. Noch ein Klingelzeichen und jedes Geschütz gibt in rasendem Tempo Sperrfeuer ab. — Vom ersten Alarmzeichen bis zum ersten Schuß vergehen nur wenige Sekunden.

Zu den dumpfen Abschüssen unserer Haubitzen gesellt sich der helle Klang der Feld- und Langrohrkanonen, kommt das Brummen der „Schweren" und „Ganz Schweren", die auf dem Weg zum Feind über uns wegheulen. Es ist ein solcher Höllenlärm, daß man das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer kaum noch hört.

Schon längst ist der Batteriechef in der Telephonzentrale, denn sie ist das Herz der Batterie. Hier laufen die Drähte zusammen, von den Beobachtungsstellen, von der Infanterie und von den übergeordneten Kommandostellen. Von hier aus wird das ganze Feuer geleitet, von hier aus übt der Batterieführer sein verantwortungsvolles Amt aus. Er ist auf die Meldungen seiner Offiziere in den Beobachtungsstellen angewiesen, er muß diese Meldungen sammeln und verwerten, muß seine Entschlüsse darnach fassen, die Meldungen weitergeben an höhere Stellen und von dort wieder Befehle in Empfang nehmen und ausführen. Er muß nebenher die Feuerleitung in der Hand behalten. Zu alledem heißt es ruhig Blut bewahren und seine Nerven zusammennehmen! — Ein paar Minuten hat das Feuer in voller Wucht getobt. Über der ganzen Gegend lagert ein dichter Pulverdampf. Vom feindlichen Graben ist schon lange nichts mehr zu sehen; er ist vollständig in Rauch- und Dreckwolken der explodierenden Geschosse gehüllt. Von vorne kommt die Meldung, daß der Feind sein Feuer auf unsere Gräben eingestellt habe. Ein Angriff erfolgt nicht. Offenbar hat der Feind uns nur durch einen plötzlichen starken Feuerüberfall Verluste beibringen wollen.

Aber warte, — Engländer, wir lassen nicht mit uns spassen! Die zweite und dritte Linie des Gegners sind jetzt vermutlich dicht besetzt, wir legen also in der Entfernung entsprechend zu und überschütten diese Stellungen ausgiebig mit Feuer.

Offenbar ist es denen drüben recht ungemütlich, denn ihre Artillerie sucht jetzt uns, die Batterien. Aber sie haben uns schlecht, und wir sind nicht umsonst so gut eingebaut. — Nur in ihren Berichten bringen sie deutsche Batterien zum Schweigen!

Endlich erscheint unser Straffeuer genügend, allmählich bekommt eine Batterie nach der andern den Befehl, das Feuer einzustellen. Die Rohre werden nachgesehen, neue Munition wird für den Bedarfsfall herbeigeschafft. — Aber der Engländer verhält sich jetzt ruhig und wird dies voraussichtlich auch in den folgenden Nächten sein, so ist es seine Art. „Dem hemmer's wieder amol für a Weile b'sorgt!" sagen unsere Kanoniere.

„Feuerpause!" — Die elektrischen Lichter erlöschen nacheinander. Die Mannschaft schläft in wenigen Minuten wieder. In der Telephonzentrale werden noch ein paar Meldungen gemacht und entgegengenommen, dann begeben sich auch die Offiziere wieder zur Ruhe.

Nur der Posten geht wieder einsam auf und ab und der Telephonist nimmt den unterbrochenen Zeitungsdienst wieder auf.

Es ist ganz so, als ob nichts geschehen sei.

Ein weiterer Versuch der Engländer, am 12. Juli in unsere Gräben einzudringen, wurde glatt abgewiesen. Nachdem der Gegner die Hoffnung aufgegeben hatte, bei uns durchzukommen, versuchte er es bei unserem rechten Nachbarn, der 6. bayer. Res.-Division.

Englischer Angriff auf die 6. bayer. Res.-Division am 19. Juli 1916.

Schon am 17. und 18. Juli lag auf dem rechts von uns anschließenden Abschnitt der 6. bayer. Res.-Division lebhaftes Artilleriefeuer. Zeitweise griff die feindliche Tätigkeit auch auf unseren rechten Abschnitt über, der besonders unter Minenfeuer zu leiden hatte. Wir harrten gespannt der Dinge, die kommen sollten.

Da wurde am 18. Juli von Leutnant Bley von seiner B.-Stelle La Cliqueterie-Ferme eine neu aufgetretene Artillerielinie erkannt, die im Gegensatz zu den Ge-

pflogenheiten der Engländer sehr weit vorn, und zwar ganz nah hinter den feindlichen Gräben, stand und lebhaftes Feuer gegen den linken Abschnitt der 6. bayer. Ref.-Division eröffnete.

Zu sehen waren 9 Geschütze, es waren anscheinend mehrere Batterien, die in rasch ausgehobene vorgeschobene Stellungen vorgenommen worden waren.

Diese Wahrnehmung schloß jeden Zweifel an einen bevorstehenden Angriff aus und wurde sofort an die 6. bayer. Ref.-Division gemeldet. Gleichzeitig nahm Leutnant Bley diese Artillerie mit seiner 7. Batterie unter wirksamstes Flankenfeuer, worauf ein Geschütz des Gegners nach dem andern ausfiel, besonders als ihm gelang, ein Munitionslager in Brand zu schießen, worauf eine Reihe von Explosionen erfolgte. Im Laufe des Nachmittags versuchten zwar einzelne der feindlichen Geschütze noch einige Male zu feuern, wurden aber jedesmal von der 7. Batterie zugedeckt.

Am 19. Juli steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer gegen die 6. bayer. Ref.-Division immer mehr, zeitweise zum Trommelfeuer, so daß man aus der Stärke des Feuers mit einem baldigen Sturm rechnen mußte.

Es wurden deshalb zunächst drei weitere Batterien des Regiments 54 gegen den bedrohten Abschnitt eingesetzt. Gleichzeitig fing die gestern bekämpfte Artillerielinie mit einigen Geschützen wieder zu feuern an, wird aber von der 7. Batterie sofort wieder bekämpft, wobei wieder ein Munitionslager in Brand geschossen wird, worauf die Geschütze ihr Feuer endgültig einstellen. Andere Batterien des Regiments schießen flankierend auf die feindlichen Gräben zweiter Linie gegenüber dem linken Abschnitt der 6. bayer. Ref.-Division. Besonders der rechte Zug der 6. Batterie war zur Flankierung der ersten und zweiten feindlichen Linie im Nachbarabschnitt eingebaut. Er nahm vorgehende Engländer unter wirksamstes Schrapnell-Bz.-Feuer.

Gegen 4 Uhr steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer zum heftigsten Trommelfeuer, so daß nunmehr der Sturm jeden Augenblick losgehen kann. Nun werden sämtliche Batterien, die nach dem bedrohten Abschnitt schießen können, eingesetzt, welche zunächst lebhaftes Feuer abgeben, das sich von 6.35 Uhr ab, als die Engländer im Zwischengelände festgestellt sind, zum Sperrfeuer steigerte.

Um 6.45 Uhr erkennt Leutnant Bley, daß die Engländer im Abschnitt IV eingedrungen sind, was von der rechten Nachbargruppe Wurm bestätigt wird. Während nun die 1., 4., 6./Ref. 54 und die beiden Batterien C/73 weiterhin im Sperrfeuer auf die feindlichen Gräben belassen werden, beschießt die 7./Ref. 54 mit unmittelbarer Beobachtung größere feindliche Abteilungen im Nebenabschnitt und hilft der Artillerie der 6. bayer. Ref.-Division, den Gegenangriff für die Infanterie vorzubereiten. Dann als dieser einsetzt, bekämpft sie mit ihrem dauernd beobachteten Feuer feindliche Reserven in den vordersten feindlichen Gräben und beschießt die Engländer, als sie aus unserer Stellung herausgeworfen sind, im Zurückgehen, alles mit sichtbaren Erfolgen, wie wir sie im Kriege nur selten zu beobachten Gelegenheit hatten.

Das Sperrfeuer wurde noch eine Zeitlang fortgesetzt, nachdem um 7.50 Uhr sämtliche Gräben wieder in der Hand der tapfern Bayern waren, deren Leistungen von allen Seiten anerkannt wurden, insbesondere auch die der Artillerie, welche von Allerhöchster Stelle ein anerkennendes Telegramm erhielt. Uns fiel der 25. September ein, an dem wir einen ähnlichen englischen Angriff abgewehrt hatten.

Der Umbau unserer Feuerstellung zur Erreichung größerer Schußwinkel hat sich am 19. Juli bezahlt gemacht. Bei Übernahme der Stellung durch uns wäre eine derartige Unterstützung der Nachbardivision nicht möglich gewesen, weil die Geschütze nicht herumschwenken konnten.

Mehrere bayerische Auszeichnungen kamen in das Regiment, u. a. an den hervorragenden Führer der 7. Batterie.

Überall hatte die Artillerie hervorragenden Anteil an den Erfolgen, was auch von allen Stellen, insbesondere von unserer Infanterie, rückhaltlos anerkannt wurde. Ein frischer Geist war im Regiment, bei allen Unternehmungen drängten sich Offiziere,

Unteroffiziere und Mannschaften zu Patrouillen. Ende Juli sollte nun ein neues größeres Unternehmen zur Durchführung kommen. Zweck war, Gefangene zu machen, den Gegner zu beunruhigen und ihn zu hindern, Truppen für die Somme wegzuziehen.

Drei Kompagnien (zwei von 247, eine von 248) mit Pionieren und Artilleriepatrouillen sollten vorgehen. Genaue Übungen wurden abgehalten. Eingehende Erkundigungen und allmähliches unauffälliges Einschießen der Artillerie, auf mehrere Tage verteilt, ging voraus.

Das Wirkungsfeuer sollte diesmal nur 25 Minuten dauern, und dann sollten die Kompagnien stürmen. Vergebens war von artilleristischer Seite darauf hingewiesen worden, daß diese Zeit viel zu kurz sei für den ausgedehnten Raum und die verhältnismäßig schwache Artillerie. Namentlich reichte die schwere Artillerie zur Zerstörung der erkundeten flankierenden Maschinengewehrunterstände nicht aus. Man glaubte aber, der Gegner würde wie bisher seine Stellung räumen. Er tat es aber diesmal nicht. Unser Feuer verlief genau programmäßig, unsere Patrouillen gingen mit den vordersten Infanterieführern vor und stellten fest, daß unsere Schüsse sehr gut gelegen hatten, aber noch nicht genügend hatten wirken können.

Auch sonst kamen einige unglückliche Momente hinzu. So fanden in der sehr dunklen Nacht die Patrouillen die Einbruchsstellen nicht. Die rechte und linke Patrouille brachten Gefangene zurück (2 Offiziere, 31 Mann), 2 Maschinengewehre.

Aber die Erfolge waren teuer erkauft. Ziemlich große Verluste hatte die Infanterie und auch wir hatten Verluste.

Von den drei Artilleriepatrouillen hatte die rechte am meisten Erfolg. Leutnant Kuttler hatte sich sehr gewandt benommen. Er leitete von einem Minentrichter aus unmittelbar vor der feindlichen Stellung das Feuer seiner Batterie, während seine Leute den Gegner mit Handgranaten bekämpften und fernhielten. Er konnte der Infanterie, die glaubte, durch eigene Artillerie beschossen zu werden, nachweisen, daß es feindliche Schüsse waren. Trotz heftigen feindlichen Maschinengewehrfeuers gelang es der Patrouille, ohne Verluste zurückzukommen, nachdem die Infanterie ihre Aufgabe gelöst hatte und zurückgegangen war.

Die mittlere Patrouille gelangte wegen heftigen Maschinengewehrfeuers nicht bis zum feindlichen Graben. Der Führer dieser Artilleriepatrouille, Leutnant Mayer, wurde dabei schwer verwundet.

Die linke Artilleriepatrouille konnte mehrere gute Meldungen zurückgeben, dann aber war die Leitung gestört. Die Patrouille griff darauf in den Kampf ein, wobei der Führer, Vizewachtmeister Kleemann, durch Bajonettstich verwundet wurde, ebenso wurde Gefreiter Schüle verwundet, während Gefreiter Obert „vermißt" wurde.

Als Revanche steigerte der Gegner dafür seine Minen- und Artillerietätigkeit ungemein, während wir wie gewöhnlich Munition sparen mußten.

Kaum hergestellt, übernahm Anfang August Hauptmann Haußer seine 9. Batterie wieder. Er brachte eine größere Zahl von Ersatzmannschaften mit, die zur Ablösung der ältesten Jahrgänge bestimmt waren.

Am 5. August erhielt die 7. Batterie starkes Feuer mit Fliegerbeobachtung. Ein Schuß ging durch die Schußöffnung eines Geschützstandes. Drei Munitionsstapel brannten ab und begruben das Geschütz. — Mit Hilfe des Meßtrupps gelang es, die Batterie während des Schießens zu finden und zum Schweigen zu bringen. Auch der Störungstrupp trat in Tätigkeit und störte den feindlichen Flieger am Weiterschießen.

Die Fliegertätigkeit war dauernd sehr rege. In ganzen Geschwadern trieb sich der Gegner über unserem Hintergelände herum, oft Bomben werfend. Am 30. Juli brannte infolge Bombenabwurf das Sägewerk des Regiments 246 ab, am 9. August gelang es unseren Kampffliegern, einen feindlichen Flieger abzuschießen. Am 11. August warf der Gegner Bomben auf Pionierpark Marquillies, wodurch 3 Deutsche und 1 Russe getötet, 19 Deutsche, Russen und Eingeborene verletzt wurden, am 21. wurde Fahrer Ernst Faul der 5. Batterie mit seinen beiden Pferden getötet, am 22. schoß ein Flakzug einen feindlichen Flieger ab.

Unsere Flieger waren selten zu sehen.

Gewöhnlich kam einer, wenn der Gegner abgezogen war, und kreiste eine Zeitlang über uns. Das Bild erinnerte uns stets an den Schluß des zweiten Aktes von „Meistersinger".

Vizewachtmeister Blessing, 6. Batterie, gefallen 10. Juli 1916, beerdigt bei Schloß Warneton.

In den Sommermonaten 1916 hatte die 6. Batterie eine mustergültig ausgebaute Stellung in Nieder-Pommereau geschaffen. Jedes Geschütz war in einem mit einer 1½ Meter dicken Eisenbetondecke versehenen Geschützstand mit 1600 Teilen Schwenkungswinkel mit dem dazu gehörigen Mannschafts- und Munitionsunterstand in gleicher Stärke untergebracht. Die B.-Stelle in Ober-Pommereau bot eine unvergleichlich günstige Beobachtung des Vorgeländes bis hinter Laventie.

Täglich wurde Störungsfeuer auf das Gelände um diesen Ort gelegt, regere Tätigkeit herrschte nur bei gelegentlichen Sprengungen.

Ein schöner Sommernachmittag und -abend hatte uns das tägliche Störungsfeuer bis in die Dämmerstunde verschieben lassen, wo wir uns die Frage stellten, wen beehren wir heute? „Ich denke, die Batterie bei Laventie, die sich immer aus Langeweile unsere B.-Stelle zum Ziel nimmt," meinte der Batterieführer. Gesagt — getan. „Erster Zug feuerbereit." 3 Beobachter begeben sich ans Scherenfernrohr bzw. Richtkreise. 1. Schuß davor, 2. ebenso. Wieder eine kleine Korrektur und schon lag der Schuß mitten im Ziele. Hurra, wir scheinen heute Glück zu haben, eine kleine Explosion jagt die feindliche Geschützbedienung auseinander. Rasch ein paar Schuß noch und unsere Aufgabe ist glänzend gelöst.

Doch als wir eben das Feuer einstellen wollen, folgen weitere Explosionen und kurz darauf steht das bei der feindlichen Batterie stehende Häuschen in hellen Flammen. Nun werden wir aber eifrig. Die ganze Batterie nimmt jetzt das Feuer auf. Wir sehen durchs Glas die Engländer ausreißen. In kurzer Zeit sind weit über 100 Schuß verfeuert, 10 waren allerdings nur befohlen. Aber die Gelegenheit ist zu günstig, mit wahrem Feuereifer sind wir bei der Sache. Nach einiger Zeit liegt die englische Stellung verlassen vor unserem Auge und so stellen wir das Feuer ein und machen dem Regiment Meldung, das uns Anerkennung zollt.

Da wird die Ruhe durch einen aus Süden kommenden einzelnen Schuß größeren Kalibers unterbrochen. Wir sehen von der B.-Stelle aus, daß er mitten in unsere Batteriestellung schlägt. Vizewachtmeister Blessing war eben mit dem Abfassen der Munitionsmeldung beschäftigt, als der Schuß dicht neben ihm einschlägt. Lautlos sinkt er zusammen. Niemand ahnt das Unheil, bis Vizewachtmeister Mosthaf ihn leblos am Boden findet.

Einer unserer Besten war fürs Vaterland gefallen, ein schlimmer Dämpfer auf unsere vorherige Siegerfreude. Treue Kameradenhände betten ihn Tags darauf bei Schloß Warneton ins kühle Grab. (Siehe Bild.)

Erinnerung an den Sommer 1916.

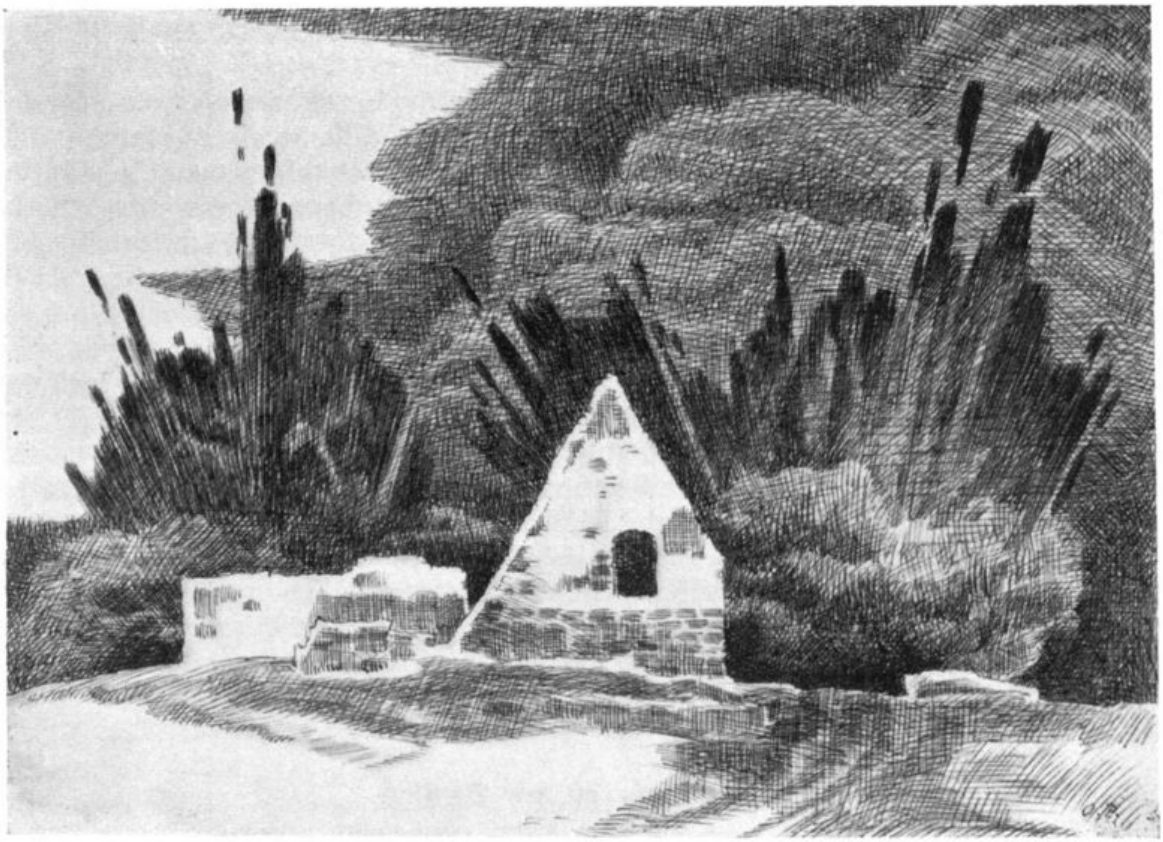
Als wir in Marquillies ankamen, befand sich in der Zuckerfabrik ein riesiges Spirituslager. Da wir dauernd mit Benzin sparen mußten, war es uns ein wertvoller Fund und wir sicherten uns deshlab einen Vorrat für unser Auto. Gleichzeitig meldeten wir aber das Lager an zum beschleunigten Abtransport, da wir befürchteten, daß viele Leute den Spiritus trinken würden. Bericht auf Bericht ging ab an die Division und die Intendantur, um uns von diesem Lager zu befreien. Es nützte nichts. Erst als sich einige Leute einer fremden Kolonne bis zur Unkenntlichkeit betrunken und in ihrer Trunkenheit schwere Ausschreitungen begangen hatten, wurde das wertvolle Lager schleunigst abtransportiert.

Sainghin.

Als die Batterien in dem neuen Abschnitt einrückten, waren sie auf das Angenehmste überrascht von den guten Unterkünften und deren Ausstattung. Wie waren wir doch bescheiden und genügsam gewesen in unseren Quartieren um Dadizeele und Ledeghem.

Die Einwohner waren meist noch anwesend und verhielten sich nicht unfreundlich. Die „Brühlsche" Terrasse und das Kino in Marquillies fanden bald regen Zuspruch.

Sainghin, mit dessen Ortskommandanten wir manchen harten Strauß auszufechten hatten, bildete die Unterkunft für die Mehrzahl der Batterien. Sein etwas schwieriger Name wurde bald in gutes Schwäbisch übertragen.



9. Kapitel.

Die Sommeschlacht.

Seit 1. Juli tobte die Sommeschlacht. Wir hörten Tag und Nacht von links her das nie aufhörende Getöse des Großkampfes dieser größten Schlacht der Weltgeschichte. Bald war es ein unaufhörendes, dumpfes Grollen, bald steigerte es sich orkanartig zum höchsten Brüllen.

Seit zwei Monaten ging es ununterbrochen weiter. Zwar hatten die Gegner bei ihrem ersten Angriff wenig erreicht, eigentlich nur den Franzosen war eine Einbuchtung in unsere Linien gelungen. Aber seit zwei Monaten wurde nun von Franzosen und Engländern unter ungeheurem Einsatz von Menschen und Material daran gearbeitet, diese Einbuchtung zu vergrößern, um schließlich zum Durchbruch zu gelangen.

Schon schien die Schlacht zu ermatten, da lebte sie im September nach dem Eintritt Rumäniens in den Krieg von neuem auf. Jetzt mußte nach der Annahme der Gegner die deutsche Westfront durch Wegnahme von Reserven so geschwächt sein, daß ein erneuter Angriff Aussicht auf Erfolg bot.

Und gerade um diese Zeit wurde unsere Division an der Somme eingesetzt.

Schon seit Beginn der großen Schlacht hatten wir darüber gesprochen, ob wir auch in den Großkampf der Somme geholt werden würden. Jetzt Ende August kamen die ersten Vorboten für unseren Einsatz an der Somme: Urlaubssperre, telegraphischer Zurückruf von Offizieren, Meldung über Verpflegungsstärken. Wir wußten Bescheid.

Aber die Abteilungen wurden nacheinander eingesetzt.

Am 29. August wurde die II. Abteilung in Seclin nach der Sommefront verladen. In der Nacht vom 6. auf 7. September wird die I. Abteilung durch II./32 abgelöst und durch Fußmarsch zur Gruppe Ehrental in Marsch gesetzt. Die III. Abteilung wurde erst in der Nacht vom 23. auf 24. September abgelöst. Sie wurde auf Bahnhof

Don verladen und fuhr über Lille—Douai nach Iwuy bei Cambrai, von wo sie 40 Kilometer Marsch nach Lempire—Rousson hatte.

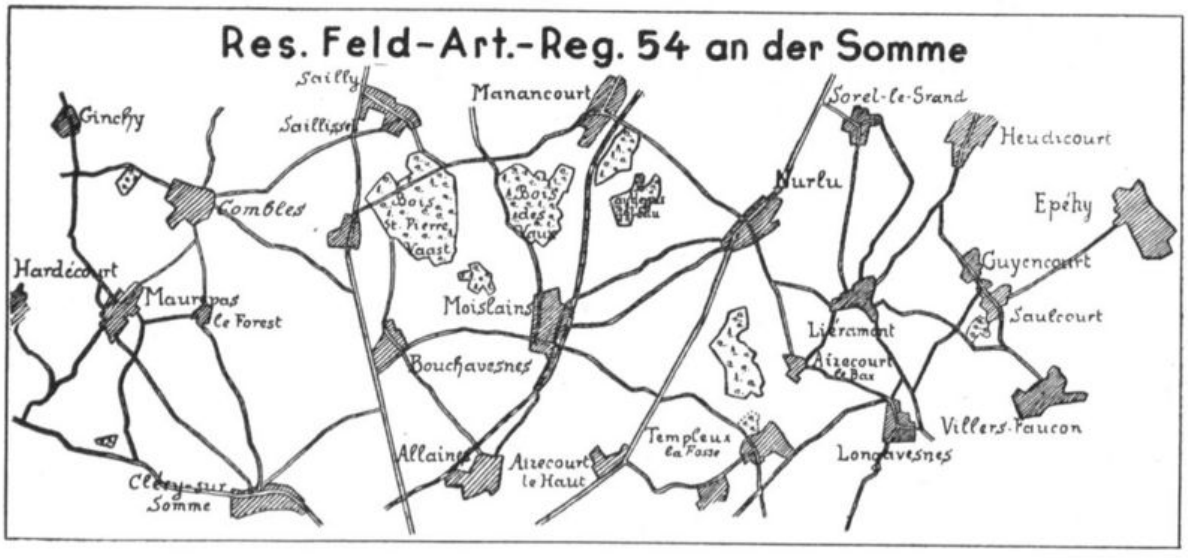
Am 15. September war der Regimentsstab abgelöst und nach Schloß Bourg verlegt worden. Am 16. fuhr der Regimentskommandeur mit Auto nach St. Emilie und meldete sich dort beim Generalkommando XXVII. Der Stab folgte durch Fußmarsch. Das Generalkommando war aber an diesem Tag durch Generalkommando XVIII abgelöst worden. Also weiter zu 54. Res.-Division. Dort wurde ihm mitgeteilt, daß die Infanterie nur noch einen für den 19. September befohlenen Angriff machen solle und dann herausgezogen würde und daß deshalb ein Einsatz des Stabes nicht im Interesse der Division liege, da er sonst wochenlang der Division fehlen würde. Da das XXVII. Reservekorps südlich des Kanals von La Bassée das IX. Reservekorps ablöste, erhielt der Regimentsstab 54 den Befehl, nach Carvin zu marschieren. In der Zeit vom 25. auf 28. September löste unsere Infanterie die des 9. Reservekorps ab, und der Regimentsstab übernahm die Führung der dortigen Artillerie (Res.-Feldart.-Regt. 17). Schon am 3. Oktober wurde XXVII. Reservekorps vom IV. Armeekorps abgelöst. Das Generalkommando und die sächs. 53. Res.-Division gingen zur dritten Armee. Die 54. Res.-Division, ohne das sächsische Regiment 245, wurde nun selbständig und ging zur Armeeabteilung A, wo sie die 19. Ersatz-Division ablösen sollte. Die zur gleichen Zeit an der Somme abgelöste II. und später I. Abteilung wurden daher unmittelbar an das neue Ziel der Division befördert.

II. Abteilung an der Somme.

1. September bis 4. Oktober 1916.

Am 29. August wurde die II. Abteilung in Seclin verladen und rollte über Valenciennes der Kampffront zu, hinter der sie, das ununterbrochene Rollen der Artillerieschlacht im Ohr, in Essigny le Petit, einer Station wenige Kilometer nördlich St. Quentin, ausgeladen wurde. In kurzem Marsch ging es nach Levergies, Lehaucourt und Lesdins.

4. und 6. Batterie wurden beide in der Nacht ausgeladen. Beiden waren Quartiere in Levergies angewiesen. Nach menschlichem Ermessen hätte die 4. Batterie, die drei Stunden früher in Essigny angekommen war, zuerst im Quartier eintreffen sollen. Als sie aber einrückte, da lagen schon die Kameraden der 6. Batterie in den Betten, auf die die 4. Anspruch machte. Alles Verhandeln half nichts; ein tüchtiger Soldat hält seine Stellung. Wer sich den Genuß eines ausgedehnten Nachtspaziergangs mit Umwegen gestattet, der soll auch ein Opfer bringen und auf ein gutes Bett verzichten.



Wir unterstanden nun der Gruppe Faßbender (I. bayer. R.-K.), die uns schon am nächsten Tag in die Gegend von Nurlu vorzog. Bei strömendem Regen wurde marschiert; naß wurden wir bis auf die Haut. Die Güte der Quartiere in Nurlu (Stab und 4. Batterie), Liéramont (5. Batterie) und Saulcourt-Guyancourt (6. Batterie und L.M.K.) konnte uns nur schlecht für die Leiden dieses Marsches entschädigen. Denn hier waren wir schon im Gebiet der Kampftruppen. Alles übersetzt, in den ärmlichen Häusern mit ihren im Kanonendonner ständig klirrenden Fenstern noch eine verängstigte, notleidende Zivilbevölkerung, ein Kampf der Truppenteile um den kleinsten Raum und Ortskommandanturen, die die unmögliche Aufgabe nicht lösen konnten. Die Pferde mußten größtenteils in Feldställen biwakieren, das Wasser wurde aus Zisternen trüb und spärlich heraufgezogen. Die Fahrer hatten Mühe, sich das nötige Naß für ihre Pferde zu erkämpfen. Die Straßen waren überlastet, vor- und zurückgehende Infanterie, anmarschierende und abrückende Artillerie, Kolonnen aller Art, Krankenwagen machten sich den Platz auf dem zerfahrenen Straßenkörper streitig. Hier traten wir unter den Befehl der 2. Garde-Inf.-Division, die in Nurlu ihr Stabsquartier hatte.

Die Schlacht näherte sich nun in unserem Abschnitt Combles und Le Foreſt.

Am 31. August meldeten sich die Batterieführer der 4. und 5. Batterie in Rancourt, der der 6. Batterie in Bouchavesnes. In der Nacht zum 1. September rückten die 4. Batterie in die Stellung der 1. Batterie bayer. Res.-Feldart.-Regts. 5 südwestlich Rancourt, die 5. Batterie in die der 2. Batterie bayer. Res.-Feldart.-Regts. 9 nordöstlich Rancourt.

Unsere Geschütze mußten wir den abgelösten Batterien übergeben. Wir taten's, aber natürlich nicht ohne kräftiges schwäbisches Schimpfen. Wir kannten unsere Rohre und unsere Lafetten und wir wußten, daß für ein genaues Schießen diese Kenntnisse nötig waren. Neulinge im Großkampf, wußten wir noch nicht, daß bei der ungeheueren Inanspruchnahme und der dauernden Beschießung unsere wohlgepflegten Geschütze doch in wenigen Tagen würden ausgetauscht werden müssen. Diesmal mußte selbst die 5. Batterie die größere Weisheit übergeordneter Stellen anerkennen. Denn kaum hatte sie die Geschütze in Stellung übernommen, so gingen auf der ganzen Front rote Leuchtkugeln hoch. Mit den aufgestellten und eingeschossenen Geschützen konnte sie sofort loslegen und am nächsten Tage ein Lob des vor ihr eingesetzten Regiments Augusta ernten. Nicht so schnell erfolgte der Einsatz bei der 6. Batterie, die die 6. Batterie bayer. Res.-Feldart.-Regts. 5 in der Gegend des Marrière-Waldes ablösen sollte. Als Leutnant Röck sich einweisen lassen wollte und an unendlich vielen Batterien vorbei bei der Hospital-Ferme die Stellung gefunden hatte, da lag hier alles kreuz und quer, einzelne Geschütze standen Kopf, Tote lagen zwischen den Geschützständen. Wenige Stunden vorher hatte der Feind die auf freiem Feld leicht erkennbar aufgestellte Batterie völlig zusammengeschossen. Die 6. mußte sich also an anderer Stelle einen Platz suchen. Sie fand ihn südlich Rancourt, an einem Hohlweg, wo sofort Geschützstände ausgehoben wurden. In der Nacht vom 2. auf 3. ging die Batterie in Stellung.

Zum richtigen Ausbau der Stellungen fehlte bei der gewaltigen Feuertätigkeit Kraft und Zeit, oft lagen wir Tag und Nacht in einem niederen Graben neben den Geschützen. Tags standen am Horizont dicht nebeneinander die Fesselballone des Feindes. Tausend Schuß am Tag war damals ein mäßiger Tagesverbrauch.

Nicht leichter als die Kanoniere hatten es damals die Fahrer der L.M.K. und der ihr unterstellten Batteriestaffeln. Tag und Nacht mußten sie sich den kaum befahrbaren Weg durch das fast nie aussetzende feindliche Feuer zu den Batterien suchen.

Die Beobachtungsverhältnisse wären anfangs nicht schlecht gewesen, wenn es möglich gewesen wäre, mit den Batterien Verbindung zu halten. Hauptmann Bosch der 4. Batterie lag in einer Ziegelei südlich Combles, Leutnant Röck für die 6. vorwärts der Hospital-Ferme. Dort bot sich ein prächtiger Überblick, im Grunde lag Le Foreſt. Am jenseitigen Hang schanzte in den Trümmern von Maurepas der Feind, am Friedhof

kämpften die Gardegrenadiere des Regiments Elisabeth einen verzweifelten Kampf. 14 Artillerieoffiziere beobachteten hier eng zusammengedrängt, vom Feind unbegreiflicherweise beinahe unbelästigt. Aber mit ihren Batterien konnten sie sich zumeist nicht verständigen, denn rückwärts hielt kein Leitungsdraht. Unsere Befehle erhielten wir meist durch Meldegänger von hinten. Von der Höhe, auf der die Straße Bapaume—Peronne verläuft, war ein gewisser Überblick möglich. Meist aber sagten uns, oft des Tages fünf und zehnmal, die roten Leuchtkugeln, was wir zu tun hatten. Sie lösten unser Sperrfeuer aus, das für die 4. und 5. Batterie anfangs zwischen Combles und Hardecourt, für die 6. Batterie südlich Maurepas lag.

Die große Heftigkeit des Artilleriefeuers deutete auf einen bevorstehenden Angriff. Am 3. September griffen denn auch Engländer und Franzosen, deren Frontabschnitte in der Gegend von Combles zusammenstießen, in einer Breite von 30 Kilometer an.

„Die englisch-französischen Angriffe im Sommegebiet haben zu einer Schlacht größter Ausdehnung und Erbitterung geführt," meldete der deutsche Tagesbericht. Gerade in unserem Abschnitt hatte der Feind Erfolge. Die Gräben an der Straße Le Foreſt—Combles mußten aufgegeben werden, der Franzose erreichte das Vorgelände von Combles. Um 8 Uhr hatte das Trommelfeuer begonnen, um 10 Uhr setzte der Angriff auf den Douage-Wald und Le Foreſt ein. Die Batterien standen unter schwerem Feuer.

Am schlimmsten erging es der 4. Batterie, die an diesem Tag 6 Tote und 8 Verwundete hatte. In der 6. Batterie fiel Unteroffizier Lutz, einer der fähigsten und tüchtigsten Kriegsfreiwilligen der Batterie. Er war gerade von Urlaub zurückgekommen. Als er hörte, daß die Feuerstellung durch Einteilung in zwei Mannschaften nur schwach besetzt sei, erbot er sich sofort, in Stellung zu gehen. Es wurde ihm nahegelegt, noch einen Tag zuzuwarten und sich an das heftige Feuer zu gewöhnen. Er ging trotzdem mit der Verpflegung in Stellung und von dort nach wenigen Stunden weiter zur Beobachtung. Unterwegs traf ihn das tödliche Geschoß.

Jede unserer drei Batterien verfeuerte an diesem Tag über 3000 Schuß.

Um 3 Uhr nachmittags, im immer noch anhaltenden Trommelfeuer, mußte die Kolonne in die Stellungen einfahren. 6000 Geschosse hat sie an diesem Tag und der darauf folgenden sehr unruhigen Nacht in den Stellungen abgeladen. 3 Pferde wurden getötet, 7 verwundet.

Auch der nächste Tag war lebhaft; wieder setzte, und zwar diesmal kurz vor Mittag, Trommelfeuer ein. Der Franzose drang über die Hospital-Ferme hinaus vor und besetzte die Kuppe westlich des Marrière-Waldes, war nun also nicht mehr weit von der Stellung der 6. Batterie entfernt. Wieder gab es schmerzliche Verluste: Es fielen bei der 4. Batterie Leutnant d. L. Müller (Karl), ein liebenswürdiger und immer fröhlicher Kamerad. Bei der 6. Batterie fiel der Kriegsfreiwillige Vizewachtmeister Hehr (Albert), während sein Bruder Unteroffizier Hehr (Rudolf) durch dasselbe Geschoß verwundet wurde. Dieser ist dann leider am 9. August 1918 in ungefähr derselben Gegend, nämlich bei Bécordel, ebenfalls gefallen. Ein tragisches Geschick.

5. Batterie an der Somme.

Am 2. September arbeitete der Feind vor allem mit Fliegern an der Feststellung seiner bisher erreichten Vorteile und ließ uns so Zeit, unsere Stellung durch eifriges Schanzen zu stärken. Schon der nächste Tag belohnte unsere Mühe. Mit bisher von uns nicht gesehener Heftigkeit bereiteten die Franzosen einen neuen Angriff vor. Schuß auf Schuß lag in unserer Stellung, unsere Munition geriet in Brand, feindliche Flieger standen den ganzen Tag über uns, gleichzeitig riefen rote Leuchtkugeln zum Sperrfeuer. Am hellen Nachmittag trat der Feind tiefgestaffelt zum Angriff an, wir schossen mit höchster Feuergeschwindigkeit. Schon brachten wir die ersten Opfer. Ein Volltreffer am 2. Geschütz tötete die Gefreiten Hauser und Hahn, zwei liebe Kameraden, die mit uns ins Feld gezogen waren. Verwundete zurückgehende Infanteristen erzählten uns, daß der Feind zwar in die Stellungen eingedrungen, doch zum Stehen gebracht worden sei. Ob aber weiteren Angriffen gegenüber standgehalten werden könne, sei bei den schweren Verlusten fraglich. Unsere Protzen im Waldlager Manancourt wurden

fürsorglich alarmiert und bei der Gouvernements-Ferme bereitgestellt. Der Feind kam aber trotz aller Versuche nicht weiter vor, auch seine Verluste waren zu schwer gewesen. Mit Einbruch der Dämmerung erschien die L.M.K. zur Munitionsergänzung. Kaum war sie eingefahren, als feindliches Feuer zwischen uns schlug, die Fahrer Rau und Größler und den Kanonier Maucher verwundete und einige Pferde tötete. Wir waren froh, als die Kolonne wieder in Sicherheit war. Das feindliche Feuer hielt in unverminderter Stärke die ganze Nacht an, wir streuten unsererseits das Vorgelände ab. Es graute der vierte Tag an der Somme, wohl der blutigste, den die Batterie dort erlebt hat. Waren wir bisher meist nur mit Streufeuer bedacht worden, so setzte jetzt eine planmäßige Bekämpfung unserer Artilleriestellungen ein. Nachmittags 3 Uhr erschien ein feindlicher Flieger über uns und gleichzeitig eröffneten mehrere Batterien mittleren Kalibers ihr Feuer auf uns. Gräßlich heulten die Geschosse heran und lagen nur zu gut im Ziel. Erst gab es wieder Brände in den Munitionsstapeln, doch es sollte noch schlimmer kommen. Ein Volltreffer zerstörte das 3. Geschütz vollkommen, mit ihm den größten Teil der Bedienung. Drei sturmerprobte Kameraden, Unteroffizier Käuffert, der Bruder des bei Becelaere gefallenen Feuerwerksleutnants Käuffert, Unteroffizier Krautter und Kanonier Giraud waren gefallen, Gefr. Schüttenhelm, Kanonier Jehle verwundet. Kanonier Lambarth wurde beim Abtransport der Verwundeten selbst getroffen.

Weitere mit größter Kraft geführte feindliche Angriffe drangen in die Stellungen unserer Infanterie ein, trotzdem die Batterie mit den drei übrigen Geschützen Schnellfeuer vorlegte. Plötzlich wurde auch das 1. Geschütz getroffen, dabei fielen die Gefreiten Bleyhl und Kolb, die Unteroffiziere Drück und Hehr und Kanonier Noe wurden verwundet. Durch das Vordringen des Feindes war indessen die Sperrfeuerentfernung so kurz geworden, daß wir aus der Stellung die Höhe vor uns nicht mehr überschießen konnten. Die beiden übriggebliebenen Geschütze wurden nun von den noch vorhandenen zwei Offizieren und acht Mann in tollem Feuer auf die Höhe vorgeschoben, von wo aus wir bis spät in die Nacht den Feind unter direktes Feuer nahmen. Wir ermöglichten es der Infanterie damit, ihre Stellungen, die unhaltbar geworden waren, im Schutze unseres Feuers zu räumen, ohne daß der Feind nachdrängte. So waren unsere schweren Verluste und die fast übermenschlichen Anstrengungen wenigstens nicht ganz vergeblich gewesen. Noch einen Tag und eine Nacht mußten wir in dieser Hölle aushalten, auch das 2. Geschütz wurde noch unbrauchbar, wobei Gefr. Sautter fiel.

Vorderreiter Rau der 5. Batterie.

Im heftigsten Feuer steht die 5. Batterie, die Munition geht auf die Neige.

Am hellen Tage muß die Staffel der Batterie Munition in die Feuerstellung bringen, trotz der vielen feindlichen Fesselballone und Flieger.

Im stärksten feindlichen Feuer geht es durch Rancourt durch. Glücklich wird die Stellung erreicht und die Munition abgeladen.

Da setzt schweres feindliches Feuer auf die Batterie ein. Eine Granate krepiert unter den Vorderpferden des vordersten Munitionswagens und tötet sie. Der Fahrer Gottlob Rau wird schwer verwundet. Das Blut schießt ihm vom Oberschenkel herab.

Als der Sanitätsunteroffizier Merk auf Rau zukommt, um ihn zu verbinden, ruft dieser immerzu: „Meine arme Buaba, meine arme Buaba!"

Nur mit Mühe gelang es, ihn von seinen gefallenen Freunden zu trennen und ihn zu verbinden.

Auch auf dem Rückmarsch auf einer Protze dachte Rau nicht an sich und seine schwere Verwundung, sondern nur an seine beiden Pferde, „dia arme Buaba".

Am 5. September nahmen die Franzosen einen Teil des Marrière-Waldes und gelangten im anschließenden Abschnitt auf die Höhe, die sich nordöstlich über Clery erhebt und von der aus Bouchavesnes angegriffen werden konnte. Die 6. Batterie mußte ihre Beobachtung neben die sogenannte A.O.K.-Warte zurücknehmen, einen festen, unter dem Straßenkörper der Straße Peronne—Bapaume angelegten Unterstand, der in früheren, angenehmeren Zeiten die für einen Herrn des Armeeoberkommandos würdige Distanz von der vorderen Linie gehabt haben mochte. Jetzt war es dort nicht mehr gemütlich, Unteroffizier Lacher, auf Leitungspatrouille, wurde von den Sprengstücken einer Granate getroffen, die an dem Baum neben dem Unterstand zerschellte. Tödlich verwundet stürzte er in den Unterstand. Neben ihm starb der Jüngste der 6. Batterie, der Kriegsfreiwillige Kramer. Ihn hatte das feindliche Geschoß beim Munitionstragen getroffen. Die L.M.K. hatte die Körbe nicht mehr

bis zu den Geschützen fahren können. Nun mußten die Körbe in den Hohlweg getragen werden, wo die Geschütze, ohne Unterschied von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften bedient, im Schnellfeuer standen. In die Munitionsträger hinein fiel die Granate. Der schwer verwundete Kramer wurde nach der A.O.K.-Warte gebracht und neben andere Verwundete niedergelegt. Das Feuer wurde auch dort unerträglich. Als die Kameraden den schwer Leidenden in den überfüllten Unterstand bringen wollten, da erklärte er, man möge ihn liegen lassen, er sei doch verloren, und sich um die kümmern, die noch zu retten seien. Wenige Minuten darauf war er tot.

Die 5. Batterie hatte auch an diesem Tag wieder eine schwere Beschießung auszuhalten, auch in ihr arbeiteten 2 Offiziere und 8 Mann unaufhörlich an den Geschützen. Die 4. Batterie, die in den ersten Tagen am schwersten gelitten hatte, war in der vorausgegangenen Nacht zurückgezogen worden. Ihr stark gelichteter Mannschaftsbestand mußte aus der Kolonne aufgefüllt werden.

Der erste große Angriff, den die II. Abteilung im Kampfgebiet der Somme auszuhalten hatte, war mit dem 7. September abgeschlossen.

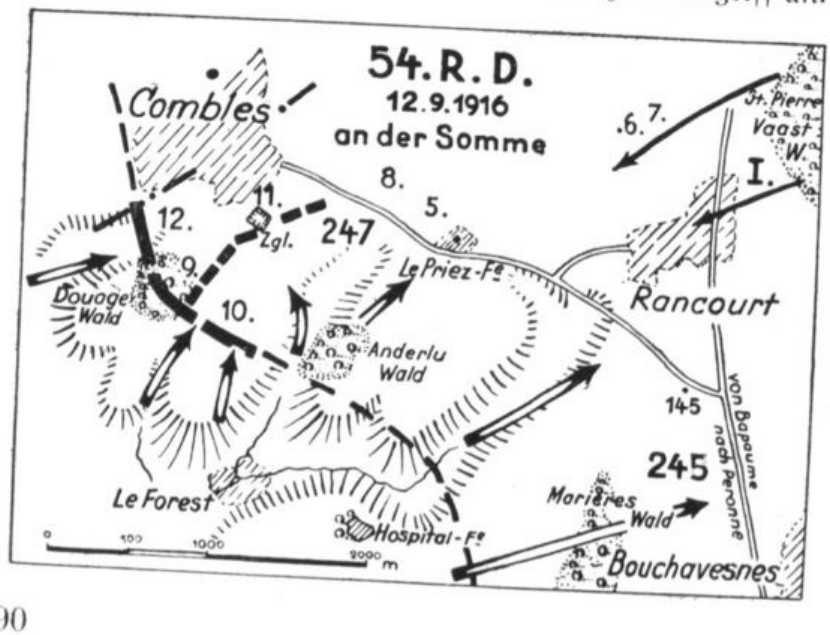
Die 6. Batterie konnte in ihrer Stellung nicht mehr bleiben; sie wurde etwa 2000 Meter zurückgenommen und zwischen Moislains und Bouchavesnes in Stellung gebracht. Die 5. Batterie hielt noch in ihrer Stellung aus, aber zweifellos war sie erkannt. Am 6. und 7. September erhielt sie an den Nachmittagen von zwei feindlichen Batterien stundenlang gezieltes Feuer. Am 7. mußte die Mannschaft zum St. Pierre-Vaast-Wald zurückgenommen werden, an dessen Rand in der Nacht eine neue Stellung bezogen wurde.

Wenn auch die Infanterieangriffe jetzt aussetzten, so blieb doch der Feind sehr lebhaft. Äußerst unbequem waren seine vielen Ballone und Flieger. Vom 10. September ab steigerte sich die Artillerietätigkeit wieder. Am 11. wurde die 4. Batterie wieder eingesetzt und zwar vorwärts Moislains, etwas hinter der 6. Batterie.

Indessen war auch die Infanterie unserer 54. Res.-Division in den Kampf geworfen worden, auch die I. Abteilung des Regiments war angekommen und mit 2 Batterien bei Bouchavesnes in Stellung gegangen. Nur die III. Abteilung war zunächst noch im Abschnitt von La Bassée zurückgeblieben.

Am 12. September übernahm der Stab der II. Abteilung, der bis dahin die Aufsicht über den Ausbau der rückwärtigen Stellungen geführt hatte, die linke Gruppe des Artilleriekommandeurs Nord, welcher neben unserer 4. und 6. Batterie die 5. Batterie württ. Feldart.-Regts. 116, die 5. Batterie bayer. Res.-Feldart.-Regts. 8 und die 5. Batterie preuß. Feldart.-Regts. 112 unterstanden.

Am 12. September, mittags nach 12 Uhr, setzten die Franzosen auf 6 Kilometer Breite zwischen Combles und der Somme zum Angriff an.



An diesem Tag entwickelte sich auf dem linken Flügel unseres Abschnitts eine sehr gefährliche Lage. In kurzer Zeit nahm der Feind unsere Gräben und stieß bis gegen Bouchavesnes und Rancourt vor.

Unsere Ziele lagen jetzt in Bouchavesnes und südlich der Priezferme. Die Franzosen setzten am 13. September ihre Angriffe gegen Combles und die Le Priez-Ferme fort. 6000 Schuß jagte die II. Abteilung an die-

sem Tag durch ihre Rohre. Auch 7 Verwundete mußten wir melden. — Aber noch schlimmer wurde es am folgenden Tag. In geschlossenen Verbänden sahen wir die Franzosen gegen die große Straße Peronne—Bapaume vorgehen und auf ihr entlang marschieren. Wir hatten teilweise gute Beobachtungen in nächster Nähe der Batterien. Aber wir standen schon wieder ein paar Tage in unseren Stellungen, waren also erkannt und lagen unter schwerstem Feuer. Ein Geschütz nach dem anderen fiel aus, überall brannte die Munition.

Diesmal kam der Segen am kräftigsten über die 6. Batterie. Sie war beim Versagen der telephonischen Verbindungen zur Sperrfeuerleitbatterie bestimmt; wenn sie loslegte, mußten die anderen Batterien ebenfalls Sperrfeuer abgeben. Bei dieser Aufgabe hatte die Batterie dem Feind nicht verborgen bleiben können. Und bevor er am 14. September seine Infanterie antreten ließ, wollte er diese ihm besonders unbequeme Batterie erledigen. Schuß um Schuß ging in die Batterie. Jetzt krepierte einer unmittelbar unter dem dritten Geschütz. Das Rohr wurde im Bogen von der Lafette geschleudert und mit ihm der Gefreite Tierauch, der unter seinen Kameraden ein besonderes Ansehen genossen hatte. Zwei weitere Kanoniere, Held und Irion wurden getötet, deren vollkommen zerfetzte Körper wir mit Grausen durch die Luft fliegen sahen. Der Geschützführer, Unteroffizier Schall, blieb wie durch ein Wunder heil. Kurze Zeit darauf wurde das zweite Geschütz getroffen, ein Volltreffer riß die eine Seite weg. Diesmal gab es nur Verwundete. Zuletzt wurde das vierte Geschütz stark beschädigt, nur noch kurze Zeit konnte mit ihm geschossen werden.

Kurz vorher hatte der Beobachtungsoffizier, Leutnant Mosthaf, mit Erlaubnis des Batterieführers das linke Flügelgeschütz zu seinem Beobachtungspunkt vorwärts der Batterie hinaufschaffen lassen. Schwer arbeiteten die Kanoniere, bis das Geschütz stand. Aber auch diese Mühe wurde nicht belohnt. Wohl stand das Geschütz zum direkten Schuß bereit, wohl waren die nötigen Geschosse herangeschafft. Da lag das kleine Häuflein, das sich mit den überall umherliegenden Infanteriegewehren bewaffnet hatte, und wartete, bis der Feind heranrückte. Und er kam in hellen Haufen. Aber mit ihm ein Infanterieflieger, der aus ganz geringer Höhe das Geschütz und seine Bedienung mit seinem Maschinengewehr beschoß. Dann zeigte sich eine Ladehemmung, und kurz darauf war auch dieses Geschütz zusammengeschossen. 4. und 6. Batterie, die an diesem Tage zusammen 3 Tote und 19 Verwundete zu beklagen hatten, mußten in der Nacht in rückwärtige Stellungen gebracht werden.

Auch der 15. September war Großkampftag; mit 20 Divisionen griffen Engländer und Franzosen an. In unserem Abschnitt wurden die Linien gehalten. Die 4. Batterie stand nun 300 Meter nordwestlich von Moislains, genannt Mäuslein, die 6. Batterie 1 Kilometer östlich des St. Pierre-Vaast-Waldes, des Peter-Wastel-Waldes, wie wir ihn nannten.

Auch am folgenden Tag erfolgten starke Angriffe, doch konnte der Gegner bei uns nur wenig erreichen. Combles allerdings wurde allmählich abgeschnürt.

Dann wurde es bei schlechtem Wetter vorne ruhiger, in der Artilleriezone und im Hintergelände blieb das starke Feuer unverändert. Immer kräftiger wurde nun der Park von Manancourt beschossen; eine Reihe von Pferden waren schon gefallen. Am 12. hatten die Protzen und Kolonnen nach Saulcourt-Guyencourt zurückgenommen werden müssen. So lagen nun auch die Gräber unserer Toten, die wir zur Ruhe nach Manancourt zurückgebracht hatten, schon im Kampfgebiet. Im Schloß von Manancourt fiel in diesen Tagen einer unserer verdienten Infanterieführer, Generalmajor v. Roschmann.

Am 17. September wurde in seinem Gefechtsstand bei Moislains der Kommandeur der II. Abteilung, Hauptmann Höne, verwundet. An seine Stelle trat Hauptmann Lindenmeyer. Leutnant Laupp führte vorübergehend die 5. Batterie, bis nach Rückkehr von Hauptmann Brauer diesem die 6. Batterie übertragen wurde. Hauptmann Roth, der lange Zeit die 6. Batterie geführt hatte, mußte wegen Krankheit bald nach unserem Einsatz an der Somme das Regiment verlassen. Während der Sommeschlacht führte Leutnant Röck die 6., dann übernahm er die 5. Batterie.

Die Infanterie der 54. Ref.-Division wurde nun durch die Inf.-Regimenter 80 und 87 der 25. Inf.-Division abgelöst. Diese waren dazu bestimmt, am 20. September einen Gegenangriff zu machen. Während der Nacht ging ein Gasschießen voraus; die Artillerievorbereitung dauerte von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags.

Dann folgte der Infanterieangriff, der von Artillerieverbindungsoffizieren begleitet wurde. Wir erfuhren, daß unsere Infanterie in Bouchavesnes eingedrungen sei. Dann aber blieb die Lage völlig ungeklärt, Stunden, in denen die Artillerie der Infanterie wenig nützen und helfen kann. Als auch am nächsten Tag die Infanterieführer den Verlauf der Linie nicht genau angeben konnten, wurde durch zwei Artillerieoffizierspatrouillen, Leutnant Niemann und Leutnant Mosthaf, die Infanteriestellung so gut als möglich festgelegt. Es stellte sich heraus, daß die Infanterie in ihre Ausgangsstellung hatte zurückgehen müssen.

Erreicht war nichts, aber der Angriff hatte gezeigt, daß die Front gefestigt war. Deutsche Fesselballone und Flieger, zu Beginn der Sommeschlacht in ihrer geringen Zahl machtlos, waren jetzt ausreichend vorhanden. Den neuen Heerführern Hindenburg und Ludendorff war es gelungen, der Front die nötigen Hilfsmittel zu geben.

Vom 22. September an wurde der Feind wieder lebhafter; das Artilleriefeuer steigerte sich, auch Gasgranaten wurden immer häufiger verwendet. Wir mußten immer wieder unsere Stellungen wechseln. Das kostete viel Mühe und Kraft. Längst hatten wir es aufgegeben, uns allzutief einzugraben, obwohl sich in dem Kreideboden verhältnismäßig gut arbeiten ließ. Aber die Fliegerdeckung war bei der hellen Farbe des aus dem Boden geförderten Kreidebodens schwierig.

Am 24. September bezog die 5. Batterie Stellung am Westrand des Hennois-Waldes, nur noch 1 Kilometer westlich von Manancourt. Die 4. Batterie stand noch bei Moislains, die 6. Batterie südlich des Vaux-Waldes.

Am 23. und 24. September herrschte, um mit dem Heeresbericht zu sprechen, ein Artilleriekampf von nie erreichter Heftigkeit, am 25. und 26. folgte ein neuer großer Angriff, bei dem westlich die vielgenannten Dörfer Thiepval, Lesboeufs und Morval, in unserer nächsten Nähe das lang gehaltene Combles fielen.

Am gleichen Tag drang der Feind auch gegen den St. Pierre-Vaastwald vor; zu fünf Angriffen setzte er an. Südlich im Abschnitt Bouchavesnes—Rancourt hatte er keinen Erfolg.

Dann flaute der Kampf ab. Zugleich mit unseren Kampfgenossen aus der zweiten Septemberhälfte, den Inf.-Regimentern 80 und 87, wurden die Batterien in der Nacht vom 1. auf 2. Oktober abgelöst.

Die Abteilung ging zunächst nach Saulcourt-Guyencourt. Am 4. Oktober wurde nach Montbrehain marschiert. Dort gab es in guten Quartieren einen sehr erwünschten Rasttag. Endlich konnten wir uns wieder einmal in Ruhe waschen und reinigen. Am 6. Oktober erreichten wir unsere Verladestation Landrecies. Das Wetter war gut und so war dieser Reisemarsch für uns Soldaten des Stellungskriegs und des Großkampfes eine willkommene Abwechslung. Über Maubeuge, Namur und Luxemburg ging es nach Lothringen.

Die leichte Munitionskolonne der II. Abteilung an der Somme.

Schwere Zeiten waren es für die Batterien an der Somme, aber auch die leichte Munitionskolonne der Abteilung hatte nicht minder schwere Arbeit zu leisten. Mit dem zuverlässigen, sicheren und rechtzeitigen Munitionsersatz steht und fällt die Schlacht. In der Nacht vom 3. auf 4. September lernten wir zum erstenmale die Schrecken und Gefahren des ungeheuren Geschehens an der Somme kennen. „Die 3. Sektion ergänzt sofort die 6. Batterie!" kam der Befehl so gegen Mitternacht. Der Kolonnenkommandeur hatte schon Tags zuvor die besten Anmarschwege zu den fortgesetzt unter schwerstem Feuer liegenden Batterien erkundet, und so konnte der Sektionsführer, Vizewachtmeister Steck, rasch an Hand der Karte über den einzuschlagenden Weg orientiert werden. Gleich darauf ging's hinaus in die dunkle Nacht in völlig unbekanntes Gelände. Durch den Ort Manancourt war kaum durchzukommen, Kolonnen reihten sich hier an Kolonnen, schwere Lastautos poltern, Sanitätsfahrzeuge rasen vorüber, zwischen hindurch

winden sich Feldküchen, Proviantwagen, abgelöste Kompagnien im neuen Stahlhelm. Erst hinter dem Ort wird der Weg freier, und eilig streben wir nun vorwärts. Am Henois-Wald vorbei zur Gouvernementsferme und schließlich zum St. Pierre-Vaast-Wald ziehen wir hin, schon sind wir im feindlichen Schußbereich. Die Straße, die durch diesen berüchtigten Wald führt, liegt dauernd unter Feuer. Es soll zwar einen Umgehungsweg geben, doch zum Suchen ist keine Zeit, wer weiß, ob die Batterie uns nicht sehnsüchtig erwartet. Also rasch durch den Wald, schon prasseln rechts und links die feindlichen Geschosse in den hallenden Wald. Glücklich kommen wir durch und erreichen Rancourt. Tot und gespensterhaft liegt das völlig zusammengeschossene Dorf da, nur von Zeit zu Zeit saust mit dröhnendem Krachen eine Granate schwersten Kalibers in die Häusertrümmer. Beim Aufblitzen und Einschlagen der Geschosse erkennen wir die furchtbaren Verwüstungen und sehen, wieviel Opfer es hier schon gekostet hat. Tote Infanteristen, zusammengeschossene Muntionswagen neben riesigen Granattrichtern, verendete Pferde, umgestürzte Autos, liegengebliebene Sanitätswagen und eine mächtige abgeschossene Baumkrone versperren hier den Weg. Einige todmüde Sanitäter tragen auf Bahren ihre traurige Last zum Verbandsplatz. Wir biegen links ab auf die große Nationalstraße Bapaume—Peronne und streben weiter. Alle Nerven sind angespannt, größte Umsicht ist nötig, um in den ungezählten Hindernissen und dem neueinsetzenden Feuer durchzukommen. Wo steht nun die 6. Batterie? Rancourt liegt schon längst hinter uns, der erste Weg rechts soll uns, wie wir uns aus der Karte erinnern, zur Stellung führen. Da endlich rechts ein Weg. Ist es der richtige? Zögern hilft nichts, also rechts schwenkt marsch, aber gleich ist der Weg durch mehrere Pferdekadaver versperrt. Ruhig überwinden die Fahrer auch dieses Hindernis. Ringsum, wohin man in der Dunkelheit sieht, nichts als das Aufblitzen und Einschlagen zahlloser Granaten, kein lebendes Wesen weit und breit. Wo ist die Batterie? Ein grauenhafter Gedanke, sich in dieser Hölle verirrt zu haben. Keine Karte, kein Licht, kein Wegweiser in dieser trostlosen, verwüsteten Einöde. Da plötzlich taucht eine dunkle Gestalt vor uns auf. Halt, wer da? Meldegänger der 6. Batterie! kommt es zurück. Gott sei Dank! Wo steht die Batterie? frage ich rasch. Gleich dort links drunten im Hohlweg! Und richtig, dort bellt eine Batterie wie toll in die Nacht hinein. Gleich sind wir da und werden freudig empfangen, die Batterie hatte nahezu die ganze Munition verschossen. Rasch griffen die Kanoniere nach den Körben und im Nu war ausgeladen. Wie ruhig und entschlossen die wackeren Kanoniere an den Geschützen arbeiteten! Das feindliche Feuer schien sie kaum zu stören. Eine Zigarre oder eine Zigarette rauchend verrichtete ein jeder seine Obliegenheiten. Unbekümmert um das feindliche Feuer wurde noch sämtliches Leermaterial aufgeladen, dann wurde der Rückweg angetreten. Fahrer Schmitzer vom zweiten Wagen, der sich bei der Anfahrt besonders mutig und umsichtig gezeigt hatte, darf diesmal an der Spitze fahren, ohne Zwischenfall erreichen wir das Munitionsdepot. Die Wagen werden wieder gefüllt und endlich hoffen wir Ruhe zu finden. Aber schon wieder kommt ein Befehl: Die 6. Batterie muß sofort noch einmal ergänzt werden. Und so wenden wir die todmüden Pferde wiederum feindwärts. Der entsetzliche Kampf steigerte sich von Minute zu Minute, die Erde zitterte und bebte unter dem beispiellosen Trommelfeuer. Jetzt scheinen die Infanterie- und Artilleriestellungen besonders zum Ziel genommen zu sein, die Anmarschwege bleiben beinahe unbehelligt. Unverzagt streben wir nach vorne und erreichen die Stellung. Rasch war die Arbeit dort getan, dann nochmals zum Munitionsdepot. Es war schon heller Tag, als wir den Lagerplatz erreichten. Todmüde sanken Roß und Reiter aufs harte Lager.

Aus dem Tagebuch des Unteroffiziers Pfeilsticker der 4. Batterie.

Cambrai, 18. September 1916.

Das hätte ich vor wenigen Tagen nicht gedacht, daß ich so schnell von der Somme wegkäme. Immerhin habe ich noch Glück gehabt.

Das waren aber auch Tage! Am 11. kamen wir zum zweiten Male in Stellung, an einem Hange hinter Bouchavesnes. Links von der Stellung zog sich ein Hohlweg hinab; etwa 40 Meter hinter uns war die zweite Linie.

Am ersten Tage war alles in bester Ordnung. Wir lagen in den Laufgräben herum, wenn wir gerade nicht schossen.

Aber schon am andern Nachmittag kam wieder ein großer französischer Angriff und wir schossen stundenlang, bis alle 4 Geschütze unbrauchbar waren. Trotzdem gelang es dem Franzosen, in Bouchavesnes einzudringen.

Vorher waren wir eine Batterie in zweiter Stellung, jetzt in vorgeschobener. Jetzt bekamen wir auch Infanteriefeuer. So lange es aber nur dem Hohlweg galt, war für uns noch keine Gefahr.

Doch hatten wir durch Zufallstreffer 3 Schwerverwundete; einer davon war schauderhaft zugerichtet.

Mit dem einen stand ich tags zuvor an meinem Geschütz, als ein Schuß in die Nähe kam. Wir warfen uns mit der bekannten Schnelligkeit nieder und die Splitter sausten über uns weg. Zwei ganz schwache fielen mir auf den Hinterkopf und die Schulter, ohne mich zu verletzen, dem andern ging's ebenso.

Das faßten wir als Vorzeichen auf, daß wir auch noch drankommen würden. Ich kam an diesem Tage noch einige Male in eine ähnliche Lage.

Einmal bekam ich eine Kartusche auf die Nase geschleudert, aber die Kartusche gab nach.

Am nächsten Tag war schönster Sonnenschein. Zuerst war es auffallend ruhig. Dagegen herrschte lebhafte Fliegertätigkeit und Luftkämpfe.

Einer von den Unseren stürzte brennend ab, eine abgebrochene Tragfläche langsam hinternachflatternd. Ebenso ein Franzmann.

Da gegen 11 Uhr gehen plötzlich rote Leuchtkugeln hoch. Jetzt hieß es Sperrfeuer!

Und das besorgten wir.

Immer und immer wieder schossen ganze Garben roter Leuchtkugeln zum Himmel empor. Wir schossen, was zum Rohr herausging. An mir lief bald der Schweiß in Strömen herab. Ich mußte selbst mit eingreifen, da man alle Mann zum Munitionstragen brauchte. Selbst die Infanterie in der zweiten Linie half mit. Ich zog ab, Verschluß auf und zu und wieder ab. So ging es fort.

Dabei waren etwa 18 feindliche Fesselballone und über ein Dutzend englischer Flieger hoch. Etwa 400 Meter vor uns stand die 6. Batterie und schoß bereits auf 800 Meter. Da wurde sie aber von den Fliegern gefaßt.

In weniger als einer Minute war sie erledigt. Volltreffer um Volltreffer schlug ein. An einem Geschütz flog die Bedienung brennend in die Luft.

Jetzt sollten wir auf 1200 Meter schießen, konnten aber nicht über den Berg wegkommen.

Also hieß es: „Batterie vor!"

Vizewachtmeister, Unteroffizier, alles arbeitete. Unser Leutnant nahm den Pickel zur Hand und grub das Rad heraus.

Jetzt bekamen wir aber auch direktes Feuer und das nicht zu knapp. Aber das war jetzt egal. Hauptsache war, daß man schießen konnte und das taten wir.

Rechts und links schlugen die Granaten ein, Deckung hatten wir keine mehr. Die Splitter sausten hageldicht um uns herum. Immer genauer schossen sie. Jetzt wußten wir, daß uns dasselbe Schicksal bevorstand, wie der 6. Batterie.

Trotzdem weiter! Mein Rohr hatte bereits einen großen Riß. Ich mußte jeden Augenblick auf einen Rohrkrepierer gefaßt sein. Trotzdem! So schossen wir mindestens noch eine halbe Stunde. Einer nach dem anderen verschwand, ein Geschütz nach dem anderen verstummte.

Zuletzt arbeitete ich noch allein. Ich sah nur noch auf die Kartuschen, die sich häuften, und Schuß um Schuß flog hinaus. Denken konnte ich nichts mehr.

Da plötzlich ein Krach, und mir fuhr es wie ein elektrischer Strom durch den Körper.

Ich sah mich um, dicht hinter mir stieg eine schwarze Rauchsäule empor, eine Schwere! Da fühlte ich an der rechten Hand das Blut herablaufen und zwar ziemlich stark, so daß ich zuerst dachte, die Pulsader sei ab.

Jetzt war es unmöglich, weiter zu schießen. Ich ging zu meinen Leuten in den Stollen, wo wir uns gegenseitig verbanden.

Nun schwiegen alle Geschütze. Das dritte war vollständig zusammengeschossen. Das feindliche Feuer war jetzt ein richtiges Trommelfeuer geworden. Unsere Munition ging in die Luft, es knatterte wie ein Maschinengewehr. Meine Ausrüstung und meine ganzen Habseligkeiten flogen mit, ich hatte nur noch die Kleider, die ich auf dem Leib trug.

So saßen wir im Stollen. Die Stunden dehnten sich zu Ewigkeiten, immer in der Gefahr, verschüttet zu werden. Endlich um 6 Uhr zogen wir los.

Wir führten einander, so gut es ging, und kamen glücklich durch das Sperrfeuer nach Fins zur Verwundetensammelstelle.

Rancourt.

Munitionfahren ist an und für sich keine schwierige Arbeit, wenigstens an anderen Stellen der Front.

Aber hier ist es etwas ganz anderes. Durch ununterbrochenes Sperrfeuer hindurch, wenn rings umher Granaten krachen. Wenn dauernd die Granatsplitter um einen herumsausen.

Man weiß nicht, soll man Schritt oder Galopp fahren, denn wie man's auch macht, die Möglichkeit, einen Treffer in einen vollen Munitionswagen zu bekommen, ist immer da.

Wenn ich an die Straße denke, die sich durch Rancourt zieht, dann wundere ich mich, wie wir da ohne Verluste durchkamen.

Granatlöcher mitten auf der Straße, dicke Baumstämme quer über den Weg. Dazu war's finstere Nacht, verstärkt durch den auf der Gegend lagernden Pulverdampf. Und dann Rancourt! Ein schöneres und zugleich schauerlicheres Schauspiel kann man nirgends zu sehen bekommen.

Mit besonderer Vorliebe schoß der Gegner Brandgranaten. Dutzende von Feuerkugeln sprangen unter lautem Krach nach allen Richtungen auseinander. Der Gegner wollte damit die Häuser in Brand stecken, was aber kaum noch möglich war, denn es gab nur noch kahle Mauern.

Unaufhörliches Blitzen und Krachen von Abschüssen und Einschlägen. Es nahm sich aus, wie ein riesenhaftes Feuerwerk.

So reitet man durch die von Leuchtkugeln gespenstisch beleuchteten Ruinen von Rancourt. Und ein Bild Dürers fällt uns ein: „Ritter, Tod und Teufel."

Die I. Abteilung an der Somme vom 9. September bis 9. Oktober 1916.*)

In der Nacht vom 6. zum 7. September wurde die I. Abteilung durch die II. Abteilung Feldart.-Regts. 32 abgelöst. Sie sollte am 9. September, 5 Uhr nachmittags, in Hargicourt zur Gruppe Ehrental treten. Bei herrlichstem Wetter ging der Marsch — Bagagen und Batterien — über Douai und Cambrai auf breiten, mit hohen Bäumen bestandenen Straßen dem Dröhnen der Sommeschlacht entgegen. Immer dichter wurden die Truppenansammlungen. Als wir in Hargicourt die Nacht zubrachten, klirrten fast ununterbrochen die Fensterscheiben, und jeder fühlte den zuckenden Herzschlag der nahen, furchtbaren Schlacht.

Am 10. September, 7 Uhr vormittags, meldeten sich Stab und Batterieführer beim Artilleriekommandeur in Nurlu, wo der Befehl erteilt wurde, bei und nördlich Bouchavesnes eine bayerische Abteilung abzulösen. Die 1. Batterie blieb vorläufig zurückbehalten.

Dichter Nebel lag über dem Gelände am Kanal bei Moislains, als unsere Offiziere durch das von Granaten aufgewühlte, völlig unübersichtlich gewordene Gelände vorritten. Über allen lag unheimlich die dumpfe Ahnung eines erneuten großen Angriffes. Es war gut, daß die Nebel erst am Vormittag zerrissen und die Gefechtstätigkeit des Feindes dadurch geringer war, denn es war schwierig für den Reitertrupp, den Gefechtsstand der Gruppe in den Trümmern von Bouchavesnes zu finden. Die Übernahme der Stellungen (2. Batterie Tempel nordöstlich Bouchavesnes, 3. Batterie Heinicke am Pierre-Vaast-Wald östlich Rancourt), die zugweise erfolgte, war einfach; unerhört schwierig aber waren die Beobachtungs- und Verbindungsverhältnisse. Den ganzen Horizont umsäumten die feindlichen Fesselballons, und bei dem herrlichen Wetter beherrschten die an Zahl weit überlegenen feindlichen Flieger die Luft. Der 11. brachte den erwarteten Angriff noch nicht, die Lage bei der Infanterie vor uns war noch ungeklärt. Um endlich klar zu sehen, begab sich Hauptmann Reimer am frühen Morgen des 12. über den Marrières-Wald vor zur Infanterie und besprach sich dort mit dem Oberstleutnant v. Heygendorff in Rancourt. Zwei Stunden später war Oberstleutnant v. Heygendorff tot. Hauptmann Reimer brachte den Eindruck mit, daß die Batterien an diesem Tage vor eine wichtige und schwere Aufgabe gestellt würden, weil die vorderen Linien wohl nicht zu halten seien. Er hatte kaum Bouchavesnes erreicht, als das feindliche Feuer sich 11.30 Uhr zum Trommelfeuer steigerte. Es war ein grandios-schauerlicher Anblick, wie die Einschläge gleichsam Riesenbrunnen aus der Erde quellen ließen, wie die schweren 28-cm-Granaten in Bouchavesnes schwarze Fontänen weit über Haushöhe hinaufrissen. Mit einem Schlag waren sämtliche Verbindungen abgerissen und eine Beobachtungs- und Befehls-Übermittlung nur durch

*) Aus „Erinnerungsblätter deutscher Regimenter", Dresden 1927. Verlag der Buchdruckerei der Wilhelm und Berta Baensch-Stiftung. Verantwortlicher Verfasser: Sächsischer Major a. D. Reimer.

Meldegänger möglich. 2.45 Uhr nachmittags erfolgte der feindliche Angriff, der sofort bis Bouchavesnes vorgetragen wurde. Mit Ausnahme von einem Telephonisten entging der Stab durch eigenes und feindliches Sperrfeuer hindurch der Gefangennahme. Um einen für die Meldegänger leicht auffindbaren Platz zu haben, begab er sich in die Südspitze des Pierre-Vaast-Waldes, nachdem er die weiter rückwärts gelegenen Batterien der Gruppe auf Bouchavesnes gelenkt hatte. Unsere beiden Batterien, die weiter vorn standen, mußten selbständig handeln. Die 2. Batterie hatte den Zug Lipschütz aus seiner schwer beschossenen Stellung neben der 6. Batterie bayer. Res.-Feldart.-Regts. 5 in Stellung gebracht, und das schwere feindliche Feuer traf den verlassenen Platz. Jetzt galt es, Kaltblütigkeit zu bewahren, denn die feindlichen Sturmtruppen waren bereits bis auf wenige 100 Meter herangekommen. Sie hatten wohl nicht geglaubt, daß nach dieser Feuervorbereitung von einer Batterie noch etwas übrig sei. Vizewachtmeister Kaufmann feuerte mit einem Geschütz gegen Kolonnen, die auf Bouchavesnes vorgingen, während Leutnant Tempel ein Geschütz offen herausbrachte und damit unsere vorgehenden Reserven unterstützte. Plötzlich kommt ein feindlicher Flieger mit Maschinengewehr dicht über die Batterie. Der Zug Lipschütz steht im Grunde gerade günstig zum Schuß und empfängt ihn so gehörig, daß er sofort umkehrt.

Seit 3.30 Uhr nachmittags steht die Batterie zwischen den Linien. Beim Einbrechen der Dunkelheit gehen unsere Reserven zurück und nun schießt der Feind flankierend in die Batterie, die nur noch wenig Schuß hat. Da wird zum Karabiner gegriffen. Gegen 8 Uhr ist die Munition verschossen und nun werden die Geschütze zu dem anderen Zug zurückgebracht, wobei Teile von Res.-Inf.-Regt. 245, die sich in und bei der Batterie eingenistet haben, brav mitwirken. Da geht Res.-Inf.-Regt. 246 zum Gegenangriff auf Bouchavesnes vor. Mit Hilfe bayerischer Protzen wird die Batterie rasch in eine neue Stellung gebracht, wo sie flankierend unterstützen kann. Allmählich wird es ganz dunkel, und im hellen Glanze flimmern die Sterne auf das blutig umstrittene Schlachtfeld. Wie werden wir die Geschütze, die zwischen Feind und Freund stehen, zurückbringen? Da tauchen plötzlich Pferde auf. Es sind die Protzen. Sie bringen die Geschütze in neue Stellungen am Westrand des Vaux-Waldes. Der 12. September ist ein Ehrentag der Batterie Tempel.

In den nächsten Tagen war der Feind wohl zu erschöpft von den Angriffen, nur der Artilleriekampf tobte weiter. Der Stab richtete sich im Vaux-Walde ein. Die Protzen und L.M.K., zu denen die wildesten Gerüchte gedrungen waren, wurden aus dem schwer beschossenen Manancourt-Wald in das Waldlager von Saulcourt zurückgenommen.

Die schwer gefährdete 3. Batterie wurde in eine sorgfältig ausgesuchte Stellung am Vaux-Walde zurückgezogen. Jedenfalls durch Flieger verraten, wurde sie am späten Nachmittag des 15. September schwer zugedeckt. Am Abend war die Hälfte der Geschützbedienung tot oder verwundet, ihr treu bewährter Führer, Hauptmann Heinicke, gefallen. Es wurde nun die 1. und 3. Batterie zu einer Batterie vereinigt, um wenigstens etwas Ablösung zu ermöglichen. Die beiden Batterien standen jetzt zwischen dem völlig zerschossenen Pierre-Vaast-Wald und dem im herrlichsten Herbstschmuck stehenden Vaux-Wald. Unser Gegenangriff am 20. brachte nur bei Bouchavesnes etwas Erfolg, der Feind setzte in unverminderter Kraft seine schwere Beschießung fort, auch während der Nacht, wo die L.M.K. unter den schwierigsten Verhältnissen die Munition in den Stellungen ergänzte. Am 21. September wurde die 1. Batterie östlich des Kanals, südlich des Manancourt-Waldes, die 2. Batterie noch zwischen Kanal und Vaux-Wald in Stellung gebracht.

Alles deutete wieder auf einen Großkampftag hin. Am 3. Oktober steigerte sich die Feuertätigkeit wieder zur größten Heftigkeit, und 5 Uhr nachmittags erfolgte der Angriff. Die Telephonverbindungen versagten, aber Gruppenbeobachter und Batterien hatten vorzüglich aufgepaßt. Als die erste feindliche Welle vorbrach, gingen die roten Leuchtkugeln hoch und sofort setzte unser vernichtendes Sperrfeuer ein, das ein Nach-

kommen der andern Wellen verhinderte, so daß am Abend der Angriff völlig abgeschlagen war. Nach diesem Mißerfolg setzte der Feind mit einem wütenden Feuer ein. Da kam die Nachricht, daß die Abteilung am 4. Oktober abgelöst würde und aus dem Verbande der ersten Armee zur Armeeabteilung A treten solle. Nur die 2. Batterie blieb noch bis zur Nacht vom 5. zum 6. Oktober eingesetzt.

Die Sommeschlacht war für uns beendet. Grau, übermüdet und verschmutzt, aber stolz auf unsere Leistungen trafen wir mit sieben gefechtsfähigen Geschützen in Hargicourt und Bellicourt ein. Fast 43 000 Schuß hatten wir in den 24 Tagen abgegeben, über 20 Geschütze waren zerschossen oder unbrauchbar geworden.

Im Laufe des 9. Oktober wurden wir verladen und trafen nach einer herrlichen Eisenbahnfahrt am 11. Oktober in Berthelmingen in den Vogesen ein. Am 13. lösten wir Teile von Ers.-Art.-Regt. 47 ab. Stab und L.M.K. lagen in Val, 1. Batterie in Bertransbois, 2. Batterie in Petitmont, 3. Batterie in Cirey. Es war ein Riesenabschnitt, der zu verteidigen war, aber — es war auch kein Angriff zu erwarten. Fast friedlich lag man sich in dem im Herbst ganz prachtvollen Waldgelände gegenüber.

„Feind schoß 10 Schuß in Richtung Straße Brémenil—Petitmont," war einer von den inhaltsreichen Gefechtsberichten. So etwas kannten wir ja überhaupt noch nicht und wir genossen die Zeit und brachten außer unserem äußeren Menschen auch unsere Nerven wieder in Ordnung. Dies war sehr nötig, das Idyll dauerte aber nur einen Monat.

Die III. Abteilung an der Somme vom 25. September bis 2. November 1916.

Am Tage nach ihrer Ankunft in Bempire-Ronsoy wurden Stab und Batterien der III. Abteilung nach Saulcourt vorgezogen, wo — zunächst noch bei gutem Wetter — Biwak aufgeschlagen wurde. Am Mittag desselben Tages hatten sich dort Abteilungs- und Batterieführer beim Artilleriekommandeur Nord der 21. Inf.-Division zu melden. Viel Zeit hatte man dort nicht für die Ankömmlinge, denn eben war die Nachricht eingetroffen, daß Rancourt in Feindeshand gefallen sei. Der Befehl war kurz und klar: „In der darauffolgenden Nacht (26./27. Okt. 1916) sind 2 Feldhaubitzstellungen im Vaux-Wald zu übernehmen." Hauptmann Bartsch, der Kommandeur der III. Abteilung, bestimmte die 8. und 9. Batterie für den Einsatz und hielt die 7. Batterie als Menschen- und Materialreserve zu seiner Verfügung.

Es blieb nur der Nachmittag zum Erkunden der Stellungen, und die Führer der 8. und 9. Batterie setzten sich mit ihren Übernahmekommandos alsbald der Front zu in Trab. Auf der Höhe nordöstlich Manancourt wurden die Pferde zurückgelassen. Zu Fuß ging es durch das unter Feuer liegende, gänzlich verlassene Manancourt hindurch zum Vaux-Wald hinauf. Es dämmerte schon, als die nachführenden Offiziere nach Saulcourt zurückritten, um in stockdunkler Nacht die Mannschaften ihrer Batterien auf Wagen vorzuholen. Die eigenen, uns lieb gewordenen Haubitzen blieben hinten; zur Vermeidung von Pferdeverlusten sollten die Geschütze der Vorgänger in den Stellungen übernommen werden.

Wer erinnert sich nicht mehr jenes Weges von Saulcourt über Liéramont und Manancourt zur Front, der von Fahrzeugen aller Art unzähligemale zurückgelegt werden mußte zur Verpflegung, zum Munitions- und Materialersatz der Batterien und bei ihrer Ablösung? Nurlu lag regelmäßig unter Feuer; das Schlimmste aber war die Durchfahrt durch Manancourt, das nicht zu umgehen war und dementsprechend dauernd vom Feind befunkt wurde. Das tiefeingeschnittene Tal, in dem dieses Dorf an einem Kanal lag, hieß nicht mit Unrecht „Tal des Grauens". Die Straße von Nurlu her führte steil herab zu der einzigen Brücke über den Kanal. Am Straßeneck stand eine Tafel des französischen Automobilklubs mit der Warnung: „Ralentir, passage difficile au pont" (Langsam fahren, schwieriger Brückenübergang.)

Ja, schwierig war der Übergang, zumal die Brücke in der Mitte noch ein riesiges Granatloch aufwies, aber abstoppen? Das wäre dort zuviel verlangt gewesen. Etwa

alle halbe bis 1 Minute war ein Einschlag bei der Brücke zu erwarten, und in der Zwischenzeit mußte man durch. Anzutreiben brauchte man die Gäule an dieser Stelle auch nicht, denn meistens waren sie so nervös, daß sie sich von selbst in Galopp setzten und erst jenseits von Manancourt wieder in normale Gangart zu bringen waren.

Und dann kam die Stellungsübernahme beim ersten Morgengrauen. Und was für „Stellungen" waren das!

Die 8. Batterie stand am Westrand des Vaux-Waldes, wenige hundert Meter südlich des Straßenkreuzes bei der Gouvernementsferme. Vor der Feuerlinie breitete sich der St. Pierre-Vaast-Wald aus, der sich ganz in deutschem Besitz befand und einen Hauptstützpunkt für unsere Infanterie bildete. Die Geschütze standen auf dem nackten Boden, die Munition war ohne jegliche Deckung im Freien gelagert, und weder für Mannschaften noch Offiziere gab es Unterstände.

Nicht viel besser sah es bei der 9. Batterie aus. Diese stand am Ostrande des Vaux-Waldes, die Schußrichtung ging in den Wald hinein. Da das feindliche Feuer aber nicht allzuviel Bäume übriggelassen hatte und da bei der Masse der eingesetzten Batterien Stellungen rar waren, mußte es auch so gehen.

In den ersten Tagen galt es nun, wie so oft schon, wenn wir unseren Standort gewechselt hatten, die Stellungen einigermaßen auszubauen. Durch zweckmäßige Einteilung der Arbeitskräfte wurde erreicht, daß in kurzer Zeit für alle in der Stellung befindlichen Leute Stollen vorhanden waren und daß auch die Munition ziemlich geschützt war. Da unser Feuer als Sperr- oder Störungsfeuer Tag und Nacht fast ununterbrochen fortdauerte und die Kanoniere neben ihrer Tätigkeit am Geschütz immer neue anstrengende Arbeit zu leisten hatten, so konnte die absolute Feuerbereitschaft nur dadurch erhalten bleiben, daß in den beiden Batterien unter Zuhilfenahme von Offizieren und Mannschaften der 7. Batterie ein Zweischichtwechsel eingeführt wurde. Auf einen dreitägigen Frontdienst folgten ebensoviele Ruhetage. Die Arbeit hat sich reichlich gelohnt, denn die eingetretenen Verluste (8. Batterie 5 Tote, 19 Verwundete und 3 Verletzte, 9. Batterie 5 Tote, 18 Verwundete müssen in Anbetracht des starken Feuers, das die Batterien täglich auszuhalten hatten, als nicht hoch bezeichnet werden.

Leider wurde auch der Abteilungsarzt Dr. Krug am 5. Oktober schwer verwundet. In dem Bestreben, möglichst schnell zur Stelle zu sein, wenn man seiner bedürfte, hatte er den Bau eines Sanitätsunterstandes in der Nähe der Batterie Haußer angeregt. Er näherte sich soeben der Feuerstellung, ohne zu wissen, daß die 9. Batterie, wie so oft, mit kürzeren Pausen unter Feuer lag. Der Batterieführer hatte ihm noch zugerufen, sich in Deckung zu begeben, und Kanonier Speidel war ihm entgegengeeilt, um ihm beim Ablegen des Mantels behilflich zu sein, da schlug eine Granate dicht neben den beiden ein und verwundete sie schwer.

Nichts wurde versäumt in dem Bestreben, unsere Infanterie jederzeit aufs wirksamste zu unterstützen, und man darf wohl sagen, daß die beiden Batterien ihre Stellungen unter den schwierigsten Verhältnissen gehalten haben, um jene Aufgabe zu erfüllen. Seit Einsatz der Abteilung hatte der Feind hier tatsächlich keinen Fußbreit Boden mehr gewinnen können. Seine Angriffe sind regelmäßig unter großen Verlusten im Sperrfeuer der Artillerie zusammengebrochen.

Bei der ausschlaggebenden Bedeutung, welche dem Sperrfeuer zukam, wurde seiner Regelung besondere Sorgfalt gewidmet. Eine zwischen Batterie und Schützengraben gelegene Baumbeobachtung ermöglichte eine unmittelbare Prüfung des Sperrfeuers.

Mehrmals stießen auch unsere Artilleriepatrouillen bis zur vordersten Infanterielinie vor, um Sicherheit über den Verlauf unserer eigenen Linien zu gewinnen und von dort aus die Batterien mittelst Leuchtzeichen einzuschießen. Da sich an den Geschützen Tag und Nacht wenigstens einzelne Kanoniere aufhielten, so ließ die Raschheit der Feuereröffnung nichts zu wünschen übrig. Daran haben auch die wachsamen Leuchtkugelposten rühmlichen Anteil.

Im Durchschnitt verfeuerten die Batterien etwa 700 Schuß täglich. Das Heranschaffen dieser Munitionsmengen auf der einzigen Fahrstraße zur Feuerstellung ist

eine einzig dastehende Leistung der Kolonnen und Fahrer. Die zahlreichen Geschoßtrichter, die zusammengeschossenen Fahrzeuge und die Pferdekadaver, welche die Straße zwischen dem Vaux- und Martinswald säumten, sind ein Maßstab für die aufopfernde Tätigkeit auch der Fahrer in der Sommeschlacht. Die Anforderungen an Geschicklichkeit und Mut dieser wackeren Leute waren gleich hoch.

Dasselbe gilt von den Führern der Verpflegungsfahrzeuge. Nicht ein einziges Mal ist die warme Kost ausgeblieben. Weder die schlechten, durchwühlten Wege noch das feindliche Feuer bildeten für sie ein Hindernis. Selbst durch Gaswolken hindurch gingen sie unbeirrt ihres Weges, um ihren Kameraden Nahrungsmittel zuzuführen.

Gleich in den ersten Tagen hatten die Batterien Gelegenheit zu beweisen, daß der gute Frontgeist in dem Stellungskrieg der letzten zwei Jahre nicht im geringsten gelitten hatte. Bis zu 7 Malen stürmte die feindliche Infanterie von Rancourt her gegen den St. Pierre-Vaast-Wald an, eine rote Leuchtkugel nach der andern übermittelte uns die Wünsche unserer Kameraden im Schützengraben. Unsere Batterien lagen dabei vielfach unter starkem feindlichem Feuer, Munitionslager gingen in die Luft, Bäume wurden zersplittert, aber die Männer hielten ohne Ausnahme bei den Geschützen aus und taten ihre Pflicht so gewissenhaft wie je.

Die Fernsprecher durchquerten die Wirrnis des Vaux-Waldes. Wie die andern hatten auch sie nicht bloß mit dem feindlichen Feuer, sondern mit der Ungunst der Witterung zu kämpfen. Sie haben trefflich funktioniert.

Der schwerste Tag, den die 8. Batterie an der Somme verlebt hat, war der 20. Oktober. Nach einem verhältnismäßig ruhigen Morgen tauchten beim Verschwinden des Nebels feindliche Flieger am Himmel auf, und bald waren wir uns klar darüber, daß der Feind unsere Batterie mit Fliegerbeobachtung beschieße. Zuerst in Zwischenräumen von 5 bis 6 Minuten, später in kürzeren Pausen, sausten die Gruppen in die Stellung herein. Länger als 5 Stunden überschütteten uns die Franzosen mit Geschossen schweren Kalibers, aber wenn gleich mehrere Eingänge verschüttet wurden, die Stollen widerstanden. Die Feuerstellung wurde keinen Augenblick verlassen. Die Posten hielten weitere Ausschau nach dem Feind, und als gegen Abend Sperrfeuer angefordert wurde, da war die Batterie wieder auf dem Plan, guten Mutes und zuversichtlich wie immer.

Wie stark die Feuertätigkeit der Batterien war, läßt sich daraus ermessen, daß allein die 9. Batterie an der Somme nicht weniger als 26 Geschütze verbrauchte, von denen ein Teil durch feindliches Feuer, die meisten aber durch allzustarke Inanspruchnahme beschädigt wurden und zurückgenommen werden mußten.

Neben der eigenen Feuertätigkeit ging gerade während der Nachtzeit der sehr erhebliche Munitionsersatz her. Vielfach konnten die Munitionswagen nicht einmal an die Stellungen heranfahren, sondern mußten die schweren Geschoßkörbe mehrere hundert Meter entfernt abladen, von wo sie dann durch unsere übermüdeten Leute zu den Geschützen geschleppt wurden. Und dazwischen hinein tönte der Ruf: „An die Geschütze! Sperrfeuer!“ Man kann sich schwer einen Begriff machen, wie es in solchen Nächten bisweilen zuging, in diesem fürchterlichen Getöse. Es ist bezeichnend, daß eines Nachts ein Infanterie-Munitionswagen mit seinen beiden Pferden in einem großen, mit Wasser gefüllten Granatloch wenige Meter hinter der Batterie Haußer versank, ohne daß die Batterie in dem allgemeinen Lärm irgend etwas davon bemerkt hätte. Erst bei Tagesanbruch wurde das Unglück festgestellt. Aus dem Wasser ragte nur noch der Kopf eines Pferdes heraus, das durch einen Gnadenschuß erlöst wurde.

5 volle Wochen blieben die Batterien in ihren Stellungen — aus Versehen wurden sie zwei Wochen zu spät herausgezogen.

Uns allen prägte sich die Nacht vom 1./2. November (die letzte vor der Ablösung) tief ins Gedächtnis ein. In den frühen Morgenstunden sollte Sailly-Saillisel durch württembergische Truppen wieder genommen und der Angriff durch unsere beiden Batterien flankierend unterstützt werden. Während der ganzen Nacht wurden große Mengen Munition, darunter viel Grünkreuz, herangeschafft. Mit Freuden tat jeder

seine Pflicht, winkte doch bereits die Ablösung. Da wurde die 8. Batterie nochmals heimgesucht. Fleißige Hände waren gerade mit dem Entleeren der Munitionswagen beschäftigt, die diesmal vor den Rohrmündungen auf der Straße standen. Um das starke Feuer, das gleichzeitig auf der Gouvernementsferme lag, hatte sich niemand gekümmert. Jetzt kam es näher und ging bald mitten auf die Batterie. 3 Tote und 5 Verwundete verlor die Batterie an jenem Morgen, aber nichtsdestoweniger eilten die tapferen Kanoniere wieder an ihre Geschütze, um in wenigen Stunden 1600 Schuß auf feindliche Batterien abzugeben.

Das Ziel wurde erreicht. Sailly kam wieder in unseren Besitz.

Die III. Abteilung hatte sich an der Somme wie immer bewährt. Im Laufe des Vormittags trafen die Ablösungen ein und übernahmen die Geschütze in den Stellungen. Am Nachmittag setzte sich die stark dezimierte Abteilung von Epéhy aus in Marsch und verließ das blutige Kampffeld, um nach einigen Tagen der Ruhe in Lothringen wieder zu den anderen Abteilungen des Regiments zu stoßen.

Auszug aus Batterieberichten der III. Abteilung.

In dem andauernden feindlichen Artilleriefeuer, das den ganzen Tag auf der 9. Batterie und den Nachbarbatterien lag, war es nicht möglich, die dorthin führenden Telephonleitungen in Stand zu halten.

Als nun rasendes Trommelfeuer einsetzte, gingen bei der Infanterie Leuchtsignale hoch, die den feindlichen Angriff ankündigten.

Offenbar bemerkten die umliegenden Batterien die Leuchtsignale nicht, denn keine gab Sperrfeuer. Also mußten Meldegänger gesandt werden.

Unteroffizier Raster aus Pfrondorf meldete sich freiwillig für diese gefährliche Aufgabe und durchlief ohne Zaudern und ohne Aufenthalt, denn es galt ja höchste Eile, den Feuergürtel, der auf der eigenen und den andern Batterien lag und trug so wesentlich dazu bei, daß der feindliche Angriff in unserem Sperrfeuer zusammenbrach. —

Gruppe und höhere Führung sind ohne jede Verbindung und längst ohne Nachricht von der Infanterie. Auf dem allein noch möglichen Wege zur 8. Batterie wird diese aufgefordert, durch eine Patrouille die Lage zu klären. Vizewachtmeister Wüst (Paul) der 8. Batterie und Unteroffizier Massong der 7. melden sich zu dieser schwierigen Aufgabe.

Durch den „Wald des Grauens" arbeiteten sie sich vor, zwischen stürzenden Bäumen und abgeschossenen Ästen hindurch, vor den dauernd einschlagenden Granaten Schutz suchend, bald in einem Granatloch, bald hinter einem gefallenen Baumriesen.

Glücklich wurde die Infanterielinie erreicht, festgestellt und die Lage des Sperrfeuers durch Leuchtsignale geregelt.

Auf der immer nur für Augenblicke von dem unerschrockenen Unteroffizier Drexler im schwersten feindlichen Feuer hergestellten Leitung erhielt dann Gruppe und Division die wertvollen Ergebnisse der Erkundung. —

Nach dem heftigen Artilleriefeuer der letzten Tage war abends eine kurze Ruhe eingetreten, aber schon um ½1 Uhr nachts kommt erneut ein Feuerüberfall auf die 9. Batterie. Gleich eine der ersten Granaten schlug in einen Munitionsstapel. Schon gab es Verwundete. Die Munition hatte Feuer gefangen und brannte lichterloh. Hohe Feuergarben schossen aus dem Geschoßlager. Jeden Augenblick konnte die gesamte Haubitzmunition in die Luft fliegen.

Da sprang Richtkanonier Glöser aus Pfullingen, der sich immer schon durch tapferes Verhalten ausgezeichnet hatte, zwischen die brennenden Körbe und Kartuschen und vollbrachte ohne Hilfe die schwierige und gefährliche Aufgabe des Löschens. —

Bis an den Eingang des Dorfes Manancourt war die Staffel der 7. Batterie unbehelligt gelangt, aber nun hemmte wütendes Sperrfeuer ihr weiteres Vorgehen. Der Führer läßt am Rande des Waldes halten, um die gefährdete Strecke wagenweise im Galopp nehmen zu lassen.

Aber beim ersten Fahrzeug kommt ein Pferd übers Tau. Der Wagen muß halten mitten im dichten Feuer, die Pferde, durch die einschlagenden Granaten scheu geworden, steigen und schlagen wild um sich.

Den andern Wagen war es gelungen, vorbeizukommen. Während sich die Fahrer bemühen, den Knäuel zu entwirren, kommt Gruppe um Gruppe herangesaust. Im Rauch der krepierenden Geschosse, von Erdklumpen getroffen und von Splittern umschwirrt, arbeiten die Fahrer. Schon sind 2 tot, 2 schwer verwundet, auch die Pferde sind alle mehr oder weniger schwer verletzt.

Fahrer Kleiner aus Plieningen ist noch der einzige Unverletzte. Er verbindet in dem heftigen

Feuer seinen Kameraden, schafft ihn auf einen zurückkommenden Munitionswagen und rettet dann die beiden einzigen Pferde, die noch gehen können, aus dem feindlichen Feuer. —

In der langen Zeit der Stellungskämpfe führten ja die Mannschaften der Feldküche ein recht beschauliches Dasein, aber an der Somme hatten auch sie Gelegenheit, sich als Helden zu erweisen. Täglich mußte der Verpflegungswagen einen mindestens achtstündigen Weg zurücklegen von der Protzenstellung zur Feuerstellung. Er befand sich dabei volle 2 Stunden in einer Zone, die täglich und stündlich unter stärkstem Feuer lag. Und wie waren die Wege! Vom Regen aufgeweicht, grundlos, von schweren Granaten aufgerissen, so daß der Wagen ständig schwankte wie ein Schiff im Sturm.

Die 8. Batterie stand jetzt am weitesten vorne und besonders das letzte Stück des Weges durch den Vaux-Wald zur Gouvernementsferme war beinahe unpassierbar. Es kam vor, daß Pferde das Rückgrat brachen in den Granatlöchern; täglich wurden auf diesem Weg Infanteristen verwundet; tote Pferde lagen rechts und links der Straße und zerschossene Munitionswagen. Der Gegner schoß Tag und Nacht auf den Wald und den Weg mit Granaten aller Kaliber und mit Gasgeschossen. Aber trotz aller Schwierigkeiten blieb an keinem Tage die Verpflegung aus. Unteroffizier Schilling oder Fahrer Hofmann machten ihren Weg durch das tollste Feuer, und abends ziemlich regelmäßig ertönte in der Feuerstellung der tröstliche Ruf: „Küchenwagen!" Oft kam der Wagen gerade zu einer Zeit, wo der Gegner angriff, und wo die Batterie Sperrfeuer abgab. Dann kamen Kanoniere aus den Unterständen und von den Geschützen, um die Schätze in Empfang zu nehmen, warme Suppe, Kaffee, Fleisch, Brot, Käse und vor allem die Feldpost.

Einmal krepierte unmittelbar neben dem Wagen eine Gasgranate. Ein Pferd war tot, das andere schwer verwundet, der Fahrer schwer verwundet, der Begleitmann hatte eine Gasvergiftung.

Aber auch an diesem Tage erhielt die Batterie ihre Verpflegung.

Am 1. November, 3 Uhr morgens, brachte die Staffel und Kolonne wie gewöhnlich Munition zur 7. Batterie.

Als um 5 Uhr die letzten Wagen entladen waren, atmete man auf und dachte, es sei diesmal alles gut gegangen. Da kam die Meldung: „Zwei Wagen sind in großen Granattrichtern steckengeblieben."

Alle entbehrlichen Leute machen sich sofort auf, die Wagen flottzumachen und bringen sie auch in die Feuerstellung.

Da heult's heran! Die Leute wollen sich noch decken. Zu spät! 7 Mann und 6 Pferde sind tot und verwundet.

Der Sanitätsunteroffizier Heine, stud. theol. aus Ellwangen, ist sofort zur Stelle, eilt von Unterstand zu Unterstand, verbindet die Verwundeten, dann zur nächsten Verbandsstelle, sorgt für den Abtransport und hilft jeden einzelnen der 5 Verwundeten durch das feindliche Feuer hindurch zum Arzt tragen. Er weicht nicht, bis sie alle in Sicherheit sind.

Sanitätswesen.

Da die Feldartillerieformationen auf weite Entfernungen auseinandergezogen sind, war die ärztliche Tätigkeit meist eine sehr große und vielseitige.

Schon das Erreichen der Feuerstellungen war schwer, weil Anmarschwege und Stellungen meist unter Feuer lagen. An Großkampftagen war auch der Arzt stets vor große Aufgaben gestellt, die ihn immer in ernste Gefahr brachten, besonders wenn es sich um Bergung Verwundeter im feindlichen Feuer handelte. So mußte einmal die Kolonne II am hellen Tage Munition im Abschnitt Bouchavesnes—Rancourt vorbringen und kam dabei in schweres Feuer. Der in der Nähe befindliche Abteilungsarzt Dr. Klein eilte herbei und holte persönlich mehrere schwerverwundete Kolonnenfahrer aus dem Feuer heraus.

Das persönliche Auftreten des Arztes in Augenblicken der Gefahr brachte nicht nur den Verwundeten Hilfe und neuen Lebensmut, sondern gab auch denen, die im harten Kampfe im feindlichen Feuer standen, neue Zuversicht.

Wie treu unser Sanitätspersonal seinen oft sehr schweren Dienst erfüllte, geht aus den zahlreichen Verwundungen unserer Ärzte und Sanitätsunteroffiziere hervor.

5 Sanitätsunteroffiziere und Gefreite fanden in den Feuerstellungen den Heldentod.

In Lothringen 1916.

9. Oktober bis 14. November 1916.

Am 8. Oktober traf der Regimentsstab in Finstingen ein und ließ sich am 9. Oktober in Cirey einweisen und löste den Stab Ers.-Feldart.-Regt. 47 in Blâmont ab, wo er

die Führung der Nordgruppe übernahm. Der Divisionsabschnitt, der etwa 25 Kilometer breit war, ging von Gondrexon bis ungefähr 1 Kilometer nördlich Les Collins. Er war in zwei Artillerieabschnitte geteilt: Abschnitt Nord von Gondrexon bis Ancrevillers und Abschnitt Süd von Ancrevillers bis zur linken Divisionsgrenze.

Die I. Abteilung wurde nach ihrem Eintreffen im Abschnitt Süd eingeteilt. Abschnitt Nord zerfiel in 2 Gruppen. Zur Verfügung standen hierfür im ganzen 29 Geschütze aller Kaliber, aller Zeiten und der verschiedensten Art.

Sämtliche Batterien waren für Sperrfeuer eingesetzt, die Tätigkeit der neu eingesetzten Batterien bestand darin, ihre verschiedenen Sperrfeuerziele allmählich zu erschießen. Sonst fiel kaum ein Schuß. Der Gegner streute in dieser Zeit einige Male mit wenigen Schuß Anmarschwege ab. Unser gesamter Munitionsverbrauch in der Zeit unseres Einsatzes vom 12. Oktober bis 12. November betrug insgesamt 375 Schuß.

So etwas von Ruhe hatten wir noch nicht erlebt, sie war aber notwendig für die Truppe nach der Sommeschlacht, um die Nerven wieder zu beruhigen.

Aber zur richtigen Ruhe kam man trotzdem nicht. Ein wütender Papierkrieg herrschte. Alle Möglichkeiten für das Verhalten bei feindlichem Angriff wurden bearbeitet. Ob sich aber der Gegner darnach gerichtet hätte, erschien uns fraglich.

Gräben und Batteriestellungen waren veraltet, etwa so, wie man sie im Herbst 1914 gebaut hatte.

In der Zeit vom 10./12. November 1916 wurde die 54. Res.-Division herausgezogen und zunächst in der Gegend von Saarburg als Heeresreserve untergebracht. Regimentsstab und I. Abteilung lagen in Finstingen. II. Abteilung in und bei Bettborn, III. Abteilung war am 6. November von der Somme her in Finstingen eingetroffen und hatte Ortsunterkunft in Wolfskirchen, Diedendorf, Niederstinzel, Saaraltdorf und Poßdorf bezogen. So war das Regiment nun wieder vereinigt. Eine Zeit der Ruhe und Ausbildung folgte.

Ersatzmannschaften kamen und mußten ausgebildet werden. Zusammen mit der Infanterie wurden interessante Übungen veranstaltet. Es blieb aber noch reichlich Gelegenheit, weitherzig Urlaub zu erteilen.

In den Vogesen 1916.

Nach den tollen Erlebnissen an der Somme führte uns ein gütiges Schicksal in eine Gegend, die ungefähr das genaue Gegenteil darstellte von dem, was wir soeben durchgemacht hatten.

Mußten wir an der Somme schießen, was die Rohre hergaben, so war es hier auf das Strengste verboten, die Ruhe zu stören.

Eine prächtige Landschaft am nördlichen Ausläufer der Vogesen vom Donon bis zur Bahnlinie Avricourt—Paris bot unseren an das Trichterfeld der Somme gewöhnten Augen angenehme Abwechslung. Kaum waren irgendwelche Zerstörungen zu sehen. Welch herrliche Zeiten mochten unsere Vorgänger in den letzten zwei Jahren hier verbracht haben. Die II. Abteilung war mit dem Regimentsstab in Blâmont untergebracht und bewohnte wie im Frieden die Häuser der Stadt. Die Batteriestellungen waren kilometerweit auseinander und meist geradezu vorbildlich ausgestattet mit allen nur denkbaren Schikanen, die aber sicher im Ernstfalle in den ersten Minuten schon versagt hätten. Bis auf die B.-Stellen war alles aufs bequemste ausgestattet, nicht einmal Sofas fehlten. Der Gefechtsstreifen des Regiments dehnte sich über zirka 25 Kilometer, pro Geschütz also rund 700 Meter Sperrfeuerraum.

Als die Batterieführer sich von den vorderen Gräben aus orientieren wollten, kamen sie aus dem Staunen nicht heraus, über die Verhältnisse, die hier herrschten. Ein Batterieführer ritt mit seinem Batterietrupp nach vorn, um sein Sperrfeuer zu kontrollieren. In einem Waldstück sperrte schließlich ein Schützengraben den Weg. Den ganzen Graben entlang war Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Auf die Frage, wie man weiterkomme, erklärte ein Infanterist der Grabenbesatzung, dies sei die vorderste Linie.

Es soll ergötzlich gewesen sein, wie rasch die Herrschaften auf diese Mitteilung hin aus den Sätteln gerutscht seien. Der Infanterist beruhigte sie aber mit dem Bemerken, daß hier äußerst selten geschossen würde und daß man ruhig die Pferde hier stehen lassen könne. Sonderbare Gegend. Nachdem sie sich zur Artilleriebeobachtung durchgefragt hatten, stellte sich heraus, daß man von keiner Stelle der deutschen Linien die feindlichen Stellungen einsehen konnte. Die

Gräben seien rund 1500 Meter voneinander entfernt und man müsse schon ins Vorgelände, wenn man etwas sehen wolle. Also los, wir waren's gewöhnt, stets als Nr. 1 unser Sperrfeuer zu prüfen.

Der Batterieführer erbat sich die Begleitung von zwei Infanteristen, da er und seine Telephonisten keinerlei Waffen bei sich hatten. Erst ging's durch ein in Scharnieren sich tadellos bewegendes Tor durchs Drahtverhau hinaus ins Niemandsland. Dies schien wirklich das Schlaraffenland im Kriege zu sein. Die Patrouille wanderte eine halbe Stunde nach vorn. Nirgends war irgend etwas vom Feinde zu sehen oder zu hören, bis sie schließlich beim Dreieckswäldchen die feindliche Stellung auf 200 Meter vor sich sah.

Aber auch beim Feind schienen ähnliche Verhältnisse zu herrschen. Weit und breit kein Mensch; dagegen leuchtete ein hübsch angebrachter Fensterladen vom feindlichen Graben ins Land, von dem die begleitenden Infanteristen behaupteten, dahinter stehe das die ganze Gegend beherrschende Maschinengewehr. Herrgott noch einmal, daß es so etwas im Kriege gab.

Rasch hatte die Patrouille die Verbindung mit der Batterie aufgenommen und den ersten Schuß angefordert. Unsere Vorgänger waren aber anscheinend vorsichtige Leute gewesen, der Schuß lag weit im Hintergelände. Also Korrektur und zweiter Schuß. Kaum war dieser abgefeuert, als der Batterieführer ans Telephon gerufen wird und ihm die größten Grobheiten entgegenschallen, wie er dazu komme, die Ruhe zu stören. Der Feind habe uns doch nicht gereizt. Auf dessen Einwurf, er müsse doch das Sperrfeuer prüfen, hieß es, ach was, scheren Sie sich zum Teufel und halten Sie Ruhe. Also Schluß und damit war unsere kriegerische Tätigkeit in diesem Abschnitt glorreich abgeschlossen.

Nun waren wir im Bilde und zogen unsere Konsequenzen. Das kleine Witzblatt, genannt Brigadebefehl, sorgte allabendlich für angeregte Unterhaltung und Erheiterung; im übrigen erholten wir uns nach Kräften.

Einzig die schmalen Portionen für Mann und Pferd beeinträchtigten etwas die Stimmung. Dafür wurden die Mannschaften reichlich in Erholungsurlaub geschickt und hatten die Vorgesetzten oft ein sehr weites Gewissen in Bezug auf die zustehende Quote.

Hagenau.

Am 16. November wurden die 5. und 8. Batterie nach dem Schießplatz Oberhofen bei Hagenau verlegt. Dort sollten in den kommenden Wochen sämtliche Offizieranwärter und die jüngeren Offiziere in siebentägigen Lehrgängen weiter ausgebildet werden.

Als Leiter waren die Hauptleute Lindenmeyer und Gräwe, als Hilfslehrer Leutnant Röck und Leutnant Cantner durch Regimentsbefehl bestimmt.

Vormittags übten die bespannten Batterien in dem weiten sandigen Gelände, das den Pferden so ungewohnt war und sie anfangs nicht selten zum Durchgehen verleitete. Der Nachmittag war dem Geschützexerzieren und dem theoretischen Unterricht gewidmet. Die Kursleiter verstanden es trefflich, neben einem strammen Dienstbetrieb auch fröhliche Kameradschaft zu pflegen. Im nahen Hagenau genossen wir des öfteren die Reize eines kleinen Provinztheaters; dieser und jener hatte auch Gelegenheit, sich Straßburg etwas genauer anzusehen. Kurz, alle Kursteilnehmer erlebten hier nicht nur eine Zeit der Arbeit, sondern auch des Frohsinns.

Der 24. November verdient eine besondere Erwähnung. Sowohl der Regimentskommandeur, als auch der Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Knoerzer, waren für das gefechtsmäßige Scharfschießen angesagt. In Begleitung eines Herrn vom A.O.K. trafen sie auch pünktlich ein. Aber obwohl die Sonne vom blauen Himmel leuchtete, lag auf der Erde ein Dunstschein, der das Erkennen der im Gelände aufgestellten Ziele stundenlang sehr erschwerte, wenn nicht unmöglich machte. Am Pferdegeschirr des Wagens, in dem der Divisionskommandeur abgeholt wurde, brach zuerst ein Zügel, dann — ein Zugstrang. Das Schauspiel begann also nicht gerade unter den glücklichsten Umständen. Aber im ganzen ging doch alles gut, soweit man dies nach der kurzen Dauer des Lehrgangs erwarten konnte. Seit Hasselt hatten wir ja keine Bewegungsaufgaben mehr zu lösen gehabt. Noch ehe die Übung zu Ende war, entfernte sich der Divisionskommandeur mit seinen Begleitern. Ein gemeinsames Mittagsmahl schloß den ersten Lehrgang ab, dessen Teilnehmer noch am gleichen Abend nach Hagenau fuhren, um zu ihren Batterien zurückzukehren. Derselbe Wagen brachte eine neue „Serie" künftiger Artillerieführer mit.

Noch eine dritte Gruppe zog in die Baracken von Oberhofen ein, dann aber fand dieser „Frieden im Krieg" am 6. Dezember durch den Befehl zum Abtransport ein jähes Ende.

Douai.

Mit der Bahn ging's durch die Eifel und Belgien, in Douai wurde ausgeladen. Die nun bei Douai versammelte 54. Res.-Division unterstand jetzt der 6. Armee. Baukommandos mußten dem Artilleriekommandeur der uns wohlbekannten 6. bayer. Res.-Division zur Verfügung gestellt werden. Im übrigen wurde fleißig mit der Infanterie weitergeübt. Aber weil man mit einem feindlichen Angriff bei Arras rechnete, mußten auch ausgedehnte Erkundungen gemacht werden, die bis nach Lens führten. Zum Einsatz kam es indes nicht. Wir hofften darum, Weihnachten in unseren schönen Quartieren bei Douai feiern zu können, verhehlten uns aber nicht, daß wir in Bälde wieder an brenzlicher Stelle der Westfront eingesetzt werden würden. Die Hoffnung, auf einem anderen Kriegsschauplatz verwendet zu werden, hatten wir begraben.

In diese Zeit fiel das Friedensangebot des Deutschen Reiches. Als uns am 12. Dezember der Regimentsadjutant Müller (Siegfried) diese Nachricht überbrachte, sahen wir uns sprachlos an. — So also sah es aus? — Waren wir denn jetzt schon am Ende? — Welche Wirkung mußte dieses Angebot auf unsere Truppen ausüben, denen es im Wortlaut bekanntzugeben war? —

Noch standen wir unter diesem niederschmetternden Eindruck, da wurde die Division am 15. alarmiert. — Wohin? — Hauptmann Lindenmeyer hatte es von seinen Quartierwirtinnen erfahren: nach Verdun!

Am 17. Dezember, von 1.30 Uhr mittags bis 10 Uhr nachts wird auf den Bahnhöfen Marchiennes, Orchies, Douai-Süd, Sommain verladen, und dann ging es in eiskalten Wagen über Mons, Charleroi, Marlois und Luxemburg nach Esch in Luxemburg.

10. Kapitel.

Verdun.

25. Dezember 1916 bis 1. Februar 1917.

In Esch luden wir in der Nacht vom 18. Dezember ab aus und erreichten unsere Quartiere zwischen Esch und Longuyon.

Hatte uns schon die Fahrtrichtung darüber aufgeklärt, daß wir für Verdun bestimmt waren, so war jetzt kein Zweifel mehr. Von der großen Schlacht bei Verdun am 15. und 16. Dezember, mit der die Franzosen unser Friedensangebot beantwortet hatten, hatten wir schon gehört, wir hatten gelesen, daß die Franzosen einen überraschenden Angriff gemacht hatten, sehr viel Material erbeutet und 10 000 Gefangene gemacht haben sollten.

Wie das möglich war, war uns unbegreiflich. Nun erfuhren wir täglich Einzelheiten darüber, die uns sehr zu denken gaben.

Daß wir zunächst nur als Reserve der 5. Armee zur Verfügung gestellt waren, konnte uns nicht darüber täuschen, daß wir in Bälde vor Verdun eingesetzt werden sollten.

Der Regimentskommandeur fuhr sofort am 19. früh zur 54. Res.-Division nach Baslieux, wurde dort an die 14. Inf.-Division in Mangiennes verwiesen, wo er den Auftrag erhielt, sich mit deren Artilleriekommandeur, Oberstleutnant v. Selle, Kommandeur Feldart.-Regts. 43, ins Benehmen zu setzen. Die Artillerie war in eine Feldart.-Gruppe und in eine Fußart.-Gruppe eingeteilt, deren Gefechtsstellen sich in der Birnbaumschlucht westlich Azannes bzw. Morimontferme befanden.

Am 20. Dezember ging der Regimentsstab in die Birnbaumschlucht, besuchte die Gefechtsstände der drei Untergruppen, sämtliche Batteriestellungen und einen Teil der B.-Stellen und orientierte sich über die Tätigkeit und Verhältnisse sämtlicher Batterien.

Am 21. wurde Fühlung mit der Artillerie der Nachbardivisionen aufgenommen und bei der Kartenstelle in Sorbey die Batteriepläne bestellt, sowie die Abteilungskommandeure der I. und II. Abteilung eingewiesen.

Bei allen Stellen, zu denen man kam, herrschte noch eine starke Nervosität. Die verlorene Schlacht war noch nicht verwunden.

Die Erkundungen hatten ergeben, daß eine Stellung überhaupt nicht vorhanden war, sondern von Grund aus neu geschaffen werden mußte.

Der beabsichtigte Einsatz in der Zeit vom 22. bis 24. Dezember wurde auf höheren Befehl wieder rückgängig gemacht, da andere Verschiebungen sich als notwendig erwiesen hatten. So konnten wenigstens die Batterien der III. Abteilung in ihren Ortsunterkünften Weihnachten feiern. Die I. und II. Abteilung konnten nicht mehr zurückgehalten werden, da sie schon auf dem Marsch sich befanden. Sie bezogen deshalb am 22. Dezember Quartier im Mont Aubé- und Bochet-Lager.

Auf dem 350 Meter hohen Romagne-Rücken war eine sehr gute überhöhende Beobachtung. Leutnant Zindel wurde als Beobachter für A.O.K. und Division dorthin kommandiert. Dort sollte auch auf höheren Befehl ein neuer Gefechtsstand für das Regiment gebaut werden, was dem Feldwebelleutnant Sackmann übertragen wurde. Er wurde aber vom Regiment, als zu weit abgelegen, nie benützt.

Trostlos waren die Wegeverhältnisse, alles war unter Wasser. Es wurde uns erzählt, wie vor einigen Tagen ein Unteroffizier auf dem Wege zwischen Bochetwald und Azannes gestürzt und samt seinem Pferde auf der Straße ertrunken sei.

Die nächsten Tage vergingen mit Erkundungen und Besprechungen, da dauernd Änderungen kamen.

Am 25. Dezember übernahm der Regimentsstab die Feldart.-Gruppe mit Gefechtsstand in der Birnbaumschlucht. Dort wurde sofort eine Nachrichtenstelle eingerichtet, wo sich jeder Offizier oder Offizierdienstuer, der vor- oder zurückging, zu melden hatte, einesteils um Bericht zu erstatten, dann aber, um über die Gesamtlage und die von allen Seiten einlaufenden Meldungen und Befehle orientiert zu werden.

Diese Maßnahme war notwendig, da man an höherer Stelle mit einer baldigen Wiederholung des Angriffs rechnete und da außer den Batterien des Regiments Batterien anderer Regimenter dem Regiment unterstellt waren.

Die Maßnahme hat sich sehr gut bewährt, und wir haben sie später in allen schwierigen Lagen, besonders wo fremde Artillerien dem Regiment unterstellt waren, beibehalten.

In der Zeit vom 25. auf 28. Dezember erfolgte der Einsatz aller Batterien des Regiments.

Beschreibung des Abschnitts.

Die Breite des Divisionsabschnitts betrug etwa 1800 Meter, d. h. rückwärts war er breiter, nach vorn verengte er sich bis auf 1500 Meter.

Der Abschnitt lag 240 bis 360 Meter hoch, der vorderste Graben ging am Südrand des Chaume-Waldes entlang und von da in östlicher Richtung. Dahinter lag eine Art Hochplateau, das aber von zahlreichen Schluchten, die im allgemeinen von Westen nach Osten verliefen, durchschnitten war.

Hinter der vordersten Linie war zunächst der Chaume-Wald, dann kam die Ornesschlucht und 500 bis 800 Meter offenes Gelände, sodann der etwa 2 Kilometer tiefe und 1½ Kilometer breite Herbebois. Östlich desselben verliefen hintereinander vier Rücken. Westlich des Herbebois war ein 400 bis 600 Meter breites offenes Gelände, in dessen Mitte ein 4 Kilometer langer Weg etwa von Norden nach Süden verlief, die sog. „Kegelbahn." Westlich davon lag der Fosses-Wald, La Wavrille und Ville-Wald.

Die „Kegelbahn", die übrigens außerhalb unseres Abschnittes lag, war für die Zufuhr der unendlich vielgestalteten Bedürfnisse der Division die gegebene Straße. Das wußte der Gegner natürlich genau und hielt sie deshalb viel unter Feuer.

Als wir den Divisionsabschnitt übernahmen, war so gut wie nichts vorhanden. Die alte Stellung war einige Kilometer weiter südlich verlaufen, unsere jetzige gehörte zum früheren Hintergelände. Gebaut war nichts.

Den Abschnitt hatte die 5. Inf.-Division innegehabt. Diese war aber abgelöst worden, um sich zu erholen und um in Ruhe Weihnachten feiern zu können. Die Truppen, die dafür eingesetzt wurden, waren der Aufgabe nicht gewachsen. Auf deutscher Seite hatte man bekanntgegeben: „Die Schlacht von Verdun ist zu Ende". Da griffen die Franzosen am 15. Dezember überraschend den Abschnitt der 5. Inf.-Division an, warfen den Gegner zurück, machten 10 000 Gefangene und nahmen viel Material weg. Die

5. Inf.-Division wird alarmiert und wie die Truppen eintreffen, in den Kampf geworfen. Um diese stark abgekämpfte Division herausziehen zu können, wurden wir der 5. Armee zur Verfügung gestellt.

So kam es, daß, als wir den Abschnitt übernahmen, noch nichts gebaut war. Dazu regnete es unaufhörlich. Der Boden war zum Teil Lehm, der bei dem nassen Wetter ein Durchkommen fast unmöglich machte. Die Wege waren grundlos. Zum Teil war der Boden felsig, was den Bau der Batteriestellungen außerordentlich erschwerte.

Alle Munition und alles Material mußten nun von Azannes auf die um 100 Meter höhere Kegelbahn gebracht werden. Es war keine angenehme Zeit für die Batteriestaffeln und Kolonnen. Bei den tiefen, ausgefahrenen Wegen mußten oft 8—10 Pferde verwendet werden, um eine einzige Protze mit Munition in die Stellungen zu schaffen. Hinterwagen konnte man meist überhaupt nicht verwenden.

Vorn die Geschützbedienungen lagen zunächst unter freiem Himmel, allen Unbilden des sehr schlechten Dezemberwetters preisgegeben. Dann bekamen sie allmählich Wellblechbögen. Staffeln und Kolonnen befanden sich etwas besser, sie fanden in dem Waldlager Holzbaracken vor, aber die Zufahrtsstraßen waren grundlos.

Die Protzen, Staffeln und Kolonnen mußten Tag und Nacht fahren, um die viele Munition, Verpflegung und Material in die Feuerstellungen zu bringen.

Es mußte zunächst ein Munitionsbestand geschaffen werden. Dies ging allem andern vor und war deshalb schwierig, da auf höheren Befehl bei Tag und Nacht sehr viel geschossen werden mußte, um Vorbereitungen für einen feindlichen Angriff, den man an höherer Stelle befürchtete, zu stören, so daß sehr viel Munition gefahren werden mußte.

Was damals von der Bedienung und den Pferden der Protzen, Staffeln und Kolonnen geleistet werden mußte, erhellt aus nachfolgenden Zahlen. Wir brauchten einen eisernen Bestand von zusammen rund 60 000 Schuß, dazu mußten täglich im Durchschnitt 3000 Schuß verfeuert werden, außerdem kamen hinzu die Fuhren für alle übrigen Bau- und Verpflegungsbedürfnisse.

In Wirklichkeit dachte der Gegner nicht daran, anzugreifen. Er hatte mit kaum nennenswerten Verlusten die Truppen, die hier gelegen hatten, überrannt und begnügte sich mit diesem Erfolg, den er auf so billige Weise errungen hatte.

Die Feldartillerie bestand aus 15 Batterien, von diesen standen I./R. 54 östlich des Herbebois, 4., 6., 7. und 9./R. 54 und später 5./R. 54 im Herbebois, ebenso 6./266. 1.—5./266 standen beiderseits der Kegelbahn, zwischen Herbebois und Villewald zum Teil im Abschnitt der rechten Nachbardivision.

Bei der Ablösung war höheren Orts befohlen worden, daß mit Rücksicht auf die schwierigen Wegeverhältnisse die Geschütze mit den abzulösenden Batterien ausgetauscht werden sollten.

Diese Maßnahme war eine höchst unglückliche. Unsere Geschütze waren in der Zeit der Ruhe in einen tadellosen Zustand versetzt worden, während sich die übernommenen nachträglich als so abgenützt erwiesen, daß sie fast alle einer gründlichen Herstellung durch die Waffenmeister bedurften, Arbeiten, die sich nur zum kleinsten Teil in den Feuerstellungen ausführen ließen. Und wenn irgendwo, so brauchte man hier genau schießende Geschütze.

Als nächster Mißstand stellte sich heraus, daß das übernommene Sperrfeuer 800 bis 1000 Meter zu weit lag. Dies barg die große Gefahr in sich, daß bei einem feindlichen Angriff der Gegner seine Truppen unter unserem Feuer weg nach vorn gelegt haben konnte, ehe er den Angriff ausführte.

Dem war aber in dem waldigen Gelände nicht einfach durch erneutes Einschießen abzuhelfen, sondern es mußte Geschütz für Geschütz erst ausprobiert werden, zum Teil unter Räumung der vorderen Gräben, wo die Geschütze überhaupt hinschießen konnten, ohne daß die Geschoßbahn an den Bäumen hängen blieb und so die eigenen Truppen gefährdete.

Vom 27. Dezember ab war die Linie in drei Gruppen eingeteilt, die von den Regi-

mentern 248, 122, das für das sächs. Regt. 245 zur Division getreten war, und Regt. 247 gehalten werden sollten.

Dementsprechend wurde die Feldartillerie ebenfalls in drei Gruppen eingeteilt, von denen jede mit einem Infanterieregiment arbeitete.

Von den B.-Stellen befand sich für jede Batterie mindestens eine im vordersten Graben, zum Teil auch vor demselben in vorgetriebenen Sappenköpfen, dann waren Beobachtungen etwa in der zweiten Infanterielinie (Ornesstellung), und endlich hatte jede Batterie noch eine Nahbeobachtung. Die Beobachtung zweiter und dritter Linie waren vielfach Baumbeobachtungen, viel Arbeit machte das Aussuchen dieser Beobachtungsstellen und deren Verbindung mit den Batterien durch Telephon, Lichtsignal, Funker und Läufer.

Auf dem Ornesrücken waren an drei Stellen flankierende Geschütze eingebaut, um vor allem die vorderen feindlichen Gräben flankieren zu können.

Auch die Nachbarartillerien hatten in unserem Gebiet zu demselben Zweck einzelne Geschütze und Züge stehen.

Schon am Nachmittag des 28. Dezember sollte eine Unternehmung des Regiments 248 gegen drei feindliche Blockhäuser und eine Sappe stattfinden, an dem sich eine Anzahl Batterien beteiligen sollte.

Da aber das Sperrfeuer bis dahin noch nicht überall richtig gelegt sein konnte, die Auswahl und telephonische Verbindung der B.-Stellen mit den Batterien noch nicht abgeschlossen war, es an Telephondraht zum Teil noch sehr spannte, so wurde das Regiment sofort vorstellig und bat, die Unternehmung noch ein bis zwei Tage zu verschieben.

Das geschah leider nicht und die Unternehmung mißglückte.

Auch ein anderer großer Nachteil stellte sich in diesen Tagen heraus. Bei dem vielen Feuer, das auf höheren Befehl von den Artillerien der drei Divisionen abgegeben werden mußte, um die vermeintlichen Angriffsvorbereitungen des Gegners zu stören, und bei dem Artillerie der beiden Nachbardivisionen vor unsere Gräben zu schießen hatte, kamen zahlreiche Kurzschüsse vor, welche empfindliche Verluste bei unserer Infanterie hervorriefen.

Nun herrschte große Aufregung bei allen Stellen. Dauernd wurden die Stäbe antelephoniert und bekamen Befehle über ihr Verhalten, und stets sollten wir an den Kurzschüssen schuld sein. Da aber unsere Batterien mit aller nur denkbaren Sorgfalt beim Einschießen vorgegangen waren und sich die Führer aller Grade von dem richtigen Liegen des Sperrfeuers mehrfach überzeugt hatten, so wußten wir, daß es unsere Batterien nicht sein konnten.

Um dies nachzuweisen und das Kurzschießen abzustellen, führten wir nun folgendes Verfahren ein. Sobald irgendwo ein Kurzschuß vorkam, wurde das Regiment auf dem nächsten Wege innerhalb kürzester Zeit benachrichtigt und stoppte sofort das Feuer sämtlicher eigenen Batterien ab.

Unser ganzer Schießmechanismus arbeitete nun so tadellos wie bei Richebourg. In wenigen Minuten nach einem Kurzschuß war unser Feuer abgestoppt. Auf diese Weise gelang es uns, die kurzschießenden Batterien der Nachbardivisionen, die zum Teil, oft ohne daß wir es wußten, in unserem Abschnitt standen, herauszufinden. Die weitere Untersuchung ergab dann, daß diese Batterien ausgeleierte Geschütze hatten.

Auf diese Weise haben wir auch später bei der Gruppe Prosnes und als wir das zweite Mal vor Verdun lagen, die Kurzschüsse bekämpft. Es war dies aber bei allen Großkämpfen für die Stäbe mit der aufregendste Teil. Tag und Nacht mußten die Stäbe dauernd auf dem Posten sein, um sofort energisch durchzugreifen. Man schlief stets mit dem Telephon im Arm. Und immer, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die zu Lasten der Munition gingen, konnten wir nachweisen, daß die Kurzschüsse von fremden Batterien herrührten.

Bei der stark zusammengedrängten Lage der Protzen, Staffeln und Kolonnen,

die zuerst alle im Bochetwald lagen, konnte eine feindliche Beschießung direkt verhängnisvoll werden, um so mehr, da nur zwei Abfahrwege vorhanden waren und diese sich in äußerst schlechtem Zustande befanden. Ein Auseinanderziehen der vielen Formationen war deshalb dringendes Bedürfnis und die nächste Aufgabe, die allmählich auch in zufriedenstellender Weise gelang (Mont Aubet-, Frankfurter- und Rauchlager).

Am 31. Dezember war das neue Sperrfeuer restlos durchgeführt, unter den geschilderten Verhältnissen eine bemerkenswerte Leistung.

Um endlich für die Geschützbedienungen eine bessere Unterkunft schaffen zu können, da dieselben bei dem dauernden Regenwetter immer mehr Ausfälle durch Kranke hatten, wurden jeder Batterie 15 Armierungssoldaten überwiesen, auch das Munitionsfahren wurde jetzt leichter, da eine Kleinbahn mit Benzollokomotive von „Deutsch-Eck" bis zum „Kap der guten Hoffnung" zum Munitionstransport herangezogen werden konnte.

Dafür erschwerte nun einsetzende große Kälte mit Schneegestöber die Bauarbeiten.

Da die jetzige Stellung unter allen Umständen gehalten werden mußte, so wurden die Batteriestellungen als Stützpunkte ausgebaut und durch Anlage von Hindernissen, Aufstellung von Maschinengewehren und Bereitlegung von Handgranaten möglichst widerstandsfähig gemacht; auch wurde die Artillerie stark nach der Tiefe gestaffelt.

Nach langer Bahnfahrt wurde die II. Abteilung in Esch ausgeladen und in Villerupt untergebracht. Es waren dies wohl die schlechtesten Unterkünfte, die wir während des ganzen Krieges bezogen. Nur mit Widerwillen betrat man diese schmutzigen, in langen Reihen sich hinziehenden Mietskasernen, die von dem übelsten Proletariat aller Länder bewohnt waren. Ein solcher völkischer Durcheinander war wohl den meisten von uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Gerne schieden wir tags darauf von hier, um über Fillieres nach Bazailles zu gelangen, wo abermals Unterkunft bezogen wurde und angeblich Weihnachten gefeiert werden sollte. Doch schon tags darauf ging's weiter in anstrengendem Marsche über Mangiennes, vorbei am Lager Deutsch-Eck zum Mont Aubé-Lager bei Azannes. Das Wetter war während der Marschtage nicht schlecht gewesen, doch nun regnete es gemästete Bindfäden, so daß alles bis auf die Haut durchnäßt und die ganze Gegend in Schlamm und Sumpf verwandelt wurde. Es war bald nicht mehr schön. Wir wohnten in Holzbaracken, von denen keine dicht hielt, die Pferde waren in Ställen untergebracht, die stark räudeverdächtig waren. Zu alledem eine vollkommene Unsicherheit über die Lage. Man hörte schauderhafte Einzelheiten über die kurz zuvor hier stattgehabte Schweinerei. Einzig das württembergische Landsturmbataillon Reutlingen habe den Gegner verhindert, bis Montmédy durchzustoßen. Die von uns abzulösenden 43er erzählten, es gebe vorne weder Infanterie- noch Artilleriestellungen, da alles in Feindeshand gefallen sei. Dazu ununterbrochen Regen und nichts als Regen. Das konnte gut werden.

Am heiligen Abend hielten wir eine schlichte Weihnachtsfeier, bei der Leutnant d. R. Schumacher zu Herzen gehende Worte sprach. Am Abend des 25. Dezember ging's dann hinaus in die Regennacht. Wir hatten Befehl, am Südrande des Herbebois in Stellung zu gehen. Jede Protze war mit 8 Pferden bespannt, wir wären sonst nicht durchgekommen. Schon bei Azannes glich die Straße mehr einem Schlammsee, kniehoch wateten wir in dem Schmutz und Dreck. Dazu war es stockfinstere Nacht. Wie wir die Höhe des Cap der guten Hoffnung hinaufkamen, wird wohl manchem heute noch ein Rätsel sein. Ein fortwährendes Stolpern und Ausgleiten, alle Augenblicke lag einer im Dreck und mußte herausgezogen werden. Entlang der Regelbahn streute der Feind mit mittleren Kalibern, die aber meist im Schlamm erstickten. Wie wir aber von der Straße nach links abbogen, um den Herbebois zu erreichen, wurde der Boden unbeschreiblich. Trichter an Trichter, voll mit Wasser bis oben, alles metertief aufgeweicht. Wir mußten uns alle an den Fahrzeugen festhalten, um nicht hilflos stecken zu bleiben.

Unter unendlichen Mühen erreichten wir schließlich gegen 3 Uhr morgens den Punkt, der uns als Stellung angegeben war. Hier sah es womöglich noch schlimmer aus wie bisher. Rund um uns nichts als Wasser und Schlamm, es war unbegreiflich, wie der Waldboden derart aufgeweicht sein konnte. Alle Augenblicke hieß es, „gib mir die Hand, ich komm aus dem Dreck nicht mehr raus". Jeder Geschoßkorb verschwand sofort in dem Schlamm, wo immer man ihn auch hinlegen wollte.

Das feindliche Artilleriefeuer tat uns wenig Abbruch, meist ersoffen die Granaten in dem Dreck. Splitterwirkung gab's überhaupt keine. Es war ausgeschlossen, die Batterie auch nur

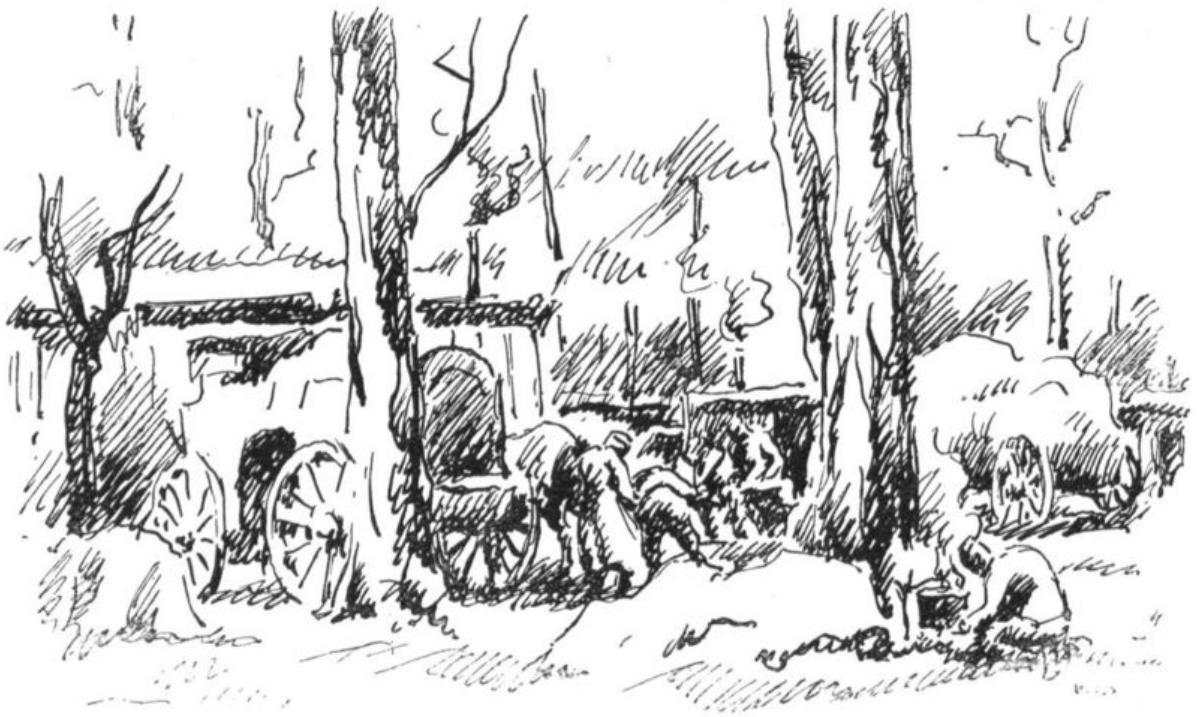
einigermaßen einzurichten in dieser Dunkelheit, und so setzten wir uns auf die Geschütze und warteten in strömendem Regen auf den Tag.

Nun hieß es erst einmal, die Stellung von dem furchtbaren Schlamm und Wasser zu befreien, damit man festen Boden unter die Füße bekam. Es wurden nach allen Richtungen Gräben gezogen, wir arbeiteten wie die Kulis und hatten den Erfolg, den Boden bald trocken zu sehen. Bald standen auch die Geschütze feuerbereit, die Munition lag richtig aufgestapelt. Die meisten Geschosse mußten erst gewaschen werden, um sie von dem Schmutz zu befreien. Sodann wurde eine Nahbeobachtung auf der vor uns liegenden Höhe 344 eingerichtet, die Grabenbeobachtung kam ans Vaux-Kreuz jenseits des Ornes-Tales. Die endlosen Telephonverbindungen hielten wider Erwarten gut.

Erst gegen Abend konnten wir an die eigene Unterkunft denken, doch damit sah es belämmert aus. Harter Granitfelsen machte Spatenarbeit zur Unmöglichkeit. Mit Handgranaten und Spitzhacke sprengten wir das harte Gestein und erzielten mit der Zeit ganz schöne Stollen. Mittlerweile hieß es, im Freien unter Wellblech und Zelten zu kampieren, im Dezember bei Regen sicher kein besonderes Vergnügen. Die Gegend selbst stellte ungefähr das Trostloseste dar, was wir bisher kennengelernt hatten, oft hörte man sagen, nicht tot möchte ich hier bleiben. Gott sei Dank, es blieb auch keiner tot hier zurück, denn so unbegreiflich es erschien, das feindliche Feuer blieb erträglich, das schlechte Wetter tat dem Feinde ebenso stark Abbruch wie uns. Ganz besonders machte es aber das feindliche Artilleriefeuer unwirksam. Fliegererkundung war oft die ganze Woche ausgeschlossen, ein jeder hatte genug mit sich selbst zu tun.

Sowohl die Infanterie wie auch die Artillerie hatten in dieser Stellung bedeutend mehr Verluste durch Krankheit wie blutige Verluste.

Gegen Ende des Jahres änderte sich dann das Wetter, erst gab es Schnee und dann strenge Kälte, die uns wieder ähnliche Schwierigkeiten machte wie der Regen. Hatten bisher die Mannschaften in den Stellungen besonders zu leiden gehabt, so kamen nunmehr die Protzenlager an die Reihe, die in ihren leichten Holzbaracken die Kälte recht empfindlich zu spüren bekamen. Die Beobachter beim Vaux-Kreuz verlebten üble Wochen da vorne, bei der Nervosität des Feindes waren größere Bauarbeiten dort ausgeschlossen, und so mußte ein Wellblechbogen mit einem Zelttuch als Abschluß bei Regen und Kälte genügen. So verging der Januar 1917 in harter Arbeit, die Witterung blieb unser schlimmster Gegner. Als der Ablösungsbefehl kam, packte ein jeder gerne seinen Bündel, Verdun blieb uns noch lange in unangenehmer Erinnerung. Bei 18 Grad unter Null wurden wir in Arrancy verladen.



Das Kriegsjahr 1917.

11. Kapitel.

Das Jahr 1917.

So brach für uns das Jahr 1917 an, von dem wir alle ahnten, daß es das Schicksalsjahr Deutschlands würde in gutem oder schlechtem Sinne.

Wir sprachen oft darüber abends am Herdfeuer, namentlich dann, wenn wieder einmal eine deutsche Unbegreiflichkeit geschah.

Wie hatte doch das deutsche Friedensangebot im Dezember geradezu niederschmetternd auf uns gewirkt. Also so stand es schon, war die bange Frage. Der U-Boottaumel im Februar konnte nicht darüber hinwegtäuschen. An eine Entscheidung durch die Marine konnten wir nicht glauben. Diese mußte auf dem Festland fallen, und zwar nur im Westen konnte dies geschehen, aber sie mußte erfolgen, ehe es zu spät war, und immer hatten wir das Gefühl, der Westen werde nicht richtig eingeschätzt.

Es sah hier nicht durchweg gut aus. Während in der Heimat der Arbeiter so gut wie der Unternehmer als Kriegsgewinnler einen guten Tag lebte, die Löhne immer höher wurden, mußten unsere Leute dauernd im Kampf ausharren bei ein paar Pfennigen Löhnung, mit Sorgen für ihre Familie erfüllt, selbst mit schlechter, ungenügender Verpflegung, kargem Urlaub und den Berichten aus der Heimat, wo die Sitten nicht mehr die besten waren. Und nach jedem Urlaub, nach Verwundung oder Erkrankung kam der Soldat wieder ins Feld, nachdem er zu Hause gesehen hatte, wie dort eine Jugend heranwuchs, die nichts mehr wußte von vaterländischer Begeisterung, desto mehr von Weibern, Zigaretten, Alkohol und Kino.

Aber nochmals, wie so oft in dem großen Weltgeschehen, meinte das Schicksal es gut mit uns. Mitte März 1917 brach die russische Revolution aus. Aber wieder, wie schon so oft, versagte unsere Diplomatie. Statt dem russischen Feinde goldene Brücken zu bauen, wartete unsere Diplomatie und Heeresleitung ab.

Wie hätten Engländer und Franzosen eine solch günstige Lage ausgenützt! Jetzt kam es darauf an, auch unter Opfern so schnell wie möglich mit Rußland zu Ende zu kommen und das damals noch nicht angekränkelte Ostheer nach dem Westen zu werfen. Es geschah nichts. Nur der russische Angriff am 1. Juli gegen die Österreicher wurde Mitte Juli durch unseren Gegenangriff beantwortet, der nun allerdings jetzt die russische Armee so zerschlug, daß sie damit als Faktor ausschied. Aber das Jahr 1917 war dadurch im Westen nicht ausgenützt, wie dies hätte sein müssen. Denn darüber mußte man sich bei uns klar sein, daß die technische Überlegenheit der Gegner von Tag zu Tag wuchs. Alle Kampfhandlungen bewiesen dies: Schußweiten, Kaliber, Munition, Ratschgranaten und Granaten m. V., Tanks, Munitionsmengen.

Wie lange waren die Nerven unserer Leute dem noch gewachsen?

Im Jahre 1917 hätte die Entscheidung im Westen fallen müssen, damals, ehe Schwarze und Amerikaner in Massen auftraten und rein ziffernmäßig die Herbeiführung der Entscheidung zu unseren Gunsten unmöglich machten.

Noch war das deutsche Westheer in der Überlegenheit. Noch fühlten wir uns den Franzosen und Engländern überlegen. Aber schon tauchte die Tankgefahr auf und wurde in ihrer Bedeutung nicht erkannt — bis zum Schluß nicht.

Tanks konnten nur durch Tanks bekämpft werden. Ich frug im September 1918 nach unseren Abwehrkämpfen, bei denen die Tanks die Entscheidung gebracht hatten, einen bedeutenden Industriellen, warum wir keine Tanks hätten. Er sagte mir, daß bis heute — Mitte September 1918 — noch nicht feststünde, welches Modell gebaut werden soll.

In letzter Linie war die Unterschätzung der Technik hieran schuld. Man stand zu sehr auf dem Standpunkt, nicht die Waffen machen es, sondern die Menschen, die dahinter stehen. Aber durch die Technik sind wir schließlich zerschlagen worden.

Doch zurück zu 1917. Am 5. April erfolgte die amerikanische Kriegserklärung. Viele Leute glauben immer noch, ein Pump bei Amerika hätte den Ausbruch des Krieges verhindert. Diese werden erstaunt sein, wenn einmal aktenmäßig einwandfrei feststeht, wie lange schon Amerika an die Entente gebunden war, jedenfalls schon seit 1905 (Algeciras), wahrscheinlich aber schon seit 1903.

Mitte April brach die Doppelschlacht der Engländer bei Arras und der Franzosen an der Aisne—Champagne aus, Ende Juli begann die Flandernschlacht und dauerte bis Mitte November, und im August erfolgte der zweite Angriff der Franzosen bei Verdun. Alle diese Angriffe wurden unter ungeheuern Heldentaten abgewehrt, aber sie zermürbten das Westheer. Immer waren es dieselben Leute, von denen man vier Jahre lang dauernd Heldentaten verlangte, ohne genügende Ruhe, ohne entsprechende Ernährung und mit den Sorgen um die eigenen Angehörigen zu Hause.

Im Oktober war die italienische Armee durch unseren Durchbruch bei Flitsch-Tolmein auf die Piave zurückgeworfen worden und am 20. November der englische Tankangriff von Cambrai zusammengebrochen.

So war das Jahr 1917 unter größten Leistungen, vor allem des Westheeres, vergangen. Der Winter gebot weiteren Großangriffen halt. Die „Feuerwehr" hatte alles getan, was menschenmöglich war, aber das „tapfere Heer vom Osten" war ausgeblieben, und so war das Jahr vergangen, ohne die für uns dringend notwendige Entscheidung gebracht zu haben.

Für unsere Division brachte das Jahr 1917 die Teilnahme an allen den großen Kampfhandlungen des Jahres: erst Verdun, dann Aisne—Champagne, dann wieder Verdun und endlich, allerdings zum Schluß, die Flandernschlacht.

Aber noch eines hatte das Jahr 1917 gebracht: die absolute Überlegenheit der feindlichen Technik. Hierin war der Gegner ja immer schon im Vorteil gewesen. Seine Artillerie hatte die größeren Schußweiten, Kaliber und Munitionsmengen. Wenn wir mit kleinen Feldartilleriegeschossen den Gegner bekämpften, dann erwiderte er mit Zuckerhüten. Aber sie waren bisher wenigstens nicht allzu gefährlich. Anfangs war der Knall größer als die Wirkung. Allmählich war dies anders geworden. Die Verzögerungsgeschosse der Gegner durchschlugen nun jede Erddecke bis zu 9 Meter. Die Splitter der Ratschgranaten durchschlugen noch auf 2000 Meter und mehr jeden Stahlhelm. Jetzt erst wurde die feindliche Artillerie wirklich gefährlich. Das neutrale Amerika hatte die Zeit gut benützt.

Bei uns dagegen war das Material immer schlechter geworden. Wir hatten alte zerschossene Rohre, die bei Großkämpfen oft nicht ausgewechselt werden konnten und außerordentlich schwierige Schießverhältnisse ergaben, und die Tankgefahr wurde immer größer.

Im Januar 1917 gab die O.H.L. einen Erlaß heraus, der den Zweck hatte, die Leistung der heimischen Kriegsindustrie zu heben und sie möglichst zu vervielfachen. Die Durchführung dieses sog. Hindenburg-Programms verlangte die Zurückberufung einer Menge von Offizieren und Mannschaften von der Front. — Industrielle, Ingenieure und Facharbeiter, also Leute, die in der Waffen- und Munitionsindustrie nützlichere Dienste leisten konnten als im Felde, wurden von der Heimat angefordert und im Büro oder im Maschinensaal verwendet.

Verschiedene Offiziere und Mannschaften verließen uns dadurch.

Dann kam Ende Januar ein Erlaß, wonach die sächsischen Truppenteile aus der Division vollends herausgezogen und durch württembergische ersetzt werden sollten. Res.-Inf.-Regt. 245 war schon gleich nach der Somme aus dem Divisionsverband ausgeschieden.

Unsere I. Abteilung bekam nun die Nummer III./R. 32, blieb aber vorerst noch

bei uns, bis eine neue erste württembergische Abteilung aufgestellt war. Aber neben dem Bedauern, die bisherige I. Abteilung zu verlieren, traf uns noch ein großer Schmerz. Wir mußten unsere beiden L.M.K. der II. und III. Abteilung zur Aufstellung der neuen I. Abteilung verwenden.

Das traf uns sehr hart, denn jetzt waren uns die Flügel gestutzt, nun waren wir Stellungsdivision und sahen keine Wahrscheinlichkeit mehr, endlich einmal eine andere Verwendung zu erhalten, die wir uns doch so brennend wünschten. Deshalb ließ uns auch die bald darauf folgende Nachricht, daß die Division demnächst abgelöst werde und mit der 28. Inf.-Division die Stellung tauschen solle, ziemlich gleichgültig. War doch eine Stellung wie die andere. In der Champagne sollte die 28. Inf.-Division stehen, in einer ganz ruhigen Stellung. Ach, meinten die Pessimisten unter uns, „ruhige Stellung", wenn wir hinkommen, wird sie bald nicht mehr ruhig sein. Sie hatten so ganz unrecht nicht.

Unsere Stellung vor Verdun näherte sich ihrer Fertigstellung, in den neuen Protzenlagern hatte man sich auch allmählich besser eingerichtet, die Nervosität hatte nachgelassen, das Kurzschießen aufgehört, und schließlich hing man an der mit so viel Aufwand und Anstrengung gebauten Stellung.

Wir hatten aber eine Ablösung nach den unendlich anstrengenden Wochen dringend nötig, viele Abgänge hatten wir, namentlich durch Fußkranke gehabt, da in der ersten Zeit die Leute nie die Stiefel hatten ausziehen können und in dem Regenwetter und nachfolgenden Frost sich die Füße erfroren. Vor allem hatten aber auch die Pferde durch die unendlichen Anstrengungen gelitten und brauchten dringend Erholung. So sahen wir von diesen Gesichtspunkten aus der Ablösung mit Erwartung entgegen.

Viel Arbeit war in verhältnismäßig kurzer Zeit geleistet worden. Die Wochen vor Verdun haben die höchste Anforderung an die Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen gestellt. In 5 Wochen haben wir in Regen, Kälte und Schnee unter Abgabe eines dauernden Störungsfeuers unsererseits aus dem Nichts eine gute, brauchbare Stellung geschaffen bei unbrauchbaren Wegen, eine Stellung, die wir voll Stolz auf unsere Leistungen unserem Nachfolger übergeben konnten. Und wenn auch der erwartete feindliche Angriff ausgeblieben war, so konnten wir doch mit Genugtuung auf diese Wochen vor Verdun zurückblicken. Die blutigen Verluste in dieser ganzen Zeit vor Verdun waren verhältnismäßig gering gewesen, dagegen hatten wir einen großen Ausfall an Kranken gehabt.

Vor Tahure.

1. Februar bis 1. Mai 1917.

Schon am 24. Januar kamen die Vorkommandos der Feldart.-Regt. 14 und 50. Nachmittags fuhren unsere Vorkommandos ab zur 28. Inf.-Division. Die Ablösung geschah am 29. und 30. Januar. In Spincourt wurden wir verladen und mit der Bahn über Longuyon—Montmédy—Sedan nach St. Morel befördert.

Bei grimmig kaltem Frostwetter zogen wir in den neuen Abschnitt ein und froren zunächst ganz elend in den dünnen Holzbaracken.

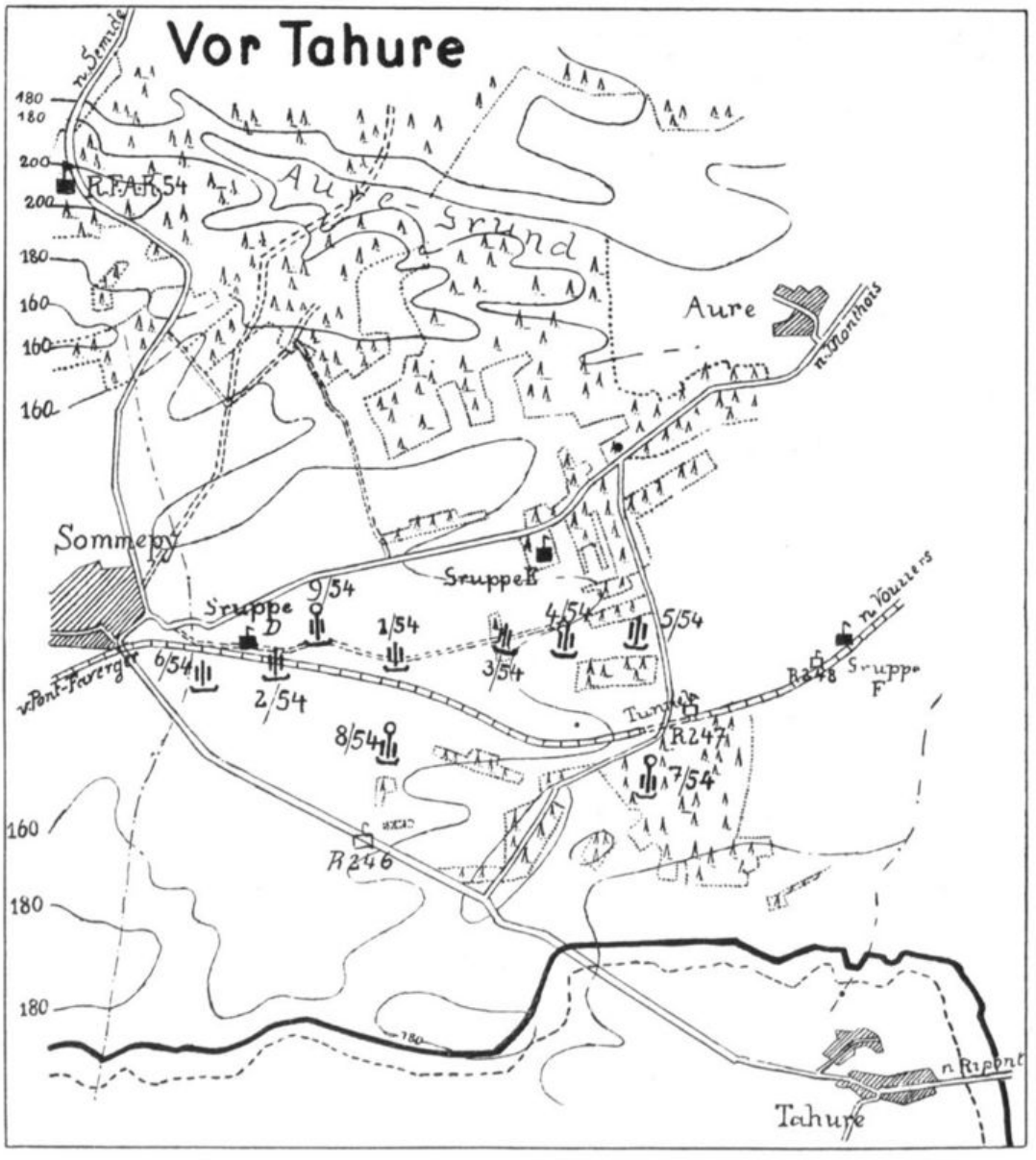
Schon am 2. Februar übernahm der Regimentsstab die Geschäfte des Artilleriekommandeurs von dem der 28. Inf.-Division, nachdem er sich am 1. eingearbeitet und sein neues Quartier bereitgemacht hatte. Ein Feldartillerie-Kommandeur wurde vorläufig nicht ernannt. Vom Regiment war zunächst nur die III. Abteilung eingetroffen.

Im Gegensatz zu Verdun fanden wir hier ausgebaute Stellungen und gut eingerichtete Protzenlager vor. Was uns zunächst vor allem andern auffiel, war der Mangel an Dörfern, eine große, teilweise bewaldete Fläche sahen wir zunächst. Zehn Kilometer rückwärts der vordersten Linie war die Bemontferme, wo der Divisionsstab lag. Westlich und östlich davon befanden sich die Waldlager der Protzen, Staffeln und Kolonnen.

An Stelle unserer nach dem Schießplatz Signy l'Abbaye zur Aufstellung der neuen württembergischen I. Abteilung abgegebenen L.M.K. hatten wir hier die nun bodenständig gemachten Kolonnen I, II, III/26. Diese erhielten Fahrbefehl vom Artilleriekommandeur, unterstanden im übrigen aber dem Staffelstab 66. Eine unglückliche Maßnahme, welche wohl dem Interesse der Kolonnen entsprach, nicht aber dem der Gefechtsbatterien.

Diese waren durch die Abgänge bei Verdun sehr zusammengeschrumpft und mußten zu Abgaben zur Aufstellung der I. Abteilung weiter herangezogen werden, sie wurden außerdem durch Baukommandos geschwächt, dazu kamen in weiterem Verlauf Abkommandierungen zwecks Ausbildung für Tankabwehr und vieles andere, so daß die Gefechtsbatterien von der „ruhigen Stellung" tatsächlich nicht viel hatten. Alle Arbeit mußte in den Feuerstellungen und bei Gefechtshandlungen mit einigen wenigen Mann gemacht werden.

Unsere Stellung wurde durch zwei Linien begrenzt, die von Tahure bzw. Sommepy in nördlicher Richtung verliefen, beide Orte ausschließlich. Ging man von der Bemontferme nach den Stellungen, so war zunächst nur die große Straße vorhanden, die an der Ferme vorbei nach Sommepy führte. Zunächst kam ein mehrere Kilometer großes Waldgelände, von Schluchten durchzogen, vor allem dem von Westen nach Osten sich erstreckenden Auregrund, der im Frühjahr einen lieblichen Eindruck



machte. Kam man aus dem Wald heraus, so befand man sich auf einer weiten welligen Ebene. In der linken Abschnittshälfte zog sich der Wald bis an unsere Infanteriestellungen heran. Diese Ebene war durchschnitten von der von Westen nach Osten laufenden Bahn Sommepy—Maure, mit einem Tunnel im Walde, der als Unterstand und Lagerraum diente.

Nördlich und südlich der Bahn lagen die Artilleriestellungen. Die Einschnitte und Steilfälle der Bahn, die sich an und für sich gut als Stellungen geeignet hätten, lagen so unter Beschuß des Gegners, daß man von ihrer Verwendung abgesehen hatte.

Die Stellungen waren ausgebaut, aber nach inzwischen veralteten Grundsätzen. Die Schwenkungswinkel waren zu klein, die Stollen hatten zu wenig Erddecke, die neuen feindlichen Geschosse schlugen diese glatt durch. Es galt also zu bauen, aber aus den umstehend angeführten Gründen ging es damit nur langsam vorwärts.

Dazu kam noch, daß wir eine Reserve an Batterien ausscheiden mußten, es sollte nun die elastische Verteidigung eingeführt werden, eine Lehre der Sommeschlacht, da wir bisher durch unsere zu starre Verteidigung viele Verluste erlitten hatten, die hätten vermieden werden können.

Diese als Armee- und Korpsreserve bereitzustellenden Batterien schwächten aber unsere an und für sich sehr schwache Artillerie noch ungemein. Für die betreffenden Batterien hatten sie aber das Gute, daß diese sich in Ruhe befanden und in Ruhe ausbilden und Material und Pferde instandsetzen konnten, was dringend nötig war.

Sehr wohltätig wirkte zuerst die Ruhe, wenigstens in den ersten 14 Tagen, kaum fiel ab und zu ein Schuß. So hätte man es gut eine Zeitlang aushalten können, wenn nicht der Hunger gewesen wäre. Wir befanden uns aber im Rübenwinter. — Rüben als Suppe, als Fleischersatz, als Brotbelag, Rüben, nichts als Rüben, und Kartoffelschalen und andere wenig gute Dinge. Mit Wehmut dachten wir an bessere Zeiten zurück. Wie war es doch in Flandern schön gewesen mit der Verpflegung. An der Somme und auch jetzt bei Verdun hatten wir eine sehr gute, ausreichende Kampfverpflegung gehabt, zu welcher einige Truppenteile sich noch Extrazulagen in Gestalt von Wildschweinen und anderem Getier verschafften. Aber hier war kein Wild mehr, schon lange nicht, selbst die Karnickel, die diese einsame, melancholische Gegend dicht bevölkert haben mußten, wie man aus den zahlreichen Löchern und Gängen ersehen konnte, waren so gut wie ausgestorben. Selbst die Vögel schienen diese Gegend zu meiden, nicht einmal Krähen waren da. Der Hunger aber war da, und da war es merkwürdig, wie schnell die Hunde, von denen sich noch bei Verdun eine ziemliche Anzahl bei der Division befunden hatte, abnahmen. Von jedem gefallenen Pferde fehlten sofort die besten Stücke, und die großen, schönen Ochsen, die die Loris der Kleinbahn zogen, kamen auffallend oft in „schweres feindliches Feuer". Auch den Stäben ging es mit der Verpflegung nicht besser. Wenn wir bisher jeden Offizier, der dienstlich beim Stab zu tun hatte, möglichst zu einem kleinen Imbiß eingeladen hatten, so ging das jetzt nicht mehr, da die Gastportionen wegfielen und das Essen nicht mehr für den Stab selbst reichen wollte. Alles war aufs strengste rationiert.

Um die Rüben schmackhafter zu machen, wurden Kochkurse eingerichtet. Aber: Rüben blieben eben Rüben. Wir ließen durch die Verpflegungsoffiziere in Sedan und andern Orten manches aufkaufen, aber der Hunger im Jahr 1917 blieb eine nicht wegzuleugnende Tatsache und eine nicht angenehme Erinnerung. Dazu kamen die Berichte aus der Heimat, wo es auch nicht viel besser war. Trotzdem besserte sich die Stimmung von Tag zu Tag, besonders als es dem Frühjahr entgegenging, und wir hatten nicht den mindesten Zweifel, daß wir den Krieg gewinnen mußten und daß es nur noch eine gewisse Zeit des Ausharrens bedurfte.

Die schöne Ruhe im Abschnitt wurde aber bald gestört, schon Mitte Februar wollte die linke Nachbardivision vom XXVI. Reservekorps, das uns von Ypern her wohl bekannt war, ein größeres Unternehmen machen.

Unsere Stellung sprang von Tahure im rechten Winkel nach Süden vor, um nach 3 Kilometer wieder in östlicher Richtung zu verlaufen. Die Stellung war als Ergebnis

der Champagneschlacht so geworden, wobei wir zwar die überragende Höhe 200 hatten, die Franzosen aber durch flankierende Beschießung hinter dieselbe sich unbeliebt machten.

Diese Stellung sollte nun verkürzt werden und dazu war eine Unternehmung seitens des XXVI. Reservekorps geplant, die unter dem Namen „Schnepfenstrich" am 15. Februar stattfinden sollte.

Zur Verschleierung dieses Unternehmens hatten wir mit etwa 10 000 Schuß einen Scheinangriff gegen eine zwei Kilometer breite Front beiderseits der Straße Sommepy—Tahure vorzutäuschen (Eulenflug). Die Munition wurde auf den 14. und 15. Februar verteilt.

Am 14. erwiderte der Gegner nur sehr schwach, dagegen am 15., dem Tag des Unternehmens, schoß er ziemlich stark mit Artillerie, von der wir 21 Batterien bekämpften, die von unseren Fliegern als feuernd gemeldet worden waren. Da wir keine weittragenden Geschütze hatten, konnten wir nur die innerhalb unserer Schußweite stehenden feindlichen Batterien beschießen. Unsere Wirkung wurde als sehr gut festgestellt, breite Gassen wies das feindliche Drahthindernis auf.

Das XXVI. Reservekorps hatte Erfolg: Die Höhe 185 mit Champagneferme wurde genommen und viele Gefangene gemacht. Dann kam aber wie gewöhnlich die Kehrseite. Jetzt war der Gegner böse und wollte das Verlorene wieder nehmen. Dauernd hörten wir deshalb links von uns die Kanonade. Am 23. Februar machte der Gegner einen Gegenangriff, wobei wir einige Batterien vergasten. Der Angriff wurde restlos abgewiesen. Am 26. Februar wiederholte der Gegner seinen Angriff auf den rechten Flügel des XXVI. Reservekorps, wobei er die 3., 7., 8./R. 54 stark beschoß, ebenso Batterie 566. Sein Angriff wurde vom XXVI. Reservekorps im Gegenstoß abgewiesen. Unsere Batterien vergasten dabei wieder einige das XXVI. Reservekorps flankierende Batterien und gaben eine Zeitlang Sperrfeuer vor R. 248 ab.

Aber auch unser Abschnitt wurde nicht ganz verschont. Am 1. März machte der Gegner eine Unternehmung gegen den linken Divisionsabschnitt, wobei ihm einige Gefangene in die Hand fielen. Unsere Verteidigung war immer noch nicht elastisch genug. Denn sehr schwer machte der Gegner einem das Erkennen seines Angriffspunktes keineswegs. Er schoß sich ohne alle Vorsichtsmaßregeln ein, so daß man genau sagen konnte, hier will er abriegeln. Aber man konnte sich bei uns nicht dazu entschließen, die Gräben zu räumen.

Die als Reserve zurückgezogene II. Abteilung mußte jedesmal bei diesen Unternehmungen alarmiert werden und in ihre Feuerstellungen einrücken, konnte aber beide Male, nachdem wieder Ruhe eingetreten war, in ihre Protzen-Quartiere zurückmarschieren.

Diese ganze Zeit über herrschte ziemlich rege Flieger- und Ballontätigkeit, auch unsere Flieger waren fleißig bei der Arbeit und schossen die Batterien besonders gegen feindliche Artillerie ein, wozu wir auch Meßplan und Schallmeßtrupp verwendeten. Zur Befehlsgebung wurde viel mit Blinkapparaten gearbeitet. Der Gegner steigerte in den ersten Märztagen sein Feuer gegen das XXVI. Reservekorps, manchmal bis zum Trommelfeuer, und beschoß einige unserer Batterien sehr heftig, besonders die 1./79 und unsere 7. Batterie erhielten am 7. März starkes Feuer.

Zur Unterstützung des XXVI. Reservekorps wird die II. Abteilung demselben zur Verfügung gestellt und wird, nachdem sie einige Mal alarmiert worden war, am 7. März bei der 51. Res.-Division, welche in Monthois lag, eingesetzt, und machte dort die Kämpfe der nächsten Wochen mit, bei denen die Champagneferme mehrmals ihren Besitzer wechselte.

Auch das Wetter war wechselnd in dieser Zeit. Nachdem Mitte Februar Tauwetter eingetreten war und bis Ende Februar anhielt, war wieder Frost gekommen, dann Tage mit Schneegestöber.

Wir vergasten, soweit unsere geringen Schußweiten dies zuließen, die feindliche Artillerie, die aber ihre Aufstellung infolgedessen soweit zurückverlegte, daß wir nur noch an wenige Batterien herankonnten. Trotzdem mußten wir eine schwere Batterie

nach der andern abgeben, da dieselben an anderer Stelle noch dringender gebraucht wurden. So konnten wir nicht so, wie wir es gewünscht hätten, in die Kämpfe links von uns, die immer noch andauerten, eingreifen.

Am 13. März mußten wir die 1. und 2./54 und 9./54 der rechts von uns stehenden Garde-Ersatzdivision zur Verfügung stellen für ein am 14. stattfindendes Unternehmen „Sauhatz".

Am 16. März machte der Gegner ein Patrouillenunternehmen in unserem rechten Abschnitt, das aber in unserem Artilleriefeuer zusammenbrach.

An demselben Tage traf der neuernannte Artilleriekommandeur 70, Se. Exz. Generalleutnant von Logan, ein, und der Regimentsstab begab sich nun als Kommandeur der Feldartillerie nach der Gefechtsstelle Altona an der Straße Bemont-ferme—Sommepy. Es unterstand dem Regiment jetzt nur noch III./R. 32 (bisherige I. Abteilung) und III./R. 54, da die II./R. 54 immer noch beim XXVI. Reservekorps war.

Beim XXVI. Reservekorps fand ein Unternehmen „Kiebitzfang" und bei uns am 28. das Unternehmen des Regt. 248 „Kinobesuch in Vouziers" statt. Gefangene wurden nicht gemacht, da der Gegner rechtzeitig seine Stellung räumte, wie er dies schon bei der „Sauhatz" am 14. getan hatte.

Der März war so in anstrengender Arbeit und dauerndem Artilleriekampf vergangen. Der Zustand der Pferde war durch die damit verbundenen Anstrengungen und nicht genügende Ernährung nicht besser geworden, auch fehlte es an Pferdepflegern, da der Ersatz immer noch nicht eingetroffen war.

Der April begann dafür etwas ruhiger, wir machten Feuerleitungsübungen, wobei alle Arten der Befehlsübermittlung ausprobiert wurden, wir bildeten den Ersatz aus, förderten die Offiziersaspiranten durch besondere Kurse und hielten Exerzieren mit Gasschutzmasken ab. Endlich traf auch der Ersatz an Fahrern ein, so daß das Regiment seine Fehlstellen ausfüllen konnte, und auch die räudekranken Pferde besserten sich allmählich.

Die Räude war eine Errungenschaft von Verdun her, wo in den Waldlagern, die dauernd seit Beginn der Offensive im März 1916 von allen möglichen Formationen belegt gewesen waren, sich die Räude eingenistet hatte und uns nachträglich noch viel zu schaffen machte. Erst im Jahre 1918 brachten wir sie völlig weg, indem man die Pferde mit dem bei der Offensive von den Engländern erbeuteten Spiritus behandelte.

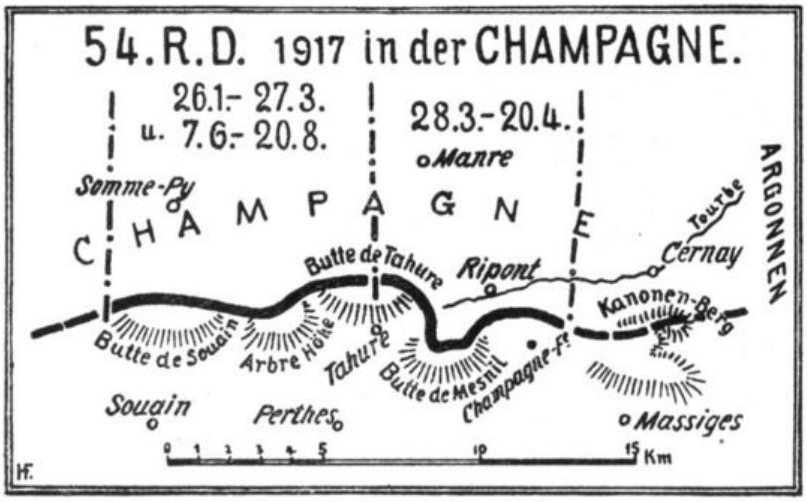
Da wir aber nun 70 kv.-Kanoniere gegen ebensoviele gv.-Kanoniere umtauschen mußten, die meist auch noch zu schonende Familienväter oder letzte Söhne waren, so bedingte das die Ausbildung von kv.-Fahrern als Kanoniere in der Feuerstellung.

Unsere Infanterie wird beim XXVI. Reservekorps wieder abgelöst und übernimmt ihre alte Stellung.

Am 14. war rege Fliegertätigkeit, ein feindliches und ein eigenes Flugzeug stießen dabei zusammen und stürzten beide in unserer Front ab. Leutnant Baldamus war der deutsche Flieger, dessen Leiche wir auf einer Lafette zurückführten. An demselben Tage wurde ein deutsches Beobachtungsflugzeug abgeschossen und stürzte beim Regimentsgefechtsstand ab. Dafür schoß ein deutscher Flieger den feindlichen Fesselballon bei Souain in Brand.

Am 15. steigerte sich das feindliche Feuer und tags darauf brach der erwartete französische Angriff bei Reims los, dessen Kommen wir aus erbeuteten Befehlen wußten. Nach Gefangenenaussagen sollte sich derselbe bis Tahure erstrecken. Es wurde deshalb erhöhte Gefechtsbereitschaft befohlen, aber wieder abgesagt, als alles ruhig blieb.

Die II./Ref. 54 trat am 26. April zur Division zurück. Die 30. Ref.-Division war ebenso wie vorher die 51. Ref.-Division über ihre Leistungen des Lobes voll.



Die II. Abteilung bei Ripont und bei Aubérive.

Ripont.

Eines Abends am 7. März saßen die Mannschaften der zurückgezogenen II. Abteilung gemütlich versammelt in ihren Hütten. Draußen schneite es ununterbrochen. Plötzlich werden die Batterieführer ans Telephon gerufen und Alarm hieß der Bescheid. Verflucht noch einmal, gerade jetzt bei diesem Sauwetter heraus aus den warmen Stuben.

Wir hatten wohl in den letzten Tagen heftiges Schießen zu unserer Linken gehört, doch was interessierte uns dies, solange wir nicht selbst etwas auf den Hut bekamen.

Gegen 7 Uhr meldeten die Batterien Marschbereitschaft und schon kam der Befehl zum Abrücken, Marschziel Monthois, zur Verfügung der 51. Res.-Division. In Vertretung des erkrankten Hauptmanns Elven übernahm Hauptmann Bosch die Führung der Abteilung. In dichtem Schneegestöber zogen die Batterien über Orfeuil, Manre, Liry ihres Weges, oft kaum die Straße erkennend in dem tiefen Schnee. Hauptmann Bosch erkrankte unterwegs und mußte in Monthois, das wir gegen 11 Uhr nachts erreichten, zurückgelassen werden. Leutnant Röck übernahm nunmehr die Führung der Abteilung und erhielt von dem Artilleriekommandeur der 51. Res.-Division den Befehl, auf den Höhen von Ripont in näher bezeichnete Stellungen einzurücken und bei Tagesanbruch Feuerbereitschaft beim Abschnittskommandeur zu melden.

Über Ardeuil, Gratreuil zog sich der Weg hin, todmüde strebten die Batterien nach vorn. Endlich gegen 3 Uhr waren die Stellungen erreicht.*) Ein eisiger Wind machte die Sache nicht gemütlicher, irgend eine Unterkunft war in dem tiefen Schnee nicht zu sehen. Ein jeder verkroch sich, so gut er konnte. Als es Tag wurde, war eigenartigerweise kaum jemand zu sehen, die Leute mußten also doch irgend einen Unterschlupf gefunden haben. Tatsächlich waren einige Kanoniere auf der Suche nach Schutz vor der Kälte unvermutet in schöne, ausgebaute Unterstände geraten, die durch den Schnee vollkommen zugedeckt waren. Sie hatten sich darin häuslich niedergelassen, ohne ihre Kameraden zu verständigen, die die ganze Nacht dicht daneben im Freien kampieren mußten.

Früh morgens machten sich Beobachter und Telephonisten auf den Weg zur Befehlsstelle am Kanonenberg und legten im Tale der Dormoise über Rouvroy—Cernay eine mehr wie 10 Kilometer lange Leitung, die trotz des starken Verkehrs tadellos funktionierte. Der Kanonenberg zeigte uns ein bisher unbekanntes Bild; als mächtiger Bergkegel schob er sich tief in die feindlichen Stellungen vor und bot eine selten günstige Beobachtung seitwärts und teilweise rückwärts in die französischen Gräben. Fortwährend konnte man Franzosen in den Gräben hin- und herhuschen sehen. Sie waren sicher nicht im Bilde über unsere Beobachtungsmöglichkeit.

Den Mittelpunkt der feindlichen Stellungen bildete die Ferme Maison de Champagne. Unsere Infanteriestellungen waren am äußersten, steil zur Dormoise abfallenden Hange kaum 100 Meter tief. Unsere Infanterie hatte vom Dormoisetale aus tiefe Tunnel in den Hang gegraben, von denen Stufen bis hinauf zum zweiten Kampfgraben führten. Um diese Stellung zu verbessern, waren Vorstöße gegen die Ferme unternommen worden, die zu wechselndem Erfolge geführt hatten. Augenblicklich war dieselbe von den Franzosen besetzt.

Die fortgesetzten Gegenstöße des Feindes sollten durch einen größeren Vorstoß unsererseits unterbunden werden, und zu diesem Zwecke waren der Division eine große Anzahl fremder Batterien zur Verfügung gestellt worden, darunter auch unsere II. Abteilung.

Am 25. 3. fand das Unternehmen statt und brachte vollen Erfolg. Trotz alledem gab sich der Feind nicht zufrieden, und fast täglich mußte Sperrfeuer geschossen werden. Bis weit nach rückwärts lagen die Anmarschwege unter Feuer, unsere Verluste blieben aber gering. Die 5. Batterie stand in einer eigenartigen Stellung in Tavernen eines Berghanges, deren Öffnungen durch die Schutzschilde vollkommen verdeckt waren.

*) 6. Batterie.

Am 12. April wurde die Abteilung wieder abgelöst und trat zum Regiment zurück. Hier sollten wir einige Tage der Ruhe genießen, ehe wir in unsere alten Stellungen wieder einrückten. Doch schon am nächsten Tage wurde die Abteilung erneut alarmiert und zur 30. Inf.-Division in Marsch gesetzt.

Aubérive.

Der große Angriff der Franzosen von Reims zum Pöhlberg strahlte bis Aubérive aus und sollte evtl. Flankenstößen dort entgegengetreten werden. An der Bahnlinie zwischen St. Souplet und Dontrien sollten die Batterien der Abteilung in Stellung gehen. Aber bis rückwärts nach St. Clement lagen die Anmarschwege unter Feuer, oft schlugen die Granaten in gefährliche Nähe der marschierenden Kolonnen. St. Souplet mußte in schwerstem Feuer durchschritten werden, aber schließlich erreichten wir die Stellungen ohne Verluste. Schweres Feuer lag auf der ganzen Gegend, selbst mit den größten Kalibern belegte der Feind jede erkannte Batteriestellung. So wurde eines Sonntag mittags die 6. Batterie unerwartet mit rund 60 Schuß 30,5-Zentimeter und einigen tausend Schuß leichteren Kalibers beschossen, so daß sämtliche Geschütze verschüttet und das künstliche Wäldchen vom Erdboden wegrasiert wurde. Auffallenderweise ohne einen Mann Verlust, trotzdem die Nachbarbatterien alles vernichtet glaubten. Der uns am 26. April zugehende Ablösungsbefehl war uns höchst willkommen, wir hatten genug von der dicken Luft.

Die uns ablösenden 103er kamen eben aus dem Osten und wollten sich nur schwer den Westverhältnissen anpassen, sie meinten es hier keinen Tag aushalten zu können. Nur nach eingehender Belehrung, es sei nicht so schlimm, wie es aussah, ließen sie uns ziehen. Die Abteilung bezog Ruhequartiere in Mont St. Martin und Contreuve.

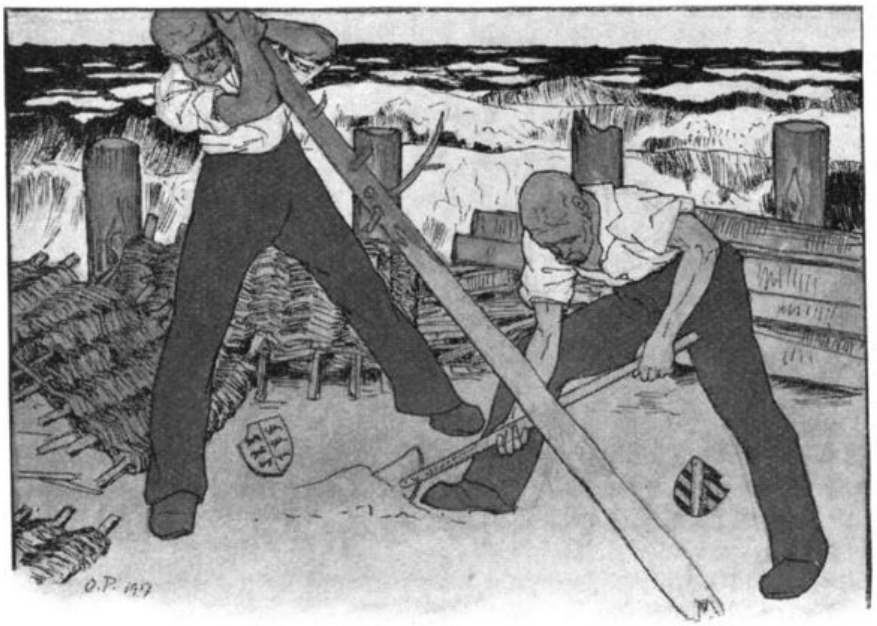
Auch ein Krieger.

Daß wir nicht nur ganz vollwertige Krieger unter uns hatten, soll nachstehende kleine Episode zeigen.

Eine unserer Batterien stand direkt östlich Somme-Py am rechten Flügel unserer Artilleriestellung. Als rechts von uns der Kampf um den Pöhlberg entbrannte, wurde diese Batterie des öfteren vom Regiment befragt, welchen Eindruck von hier aus der Kampf mache, d. h. welche Abschnitte eben beschossen würden.

Wir vorn in der Stellung machten uns gewöhnlich nicht viel aus dem Schießen in fremden Abschnitten, insbesondere ließen wir uns nachts in keiner Weise deshalb aus der Ruhe stören. Eines Nachts Ende April tobte wieder ein heftiger Kampf rechts von uns, eine heftige Kanonade war im Gange.

Der Fernsprecher weckt den Batterieführer aus dem Schlafe, das Regiment will wissen, was los ist. „Ein Augenblick, ich werde sofort mal nachsehen." Er verläßt den Unterstand und ruft den eben patrouillierenden Posten um Auskunft an. Sehr geistreich erwiderte der Mann erst einmal: „Ha?" Wo es eben schieße, wiederholte der Batterieführer. Nochmals: „Ha?" und Näherkommen. „Zum Donnerwetter, wo schießt's," frug er zum drittenmal, dicht vor dem Mann. „Wisset Se, Herr Leutnant, i hör et guet, bis jetzt han i aber no nex Extras ghört." Dabei war wirklich das schönste Trommelfeuer auf einige Kilometer Entfernung im Gange. Das Regiment wunderte sich dann, warum es so lange auf Antwort hatte warten müssen.



12. Kapitel.

Doppelschlacht Aisne—Champagne.

Gruppe Prosnes.

14. April bis 8. Juni 1917.

Wieder wie seinerzeit bei Beginn der Sommeschlacht hörten wir, diesmal von rechts her, die heftige Kanonade des Großkampfes, die ununterbrochen anhielt und bald anschwellend sich zum Trommelfeuer steigerte, bald wieder in ein dauerndes, dumpfes Grollen überging, aus dem Einzelschüsse nicht mehr erkennbar waren und, wieder wie im vorigen Jahre wurde darüber gesprochen, ob wir auch in diesen neuen Großkampf eingesetzt würden. Einen französischen Angriff auf unsere Stellung wollten wir gerne abwehren, wie seinerzeit am 25. September 1915, aber dort hereingeworfen werden, womöglich wieder unter fremdem Befehl und nicht im Regiments- und Divisionsverband, war doch eine andere Sache, wobei man meist ausgenützt wurde und die Leistungen nie so recht anerkannt zu werden pflegten. Außerdem: unsere Infanterie war abgekämpft, sie steckte zum Teil noch in dem Abschnitt des XXVI. Reservekorps, unsere II. Abteilung war erst links beim XXVI. Reservekorps, dann rechts bei der 30. Inf.-Division eingesetzt gewesen. Die III./Res. 32 (bisherige I./Res. 54) sollte demnächst ausscheiden. Also nahmen wir an, daß man uns zunächst nicht holen würde, um so mehr, als der französische Angriff sein Ziel ja nicht erreicht hatte.

Aber schon am 29. April kam der Ablösungsbefehl. Die 54. Res.-Division sollte durch die 32. Inf.-Division abgelöst werden und zwar die Infanterie sofort, die Artillerie in den nächsten Tagen.

Doch schon am 30. April wird die in Ruhe liegende II. Abteilung zur Gruppe Prosnes in Marsch gesetzt, wo sie der Südgruppe der gemischten 32. Eingreifdivision unterstellt wird und im Walde südlich Straße La Neuville—Cauroy biwakiert.

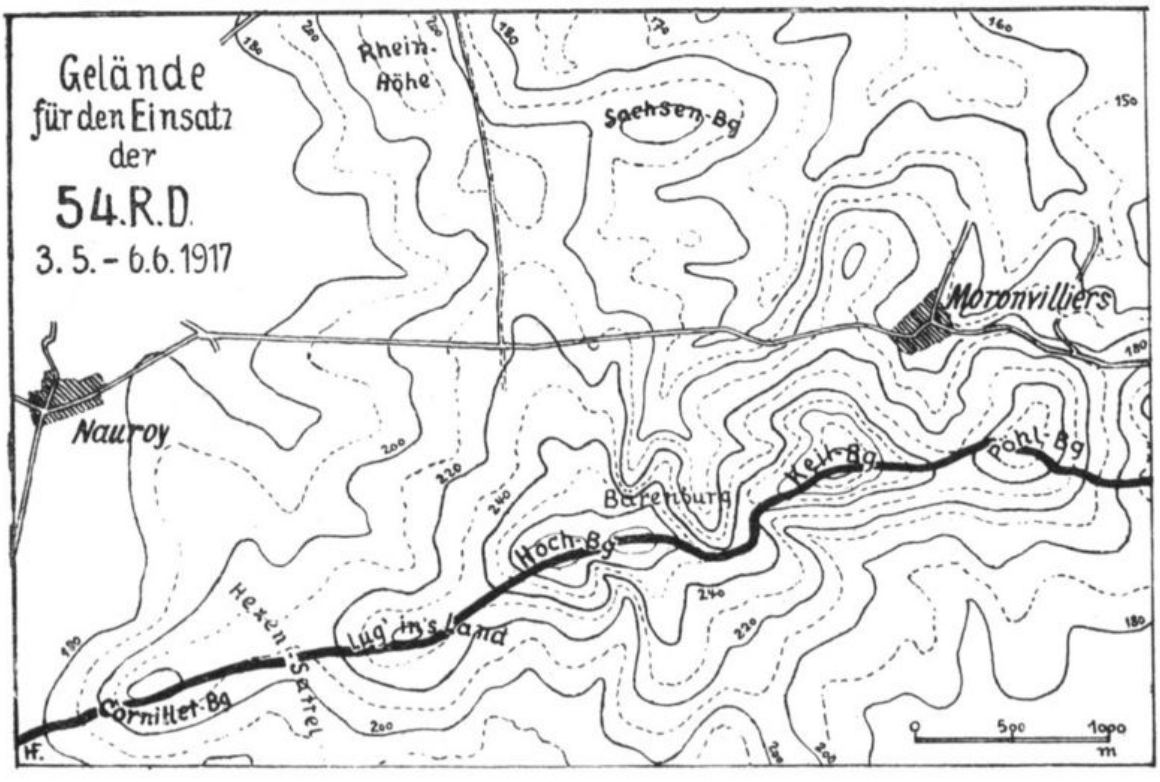
In der Nacht vom 1. bis 2. Mai 1917 wurden die 7. Batterie, sowie 7. und 9./Res. 32 abgelöst und zur Gruppe Prosnes in Marsch gesetzt, wo sie der Nordgruppe der 32. Eingreifdivision unterstellt wurden und im Wald nördlich Straße La Neuville—Cauroy biwakieren sollten. Da hatten wir den Salat. Schon war die Trennung da und eine

getrennte Verwendung wahrscheinlich, wie seinerzeit an der Somme. Ich nahm mir damals aber schon vor, das möglichst zu verhindern, wir hatten unsere Erfahrungen gemacht. In der Nacht vom 2. auf 3. Mai wurden 8. und 9./Res. 54 und 8./Res. 32 sowie Stab III./Res. 54 sowie III./Res. 32 abgelöst und ebenfalls zur Nordgruppe in Marsch gesetzt. Der Regimentsstab übergibt am 3. Mai die Führung an Feldart.-Regt. 28 und bezieht Unterkunft am Waldrand nordöstlich Merlandferme bei Gruppe Prosnes. Die drei Abteilungen werden nun den drei Infanterieregimentern unterstellt und zwar II./Res. 54 246, III./Res. 54 248, III./Res. 32 247. Schon in der Nacht vom 3. auf 4. Mai wird die III./Res. 54 bei 10. Inf.-Division im Walde nordöstlich Dailly-Ferme (an Straße Pont Faverger—Moronvillers) eingesetzt und die III./Res. 32 bei 33. Inf.-Division nordwestlich Dailly-Ferme auf Befehl des III. Armeekorps.

Der Regimentsstab hatte auf den Befehl des III. Armeekorps Erkundungen von Artilleriestellungen im Raume der Gruppe Prosnes auszuführen. Die II. Abteilung sollte zunächst als erholungsbedürftig nicht eingesetzt werden, sie wird aber schon in der Nacht vom 8. auf 9. Mai auf Befehl des III. Armeekorps bei der 223. Inf.-Division am Nordhang des Mont Aigu eingesetzt, wobei die Protzen in den bisherigen Lagern bleiben.

Am 11. Mai traf vom Truppenübungsplatz Thin le Moutier kommend die neue württ. I. Abteilung ein unter ihrem Abteilungskommandeur Hauptmann Lindenmayer. Die Aufstellung und Ausbildung der I. Abteilung hatte am 1. Februar begonnen, die Mannschafts- und Pferdebestände waren durch die Auflösung der L.M.K. II und L.M.K. III/Res. 54 und durch Ersatzmannschaften aus der Heimat gewonnen worden. Neu hinzugekommen war nur ein Zug vom Feldart.-Regt. 49.

Sämtliche Offiziere mit einer Ausnahme waren aus dem Regiment hervorgegangen, was einen großen Vorteil für das Zusammenarbeiten im Regiment bedeutete. Die Ausbildung, von der sich der Regimentskommandeur überzeugt hatte, war auf dem Truppenübungsplatz Thin le Moutier in hervorragender Weise unter dem besonders auch als Lehrer überaus gewandten Hauptmann Lindenmeyer erfolgt, so daß das Regiment die Gewißheit haben konnte, daß die I. Abteilung sich so gut wie die andern Abteilungen des Regiments bewähren würde.



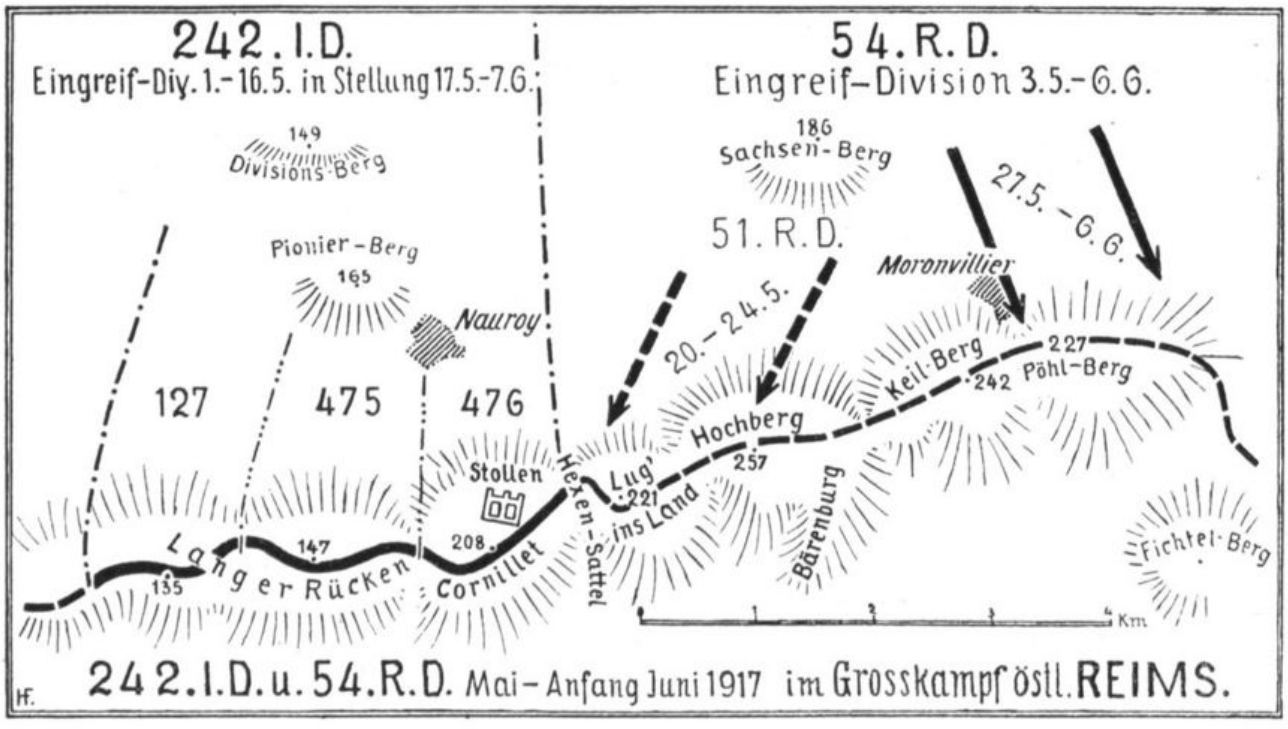
Freilich hatten die Batterien der II. und III. Abteilung manche Abgabe sich gefallen lassen müssen, die sie sehr ungern machten. Jedes Reitpferd und jeder Mann, der abgegeben werden mußte, stellten nach Aussage der Batterieführer und Wachtmeister die Verwendungsfähigkeit der betroffenen Batterien völlig in Frage. Manche diesbezügliche Eingabe mußte vom Regiment im Interesse des Ganzen diesen Batterien abschlägig beschieden werden.

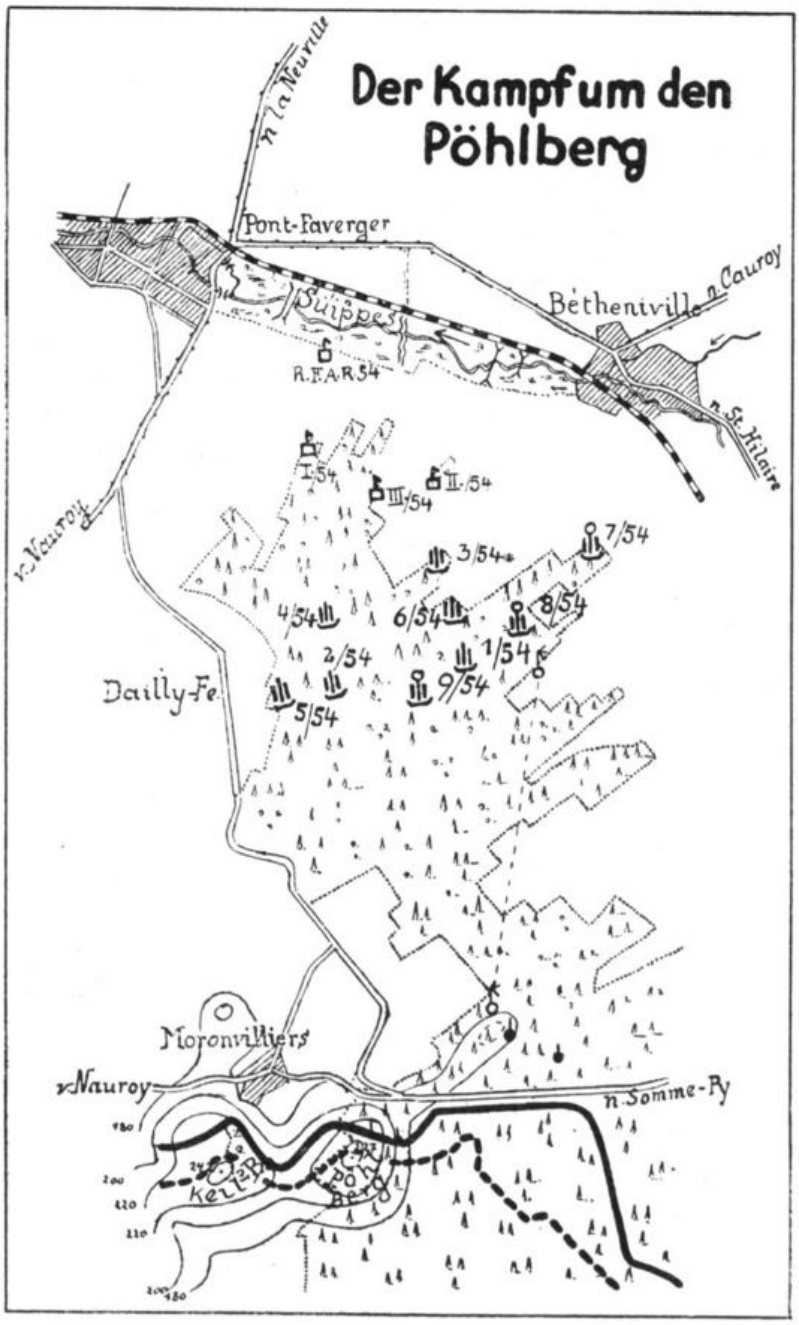
Schon in den Nächten vom 12. und 13. Mai wurden die Batterien der III./Res. 32 durch die der I./Res. 54 abgelöst.

Am 13. Mai wurde die bisherige I./Res. 54, jetzige III./Res. 32, vom Regiment in feierlicher Weise verabschiedet, wozu das Regiment den Divisionskommandeur, Artillerie- und Brigadekommandeur, sowie Abordnungen der Infanterie-Regimenter eingeladen hatte, die sich auch einfanden. Alle dienstlich abkömmlichen Offiziere des Regiments waren anwesend. 31 Monate hatte die Abteilung dem Regiment angehört. Viele gemeinsame Erinnerungen verbanden dieselbe mit dem Regiment. Gleichzeitig trat Leutnant d. R. Lindemann (Albrecht) zur III./Res. 32 zurück. Seit den Tagen von Gheluvelt hatte er dem Stabe als Ordonnanzoffizier angehört und in seinem unermüdlichen Fleiße dem Regiment wertvolle Dienste geleistet. Sein Gebiet war besonders die Feststellung und Bekämpfung der feindlichen Artillerie und Schießen mit Fliegerbeobachtung gewesen. Am 14. Mai wurde die III./Res. 32 mittelst Bahn abtransportiert. Wir haben sie dann im weiteren Verlauf des Feldzuges nicht mehr getroffen.

Endlich am 25. Mai gelang es den Bemühungen des Regimentskommandeurs beim A.O.K., das Regiment wieder zu vereinigen. Zu gleicher Zeit löste die 54. Res.-Division die 10. Ers.-Division ab. Die auf drei Divisionen verteilte 54. Res.-Division wird nun in den nächsten Tagen zusammengezogen. Artilleriekommandeur wird Generalmajor Frhr. v. Reitzenstein, Artilleriekommandeur 14. Der Regimentsstab übernimmt die Sperrfeuergruppe, dazu stehen zur Verfügung 15 Batterien. Die I. Abteilung ist noch nicht zum Regiment zurückgetreten.

Der Gefechtswert der Abteilungen war aber infolge starker Ausfälle schon ziemlich herabgemindert. Bis 29. Mai waren von den unterstellten Abteilungen 35 Offiziere und Mann gefallen, 117 verwundet und viele Leute lazarettkrank. Wenn man bedenkt, daß diese Verluste fast ausnahmslos die Geschützbedienungen trafen, so ist zu verstehen, daß der Gefechtswert stark gelitten hatte. Für das Regiment 54 waren die Zahlen 27, 81, 22.





Dazu kam neben dauernder Feuertätigkeit ohne Ablösung die Überanstrengung der Mannschaften im Stellungsbau, wobei zu berücksichtigen ist, daß die nach Ausscheiden der Kolonnen längst als notwendig erkannte Etatserhöhung von 2 Unteroffizieren, 20 Mann pro Batterie noch immer nicht eingetroffen war, so daß den Batterien für das Geschütz nur etwa 2—3 Mann zur Verfügung standen einschl. aller Arbeiten.

Da durch die dauernden Beschießungen sehr viel Material zerstört wurde, mußten auch die Waffenmeister und Waffenmeistergehilfen sehr viel in die Feuerstellungen. Dabei fiel am 19. Mai 1917 der Waffenmeister Dangelmaier und sein Gehilfe Bauer.

Gleich nach dem Einsatz kamen schon die Befehle für ein großes Unternehmen der Division unter dem Namen „Maikäfer".

Am Pfingstmorgen, den 27. Mai, sollte der Pöhlberg genommen werden. Der Gegner hatte sich in den vorausgegangenen Kämpfen vom 20. bis 24. Mai in den Besitz der deutschen vordersten Gräben gesetzt und dadurch die unbegrenzte Beobachtung auf unsere Stellung in der Hand. Nun sollte die vordere feindliche Stellung am Westhang des Pöhlbergs bis einschließlich Franzosennest dem Gegner entrissen, die Höhe des Pöhlbergs erreicht und gegen feindliche Angriffe gehalten werden. Daran anschließend im Westen sollte am Nordhang des Pöhlberges ein Vorstoß in Richtung auf den Jagstfelderwald erfolgen, um die feindlichen Linien zu nehmen. Die Hauptlast des Kampfes hatte Regiment 246 und I./248 zu tragen, während das Nebenunternehmen von dem I./234 ausgeführt werden sollte. Wir wußten Bescheid. Der Vorstoß würde zweifellos gelingen, aber was nachher kam, hatten wir schon oft erlebt, so vor Ypern und Tahure.

Die artilleristische Durchführung bestand in der Vergasung der feindlichen Artillerie, einem einstündigen Wirkungsschießen gegen die feindlichen Stellungen und endlich in einem Abriegelungsfeuer vor der zu nehmenden Linie. Dazu Ablenkungsschießen gegen Cornillet und Bärenburg, Störungsfeuer gegen Keilberg und Fichtelberg.

Die Zeit war kurz. Schon an demselben Tage begann das Einschießen auf die neuen Ziele, der Gegner schoß viel auf unsere Stellung, Anmarschwege und das Hintergelände. Bei dem klaren Wetter herrschte eine rege Fliegertätigkeit.

Die 7. Batterie kann bei dem Unternehmen nicht mitmachen, da bei einer Beschießung am 25. Mai ihre sämtlichen Geschütze begraben und zerstört worden sind.

Unsere Batterien stehen unten im Walde südöstlich Pont-Faverger; von der überhöhenden gegnerischen Stellung aber sind sie vollständig eingesehen, sobald sie feuern. Das macht sich der Gegner zunutze. Mit mehreren Batterien gleichzeitig von 15 cm bis zu dem schwersten Kaliber eröffnet er das Feuer auf eine unserer Batterien. Diese wird in 1 bis 2 Stunden mit 3—4000 Schuß zugedeckt, von denen fast jeder in der Feuerstellung sitzt. Die Stellung wird vollständig zerschossen, die Unterstände bis zu 9 Meter Erddecke durchschlagen, das Unterste zu oben gekehrt, irgendwo liegen die zertrümmerten Geschütze begraben, die Munition geht in die Luft. Glücklich der Batterieführer, wenn es ihm bei Beginn der Beschießung gelungen ist, die Mannschaft nach der Seite herauszuziehen, wo sich dieselbe erstaunt und tatenlos die Zerstörung mitansehen muß. Dann nach dem Zerstörungswerk heißt es, noch unverletzte Munition zu bergen, die Geschütze ausgraben, zurückführen, neue Geschütze empfangen und an anderer Stelle das Schlachtenglück von neuem zu versuchen. Und immer stehen die feindlichen Batterien irgendwo hinter den Höhen, gänzlich unerreichbar für unsere kurzen Schußweiten, auch für die unserer schweren Artillerie meist nicht zu fassen.

Das neutrale Amerika hatte für weittragende Geschütze für unsere Gegner gesorgt.

Am 26. Mai wird die Schußlage für das Unternehmen „Maikäfer" vom Regimentskommandeur, den Gruppen- und Untergruppenführern geprüft und als sehr gut liegend festgestellt. Das neue Sperrfeuer tritt nun in Kraft. Leutnant Diem und Leutnant Klotz waren als A.V.-Offiziere zu den Angriffsbataillonen befohlen. Nachdem die Witterungseinflüsse erschossen sind, beginnt die 5. Batterie und die schwere Artillerie mit dem Vergasen derjenigen feindlichen Batterien, die man fassen kann. Um 7 Uhr werden nochmals die Uhren verglichen mit der Infanterie. Nach nochmaliger Prüfung der Schußlage wird um 8 Uhr mit dem Wirkungsschießen aller Batterien begonnen. Das Feuer lag sehr gut. Der Gegner war während der ganzen Zeit artilleristisch nur wenig tätig. Fünf Minuten vor dem Sturm, der auf 9 Uhr festgesetzt ist, wird mit m. V. gefeuert, damit die Infanterie vor eigener Splitterwirkung sicher ist. So konnte die Infanterie, die eine Minute zu früh losbrach, ohne Verluste vorstoßen. In guter Ordnung folgte um 9 Uhr die zweite Welle. Mit geringen Verlusten wird die

Pöhlberg, Keilberg, Hochberg.

vorgesehene Linie erreicht, aber nun stießen unsere Truppen hundert Meter darüber hinaus vor. Der Gegner hatte viele Tote, in ganzen Scharen ergeben sich die Franzosen.

Nun macht der Gegner rasch hintereinander 5—6 Gegenangriffe, die restlos abgeschlagen werden.

Gegen 3 Uhr nachmittags legte der Gegner mit seiner Artillerie, nachdem er bisher sehr ruhig gewesen war, einen starken Sperriegel hinter die Ausgangsstellung. Unserer Infanterie wird die Munition knapp. Im Nahkampf schmilzt sie immer mehr zusammen, Um 5 Uhr schickte deshalb der tapfere Führer Major Fetzer den A.V.O. Leutnant Klotz zur Funkerstation Moronvillers, um unser Artilleriefeuer zu verstärken. Leutnant Klotz gelang es, durch das feindliche Abriegelungsfeuer durchzukommen und die Meldung zurückzugeben, welche sofort starkes Feuer auslöste. Inzwischen mußten aber von der zusammengeschmolzenen Infanterie einige der eroberten Gräben aufgegeben werden. Major Fetzer entschließt sich, diese unter seiner persönlichen Führung durch Sturm wieder zu nehmen. In dem Augenblick des Antretens fällt er durch Granatsplitter. Immer mehr der eroberten Gräben gehen verloren. Der Gegner wagt aber nicht nachzustoßen, so daß die Trümmer der Infanterie den Ausgangsgraben halten können. Der Mangel an Reserven und an Infanteriemunition hatte das Unternehmen scheitern lassen, nachdem die Sturmtruppen, die sich ganz hervorragend geschlagen hatten, verblutet und total aufgebraucht waren.

Das Artilleriefeuer hatte durchweg gut gelegen und konnte auf die zahlreich eingehenden Meldungen und Anforderungen der Infanterie dauernd einwandfrei geleitet werden.

Um 7 Uhr abends wurde von jeder Gruppe eine Offizierspatrouille entsandt zur genauen Feststellung unserer nunmehrigen Infanterielinie, um das Sperrfeuer dementsprechend regeln zu können, welche für Res. 54 durch die Leutnants Dietlen und Fränkel mit gutem Erfolge ausgeführt wurden. An Verlusten hatte die Artillerie am 27. Mai 5 Tote und 23 Verwundete.

Schon am 31. Mai sollte ein neues Unternehmen der 51. Res.-Division stattfinden unter dem Namen „Pfingstochse". Das Unternehmen hatte als Ziel die Gewinnung der Höhe der Oberbärenburg. Als Demonstration machte die 54. Res.-Division einen Vorstoß am Nordhang des Keilberges. Die Artillerie wird durch die III./64 verstärkt, und am 30. Mai tritt die I./Res. 54 an Stelle der II./51 zur Division. Die Feldartillerie bestand nun außer Res.-Feldart.-Regt. 54 aus den Abteilungen III./64, I./61, III./7 und Nahkampfbatterie 232, zusammen 19 Batterien. Die feindliche Tätigkeit in den Tagen zuvor bestand im Beschießen unserer Stellungen und dem oben geschilderten Bekämpfen unserer Batterien, die vielfach Stellungswechsel machen mußten. Bis zum 31. Mai waren die Verluste der dem Regiment unterstellten Artillerie 39 Tote und 135 Verwundete, die Zahl der Lazarettkranken konnte nicht festgestellt werden.

Das Unternehmen „Pfingstochse" fand am 31. Mai statt. Es wurde wieder eingeleitet durch Vergasung der feindlichen Batterien. Dann kam eine Feuerwelle von 20 Minuten, dann sollte der Sturm stattfinden, der aber nicht glückte.

In den nächsten Tagen hielt das Feuer in ziemlicher Stärke an, 3., 4., 6., 9. Batterie erhielten starkes planmäßiges Feuer, teilweise sehr schwerer Kaliber, welches viel Materialverluste zur Folge hatte.

Am 5. Juni kam für die Division die Ablösung aus dieser Stellung.

Unter schweren Verhältnissen hatten wir gekämpft. Der Kampfwert hatte stark gelitten, wir waren diesmal tatsächlich abgekämpft. Seit Wochen standen die Batterien im schwersten Feuer mit ganz ungenügender Mannschaftszahl. Die Etatserhöhung, die längst genehmigt war, war nicht eingetroffen. An Ablösung war unter diesen Verhältnissen nicht zu denken gewesen. Dann das ewige Beschießen der völlig eingesehenen Batteriestellungen, was zum häufigen Umziehen zwang. Wenn auch die tatsächlichen blutigen Verluste, sowie die Verluste an Material mit dem vom Gegner angewandten Munitionsaufwand in keinem Verhältnis standen, so hatten doch diese ewigen

Beschießungen an die Nervenkräfte jedes einzelnen die stärksten Anforderungen gestellt, und der Umstand, daß unsere Leute nie zum Ausruhen, fast nicht zum Schlaf gekommen waren, durch Wochen hindurch, hatte die Leute zermürbt. War doch die II. Abteilung seit Anfang März ohne Ruhepause an Hauptkampffronten eingesetzt gewesen, erst bei Ripont, dann bei der 30. Inf.-Division und nun seit Mai bei der Gruppe Prosnes. Unsere Infanterie, die bisher die Artillerie stets beneidet hatte, sagte in dieser Zeit von sich aus oft unseren Leuten, daß sie es viel schlechter hätten.

Dazu kamen noch Schwierigkeiten aller Art. Der Nachschub an Telephonkabel stockte, und da kam der grobe Unfug auf, daß aus bestehenden Leitungen oft Hunderte von Metern von unbefugter Seite herausgeschnitten wurden.

Überhaupt zeitigte das Durcheinander von Truppenteilen der verschiedensten Divisionen manchen Unfug. Pferde wurden gestohlen, kam man an die Suippes, so ertönte plötzlich Handgranatfeuer, das aber nicht dem Gegner, sondern den Fischen galt.

Besser als die Geschützbedienung hatten es die Protzen und Staffeln und Kolonnen. Zwar mußten viele Fahrer in der Geschützbedienung verwendet werden, um wenigstens 3 Mann für das Geschütz zu gewinnen, und die Protzen und Staffeln mußten viel fahren, zum Munitionsersatz, zur Bergung von Munition aus verlassenen Stellungen, für Materialtransporte usw. Auch lagen die zu passierenden Übergänge über die Suippes und die Anmarschwege viel unter Feuer, aber hinten in ihren Waldlagern hatten sie wenigstens, von einigen Fliegerbomben abgesehen, ihre Ruhe.

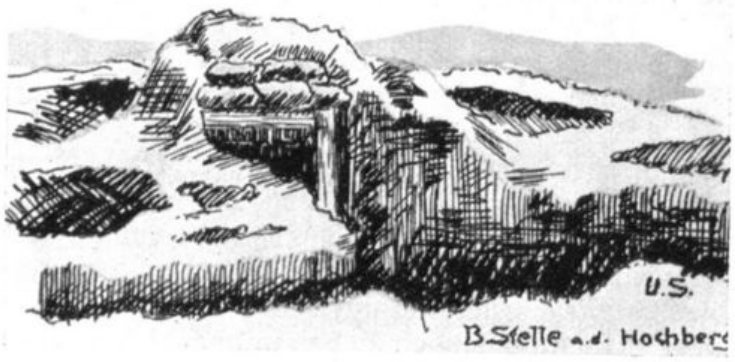
Und wenn man das Waldleben rings um die Merland-Ferme sich ansah, so hatte man den Eindruck eines großen Volksfestes, solches Leben herrschte dort überall.

Aber trotzdem! Wir waren diesmal völlig abgekämpft, zum erstenmal, und sahen der Ablösung mit großer Freude entgegen. Daß der Gegner noch viel mehr abgekämpft war, als wir, wußten wir damals nicht. Erst später haben wir mit Genugtuung gelesen, wie das französische Heer durch seine Offensive an der Aisne-Champagne aufgerieben worden war und zwar in einem solchen Grade, daß es nahezu zusammenbrach. Schwere Meutereien konnten nur durch strengste Maßnahmen bekämpft werden. Für den Rest des Jahres 1917 war das französische Heer zu einem weiteren Großkampf nicht mehr fähig. Und wir waren stolz darauf, dabei mitgewirkt zu haben.

Leutnant Fränkel als A.V.O. beim R.T.R. am Hexensattel.

Von der Feuerstellung führt mich mein Auftrag abends in unbekanntes Gelände. Glücklich wird die Läuferkette des Bataillons aufgefunden. Dann geht's im Laufschritt durch Feuerüberfälle. Rennend, stolpernd, fallend von Posten zu Posten. Endlich nach einem letzten ergiebigen Eingedecktwerden von Schrapnells ist der Bataillonsunterstand erreicht. Ein tiefer Stollen mit zwei Ausgängen.

Mit dem Ordonnanzoffizier des Bataillons und einem Pionieroffizier suche ich nachts die Verbindung mit dem Nachbarregiment am Cornillet. Durchgehender Graben ist nicht mehr vorhanden, nur Trichter.



Also losgekrochen, ein weißes Leinenband am Bein, von Trichter zu Trichter, allgemeine Richtung der Mond. Pistole und Handgranate bereit, immer lauschend: „Wird in den Trichtern französisch oder deutsch gesprochen?" Endlich, nach einer guten halben Stunde ist mit viel Glück der Anschluß an das Nachbarregiment hergestellt.

Tags darauf sollte ich abgelöst werden; aber die Ablösung kommt nicht, also weitere zwei

Tage dort. Keine Fernsprechverbindung, keine Melder mehr, — auf verlorenem Posten. — Am letzten Tage liegt starkes Trommelfeuer auf der Stellung. Der östliche Stolleneingang wird zerschossen. Die im Westen stehende Sonne drückt den Pulverqualm in unseren letzten Ausgang.

Der Stab befindet sich tief im Stollen, einige M.-G.-Gruppen und Melder der Infanterie auf der Stollentreppe, ich ziemlich oben.

Wie steht es vorne? Nichts ist zu sehen, keine Nachricht kommt. Tief fliegende französische Flieger lenken das Feuer.

Ich unterhalte mich mit dem Bataillonsarzt. Draußen ist die Hölle. Nun wird auch der letzte Stolleneingang durch Treffer halb verschüttet. Die Luft wird knapp, brennender Durst quält mich. Es gibt nichts zu trinken. Also durchstöbere ich den Medikamentenkasten des Arztes: Baldriantropfen schmecken nicht schön, aber es ist doch wenigstens Flüssigkeit für den ausgedörrten Gaumen. Plötzlich wälzt sich einer der Melder am Boden, Schaum auf den Lippen.

Jeden Augenblick kann das Ende kommen — für uns alle. Und der Arzt sitzt auf der Treppe, lacht und lacht. Ein Blick in seine Augen, ich sehe, daß er irrsinnig geworden ist.

Ich renne nach unten zum Bataillonskommandeur, komme an Leuten vorbei, die anscheinend schlafen. Endlich, auf einem Stollenbrett der Adjutant, auch er schläft. Ich rüttle ihn, er kippt vorn über. Tot!

Schlagartig wird mir klar, was los ist: „Kohlenoxydgasvergiftung". Bei allen, da kein Durchzug mehr da ist.

Ich stolpere über Körper nach oben, will Leute holen, um etwa noch Lebende nach oben in die frische Luft zu schleppen.

Ein Bild des Entsetzens bietet sich mir: Ein Mann greift einen Kameraden mit dem Seitengewehr an, andere liegen auf dem Boden, sich wälzend und schäumend.

Dicht am zerschossenen Ausgang steht ein Unteroffizier, die Gasmaske in der Hand, sprungbereit. Eine kurze Aussprache zwischen uns. Er hat den Mut noch nicht verloren. „Hier können wir nichts mehr tun, als auch elend ersticken, dann lieber einen Splitter oder eine Kugel."

Rasch hinter den Aufwurf des Unterstandes. Nach vorn ist nichts zu sehen. Rückwärts, im Tale bei Nauroy, liegt dicker weißer Nebel. Es beginnt zu dämmern. Wir werden versuchen, nach dem Füsilierberg zu kommen, um bei dem Regimentsgefechtsstand des eingesetzten Regiments Meldung zu machen.

Jetzt ist der Augenblick da, also hinaus in den Hexensabbat von Geschoßeinschlägen. Los! hinab den Berg. Da plötzlich Tack Tack von rechts, Schüsse eines französischen Maschinengewehrs, ganz nahe, 100—150 Meter entfernt. Ein klatschendes Geräusch, mein Begleiter taumelt, Kopfschuß!

Rasch Deckung, die Schläfen pochen, der Atem geht keuchend. Aber es eilt, also wieder Sprung. Und wieder Tack, Tack. Es zwitschert um meine Beine. Endlich hören die Kerle auf.

Die Hälfte des Wegs liegt hinter mir. Hinein in den Nebel und Gasmaske auf, denn es wird vermutlich Gas dazwischen sein. Endlich bin ich durch den Nebel hindurch. Dort am Waldsaum sind einige Leute. Ein sächsisches Bataillon. Ich mache Meldung und bitte um einen Führer nach dem Regimentsgefechtsstand des preußischen Res.-Inf.-Regt. 15.

Die Füße wollen mir den Dienst versagen. Die beiden Begleiter fassen unter, so geht's. Endlich ist der Gefechtsstand erreicht. Ich stolpere vor den Kommandeur, mache Meldung: „Daß der ganze Stab des Bataillons ausgefallen, der Gegner ganz nahe am Bataillonsunterstand ist und daß ich keine eigenen Leute auf meinem Wege getroffen habe."

Ein Becher Tee, dann klappe ich zusammen wie ein Taschenmesser. Als ich wieder zu mir komme, liege ich auf der Tragbahre im Sanitätsunterstand, Sauerstofflasche am Mund, den Zettel „Gasvergiftet" am Rock, fertig für die Heimat.

Doch ich fühle, daß es besser geht; also weg mit dem Zettel. Der Arzt ist einverstanden, also auf Tragbahre zur Feuerstellung der Batterie Kantner. Dort mal ordentlich gegessen und literweise Kaffee getrunken und dann geschlafen bis in den andern Tag.

9. Batterie am Pöhlberg.

Am 19. Mai war es. Wir lösten damals alle 4 Tage ab, Offiziere und Mannschaften, da man es länger bei dem dauernden eigenen und feindlichen Feuer ohne Schlaf nicht aushielt. Der gerade in Ruhe befindliche Batterieführer Leutnant Bosler wurde eben vom Regiment angerufen, er möge selbst nach der Feuerstellung sehen, da sich dort ein Unglücksfall ereignet habe. Ich ging gleich mit.

In der Feuerstellung fanden wir alles beschäftigt, den Unterstand des 2. Geschützes, dessen Eingang ein Volltreffer zugedrückt hatte, freizulegen. Wir erfuhren, daß gegen Mittag schwere

feindliche Artillerie mit Fesselballonbeobachtung sich gegen die Batterie eingeschossen habe und sofort Wirkungsfeuer folgen ließ, das die ganze Batterie zudeckte. Diesen Zauber hatten wir hier schon öfters erlebt.

Da die Stellung erst wenig ausgebaut war, — sie hatte nur Laufgräben hinter den Geschützen und Stolleneingänge von etwa 16 Stufen — hatten wir uns bisher vor empfindlichen Verlusten dadurch geschützt, daß wir, so lange kein Feuerbefehl vorlag, auf ein Pfeifensignal hin rechts oder links auswichen.

Ob nun das 2. Geschütz dieses Signal nicht gehört oder es vorgezogen hatte, die sicher scheinende Stollentreppe nicht zu verlassen, jedenfalls fehlten die Kanoniere Weber, Flaig, Fahrer Schellenberg, sowie Waffenmeister Dangelmayer und sein Gehilfe Bauer, die gerade in der Stellung zu tun gehabt hatten.

Während die Geschützbedienung von der Seite aus zusah, wie ein Schuß nach dem andern — auf 28 Zentimeter-Kaliber geschätzt — in die Stellung kam, tauchten aus derselben die Kanoniere Weber und Flaig auf. Mit Kreidestaub überzogen, blutig geschunden, sahen sie eher wandelnden Leichen gleich. Sie gaben an, daß sie im Stolleneingang des 2. Geschützes verschüttet gewesen seien; sie hatten sich mit den Händen einen Durchgang nach oben gegraben und dabei immer wieder leises Stöhnen aus der Tiefe gehört.

Da zur selben Zeit auch das feindliche Geschützfeuer nachließ, so wurde sofort mit vereinten Kräften die Ausgrabung des zugeschütteten Stollens in Angriff genommen.

Nach anderthalb Stunden mühsamer Arbeit, die, als man tiefer gelangte, nur noch von wenigen sich gegenseitig Ablösenden mit der größten Vorsicht verrichtet werden konnte, war es endlich gelungen, ein kleines Loch, gerade groß genug, um einen Mann hindurch zu lassen, in den unteren Stollenraum hinein durchzubrechen. Vorher war immer wieder leises Stöhnen aus der Tiefe zu vernehmen, nun war es möglich, mit dem Fahrer Spellenberg sich in Verbindung zu setzen, allerdings ohne den Eingeklemmten sofort zutage fördern zu können. Unteroffizier Heuß ließ sich, an den Füßen angeseilt, in das durchgeschlagene Loch hinunterhängen und brachte auf diesem Wege dem von Durst gequälten Spellenberg die ersehnte Feldflasche. Spellenberg erzählte dem Heuß, daß er unter sich noch lange Stöhnen vernommen habe, doch jetzt sei es seit etwa einer halben Stunde ganz ruhig geworden.

Mit fieberhafter Eile wurde nun weitergegraben, besonders auch deshalb, weil ein neuer Feind in Gestalt von immer mehr sich zusammenballenden Gewitterwolken sich zeigte. Schon fielen auch die ersten Tropfen, und es war noch immer nicht gelungen, den frisch ausgeworfenen Schacht so zu verbreitern, daß wenigstens dem noch lebenden Spellenberg aus seiner Lage hätte geholfen werden können. Der Regen wurde immer stärker und ergoß sich schließlich wolkenbruchartig, die frisch ausgeworfene Erde ins Wandern bringend: Das Werk zweier mühsamer Stunden wurde in wenigen Minuten vernichtet, die zwei im Schacht angeseilt Arbeitenden mußten sofort

heraufgezogen werden, um nicht unter den zusammenbrechenden Erdmassen ebenfalls verschüttet zu werden. So plötzlich das Gewitter gekommen war, so rasch hatte es sich auch wieder verzogen, doch die drei verschütteten Kameraden konnten am selben Abend nur noch als Leichen geborgen werden.

Neben den drei Verschütteten verlor die Batterie am selben Tag noch den schwer verwundeten Einjährigen Kanonier Kollmer.

Schon der nächste Tag brachte für die Batterie wieder dieselbe schwere Beschießung. Während noch stärkstes Vernichtungsfeuer auf der Batteriestellung lag, wurde dem mit seiner Mannschaft wieder seitwärts stehenden Batterieführer ein Feuerbefehl überbracht. Nur noch ein Geschütz ist feuerbereit. Sofort melden sich als Freiwillige die Unteroffiziere Raster und Heuß. Mit ihnen und seinem Batterieoffizier Leutnant Staehle führt der Batterieführer den Feuerbefehl aus. Mitten im Getöse der rechts und links einschlagenden Granaten wird von den vier Tapferen Schuß um Schuß abgegeben.

Da plötzlich heult's heran. Ein ohrenbetäubender Krach: Volltreffer im Geschütz. Am Boden liegen die vier Männer, vom Luftdruck hingeweht, merkwürdigerweise unverletzt. Aber das Geschütz, das letzte, ist erledigt.

Infolge des schweren Feuers, das immer wieder auf den Batteriestellungen und dem Zwischengelände lag, war es an den letzten Abenden nicht möglich gewesen, die Feldküche bis an die Batteriestellung vorzubringen. Unter dem Kommando von Unteroffizier Heuß waren deshalb am 20. abends die Gefreiten Wenk und Eckstein und der Kanonier Medinger auf dem Weg ins Tal der Suippes, um dort die Feldküche zu suchen und sie möglichst weit nach vorne zu leiten oder im Notfalle das Essen selbst nach vorne zu tragen. Durch eine ins Gelände gestreute Granate wurden alle vier niedergeworfen, der tapfere Unteroffizier Heuß, ein echter Tübinger, nie auf den Mund gefallen, aber auch immer mit der Tat vorne dran, war sofort tot, die drei andern schwer verwundet. Als wir den schwer verwundeten Wenk verbanden, bat er sich eine Zigarette aus und riß einen Witz nach dem andern, wobei er sich kindlich über sein „Heimatschüßle" freute, das ihn aber schon am nächsten Tag in die ewige Heimat bringen sollte.

Ähnlich schwer hatten es in diesen Tagen die andern Batterien. Es wird wohl keiner, der dabei war, die heißen Maitage in der Champagne vergessen.

Am Abend des 20. Mai hatte keine Batterie der III. Abteilung mehr ein feuerbereites Geschütz.

Das gerettete Bierfaß.

Die erste Batterie war für den Abschnitt Cornillet—Hexensattel—Luginsland als Sperrfeuerbatterie eingesetzt. Vom Gegner erkannt, wird sie eines Tags mit mittlerem Kaliber heftig beschossen. Nach kurzer Zeit sind 3 Geschütze außer Gefecht, Munitionsstapel brennen und fliegen in die Luft, das Unterholz brennt, dazwischen einschlagende Granaten, krepierende eigene Geschosse, ein tolles Feuerwerk.

Die Mannschaften sind herausgezogen, nur das rechte Geschütz, Unteroffizier Haisch und Gefreiter Speer feuern immer noch.

In der Feuerstellung befindet sich ein volles Bierfaß. „Soll es zerschossen werden oder als Biersuppe verkochen?" Das war der Gedanke, der Kanonier Burgmeier durchfuhr. Nein! Also rein in die brennende Stellung, trotz Zurufen der Kameraden und des Batterieführers Leutnant Ottenheimer.

Wird er seinen Leichtsinn oder übergroßen Durst büßen müssen? Alles starrt gebannt in den Qualm.

Da, ein Schatten bewegt sich. Aus dem Rauch schreitet langsam, aber sicher Burgmeier, das gerettete Bierfaß auf der Schulter, begrüßt durch ein Bravo seiner Kameraden und einen wohlgemeinten Anpfiff seines Batterieführers.

Die Stellung aber muß als unhaltbar noch am selben Abend geräumt werden.

Zum zweitenmal vor Tahure.

9. Juni bis 19. August 1917.

Bei herrlichem Wetter zogen wir wieder unserer alten Stellung vor Tahure zu und lösten dort am 9. und 10. Juni das Feldart.-Regt. 28 ab. Eine herrliche Ruhe herrschte hier. Eine ruhige Zeit begann. Urlaub wurde, soweit es irgend möglich war, gewährt. Am 13. Juni kam ein großer Transport an Ersatzmannschaften, die zur

Etatserhöhung dienen sollten, aber knapp zur Auffüllung des bisherigen Bestandes reichten. Über 200 Mann fehlten noch an der neuen Etatsstärke. Vor allem fehlten Richtkanoniere, Telephonisten und technisches Personal. Diese galt es nun neu auszubilden. Aber auch das war schwer wegen der vielen notwendigen Arbeitskommandos. Am 15. Juni trifft auch die I. Abteilung ein, so daß nun das Regiment wieder beisammen ist.

So verging der Juni und Juli mit Ausbildung im Geschützexerzieren, Blinken, Telephonübungen, Nachsehen und Herrichten des Materials. Zur Erhöhung des Etats wurden uns Infanteristen überwiesen, die in allen Dienstzweigen erst ausgebildet werden mußten. Wir haben mit diesen Infanteristen sehr gute Erfahrungen gemacht, während wir zum erstenmal die Erfahrung machen mußten, daß die aus der Heimat überwiesenen Ersatzmannschaften nicht durchweg genügten.

Der Feind verhielt sich ziemlich ruhig in dieser Zeit. Mit Ausnahme einiger kleinen Patrouillenunternehmen fand keine größere Gefechtshandlung statt. Im August hielten wir hinter der Front Scharfschießen ab zur Ausbildung der Ersatzmannschaften und zur Belehrung der eigenen Infanterie unter der bewährten Leitung des Hauptmanns Lindenmeyer.

Auch sonst geschah viel für die Weiterbildung. Führer aller Grade wurden zu verschiedenen Kursen kommandiert, wie Gaskurs in Berlin, Schießkurse, Kurse im Nachrichtenwesen u. a. Bis zum 19. August dauerte dieser herrliche Zustand, blutige Verluste hatten wir in dieser ganzen Zeit keine.

So war diese Zeit gut zu ertragen, aber trotzdem lastete eine gewisse Schwüle über uns. Es war nicht nur die heiße Augustsonne, die auf den Kreidebergen der Champagne brütete. Die allgemeine Kriegslage legte sich drückend auf alle. Seit Anfang Juli tobte die Flandernschlacht, in die eine Division nach der andern geworfen wurde, man hörte von dort so mancherlei. Unser Friedhof in Molenhoek war längst ein Trichterfeld geworden. Von Becelaere solle kein Stein mehr stehen. Immer mehr hörte man von den feindlichen Tanks und der überlegenen feindlichen Artillerie, und man konnte berechnen, daß die Lage im Westen immer schwieriger wurde. Wo würden wir demnächst wieder Verwendung finden? Damit, daß die Ruhe noch lange für uns andauern würde, konnten wir nicht rechnen und etwas anderes als Stellungsdivision gab es anscheinend nicht für uns.

Da kam am 21. August der Ablösungsbefehl.

13. Kapitel.

Zum 2. Mal vor Verdun.

21. August bis 18. Oktober 1917.

Er kam uns immerhin überraschend. Wohin ging es? In die Flandernschlacht? Wir wurden dieses Mal rasch darüber aufgeklärt. Wir sollten als Eingreifdivision bei der 5. Armee bereitgestellt werden. Also wieder bei Verdun. Schon am nächsten Tage brach die längst erwartete französische Offensive beiderseits der Maas los. Die Franzosen hatten sich wieder zu einem Angriff aufgerafft, wenn auch in begrenztem Umfange.

Schon am 19. marschierte die in Ruhe befindliche II. Abteilung nach Voncq, die 8. Batterie nach Grivy. In der Nacht zum 20. wurden 3., 6., 7./54 durch Batterien vom Regt. 52 abgelöst und eben dahin in Marsch gesetzt, der Regimentsstab folgte im Verlauf des Tages. 1., 2., 9./54 sollten in der Nacht zum 21. abgelöst und sofort in Semide verladen werden.

Die Eile, mit der sich dies alles abspielte, war höchst verdächtig. Es wird wieder sein wie letzte Weihnachten, dachten wir. Nun ganz so schlimm war es nicht.

Am 21. ging der Marsch zur 206. Inf.-Division, hinter der wir bereitgestellt werden sollten, weiter. Der Regimentsstab kam nach Andevanne. Auf allen Straßen in Richtung Buzancy sah man die Kolonnen der Division marschieren, ein strahlend schöner Tag war es, eine herrliche Gegend und überall ertönten Marschlieder. Der ganze Krieg hatte sofort ein ganz anderes Gesicht, wenn einmal marschiert werden konnte. Eine ganz andere Stimmung kam dann auf, als in dem ewigen Stellungskrieg, der einem nachgerade zum Halse heraushing. Aber gleich auf dem Marsche ereigneten sich einige merkwürdige Unfälle. Ein Unteroffizier des Regimentsstabes stürzte mit dem Pferd und wird schwer verletzt. Offizierstellvertreter Huber, Verpflegungsoffizier der I. Abteilung, ein außerordentlich tüchtiger und aufrechter Mann, früher im Frieden mein Wachtmeister bei der 6./13, stirbt infolge eines Sturzes vom Wagen, dessen Pferde durchgingen, wobei noch ein Mann verletzt wurde.

Der Anfang war nicht gut. Aber es kam bald noch schlimmer.

Als wir Andevanne erreichten, ertönte in Richtung auf die Front eine mächtige Detonation. Was war das? Fliegerbombe konnte es nicht sein, dafür war die Detonation zu stark. Ein Schuß auch nicht, man hatte sein Herankommen nicht gehört. Die bodenständigen Truppen der 28. Inf.-Division wußten Bescheid. Es war ein neues, torpedoartiges Geschoß von 34 cm Kaliber, mit dem der Gegner nach Romagne schoß, wo der Bahnhof und Munitionsdepots sich befanden. Wir hörten diese Einschläge mehrmals in jeder Stunde, das Kommen der Geschosse war nicht zu hören, auch in der Nähe von Romagne nicht.

Die Stimmung war überall, wohin man kam, nervös, wie sie nach ungünstig verlaufenen Kampfhandlungen zu sein pflegte. Allmählich erfuhr man einiges aus den Kämpfen. Der Gegner hatte am 20. beiderseits der Maas angegriffen mit starker Artillerievorbereitung. Der „Tote Mann" war verloren gegangen. Vor uns hatte der Gegner nach Niedertrommelung der Infanteriebesatzung unsere vordersten Gräben genommen, welche bisher die 29. Inf.-Division gehalten hatte. Teile der 206. Inf.-Division waren in die Schlacht geworfen worden, und unsere Division sollte als weitere Verstärkung eingesetzt werden, da man eine Fortsetzung des Angriffes befürchtete. Von der Front hörten wir den dauernden Artilleriekampf, dazwischen die Einschläge in Romagne.

Schon in der Nacht vom 22. auf 23. August sollten die 1., 2., 9./Res. 54 die 7., 9., 6./265 der 206. Inf.-Division ablösen. Den Einsatz sollte die abzulösende Division

leiten. Der Regimentsstab war mal wieder ausgeschaltet, was sich nach unseren Erfahrungen nie bewährte. Fremde Stäbe und Truppen hatten naturgemäß nie dasselbe Interesse wie eigene. Ihnen war das Herauskommen wichtiger, als der Einsatz unserer Batterien. Die drei Batterien sollten neue, unausgebaute Stellungen östlich Montfaucon beziehen. Der Befehl zum Einsatz erreichte die Batterien etwa um 3 Uhr nachmittags. Um 4 Uhr sollten die Batterieführer am Straßenkreuz Montfaucon sein, um in ihre neuen Stellungen eingewiesen zu werden. Aber sie warteten stundenlang vergebens auf einen ortskundigen Führer. Was tun? Leutnant Ottenheimer ritt zum Artilleriekommandeur der 206. Inf.-Division zurück. Die Batterien wollten keine Stellung beziehen, die nicht genau erkundet war. Inzwischen hatten die beiden andern Batterieführer den für die „Einweisung" bestimmten Offizier gefunden, der merkwürdigerweise erklärte, er sei heute selber zum erstenmal in dieser Gegend, aber der ihn begleitende Vizewachtmeister wisse ausgezeichnet Bescheid. Jetzt hatte der Vizewachtmeister das Wort. Und was sagte er? — Hier ungefähr — und dabei beschrieb er mit dem Arm einen weiten Halbkreis — sollen die Batterien in Stellung gehen, dann tauchte er mit seinem Begleiter in der Dämmerung unter.

Die zweite Batterie war infolge eines falsch überbrachten Befehls schon am Nachmittag vorgezogen worden. Sie stand angespannt an einem Steilhang im Schutze dichter Büsche und Bäume. Deshalb war sie zuerst zur Stelle. Leutnant Cantner wollte die Batterie am jenseitigen Waldrand in Stellung bringen, aber es war schlechterdings unmöglich, um die mit Granattrichtern besäte und noch immer unter Feuer liegende Ostecke des Waldes von Montfaucon herumzukommen. Es blieb nur ein schmaler Raum zur Aufstellung der Geschütze übrig. Vor der Batterie führte eine ziemlich tief eingeschnittene Feldeisenbahn vorbei. Rechts gähnte ein großer Steinbruch und nur nach links hatte die Batterie ein wenig Bewegungsfreiheit.

Das Einrichten der Geschütze dauerte ziemlich lange. Die über den Köpfen hinsurrenden Flieger gestatteten die Benützung von Taschenlampen immer nur für Augenblicke.

Eben bog auch die Batterie Bosler in ihre „Stellung" ein. Deutlich drangen die Kommandos zum Abprotzen zur 2. Batterie herüber. Fast gleichzeitig schlugen die feindlichen Granaten in die 9. Batterie.

Der Batterieführer, Leutnant d. R. Bosler, und der soeben zur Batterie kommandierte Leutnant d. R. Klemm fielen, 4 Mann waren tot bzw. starben an ihrer Verwundung: Gefreiter Laichinger aus Eberbach, F. Emmendorfer von Wolfratshausen, Georg Mahler von Asch, gest. im Res.-Laz. 18 in Dun, Jakob Möst von Talheim. Die Leutnants d. R. Stählin und Wurster, 1 Vizewachtmeister, 1 Unteroffizier und 9 Mann waren schwer, 5 weitere leicht verwundet.

Die Batterie mußte sofort wieder herausgezogen werden, da kein Offizier mehr vorhanden war und eine Neueinteilung erforderlich wurde. Als Batterieführer wurde Leutnant Niemann vom Regimentsstab zur 9. Batterie versetzt; an dessen Stelle trat Leutnant d. R. Klotz der 1. Batterie zum Regimentsstab.

Bei der 2. Batterie waren die Bespannungen unversehrt geblieben, aber die Geschützbedienungen, die dem feindlichen Feuer ohne jede Deckung preisgegeben waren, erlitten ebenfalls starke Verluste. Der 42jährige Kriegsfreiwillige Unteroffizier Hofmann aus Ludwigsburg, der Sanitätsgefreite Zumsteeg, der Kanonier Roth und Gefreiter Olpp fielen, 2 Unteroffiziere und 5 Mann waren zum Teil schwer verwundet.

Die 1. Batterie war gerade im Anmarsch. Sie suchte sich dem Feuer, das auf dem Weg Montfaucon—Septsarges lag, so gut es ging zu entziehen. In starkem Tempo fuhr sie hinter der 9. Batterie vorbei. Der inzwischen selbst verwundete Batterieführer, Leutnant d. R. Ottenheimer, ließ die Batterie am Waldrand abprotzen und schickte Protzen und Pferde schnell zurück, um größeres Unheil zu vermeiden. Die Geschütze wurden links neben der 2. Batterie in Stellung gebracht. Der Batterieführer mußte nun die Stellung verlassen und sich in Lazarettbehandlung begeben. Außer ihm waren 6 Unteroffiziere und Mannschaften verwundet.

In der Nacht vom 23. auf 24. wurden 4. und 3. Batterie eingesetzt, was sich nunmehr ohne Verluste vollzog, da die Führer Zeit gehabt hatten, sich vorher zu orientieren. Auch der Einsatz der übrigen Batterien geschah ohne Verluste.

In der Führung der 54. Res.-Division waren inzwischen große Veränderungen eingetreten. Vor kurzem war der bisherige Divisionskommandeur, S. Exz. General der Kav. v. Knoerzer, nach dem Osten versetzt worden und an seine Stelle S. Exz. Generalleutnant z. D. v. Wencher getreten. Der Artilleriekommandeur 70, Generalleutnant z. D. v. Logan, war zu anderweitiger Verwendung in die Heimat versetzt worden. Der neuernannte Artilleriekommandeur, Oberst Ingenohl, war noch nicht eingetroffen.

So übernahm am 25. August Major Klotz die Geschäfte als Artilleriekommandeur und gleichzeitig als Regimentskommandeur mit den beiden Stäben Artilleriekommandeur 70 und Regimentsstab 54, sowie dem Stab der II. Abteilung als Munitionsstab, dem sämtliche Batteriestaffeln und 15 Kolonnen unterstanden. Es kamen arbeitsreiche Tage und Nächte für diese Stäbe. Die ganze unterstellte Artillerie, einige 30 Batterien, leichte, mittlere und schwere, mußte so schnell als möglich umgruppiert und neu organisiert werden und dies in dauerndem Artilleriekampf, wobei jeden Augenblick mit einer Fortsetzung des feindlichen Angriffes gerechnet werden mußte. Dazu kam, daß inzwischen Regenwetter eingesetzt hatte und es in die schlechten Holz- und Laubbaracken der Stäbe dauernd hereinregnete.

Aber bis zum 29. August war die ganze Neuorganisation einschließlich Verbindungen und Munitionierung durchgeführt. Jeder einzelne der drei Stäbe hatte sein Äußerstes getan, um den vielseitigen Aufgaben so rasch als möglich gerecht zu werden.

Die Gefechtsstände sämtlicher Artilleriegruppen hatten verlegt werden müssen, da sie aus einer Zeit stammten, wo man noch mit einer deutschen Offensive gerechnet hatte, und deshalb jetzt nicht mehr brauchbar waren. Der Gefechtsstand des Kommandeurs der Feldartillerie und des Infanterie-Brigadekommandeurs wurden an den Nordrand des Montfaucon verlegt in ein früheres Munitionsdepot, in das es dauernd von oben hereintropfte trotz Wellblech, Dachpappe und Regenschirm.

Die Feldartillerie wurde in drei Gruppen eingeteilt: Wald, Quelle, Straße, von denen jede mit einem Infanterieregiment zusammenarbeiten sollte. Die Sperr-, Vernichtungs-, Unterstützungs- und Flankierungsfeuer wurden angewiesen und neu eingeschossen, wobei die Batterien zunächst die jetzige Infanterielinie feststellen mußten. Diese war in den ersten Tagen noch ganz unklar. Ein Glück war es, daß die beiderseitigen Linien ziemlich weit auseinander lagen.

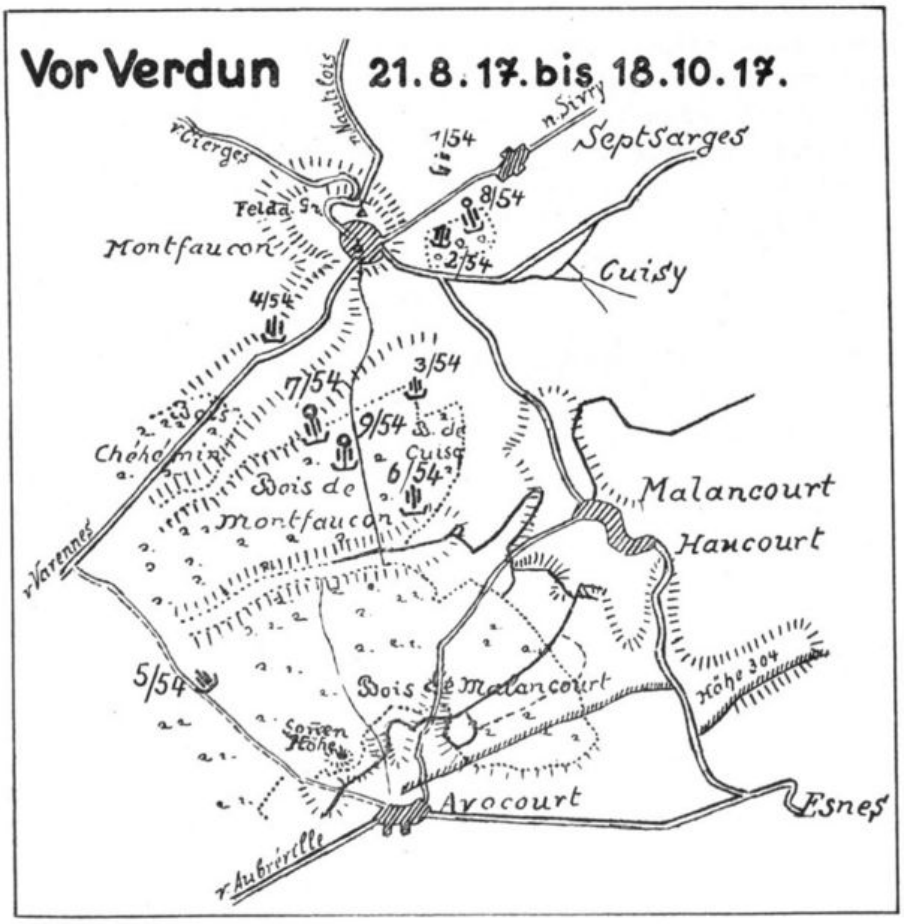
Dann war die erste größte Sorge die der neuen Verbindungen gewesen. Wie nach jedem Großkampf waren die bisherigen zerschlagen und größtenteils unbrauchbar. Sie mußten alle neu gelegt und durch Blink- und Funkverbindnugen sowie Läufer ergänzt werden. Dann hatte die neue Munitionierung geleistet werden müssen. Für jede Feldartillerie-Batterie 3000 Schuß, dazu die tägliche gebrauchte zahlreiche Munition, welche teils aus alten verlassenen Stellungen, teils aus den Munitionsdepots herbeigeschafft werden mußte. Das Zurückführen von Munition und Material aus verlassenen Stellungen brauchte viele anstrengende Fahrten.

Energische Führer waren dazu notwendig, um das unbequeme und höchst unbeliebte Geschäft des Aufräumens des Gefechtsfeldes durchzuführen. Dann kam Ausbau der Stellung und Verpflegung.

Die artilleristische Tätigkeit bestand in dieser Zeit im Vergasen feindlicher Batterien sowie in Ermittlung der verschiedenen neuen Feuerarten. Es wurde viel geschossen. Um dem Gegner in jeder Weise Abbruch zu tun, wurden Feuerüberfälle auf seine Arbeiten, auf die Anmarschwege, Förderbahnen usw. gelegt.

Nun nach Erledigung der dringendsten Arbeiten konnte man sich endlich einmal genauer in der neuen Stellung umsehen.

Dieselbe lief von den Argonnen bis halbwegs zur Maas. Rechts von uns lag die 2. württ. Landwehrdivision, die schon zwei Jahre in dieser Stellung war. Dieselbe



war nicht angegriffen worden und hatte ihre Stellung wie vorher. Daran schloß sich unsere Stellung und ging mit der Hauptkampfstellung bis Haucourt, wo die 29. Inf.-Division anschloß, deren Stellung bedeutend weiter zurückgenommen hatte werden müssen als unsere. Die drei Infanterie-Regimenter verteilten sich 246 auf Abschnitt Wald, 247 auf Quelle, 248 auf Straße.

Aber wie sah es da vorn aus! So etwas von Verwüstung hatten wir bis jetzt nirgends gesehen. Der Wald war verschwunden, nur noch Baumstümpfe kündeten an, daß früher hier der Wald von Malancourt gestanden hatte. Große Trichter zeugten von dem stattgehabten Artilleriekampf. Wir verstanden nun die großen Verluste der 29. Inf.-Division. Die ganze Gegend war nicht mehr wiederzuerkennen. Vor zwei Jahren war ich anläßlich meines Besuches bei der bayerischen Artilleriebrigade auch hier gewesen. Aber wie sah Romagne jetzt aus! Wie das schöne, hochgelegene Montfaucon!

All diese Verwüstungen kamen auf das Konto der neuen, meist amerikanischen Munition. Die Verzögerungsgranaten einerseits, die uns schon im Wald vor dem Pöhlberg so viel zu schaffen gemacht hatten, und dann die Ratschgranaten, die auch starke Bäume glatt absägten.

Allmählich verebbte der Artilleriekampf, wenn auch immer noch viel geschossen wurde beiderseits. Beliebte Ziele des Gegners waren neben Feuerüberfällen auf die vorderen Linien die Obotritenhöhe, Dragonermulde, Granatberg, Wald von Montfaucon, Mulde beim Waschhaus, die Anmarschwege, Wald von Malancourt, sowie vielfach planmäßiges Beschießen der vom Gegner erkannten Artilleriestellungen.

Die Beobachtung im Walde von Malancourt war infolge der Geländebeschaffenheit außerordentlich schwierig. Hier lernten wir zum erstenmal das sogenannte Vorfeld kennen und nützten es nach Möglichkeit aus. Der Artilleriebeobachter zog vor Tagesanbruch mit seinen Telephonisten ins Vorfeld, möglichst nahe an die feindlichen Postierungen. In irgend einem Trichter richtete er sich für den Tag ein. Es war dies keine einfache Sache. Man konnte nie wissen, ob nicht der Feind, der in gleicher Weise sich hier erging, zuvor schon angekommen war und dem Beobachter einen unangenehmen Empfang bereitete. Von hier aus wurde nun das Sperrfeuer der Batterie geprüft und einzelne Punkte aufs Korn genommen. Erst mit Einbruch der Dunkelheit konnte der Beobachter an den Rückweg denken, tagsüber war er vollkommen abgeschnitten und sich selbst überlassen. Durch rastlose Arbeit hatten wir uns bald die Feuerüberlegenheit erkämpft, der Feind legte Drahthindernisse und benahm sich äußerst vorsichtig, während er sich bisher als Herr der Lage gefühlt hatte. Der Vorteil der besseren Beobachtung blieb natürlich auf seiten des Feindes, denn die Höhe 304 ermöglichte die Einsicht in unsere Stellungen bis weit ins Hintergelände.

Nun begann die Zeit der Bautätigkeit. Wie voriges Jahr auf dem rechten Maasufer galt es wieder eine neue Stellung zu schaffen. Also mußte viel gearbeitet werden, meist bei Nacht, da den Tag über rege Fliegertätigkeit herrschte und zahlreiche Fesselballons uns beobachteten und Feuer auf jede Bewegung lenkten. Wir lernten nun auch die gefährdetsten Punkte kennen und umgehen. Unser Verkehr ging nun westlich Montfaucon vorbei, nachdem wir östlich desselben so schlechte Erfahrungen gemacht hatten.

Unten am Nordrand des Montfaucon befand sich in einem früheren Munitionsdepot der Gefechtsstand der Infanteriebrigade und des Feldartilleriekommandeurs. Ein ewiges Kommen und Gehen von Offizieren und Meldegängern der Infanterie und Feldartillerie. Östlich von Montfaucon lag das berüchtigte Waldstück, ein bevorzugtes Ziel der feindlichen Artillerie, nördlich Montfaucon waren große Obstwälder, ein beliebter Ausflugsort für viele, die sich Obst holen wollten. Wahrscheinlich hingen die damals in der Division so zahlreichen Darmerkrankungen mit den vielen Pflaumen zusammen, die unsere Leute seit dem Abmarsch von der Champagne gefunden und gegessen hatten.

Anfangs September wurden wieder eine Anzahl Infanteristen überwiesen, die es nun galt, zu Artilleristen, oder wie boshafte Leute sagten, zu Menschen zu erziehen, was im Protzenlager der 9. Batterie durch Leutnant Jaisle, den Prinzenerzieher, geschah.

Unternehmen unsererseits fanden kaum statt in dieser Zeit. Die Infanterie hatte genug zu tun. So wurden nur Patrouillen gemacht, welche auch mal von Erfolg in Gestalt von Gefangenen gekrönt waren. Nur 246 machte am 8. September ein Unternehmen mit Unterstützung von 13 Feldartillerie-Batterien. Gefangene wurden nicht gemacht. Die feindliche Feldwache, der das Unternehmen galt, leistete Widerstand und wurde aufgerieben. Wir hatten einen Toten (5./34) und einen Verwundeten (6./54).

Am 16. Oktober fand unter Mitwirkung der Artillerie das Unternehmen „Tölz" statt, bei dem 3 Offiziere, 38 Mann gefangen genommen wurden.

Eine Nacht vor Verdun 1917.

Die 2. Batterie kampierte in einem Waldstück bei Romagne. In der Ferne, Richtung „Toter Mann" und „Höhe 304", rollte dumpfer Kanonendonner.

Die Kanoniere und Fahrer blieben von diesem Grollen zunächst unberührt, sie hatten andere Interessen. In der Nacht war ein Pferd in einen Baumstumpf gefallen, hatte sich schwer verletzt und mußte getötet werden. Ein willkommener Braten in den damals recht hungrigen Tagen! Bei den Landsleuten vom Württ. Landw.-Feldart.-Regt. 2, die in der Nähe eine Kantine hatten, wurde Fett und Essig geholt und schon verbreitete ein werdender Pferdegulasch seine angenehmen Düfte. Schon waren die Löffel gezückt, um über den seltenen Bissen herzufallen, da eilte der Batterieführer Leutnant Cantner durch das Lager: „Sofort satteln, Batterie fährt in Stellung." Schnell ein paar Bissen der heißen Gulasch in den Mund, dann — fahr wohl schönes Essen.

In großen Abständen fuhren die einzelnen Fahrzeuge durch Romagne. Ab und zu schlägt eine Granate in das Dorf. Französisches Zivil räumt eilends, mit wenigen Habseligkeiten beladen, seine Wohnstätten. Ratternd geht's auf der Straße dahin, Richtung Montfaucon. Am Horizont hängen feindliche Fesselballons und lenken schweres Granatfeuer auf unseren Weg. Vor dem Schüttern der Fahrzeuge hörte man kaum die Einschläge, man sah sie nur. Bald links, bald rechts, bald vor, bald hinter uns taten sich Trichter auf, flogen Steine, Erde und Splitter empor. Tote Pferde, zerschossene Fahrzeuge und Lastautos lagen an der Straße. Im Galopp ging's an diesen brenzligen Stellen vorbei.

Gegen 4 Uhr hielten wir im Schutze einer Baumreihe, hoch über uns kreisten feindliche Flieger. Unter den feindlichen Einschlägen hob sich besonders eine Gruppe von vier schweren Schüssen ab, die einer Waldecke vor uns galten. Gerade auf diese Waldecke zu ging der Batterieführer mit dem Batterietrupp vor.

Hier stießen wir 3 Stunden später auf eine Abordnung der abzulösenden preußischen Batterie. Es war nichts Gutes, was wir von den zwei preußischen Kameraden hörten: Ihre Batterie sei völlig aufgerieben.

Unsere Stellung war gerade in jener Waldecke vorgesehen, was des Feuers wegen nicht möglich war, so entschloß man sich, einige 100 Meter weiter rechts in Stellung zu gehen. Es dämmerte bereits, als wir anfingen, uns in dem Bahndamm einzugraben, es war inzwischen sternhell geworden, als plötzlich auch rechts von uns Granaten einschlugen. Hinter uns hörten wir auf der Straße die 9. Batterie heranfahren. Zu gleicher Zeit kreiste gespensterhaft, wie ein riesiger Nachtvogel, mit singendem Motor, dann wieder lautlos im Gleitflug ein feindlicher Flieger. Er mußte auf der weißen Landstraße die dunkle Schlange der anfahrenden 9. Batterie entdeckt haben, denn deutlich erkannten wir, wie er aus seinem Maschinengewehr Geschoßgarben auf die Straße hinunterschickte.

Dann war der unheimliche Vogel plötzlich verschwunden, und nun sausten die feindlichen schweren Geschoßgruppen, die bisher die Waldecke links von uns beschossen hatten, gerade über unsere Köpfe hinweg mitten hinein in die auffahrende 9. Batterie: furchtbare Detonation, Geschrei, Stöhnen, schlagende Pferde — die Schüsse hatten nur zu gut getroffen.

Mit Toten und Verwundeten mußte die Batterie den Platz räumen. Und wir von der zweiten lagen wie gebannt im Strichfeuer. Die nächsten Schüsse gingen wieder über uns weg. Deutlich sah man den Lichtblitz des Mündungsfeuers durch den vor uns liegenden Wald, dumpf dröhnte der Abschuß, mit sausendem Pfeifen nahte das Verderben. Granatsplitter schlugen da und dort klingend an einen Stahlhelm. Einige von uns legten sich an den rückwärtigen Hang, um vor den Splittern der hinter uns einschlagenden Geschosse gedeckt zu sein — es sollte ihr Tod werden. Schon die nächste Granate schlug aufs Geleise mitten in den Bahneinschnitt und umhüllte uns mit einer schwarzen, stinkenden Wolke. Wieder pfiff eine heran, fast senkrecht über uns schlug sie ein, wir duckten die Köpfe, vom Hang rollten Steine herunter — sie hatte uns noch einmal verschont. Wieder das unheimliche Pfeifen, ein Blitz, ein Knall, vielstimmiges Stöhnen. Der Schuß saß mitten unter uns. Wir rannten instinktiv nach den alten Unterständen. In einem derselben waren noch die zwei preußischen Kameraden, einer war Medizinstudent und half uns verbinden. Draußen stöhnten noch Schwerverwundete. Eben trug Leutnant Cantner und Vizewachtmeister Brühl den Sanitäter herein, dem ein Granatsplitter die Brust zerfetzt hatte. Der Batterieführer schaut sich um: „Wer kann noch gehen?" Einige melden sich. „Rasch zur Sanitätsstation und Hilfe für die Schwerverwundeten holen." Sie gehen. „Wer holt die Schwerverwundeten herein?" „Ich habe einen Splitter im Knie, ich im Arm, ich am Kopf, ich am Gesäß," lautet unsere Antwort. Andere, die unverwundet, gehen mit. Mit ihnen schleppt der Batterieführer die Schwerverwundeten herein. Zwei davon starben neben uns. Des einen letztes Wort war: „Herr — Leutnant — Cantner." Zwei andere hauchten in dem daneben liegenden Erdloch ihr Leben aus.

Aus den Erinnerungen des Sanitäts-Vizefeldwebels Reichert der 1. Batterie.

Unter vielen anderen schweren Tagen bei Ypern, Somme, Cornillet und Pöhlberg hat sich die Nacht vom 22./23. August 1917 tief in mein Gemüt eingegraben.

Als wir am Abend des 22. August anspannten, ahnten wir nicht, was uns dieser Abend bringen sollte. Kaum waren wir angefahren, so waren auch schon feindliche Flieger über uns und begleiteten uns den ganzen Weg.

In dem Augenblick, wo die ersten Geschütze der 9. Batterie das Straßenkreuz Montfaucon erreichten, ließen die Flieger ihre Leuchtkugeln fallen und schon schlugen feindliche Granaten ein. Gleich bei den ersten Schüssen erhob sich ein furchtbares Jammergeschrei. Ich eilte sofort der 9. Batterie zur Hilfe, deren Sanitätsunteroffizier schon einen seiner verwundeten Offiziere fortgeschafft hatte.

Eine sehr ernste Stunde trat an mich heran; jeder Verwundete wollte zuerst verbunden und abtransportiert sein, was ja in dieser Hölle von Artilleriefeuer leicht verständlich war. Ich forderte die noch nicht verwundeten Kameraden der 9. Batterie wiederholt auf, da zu bleiben, bis kein Verwundeter mehr zu finden war.

Während ich einen Kameraden verband, dem der Waden ziemlich abgerissen war, wobei Kanonier Springer den Fuß hielt, schlug wieder eine Granate ein. Mir schlug ein Splitter den Stahlhelm vom Kopfe, Springer schlug ein Splitter durch die Hand. Ich rief nochmals den Leuten — es waren nur noch wenige — zu, hier zu bleiben. Und wenn wir alle fallen, es darf keiner den Platz verlassen, solange wir noch einen Verwundeten hier finden.

Bald war kein Verwundeter mehr da und ich stand allein in dem fremden Gelände bei den toten Kameraden und Pferden.

Laut rief ich wiederholt: „Erste Batterie." Endlich erhielt ich Antwort und fand mich schließlich, von Granatloch zu Granatloch stolpernd und fallend, zur Batterie zurück.

Ich stand nun am Bahndamm zwischen Kanonier Scheef und Kriegsfreiwilligem Bertsch aus Rottweil. Im Scherz sagte dieser zu mir: „Beinahe hot's a Hoimatsschüßle glangt, i be ganz leicht verwundet." Das Feuer wurde stärker, ein Schuß traf einen Munitionsstapel. Kamerad Bertsch brach in Jammerrufe aus. Er war verwundet und der neben Scheef liegende Kriegsfreiwillige Unteroffizier Schieber aus Aalen war tot. Gleichzeitig wurde der Batterieführer Leutnant Ottenheimer und ein weiterer Kamerad ziemlich schwer verwundet. Bis Bertsch verbunden war, befanden sich nur noch die Unteroffiziere Haisch und Rettenmayer bei uns am Bahndamm; doch bald waren auch diese verwundet und wir entschlossen uns zum Verlassen des Platzes.

Beim ersten Sprung fielen wir in ein Granatloch, was uns das Leben rettete, denn gleichzeitig schlug eine Granate nur 5—10 Meter von uns entfernt ein. Der nächste Sprung führte uns aus dem Feuerbereich. Vollständig erschöpft ließen wir uns fallen. Es mag 2—3 Uhr früh gewesen sein.

Mit Tagesgrauen verabschiedeten sich Haisch und Rettenmayer und gingen zur Verwundetensammelstelle. Ich ging zur 1. Batterie zurück. Mein Weg führte mich über die Unglücksstätte der 9. Batterie, wo die toten Kameraden unter und neben den Pferden lagen. Ein schauerlicher Anblick, den ich wohl zeitlebens nicht vergesse.

Am 14. Oktober kam der Ablösungsbefehl, nachdem wir uns gerade angefangen hatten in der Stellung wohlzufühlen und auf längeres Bleiben rechneten, um so mehr, als unser Etat an Mannschaften noch keineswegs hatte aufgefüllt werden können und unser Pferdebestand durch die vielen Fuhren stark mitgenommen war und durch den Mangel an genügenden Ställen bei dem Regenwetter sehr gelitten hatte.

Aber es half nichts. Noch in der Nacht vom 15. auf 16. wurde der größte Teil des Regiments herausgezogen, welchem in der darauffolgenden Nacht der Rest folgte.

Am 17. übergibt der Regimentsstab das Kommando an den Stab des Res.-Feldart.-Regts. 19 und marschiert nach Buszancy, in dessen Umgebung das ganze Regiment Ortsunterkünfte bezieht.

Am 19. Oktober beginnt der Abtransport der Division zur 4. Armee. Es geht also in die Flandernschlacht, die immer noch andauerte, wieder in den Großkampf. Schon am 20. Oktober trafen die ersten Stäbe und Batterien des Regiments im Bereich der 4. Armee ein. Hinter der Gruppe Staden wurde die Division bereitgestellt. Der Houthulsterwald erwartete uns also. In der Umgebung von Thielt, wo wir vor fast 2 Jahren in Ruhe gelegen hatten, bezogen wir Ortsunterkunft.

14. Kapitel.

In Flandern.

Erkundungen in Flandern, 20. bis 27. Oktober 1917.

Aber erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Am 22. Oktober war das Regiment im Raum östlich Thielt versammelt. Wir begannen uns bei den Flamen einzuleben, was uns diese nicht allzu schwer machten. Da wurden am 24. Oktober die I. und II. Abteilung plötzlich alarmiert und in den Raum von Rolleghem-Kapelle vorgezogen und als Gasartillerie die I. Abteilung der 220. Inf.-Division, die II. der 39. Inf.-Division zugewiesen. Gasartillerie war nicht angenehm, man stellte die Batterien so weit vor, als es ging, um die feindliche Artillerie vergasen zu können. Sie hatten sofort Stellungen zu erkunden und zwar die I. Abteilung in der Gegend von Keibergmolen—Terhand, die II. bei Droogenbroodhoek, also in der Gegend unserer Protzenquartiere vom Winter 1914 auf 1915.

Nach äußerst anstrengendem Marsche wurde die befohlene Gegend erreicht und die Erkundungen fanden statt. Sie brachten gleich schmerzliche Verluste. Hauptmann Pfister, Batterieführer der 3. Batterie, wurde dabei schwer verwundet, Leutnant Günther fällt, ebenso ein Mann des Batterietrupps, 2 Mann des Batterietrupps werden schwer verwundet. Nutzlos waren diese Verluste, denn schon am 27. Oktober wird die 54. Res.-Division einschließlich I. und II. Abteilung zur Gruppe Diksmuide verschoben. Durch Gefangenenaussage war bekannt geworden, daß am 31. Oktober ein feindlicher Angriff bei Diksmuide erfolgen werde. Nun wollte man noch schnell die 54. Res.-Division einschieben, um die Front widerstandsfähiger zu machen, da die dortige 20. Landw.-Division vollständig abgekämpft war.

Von der Front her hörte man das dauernde Artilleriefeuer, das sich von Zeit zu Zeit verstärkte, wenn wieder ein feindlicher Angriff erfolgte, über dem Houthoulsterwald sah man die Leuchtkugeln hochgehen, es war das bekannte Bild des Großangriffs, und von den zurückgekommenen Truppen hörten wir, wie es da vorn zugegangen war.

Die I. und II. Abteilung wurden im Eilmarsch wieder herangezogen. Sie hatten in drei Tagen den Marsch von Ruysselede bis Rolleghem-Kapelle bzw. Iseghem und von hier nach Bovekerke bzw. Koekelaere zurückzulegen gehabt bei schlechtestem Wetter ohne Unterkunft.

Die Pferde, von Verdun her stark mitgenommen, wurden durch diese Gewaltmärsche bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gebracht, um so mehr, als sich unmittelbar daran das Instellunggehen und die Munitionierung der Feuerstellungen anschloß. Bei dem ungenügenden Futter brachten diese Verhältnisse die Pferde in einen Zustand, der sich den ganzen Winter kaum besserte, so daß die Hälfte der Pferde zu keinem Dienst herangezogen werden konnte.

Diksmuide.

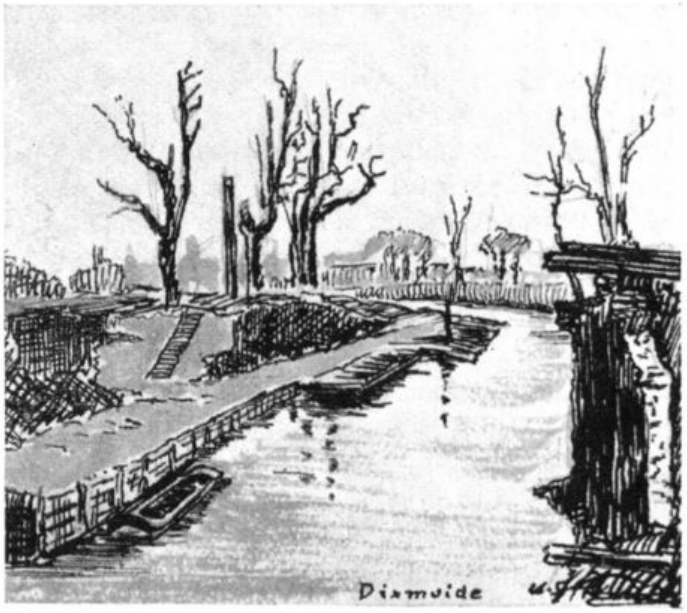
28. Oktober 1917 bis 1. März 1918.

Am 28. Oktober wird die 54. Res.-Division zwischen 19. Landw.-Division als rechter und 20. Landw.-Division als linker Nachbardivision eingeschoben. Am Vormittag wurden die Stäbe und Vorkommandos der Batterien, die das Feldart.-Regt. 282 ablösen sollten, eingewiesen. In der Nacht geht das halbe Regiment zugweise in Stellung. Die Ablösung gestaltete sich schwierig, da keine Unterlagen vorhanden und Karten nur sehr spärlich geliefert worden waren. Es galt nun selbst alles so schnell

wie möglich zu organisieren, bis zum 31. Oktober mußten wir fertig sein. Die Nahkampfgruppe wurde in drei Untergruppen eingeteilt: Katteſtraat, Handzame und Eindsdyk, zuſammen 15 Batterien. Außer den 9 Batterien des Regiments unterſtanden demſelben die ſehr tüchtige II./57 unter ihrem Führer Hauptmann Jähner, ſowie die I./282, die ſpäter durch die III./57 abgelöſt wurde. Unſere 6. Batterie wurde als Stoßbatterie dem Regiment 248, das zum Eingreifregiment beſtimmt war, zugeteilt.

Sofort am Morgen begann das Einſchießen der Sperrfeuerziele und auf Anfordern der Infanterie wurde bei und ſüdlich Diksmuide Sperrfeuer abgegeben.

Da die in den übernommenen Feuerſtellungen vorhandene Munition nur etwa 1000 Schuß pro Batterie betrug, ſo galt es noch vor dem erwarteten Angriff dieſelbe auf 3000 Schuß zu bringen. In ununterbrochenen Fahrten Tag und Nacht, auf den durch feindliches Feuer ſtark beſchädigten Straßen und Wegen wurde die Munition vorgebracht. Große Anſtrengungen hatten die Protzen, Staffeln und ſämtliche Munitions- und Kraftfahrkolonnen zu leiſten. Aber bis zum 30. Oktober abends war die Arbeit bewältigt. Nun konnte der Gegner kommen. Aber er kam nicht. Der Gegner ſchoß zwar viel gegen die Infanterieſtellungen und das Gelände bei den Batterieſtellungen, aber nicht planmäßig gegen die Batterien. Nur Diksmuide lag faſt jede Nacht unter ſchwerem Feuer mittlerer und ſchwerer Kaliber, und dort fanden auch ſtarke Patrouillenvorſtöße des Gegners ſtatt. Sie hatten keinen Erfolg. — Nun ſahen wir uns auch in der Stellung genauer um, wozu bisher die Zeit nicht gereicht hatte. Der Abſchnitt wurde durch die Bahn Zarren—Diksmuide in zwei nach Boden- und Waſſerverhältniſſen ungleiche Teile zerlegt. Der nördliche Abſchnitt wurde von dem ſchiffbaren Handſamekanal in oſtweſtlicher Richtung durchfloſſen, auf dem ein Motorboot den Verkehr mit Diksmuide bewirkte.

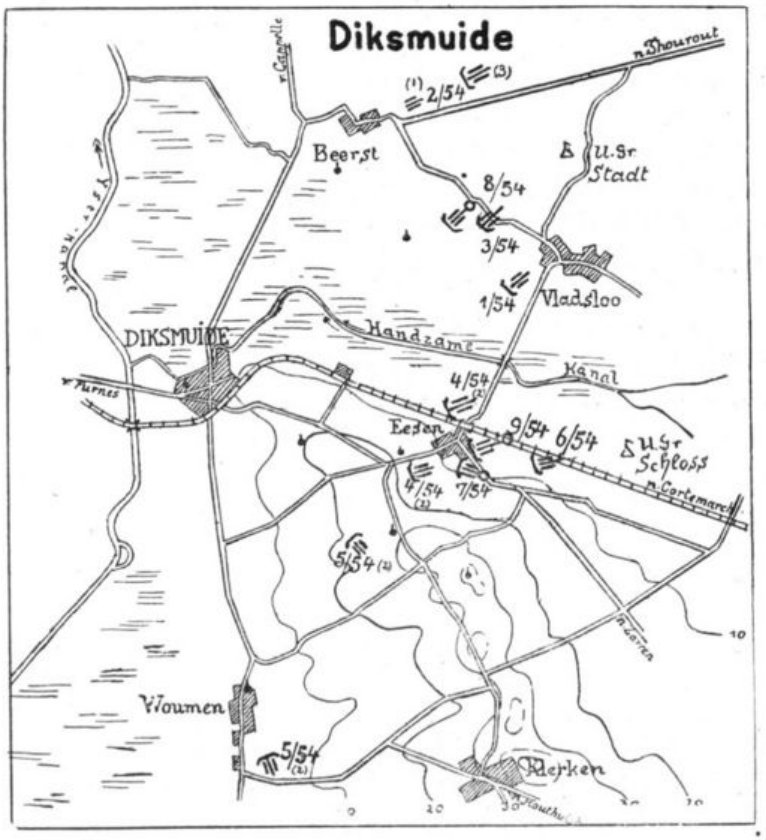


Das Gelände beiderſeits des Kanals war flach und meiſt unter Waſſer, ſo daß ein Verkehr nach Norden nur auf Stegen möglich war. Ein Angriff war hier nicht zu befürchten. Die Sicherung fand durch Patrouillen ſtatt.

Verkehr von vorn nach rückwärts war nur auf und ſüdlich der Bahnlinie Diksmuide—Zarren möglich.

Der Abſchnitt wurde gegen den Feind durch die etwa 20 Meter breite Yſer begrenzt, welche auf beiden Seiten von hohen Bäumen eingefaßt war. Im Süden lehnte ſich die Stellung ſpäter an den Blankaardtſee an.

Das Weſtufer der Yſer liegt höher als das Oſtufer. Von Diksmuide nach Südoſten zog ſich eine Bodenerhebung. Dieſer Teil der Stellung iſt überall gangbar, hat gute Straßenverbindungen nach rückwärts ſowie in nordſüdlicher Richtung. An der Nordgrenze der Diviſion hatte der Gegner kleine Poſtierungen auf das rechte Yſerufer vorgeſchoben. Nördlich des Handſamekanals war der Uferdamm ſo zerſchoſſen, daß hier überſchwemmtes Gebiet war und eine Beſetzung des Ufers weder möglich noch notwendig war. Südlich des Handſamekanals war bis zur Bahn Diksmuide—Furnes das Yſerufer in unſerer Hand, weiter ſüdlich hatte der Gegner Poſtierungen auf dem Oſtufer.



Die Entfernung der eigenen Stellung vom Feinde im Abschnitt Schloß war 800 bis 1000 Meter, weiter südlich im Abschnitt See bis 3 Kilometer. Demgemäß war unser Sperr- und Vernichtungsfeuer geregelt. Der Divisionsabschnitt war eingeteilt in die Unterabschnitte Stadt, Schloß und See. Zusammenhängende Gräben gab es nicht, sondern nur einzelne schmale Grabenstücke, im übrigen Postierungen. Dagegen waren Betonunterstände als Stützpunkte vorhanden, die durch niedrige Dämme mit Blenden versehen waren, um den Verkehr der Sicht zu entziehen. 2 Kilometer dahinter befand sich die Artillerieschutzstellung und nach weiteren 1 bis 1½ Kilometern die zweite Stellung.

Artillerieaufstellung.

Das Gelände nördlich des Handsamekanals war für Aufstellung der Artillerie ganz ungeeignet. Infolgedessen mußten dort die Batterien 3—5 Kilometer von der feindlichen vorderen Linie entfernt stehen. Südlich des Kanals waren die Verhältnisse wechselnd. Ein Eingraben in den Boden verbot der Grundwasserstand. Deshalb war die Artillerie meist in Betonbauten. Viele Batterien standen auf dem vorderen Hang, so daß ihre rückwärtigen Verbindungen einzusehen waren. Die Artillerie stand tief gestaffelt.

Die nördlich des Kanals stehenden Batterien hatten gute flankierende Wirkung nach Süden. Mit einem Angriff nördlich des Kanals brauchte nicht gerechnet zu werden.

Die Batteriestellungen waren aber zum Teil stark zerschossen, die Unterkunft in den zerschossenen Häusern war fast durchweg sehr mangelhaft. Besser hatten es die Staffeln und Protzen in ihren Quartieren in Boverkerke, Koekelaere und den umliegenden Höfen. Die Verpflegung war gut, Kampfverpflegung, aber für die Pferde bei den ungeheuren Anstrengungen in keiner Weise ausreichend. Die Fahrer taten alles, was möglich war, sie holten nachts vorn aus den verlassenen Höfen das vorhandene Futter ab, aber trotzdem reichte die Pferdeverpflegung nicht aus.

In den nächsten Tagen ging das Einschießen auf die verschiedenen Sperr- und Vernichtungsfeuer weiter. Die B.-Stellen wurden eingerichtet und das Verbindungsnetz ausgebaut und durch Blinker- und Funkerstationen ergänzt. Daneben fand Gasschießen gegen feindliche Batterien statt. Dabei kamen bei der 1. Batterie Volltreffer in gerade abgeladene Gelbkreuzmunition von 800 Schuß, welche zum Teil krepierte. Die Gaswolke zog sich über die Batterie zu Infanterieunterständen. Große Aufregung bei allen Stellen. Rasch wurden die sämtlichen Truppenteile, die in der Nähe lagen, benachrichtigt. Die ganze 1. Batterie fiel aus. Da mit dem Gas nicht zu spassen war, wurde die ganze Geschützbedienung zur Untersuchung zurückgezogen, und es wurden

auch einige Fälle von Gaserkrankungen festgestellt, von denen aber nur zwei schließlich zu Ausfällen führten, die andern Mannschaften konnten nach einigen Tagen wieder Dienst tun.

In den nächsten Tagen verstärkte der Gegner sein Feuer namentlich auch auf das Hintergelände, was im Verein mit Arbeiten zum Übergang über die Yser, der Munitionierung unbesetzter vorgeschobener Feuerstellungen einen feindlichen Angriff als möglich erscheinen ließ. Die feindlichen Flieger kamen öfter nachts und warfen Bomben auf die Anmarschwege. Die B.-Stelle der 3. Batterie wurde am 9. durch Volltreffer zerstört.

Auch unser Feuer war dauernd stark, meist zwischen 2500 und 3500 Schuß am Tag.

Am 17. November sollte ein Stoßtruppunternehmen stattfinden. Die Feuerverteilung war vom Artilleriekommandeur 70 ausgegeben worden. Das Unternehmen hatte keinen Erfolg. Eigene Artillerie sollte zu kurz geschossen haben. Wir konnten uns auf unsere Batterien verlassen. Das Einschießen war sorgfältig geschehen und mehrmals nachgeprüft worden, also was konnte geschehen sein? Unsere Vermutung, daß Batterien der Nebendivision es verschuldet haben sollten, wurde höheren Ortes entrüstet zurückgewiesen, als Versuch, die Schuld auf andere abzuladen. Es herrschte große Aufregung, und es sollte strengstens untersucht werden, wen die Schuld traf. Die Untersuchung kam und stellte fest, daß die Batterien der Nachbardivision in der Nacht zuvor abgelöst worden waren und ihre nur errechneten, nicht einmal erschossenen Unterlagen an ihre Nachfolger übergeben hatten, die damit fröhlich mitgeschossen hatten. Da diese Nachbarbatterien nicht dem Regiment unterstellt worden waren, konnte dieses die Richtungen und Entfernungen nicht nachprüfen. Damit war dann der Vorfall erledigt.

Nun ließ die beiderseitige Artillerietätigkeit etwas nach. Am 21. November wurde die II. und III./57 herausgezogen und abtransportiert.

So ging der November vorüber. Seit etwa Mitte November war die furchtbare Flandernschlacht im Schlamm stecken geblieben. Dagegen hörte man, wie am 20. November die Engländer einen großen, überraschenden Tankangriff bei Cambrai gemacht hatten, und erinnerte sich, daß die von uns abgelöste abgekämpfte Landwehrdivision dorthin in Marsch gesetzt worden war, um an dieser bisher harmlosen Front eingesetzt zu werden.

Ende November sollte ein größeres Patrouillenunternehmen „Burkhardt" gemacht werden und zwar am 30. November, an welchem Tag unser Gegenangriff bei Cambrai begann. Der Gegner sollte an verschiedenen Teilen der Front gleichzeitig angegriffen werden, damit er keine Truppen nach Cambrai sollte werfen können. Am 29. November begann unser Einschießen auf die befohlenen Punkte. Abends fand dann mit reichlicher Munition das Wirkungsschießen statt. In der Hauptsache handelte es sich um Abriegelungsfeuer für das Patrouillenunternehmen und Zerstörungsfeuer auf feindliche Batterienester und Gräben vor dem Divisionsabschnitt. Im ganzen verfeuerten wir etwa 7000 Schuß. Das Unternehmen hatte den gewünschten Erfolg, wenn auch keine Gefangene gemacht wurden, da der Gegner auf unser Schießen alle Postierungen zurückgezogen hatte.

So kam der Winter 1917 auf 1918. Das beiderseitige Artilleriefeuer wurde noch etwas eingeschränkt, unser Munitionsverbrauch war am Tag etwa 500 Schuß. Man hatte sich allmählich in den Feuerstellungen und B.-Stellen eingerichtet und fühlte sich dort wohler, auch die Unterkünfte für die Pferde waren gut, nur das Futter reichte nirgends aus. Was es in der vorderen Zone davon irgend gab, wurde von den Fahrern oft unter großen Anstrengungen und Gefahren weggeschleppt, aber es war wenig genug.

Inzwischen hatte in Rußland der Bolschewismus die Herrschaft an sich gerissen, und Mitte Dezember trat dort völlige Waffenruhe ein. Schon hörte man von großen Truppentransporten, die aus dem Osten kommen sollten und von einer bevorstehenden großen deutschen Offensive, und wir fürchteten schon, dabei vergessen zu werden.

Hörte man doch von großen Zulagen an Rauhfutter für die Pferde der Angriffsdivisionen. Deshalb wurde an uns so gespart. Inzwischen übten wir aber doch fleißig für eine Offensive. Batterien, die in Ruhe waren, machten Übungen gemeinsam mit der Infanterie. Daneben fand Weiterbildung in allen Dienstzweigen statt. Seit Mitte Dezember hatten wir Maschinengewehre erhalten und bildeten unsere Leute mit Hilfe von Infanterieoffizieren daran aus. Am 20. Dezember traten die L.M.K. 342 W. unter Hauptmann Fein, 840 W. unter Oberleutnant Feldweg zum Regiment und wurden der I. und II. Abteilung angegliedert. Jetzt waren wir im Bild, wir waren wieder bewegungsfähig. Anfang Februar trat noch die L.M.K. 166 zur III. Abteilung.

Gegen Weihnachten setzte Frost ein, so daß das Überschwemmungsgebiet zufror, was erhöhte Aufmerksamkeit erforderte.

Am 23. Dezember hielt S. M. der Kaiser eine Truppenschau über die Flandernkämpfer ab, wozu das Regiment eine Abordnung von drei Offizieren, 2 Unteroffizieren und 16 Mann entsenden durfte.

Das neue Jahr schossen wir mit unserer gewöhnlichen Salve aus allen Geschützen ein. Was mochte es bringen? Daß es die Entscheidung in dem großen Krieg bringen würde, war uns klar, aber wie mochte sie ausfallen? Bei uns in der ganzen Division war die Stimmung sehr gut. Nachersatz, der nicht gleich einschlagen wollte, kam gegen unsere alten, erprobten Mannschaften nicht auf. Aber nicht überall sollte es so sein, man hörte manchmal merkwürdige Nachrichten, und die Anfragen der O.H.L. ließen manches vermuten.

Am 12. Januar wird die linke Nachbardivision, jetzt 187. Inf.-Division, herausgezogen, und wir übernahmen deren halben Divisionsabschnitt bis zum Blankaartsee hinzu. Das bedingte eine andere Einteilung. Aus den Untergruppen Handsame und Katteſtraat wurden die drei Untergruppen Stadt, Schloß und See gebildet. Zur Untergruppe Schloß treten 1./B. 9, 3./B. 9, zur Untergruppe See 1. und 3./R. 54 sowie 2./R. 4 von der schweren Artillerie.

In der zweiten Hälfte des Januar begann die Umbewaffnung des Regiments mit den neuen Geschützen. Eine Batterie nach der andern wird zurückgezogen, umbewaffnet und mit dem neuen Material vertraut gemacht.

Am 4. Februar fand ein Patrouillenunternehmen „Alt-Württemberg" statt, an dem sich die Batterien der Untergruppen Schloß und See beteiligten.

In der zweiten Februarhälfte wird eine Batterie nach der andern herausgezogen, um ihre besonderen Einflüsse auf dem Schießplatz Torhout zu erschießen. Diese Einflüsse, die uns immer so viel zu schaffen gemacht hatten, waren nun wissenschaftlich errechnet und wurden nach streng geregelten Grundsätzen für jedes Geschütz erschossen. Die I. Abteilung, die schon F.K. 16 hatte, gab dieselben an F.A. 115 ab und erhielt wieder F.K. 96 n. A. (Infanteriebegleitbatterien!)

Am 25. Februar wurde der Geburtstag S. M. des Königs durch Gottesdienst in Bovekerke und Koekelaere gefeiert. Abends fanden sich zahlreiche Offiziere im Waldhaus, dem Regimentsstabsquartier, zu einer Feier ein, die ziemlich ausgedehnt gewesen sein soll.

Am 27. Februar fand das Unternehmen „Alt Württemberg II" statt, bei dem sich wieder die Batterien durch Abriegelungsfeuer beteiligten. Die Artillerie begann 2 Minuten vor dem Losbrechen der Stoßtrupps mit dem Abriegelungsfeuer. Das Unternehmen gelang ohne Verluste. Der Stoßtrupp 248, der in Booten über die Yser gesetzt war, brachte 1 Belgier und 1 Maschinengewehr zurück.

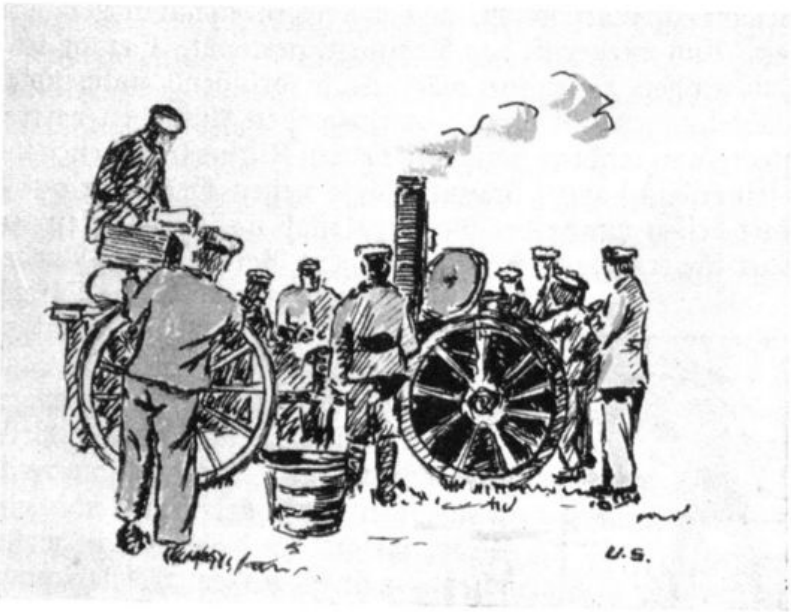
Unsere Verluste bei Diksmuide betrugen 4 Tote, 20 Verwundete und 16 Gaskranke, wovon aber 14 wieder zur Truppe zurückkamen.

Vor Diksmuide haben wir eine der schönsten Zeiten des Krieges verlebt. Die Batteriestellungen boten gute Unterkunft, die Protzenlager konnten aus dem reichlich vorhandenen Material bestens für den Winter vorbereitet werden, und bald blieb uns Zeit, wie schon lange nicht mehr. Alles

wurde gründlich instand gesetzt, insbesondere konnte den Pferden die so nötige Ruhe und Pflege gegönnt werden. Um die Futterrationen zu verbessern, kamen die Batterien auf alle möglichen Einfälle, Rüben wurden geschnitzt und vorgewärmt, die vielen Strohdächer der Gehöfte in vorderster Linie nahmen auffallend rasch ab, um als Rauhfutter Verwendung zu finden. Einem Stabe passierte es, daß ihm eines Nachts unbemerkt das Dach überm Kopfe abgedeckt wurde. Mögen die Herrschaften einen Schlaf gehabt haben!

Aber auch für die Menschen boten sich Gelegenheiten zur Verbesserung der Verpflegung. Das Überschwemmungsgebiet der Yser wimmelte von Wildenten und Wasserhühnern, es dauerte nicht lange, so gab es bald mehr Jäger wie Wild. Als dann der Winter nahte und die Wasserflächen froren, war es eine Kleinigkeit, an den wenigen offenen Stellen Hunderte von Hühnern abzuschießen, so daß wir Mangel nicht kannten.

Vom Feinde war wenig zu hören. In Diksmuide stand ein hoher betonierter Turm, der ausgezeichnete Beobachtung des feindlichen Hintergeländes bot. Dort drüben bei den Belgiern ging's ähnlich ruhig zu. Oft beobachteten wir Züge der Kleinbahnen, die seelenruhig bis nahe den vorderen Stellungen vorfuhren.



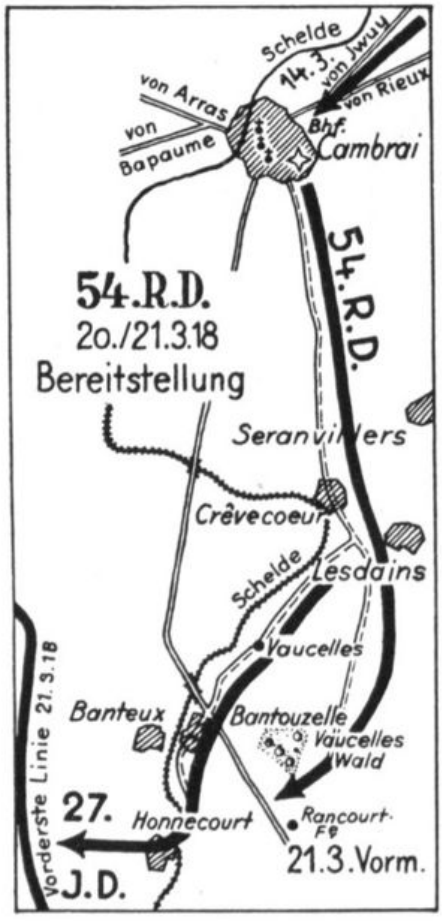
Das Kriegsjahr 1918.

15. Kapitel.

Die große Schlacht in Frankreich.

In Ruhe bei Brügge und Cambrai und Vorbereitungen für die große Schlacht.

Am 1. März gibt der Regimentsstab um 9 Uhr vormittags das Kommando an das bayer. Ref.-Feldart.-Regt. 1 ab und marschiert nach Reigerloo bei Knesselare. Die Abteilungen marschieren in ihre neuen Quartiere. Die Batterien wurden zugweise abgelöst. Die I. Abteilung kommt nach Brügge, die II. nach St. Joris, die III. nach Knesselare und Maria Alter. Nach anstrengendem Marsche kommt der Regimentsstab abends in sein kaltes Quartier, aber schon kommt der Marschbefehl für den Regimentsstab und den Stab der II. Abteilung sowie für die Kolonnen 840 und 942 sofort nach Bahnhof Steebrügge zu marschieren, von wo sie in eiskalten Wagen nach Cambrai befördert wurden. Und wieder ist das Regiment getrennt. Gerade in dieser Zeit der Vorbereitung zur großen Offensive wäre es so dringend notwendig gewesen, die Batterien und Abteilungen mit ihren bevorstehenden Aufgaben vertraut zu machen, wozu der Regimentskommandeur kurz vorher einen Kursus in Valenciennes mitgemacht hatte und nun seinerseits darauf brannte, diese neuen Gedanken auf die Truppe zu übertragen. Statt dessen wurde der Regimentsstab westlich Banteux und Hamecourt eingesetzt, um dort für fremde leichte und schwere Batterien die Vorbereitungen und Munitionierung für die große Offensive zu treffen. Bis zum 20. dauerte diese arbeitsame Zeit. Mit unzureichenden Kolonnen und Staffeln war die Aufgabe nicht leicht zu erfüllen. Am 10. März wurde Oberstleutnant Klotz zum Artilleriekommandeur 26 ernannt. Die Division reichte sofort eine Eingabe ein mit der Bitte, von einer Versetzung in der jetzigen Zeit absehen zu wollen. So konnte ich zu meiner großen Befriedigung weiter tätig sein, aber schon am 23. März traf ein telegraphischer Befehl des Kriegsministeriums ein, der die sofortige Abreise nach dem neuen Wirkungskreis verlangte. Um diese Zeit war bereits der Vormarsch im Gang.



Der Vormarsch.

21.—28. März 1918.

Nach einigen Ruhetagen bei Brügge wurden die Batterien der II. Abteilung in Muldeghem verladen und kamen in Quartiere südlich Cambrai, I. und III. Abteilung kamen nach Cambrai.

Alles ist in freudiger Erregung. Seit Jahresbeginn hatte man im Unterstand und am Offiziertisch von der großen Offensive gesprochen und davon, ob wir wohl auch dabei sein würden. Nun war es so weit.

Pferde und Maschinengewehre werden empfangen, der Etat wurde erhöht. Besondere und Tageseinflüsse erschossen.

Man staunte über die von allen Seiten heranrückenden Truppen. Jeder Winkel war belegt.

Die Kolonnen hatten schon lange zu tun. Nacht für Nacht fuhren sie Munition in die Stellungen, wo sie dieselbe gegen Fliegersicht gedeckt lagerten. Die Wege lagen vielfach unter Feuer, so daß schon Verluste eintraten.

Endlich in der Nacht vom 19./20. März wurden die Stellungen bezogen. Östlich Villers Guislain. Sie bestanden aus einigen Granatlöchern, in denen die Munition lagerte, und 2 Holzpflöcken, die die Grundrichtung angaben. Sonst nichts.

Batterie um Batterie rückt an. Dicht gedrängt stehen Batterien aller Kaliber nebeneinander und in sieben und mehr Reihen hintereinander. Die Geschütze werden mit Gras und Erde gegen Fliegersicht gedeckt.

Der 20. März vergeht mit den letzten Vorbereitungen. Immer wieder werden die Witterungsberichte bekanntgegeben und die Schußtabellen vollends errechnet. Auch in der Nacht zum 21. dauert diese Arbeit noch an. Jeder Geschützführer hat seine Tabelle und Uhr.

Grau und nebelig dämmert der „Michaelstag" herauf. Schon lange vor der festgesetzten Stunde steht alles bereit, noch einmal werden Unteroffiziere und Mannschaften instruiert. Alles wartet gespannt mit der Uhr in der Hand. Eine unheimliche Stille, nur von wenigen feindlichen Schüssen unterbrochen.

Noch hat der Gegner nichts bemerkt, die Überraschung ist geglückt. Wenigstens bei uns.

Noch eine Viertelstunde! Noch 5 Minuten! Ein Schluck aus der Flasche, eine letzte Zigarette. Noch 10 Sekunden! Jetzt, auf die Sekunde genau die gelbe Rakete in Sterne zerfallend, das Zeichen auf einer Anhöhe hinter uns.

„Feuer!" erschallt es vorn und hinten, rechts und links. Dann erstirbt alles in einem ohrenbetäubenden Krachen und Rauschen um und über uns. Viele Tausende deutscher Geschütze senden ihre ehernen Grüße an den Feind.

Kommandos dringen nicht mehr durch. Von Geschütz zu Geschütz gehen die Offiziere. Alles läuft wie am Schnürchen. Auf die Sekunde genau ändern die Geschützführer an Hand ihrer Tabellen Seitenrichtung und Entfernung. Wie ein Uhrwerk rollt die Artillerievorbereitung ab.

Die Aufgaben der Batterien sind verschieden. Im allgemeinen 2 Stunden schießen auf feindliche Artillerie, hauptsächlich mit Gas, dann 2 Stunden lang Vernichtungsfeuer auf Gräben, dann nochmals je eine halbe Stunde auf Artillerie und Gräben.

Um 9.40 Uhr beginnt die Feuerwalze, der die stürmende Infanterie unmittelbar folgen soll.

Der Gegner hat im allgemeinen wenig geschossen. Nur die 2. Batterie erhielt starkes Feuer und hat schwerste Verluste.

Aber der Nebel verdichtet sich immer mehr, durch unser Schießen und durch feindliche Einschläge bildet sich eine dicke Nebelschicht, teilweise mit Gas, infolge feindlicher Gasgeschosse und getroffener Gasmunition von uns. Zeitweise sieht man kaum 20 Meter weit. Wie soll da die Infanterie stürmen?

Meldungen gehen nur spärlich ein. Die Bahnlinie nördlich Epéhy soll von der 27. Inf.-Division überschritten sein.

Regiment 246 ist in vorderster Linie; 247 und 248 erhalten Befehl zum Nachrücken auf die Sonnenhöhe.

Die 1. Batterie ist Infanteriebegleitbatterie bei 246, 2. und 3. Batterie sind dem Detachement Reinhardt unterstellt.

Die andern Batterien stehen am 22. in ihren Stellungen und haben die undankbare Aufgabe, sich nur mit Feuer an der Verfolgung zu beteiligen bis zur Grenze der Schußweiten.

In der Nacht vom 22./23. treten alle Formationen des Regiments wieder zur 54. Res.-Division, welche Division zweiter Welle ist, zurück.

Major Frhr. v. Holtz übernimmt die Führung des Regiments.

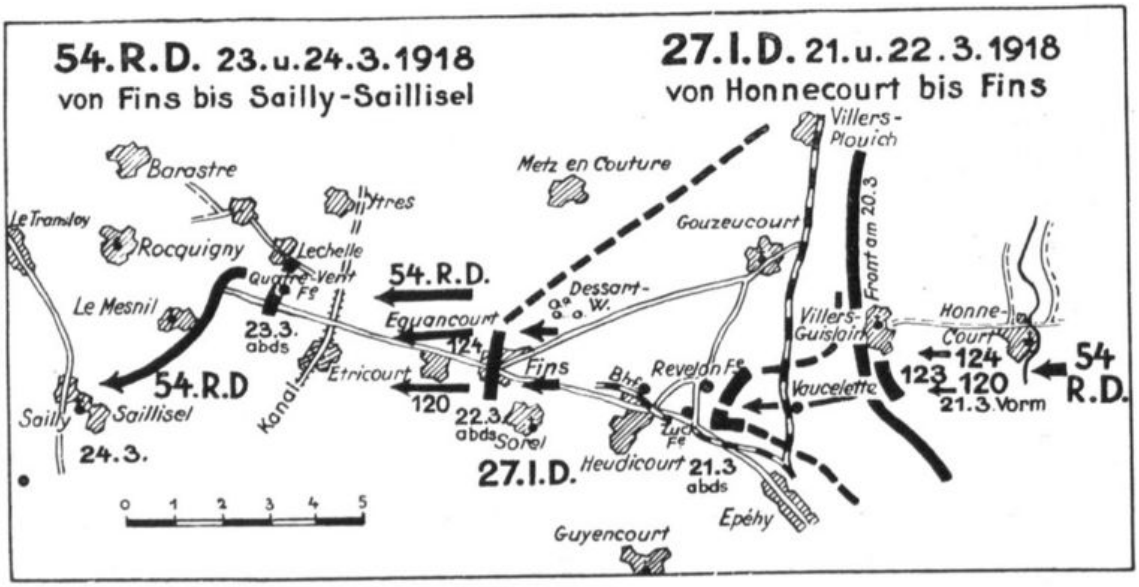
Um 12 Uhr erhält das Regiment den Befehl, sofort nördlich Heudicourt Feuerstellung zu beziehen. Zur Feststellung der eigenen Linie werden Offizierspatrouillen entsandt. Leutnant Höß stellt fest, daß Metz en Couture eben vom Feind geräumt ist. III. Abteilung wird dem Regiment 247 zugeteilt und geht nördlich Etricourt in Stellung. Die übrigen Batterien unter Stab II werden im Trab nach Equancourt vorgezogen zur Unterstützung der in nördlicher Richtung vorgehenden Infanterie.

Es kam allen Formationen des Regiments sehr zustatten, daß die Gegend von der Sommeschlacht her bekannt war. Denn ein Zurechtfinden nach der Karte war nicht möglich. Dörfer, Wälder, Wege waren vollständig verschwunden. Es kam vor, daß man nach einer Ortschaft gefragt wurde und dem Fragesteller antworten mußte, er stehe mitten drin.

An der Stelle des Dorfs Fins war eine große Barackenstadt entstanden, in der große englische Lager in Ausrüstung und Lebensmitteln sich befanden. Viele waren schon dabei, sich neu einzukleiden, obgleich die Spitze keine 300 Meter weg war.

In prächtigem Schwung bog die II. Abteilung kurz vor Equancourt an der Straße ab und marschierte auf, besser als jemals auf dem Truppenübungsplatz. Die Infanteriespitze, die wir überholt hatten, markierte die begeisterten Zuschauer. In tadelloser Ordnung protzten die Batterien ab. Schon waren die Beobachter auf der vorliegenden Anhöhe und sandten ihr gut liegendes Feuer in den in Auflösung zurückflutenden Feind.

Unter dem Schutze dieses Feuers geht die Infanterie vor, der Gegner zieht sich auf Neuville zurück. Unter dem Eindruck unseres Feuers, besonders eines Geschützes der 1. Batterie unter Leutnant Wüst, ergaben sich zahlreiche Gefangene. Auch Leutnant Boßler brachte einige Engländer von einer Erkundung zurück.



Das Regiment biwakierte in den Feuerstellungen, zum großen Bedauern der Batterien, die in ihrem Tatendrang das zwecklose Warten ungeduldig machte. Erst um 2 Uhr nachmittags erfolgte der Vormarsch über Etricourt, Manancourt auf Le Mesnil.

In der Nacht hatte der mächtige Verkehr am Straßenkreuz nördlich Etricourt die feindlichen Flieger angezogen. Unteroffizier Hähnle fiel einer Fliegerbombe zum Opfer, ebenso fielen 3 Mann, eine andere Bombe traf den Kommandeur der III. Abteilung, Hauptmann Bartsch, und seinen Adjutanten, Leutnant Schmidt, der leider schwer verwundet wurde. Leutnant Röck übernahm nun zunächst die Führung der III. Abteilung, wird dann am 24. von Hauptmann Lindenmeyer abgelöst.

Das Regiment bezieht in einer Mulde dicht südlich Le Mesnil Biwak. Leutnant Röck mit Stab III erhielt den Auftrag, gegen Sailly zu erkunden. Er erreichte die große Straße Peronne—Bapaume zu Fuß, ein Durchkommen mit Geschützen war nicht möglich, und sah, wie bei Morval unsere Infanterie eine feindliche Batterie, die eben abfahren wollte, nahm. Noch viele dankbare Ziele sah man. Schade, daß unsere Artillerie nicht zur Stelle war!

Um 3 Uhr Alarm! Das Regiment marschiert (III., II., I.) über Le Transloy nach Ginchy, und jetzt endlich kommen wir zum ersten Treffen. Die Abteilung Lichtenberg wird dem Regiment 247 zugeteilt, 5. Batterie kommt zum I., 4. Batterie zum II. Bataillon, während die 6. zur Verfügung des Regiments bleibt.

Regiment 247 greift über Delvillewald vorgehend den Foureauxwald an, die 4. und 5. Batterie bekämpfen mit Erfolg M.G.-Nester im Foureauxwald, worauf der Gegner, verfolgt von unserer Infanterie, in Richtung Martinpuich zurückweicht.

Über schwierigstes Trichtergelände der Sommeschlacht folgen die Batterien und beziehen Feuerstellung südwestlich des Foureauxwaldes und eröffnen das Feuer auf Bazentin, Ovillers und Authuille.

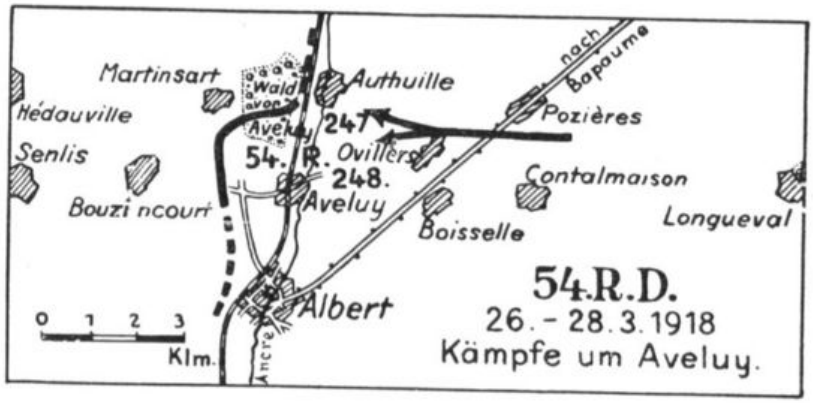
Von der III. Abteilung geht die 7. Batterie am Nordostrand des Delvillewaldes in Stellung und bereitet den Sturm auf Martinpuich und Pozières vor.

Gegen Abend des 25. nimmt die feindliche Tätigkeit unverkennbar zu. Am Foureauxwald hatte eine große Versammlung von Stäben stattgefunden, die vom Gegner erkannt wurde, worauf er dorthin schoß. Dabei wurde leider der hervorragend tüchtige Nachrichtenoffizier des Regimentsstabes, Leutnant d. R. Kleemann (Richard) aus Faurndau, tödlich verwundet.

Am 26. marschiert das Regiment nach Pozières, wo die III. Abteilung Stellung bezieht, während die II. erst bei Pozières, dann am Nordausgang von Ovillers in Stellung geht. Sie sollen den Sturm auf das Ancretal vorbereiten. In den Feuerstellungen wird dann auch biwakiert. Die feindliche Fliegertätigkeit ist sehr rege, eine Anzahl Pferde fallen ihr zum Opfer.

Am 27. werden die Feuerstellungen wieder etwas geändert und der Wald von Aveluy, Bouzincourt und Martinsart beschossen.

Beim Gegner zeigte sich an diesem Tage ein deutlicher Umschwung. Er schien frische Kräfte erhalten zu haben. Wir hatten aber alle das Gefühl, daß frische Infanterie wohl noch in der Lage wäre, den Angriff weiterzutragen und bedauerten das Fehlen einer solchen Reserve, um so mehr, als wir nun am Rande des völlig zerstörten Sommegebietes standen und vor uns das gelobte Land mit seinen unversehrten Dörfern und wohlbestellten Feldern sahen. Am



meisten störte nun der völlige Mangel an Wasser, das wir den Granatlöchern entnehmen mußten. Für Verpflegung sorgte die Truppe selbst aus den überreichen englischen Vorräten in Albert, wo aber neben herrlichen Eßwaren leider auch sehr viel Trinkbares lagerte, durchaus nicht zu unserem Vorteil.

Am 28. März sollte der Angriff über die Ancre fortgesetzt werden. Man griff wieder den Avelaywald an, kam aber nicht vorwärts. Es fehlte an Artilleriemunition. Auch scheint oben keine rechte Klarheit geherrscht zu haben darüber, was man wollte. Den Avelaywald allein wegnehmen, das war wie seinerzeit mit dem Polygonwald. Rechts und links davon mußte man vorgehen.

Am 31. wollte man dann erneut angreifen. Mit der 107. Inf.-Division. Der Angriff wurde dann wieder abgesagt.

So verliefen die Tage ruhig, nur wenige Schüsse wurden abgegeben, aber wertvollste Zeit ging verloren.

Der englische Widerstand verdichtete sich, seine Artillerie und Munition nahm zu, während bei uns der Munitionsersatz naturgemäß auf Schwierigkeiten stieß.

Am 1. April war Sturmvorbereitung auf den Westrand des Waldes von Avelay, der Sturm fand aber nicht statt, er wurde wieder verschoben. Am 2./3. wird Infanterie herausgezogen und mit der I. Abteilung zusammen in Ruhe abgestellt. Also jetzt soll anscheinend endgültig auf weitere Angriffe verzichtet werden. Es rächte sich eben, daß keine frischen Reserven bereit waren, die totgelaufene Offensive rechtzeitig fortzusetzen, so blieb sie vor den Toren von Amiens stecken. Am 8. April werden auch II. und III. Abteilung durch Batterien des Feldart.-Regts. 13 abgelöst und beziehen Biwak im Lager Montauban.

Wir waren froh, in Ruhe zu kommen, selbst in dem zerschossenen Gebiet. Die Verluste waren groß gewesen, die Ruhe notwendig, die Pferde schafften es nicht mehr bei der ungenügenden Ernährung. Hätten die Batterien sich nicht Ende März unter großer Gefahr aus den reichen Vorräten von Albert versorgen können, dann würde es schlimm ausgesehen haben mit dem Pferdematerial.

Noch hielt das Bewußtsein, Großes geleistet und große Erfolge errungen zu haben, die Gemüter aufrecht.

Aber doch wagte sich jetzt auch der Zweifel hervor. Was hatte man denn nun eigentlich erreicht? Wir hatten den Gegner zurückgeworfen, hatten viele Gefangene gemacht, aber wir hatten nun eine viel ungünstigere, ausgedehntere Stellung als vorher, unausgebaut, der Nachschub war äußerst schwierig, wir hatten die Wüste im Rücken. All das fiel für den Gegner weg. Hatten wir nun einen Erfolg oder einen Fehlschlag zu verzeichnen?

Da hörten wir von unserer Offensive am 9. April, die dann im weiteren Verlaufe zu der Erstürmung des Kemmelberges führte. Nun glaubten wir wieder an unseren Stern. Aber dann erfuhr man später, daß auch diese Offensive sich festgelaufen hatte, daß sie nicht so gelungen war, wie beabsichtigt. Daß deutsche Truppen mehr Interesse für die überreichlichen Vorräte als für den Gegner gehabt hatten. Wir hatten das auch hier mit angesehen.

Da kam der dritte deutsche Schlag, diesmal gegen das französische Heer, der die deutschen Divisionen wieder bis zur Marne führte.

Dann am 9. Juni der vierte deutsche Angriff, auf Compiègne, der auch noch ein Erfolg war, aber dann mißlang unser fünfter Angriff, und merkwürdige Nachrichten hörte man nun von deutschem Verrat.

Aber konnten denn diese Angriffe immer so weitergehen? Wir hatten uns immer gewundert, daß der Gegner sich bei allen bisherigen Offensiven jedesmal von neuem überraschen ließ, für seine Flieger kein gutes Zeugnis, und wir hatten oft über den schwachen Punkt bei unseren Angriffen gesprochen, nämlich, daß ein rechtzeitiges Zurückgehen des Gegners um wenige Kilometer den Erfolg zu einem Schlag ins Wasser werden lassen mußte.

Jetzt war es so weit gekommen, und als wenige Tage darauf der französische Gegenangriff ansetzte, da hörte man schlechte Nachrichten über die Haltung deutscher Truppen. Dazu kam die Tankgefahr, und wir konnten uns nicht verhehlen, daß wir bei einem Angriff auf unsere dünnen Infanterielinien einen sehr schweren Stand haben würden, so schwer wie nie zuvor.

Wäre es da nicht besser gewesen, rechtzeitig auf unsere Anfangsstellung zurückzugehen? Aber damit hätte man den Mißerfolg eingestanden, und das haben wir im ganzen Krieg nie getan, auch da nicht, wo das Festhalten taktisch oder strategisch noch so ungünstig war.

Die 1. Batterie am 21. März als Begleitbatterie bei 246.

Aus dem Tagebuch des Leutnants d. R. Wüst I.

Am 19. März kam ein Befehl, der unsere ganzen bisherigen Vorbereitungen, die Erkundigungen, Berechnungen, Tabellen über den Haufen warf. In letzter Stunde mußten wir unsere Aufgaben mit denen der 6./13 tauschen. Keine kleine Überraschung für uns.

In der Nacht vom 19./20. März bezogen wir unsere Stellung und dann saßen wir in unserem Stollen und rechneten und schrieben, daß uns die Köpfe rauchten. Glücklicherweise traf noch Leutnant d. R. Siegel wieder bei der Batterie ein. Er hatte die Leiche des Leutnants v. Peyer nach Stuttgart überführt und unserem verehrten bisherigen Batterieführer die letzten Grüße seiner Batterie ins Grab mitgegeben.

Wir wurden mit unserer Arbeit gerade fertig, als der Sturm losging. Geschlafen hatte keiner. Artilleriebekämpfung und Feuerwalze liefen ab wie am Schnürchen, trotzdem dichter Nebel und später starkes Auftreten von Gas die Mannschaft sehr behinderte. Noch während die Geschütze feuerten, was aus dem Rohr ging, kamen, von Leutnant Maucher und Wachtmeister Füllner geführt, die Protzen herangerasselt, zunächst im Nebel kaum zu sehen. Jetzt kommt für uns die Entscheidung: Der letzte Schuß ist hinaus. „Rohre leer!" wie auf dem Exerzierplatz. Geschütze herausziehen! Aufprotzen! Das war das Werk eines Augenblicks. Schon fährt auch eine längst bereitgestellte Begleitbatterie (5./13) an uns vorbei. Der Batterieführer ruft mir zu: „Sie müssen Platz machen! Hinter uns kommt eine ganze Armee!" Also: Batterie marsch!

Schon fuhren wir in den Nebel hinein, der nur langsam sich lichtete. Das Reiten mit Gasmaske ist eine hinderliche Sache; sie wird gelüftet: es ist nicht mehr schlimm mit dem Gas — also Gasmaske abnehmen! Der Weg durch die Wettermulde, die nach Villers-Guislain vorführt, ist sehr schmal, voll Granattrichter, feindliche Geschosse pfeifen heran. Überall stehen feuernde Batterien aller Kaliber. So viel Artillerie auf einem Haufen gibt's ja gar nicht, denkt mancher. Abschüsse und Einschläge sind nicht mehr zu unterscheiden. Kameraden fremder Batterien rufen uns lachend und freudestrahlend „Hals- und Beinbruch" zu, es sieht aus, als sollte alles flott vorwärts gehen. Wir kommen ins Grabengewirr, unsere braven Pioniere (13er) helfen wacker mit Brücken, Leitern und Zuschaufeln hinüber.

Ich reite mit einigen Leuten vom Batterietrupp rasch voraus, vorwärts zur Vaucelette-ferme, wir wollen nicht zu spät kommen. Dabei geraten wir bei Villers-Guislain in einen tollen Schrapnellhagel. Glücklicherweise lauter hohe Brennzünder, also durch! Infanterie liegt am Weg, eine Granate saust daher — die gilt uns — ganz nahe der Einschlag — der Luftdruck wirft mich samt Pferd und dem mir unmittelbar folgenden treuen Fahrer Klaus mit seinem das Schießen so schlecht ertragenden „Cäsar" zu Boden, die Pferde wälzen sich. Ich stehe wieder auf, etwas benommen, Infanteristen eilen zu Hilfe — doch mir fehlt nichts, in der Aufregung spüre ich die Quetschungen nicht. Aber die braven Pferde bluten, das Sattelzeug ist zerfetzt, der wackere Klaus hat einen Beinschuß weg! Doch das hilft nichts: Auf ein anderes Pferd (Klaus will auch mit, trotz seiner Verwundung, aber es geht nicht mehr), und hinauf zur Ferme.

Dort Meldung bei Major Röll, der so ruhig wie auf dem Übungsplatz dasteht. Von der Ferme ist wenig mehr zu sehen — ein Trümmerhaufen — aber von den Engländern sehr stark ausgebaut. Nahebei steht schon die heftig feuernde Batterie von R. 13. Vorwärts liegen die braven 123er in den Gräben, es wimmelt von Infanteristen, die Gräben bei der Ferme füllen sich mit Leuten von 246, 124, 120, die unterwegs ungeheure Verluste gehabt hatten. Ein Schlachtfeld, wie wir es in 4 Jahren, selbst bei Ypern, nicht gesehen haben. Leider ist der Gegner noch sehr in Aktion. Geradeaus auf der Anhöhe — das ist die stolze Revelonferme, vor der unsere 123er verbluten — fast unbeschädigt schaut sie herüber. Scharf in der linken Flanke liegt Epéhy, unser Quartier während der Sommeschlacht 1916. Der Ort ist aber noch nicht genommen, die linke Nachbar-

division kommt nicht voran. Deutlich sieht man das rasche Aufblitzen des Mündungsfeuers schwerster Kaliber, die in und um Epéhy stehen. Die werden uns zu schaffen machen.

Der Batterie wird eine Feuerstellung angewiesen kurz jenseits der Bahnlinie Epéhy—Cambrai. Ich eile zu Fuß allein an den bezeichneten Platz, gerate beim Passieren der Bahnlinie in ein geradezu unheimliches Maschinengewehrfeuer — aha! daher die vielen Toten am Wege! Unmöglich eine bespannte Batterie über die Bahnlinie hinüberzubringen. „Da kommt kein Schwanz hinüber." Zurück zu Major Röll: „Bitte gehorsamst, hinter der Bahnlinie in Stellung gehen zu dürfen, Überschreiten der Geleise ausgeschlossen." (Eine 13er Battterie riskiert es kurz darauf. Wir sehen mit an, wie sie in wenigen Minuten zusammengeschossen wird!).

Da prescht auch schon der 1. Zug der Batterie heran, voraus der tapfere Leutnant Rode mit leuchtenden Augen hinter den Brillengläsern! Das ist ein Tag für ihn!

Ziele gibt's genug! Ein Artilleristenherz muß lachen! Dort drüben die wie wahnsinnig feuernde englische Batterie in den Obstgärten um die Revelonferme: Schuß auf Schuß jagt sie auf nächste Entfernung in unsere Infanterie. Die soll zuerst daran glauben. Wir stehen beide offen da wie auf dem Präsentierteller. Also geradeaus feuernde Batterie! Wir wollen ihr den Mund stopfen. So helfen wir unserer schwer leidenden Infanterie am besten. Es dauert nicht lang, so gehen drüben Munitions-Stapel in Flammen auf. Wir haben sie eingegabelt; durchs Scherenfernrohr, das direkt neben den Geschützen steht, sehe ich, wie unsere Schüsse tadellos sitzen. Im Galopp kommen drüben die Protzen angefahren — das Duell ist aus! — Plötzlich, rechts von der Revelonferme kommt ein unförmliches, schwarzes Ding angekrochen — auf unsere vorgeschobene Infanterie zu. „Halbrechts Tank!" Auch die 13er Batterie nimmt ihn unter Feuer. Er liegt auf der Strecke. —

Bisher war alles gut gegangen. Wohl fegt Maschinengewehrfeuer über unsere Köpfe weg, feindliche Flieger nehmen uns — tief liegend — aufs Korn, ihre Geschosse spritzen im Sand. Das war aber nur Vorspiel. Das Schwerste kam noch. Epéhy wurde unser Verhängnis! Die dort stehenden schweren und schwersten Batterien sind offenbar noch völlig intakt, wir können sie mit unsern alten Feldkanonen nicht erreichen; aber sie nehmen die unbequeme, kecke deutsche Batterie unter konzentrisches Feuer! Wir sehen es aufblitzen — wir sind ja ein bequemes Ziel — heulend und jaulend kommen die Zuckerhüte angeflogen und pflügen unter ohrenbetäubendem Krachen den Boden in und um die Batterie. Jetzt sind w i r eingegabelt. Noch feuern wir Schuß auf Schuß auf den starken feindlichen Stützpunkt, die Revelonferme. Die Schüsse sitzen, roter Qualm steigt drüben im Bauernhof hoch. Aber jetzt haben wir Verluste: einer nach dem andern meiner Getreuen sinkt am Geschütz nieder, die Räder und Schilde werden zerschossen, in unsere herangaloppierende Munitionsstaffel fährt ein Volltreffer. Mann, Roß und Wagen bilden einen furchtbaren Knäuel. Wir werden von feindlichen Granaten zugedeckt. 50 m links von uns ein rettender Schützengraben. Ich lasse die wenigen Unverwundeten dort Deckung nehmen, selbst an der Schulter verletzt. Aber auch der Graben liegt im tollsten feindlichen Artilleriefeuer, die Infanterie hat schwerste Verluste. Kaum macht der Gegner kurze Feuerpause (er hielt uns wohl für erledigt), so sind wir wieder an unseren Geschützen. Offiziere sitzen am Richtsitz — Schuß auf Schuß saust aus den Rohren. — Endlich wurde es Abend. Unsere Infanterie kam über die erreichten Anfangserfolge an diesem Tage nicht mehr hinaus, wir saßen fest. Ich begab mich zum Gef. Unterstand von Oberst v. Lupin, einem englischen Stollen in der Vauceletteferme. Gefangene Engländer stehen davor mit auffallend zuversichtlichen Gesichtern. Ein Meldegänger von uns keucht atemlos herein: ein feindlicher Gegenangriff steht bevor. Der Kommandeur ruft: Jedermann Gewehr in die Hand! und eilt allen andern voran in den Schützengraben.

Ich begebe mich zur Batterie zurück über Tote und Verwundete — nochmals in später Abendstunde überschüttet der Gegner den ganzen Hang mit Granaten und Schrapnells — der letzte Wutausbruch vor dem Abbau während der Nacht — dann wird es ruhiger. Die Nacht sinkt hernieder. Über den Erfolg des Tages sind wir ganz im Ungewissen; soviel steht fest: Der Durchbruch auf Anhieb, wie wir's uns dachten, war am 1. Tag nicht geglückt!

Ich sammle die gänzlich zerstreuten Teile der Batterie in der Mulde hinter der Vauceletteferme. Wohl hatten wir schwere Verluste, als uns aber einige Meldegänger das Grauen des Hohlwegs von Honnecourt, wo ganze lange Munitionskolonnen niedergemäht lagen, schilderten, mußten wir mit unserem Schicksal zufrieden sein. Unser Wachtmeister Füllner hat es glänzend verstanden, durch dauernden geschickten Stellungswechsel die Protzen vor größeren Verlusten zu bewahren. — Übermüdet sinken wir in Schlummer. Es stört uns auch nicht, daß der Gegner mit allerdickstem Kaliber unsre Mulde abstreute. Die folgenden Tage brachten dann die schönen Erfolge. Die 1. Batterie als Inf.-Begleitbatterie blieb dem weichenden Engländer dauernd auf den Fersen, bis wir bei Ovillers im Ancretal wieder festsaßen, diesmal, um nicht weiter vorwärts zu kommen! — Die Jagd war aus! Der 21. März 1918 aber bleibt ein Ehrentag der 1. Batterie.

Die Batterie Cantner am Michaelstag.

„Feuer" hört man noch, dann schleudern Tausende von Rohren ihre todbringenden Geschosse zum Feind hinüber. Doch schon nach einer halben Stunde schlagen die feindlichen Geschosse in unmittelbarer Nähe unserer Batterie ein und verwunden mehrere Leute. Eine Stunde später tötet ein Volltreffer die gesamte Bedienung des 4. Geschützes. Die Batterie tut weiter ihre Pflicht, eingedenk des gestrigen Befehls, daß ohne Rücksicht auf eigene Verluste weitergefeuert werden müsse. Immer noch liegt schweres Feuer auf der Batterie. Die Splitter prasseln auf die Schilde und durchschlagen das Holz der Räder. Die Träger der beleuchteten Festlegepunkte werden immer wieder zusammengeschossen und ebenso oft wieder aufgestellt. Die Batterie bewährt sich auch in dieser furchtbaren Lage aufs beste, und insbesondere der Vizewachtmeister Feucht gibt seinen Kameraden ein hervorragendes Beispiel von Tapferkeit und Ruhe. Bald wird auch das erste Geschütz gebrauchsunfähig und schließlich das dritte Geschütz durch einen Volltreffer zerstört, Leutnant Kuttler verwundet, die Bedienung getötet. Ein Weiterfeuern war nicht mehr zu verantworten: Leutnant Cantner gibt den Befehl, das Feuer einzustellen. 13 Tote (Sergeant Dobelmann, die Unteroffiziere Brand, Huber und Weizenegger, die Gefreiten Abele und Scholl, die Kanoniere Häußler, Henßler, Roth, Sailer, Schmidt, Schöllhammer und Steiner) liegen, zum Teil schrecklich zugerichtet, bei den Geschützen, und außerdem hat die Batterie 9 Verwundete zu beklagen. Schwer lastet dies Erlebnis auf allen Batterieangehörigen und um so schwerer, als wir alle glauben, der große Angriff sei mißlungen. Ein dichter Nebel hüllt das Gelände ein. Als aber die Sonne die düstere Wand allmählich zerteilt und in der Wettermulde marschierende Kolonnen sichtbar werden, die in endlosem Zuge sich vorwärts bewegen, da wissen wir: „Es ist nicht umsonst gewesen."

Der Angriff (21. März 1918). 5. Batterie.

Michel marschiert! Es war ein Schauspiel ohnegleichen und für uns, die wir in dieses große Geschehen mit verwoben waren, ein erhebendes Gefühl, als 4.40 Uhr morgens die mächtige Artillerievorbereitung begann. Überall, an allen Ecken und Enden blitzte es auf. Da, dort, neben, hinter uns, wohin das Auge schaute, schickten deutsche Geschütze ihre eisernen Grüße hinüber zu den Feinden! Und Hoffnung schwellte wohl jedem die Brust, der für Augenblickskürze die Blicke wenden konnte und dieses Weltgeschehen, in dem er selbst als tätiges Glied mitten drin stund, mit ansehen durfte. Doch blieb hiezu nicht viel Zeit übrig, denn die Stunde verlangte den ganzen Mann. Besonders wurden an die feuernden und Munition herbeischaffenden Kanoniere große Anforderungen gestellt: Wohl 2500 Schuß gingen bis 9.40 Uhr durch die Rohre. Zugweise mußte im Schießen immer wieder abgewechselt werden, wenn die Rohre heißgelaufen waren. Geladen, gerichtet und Feuer! Spielend wurde von den Kanonieren die Aufgabe gelöst.

Zur 0-Zeit ging unsere Infanterie zum Sturm vor, und nun kamen allerlei Meldungen durch die Feuerstellung: Die Vauceletteferme ist unser, Epéhy soll genommen sein! In Begeisterung versetzte uns jeder Erfolg. Bald aber merkten wir, daß es doch nicht so rasch ging, wie wir es uns gedacht hatten. „Es ging meiner Ansicht nach nicht ganz so, wie gedacht, aber trotzdem gut", so schrieb ich damals in mein Tagebuch. Die gegnerische Artillerie erwiderte trotz unserer Vorbereitung noch ziemlich stark.

Als die Batterie am Vormittag des 22. März dann nicht feuern durfte und als auch nachmittags kein Feuerbefehl kam, da nahmen wir an, daß unsere Truppen vorwärtsgekommen seien. Die Revelon-Ferme und Gouzeaucourt in unserem Besitz! Am 23. früh 6 Uhr stand die 5. marschbereit. Stellungswechsel nach Bahnhof Heudicourt!

Der Vormarsch.

Wir waren bei Heudicourt nicht zum Schuß gekommen: Kaum war die Batterie auf Richtung Neuville schußbereit, als Befehl zum Stellungswechsel kam. Und nun gings im Trab über Fins nach Equancourt. Wohl niemand, der diese Stunden mitgemacht hat, wird sie vergessen können. Vorbei an der vormarschierenden Infanterie, die jubelnd uns Artilleristen begrüßte. Was für ein Regiment ist's? Wo ist der, wo jener? So fragten viele von uns, und so wurden auch wir wieder gefragt. Dort ein Landsmann aus dem Heimatdörfchen, hier ein alter Bekannter aus Korb im Remstal, den ich seit der Somme nicht mehr sah! Sie alle leben noch und helfen mit in Deutschlands großen Tagen. Unvergeßliche Augenblicke! Es war ein Massenbetrieb auf den Vormarschstraßen und eine glänzende Stimmung bei den Truppen.

Nördlich Equancourt ging die Batterie in Stellung, und rasch wie noch nie war sie feuerbereit. „Zuerst zum Schuß gekommen", steht in meinen Bemerkungen über die Stellung bei Equancourt am 23. März. Und diese Eile war notwendig, denn jede Minute, die der weichende Engländer

früher gefaßt werden konnte, war von großer Bedeutung. Ein Schnellfeuer ging durch die Rohre, daß mancher alte Kanonier sich wunderte, wie rasch man doch einen Schuß herausbringen konnte.

Die von den anscheinend in aller Hast abgerückten Engländern erbeuteten Eßwaren und sonstigen Dinge, die für einen deutschen Magen ganz ungewohnt waren, erhöhten noch die Begeisterung beim Vormarsch.

Gegen 6 Uhr abends wurde Stellungswechsel vorbereitet. Der Engländer ging in Massen zurück. Verwundete und Gefangene kamen vorbei. Am andern Vormittag wurde die Abteilung über Etricourt nach Mesnil vorgezogen. Bis Morval soll der Gegner schon zurück sein.

6. und 8. Batterie im Ancregrund.

Um den Angriff durch den Avelnywald wirksam unterstützen zu können, hatte die Batterie Röck dicht an der Ancre im Talgrund Stellung genommen. Die Stellung war in Voraussetzung weiteren Vorwärtskommens gewählt und konnte natürlich nur eine vorübergehende sein.

Der Angriff am 29. März kam teilweise gut vorwärts. Regt. 248 stieß durch den Wald durch und auch 247 drang tief in den Wald ein. Dann kamen die Gegenangriffe. Die rückwärtigen Verbindungen versagten, und gegen Abend mußten die meisten so schwer erkämpften Vorteile wieder aufgegeben werden.

Nun wurden unsere Artilleriestellungen stark mit Feuer belegt und es fing an, bei uns recht ungemütlich zu werden.

Im Laufe des Tages war die 8. Batterie in der Nähe der 6. in Stellung gegangen, und die beiden Batterieführer berieten, ob jetzt ein Stellungswechsel hinter den Höhenkamm nicht angezeigt wäre. Aber in der Hoffnung auf unser weiteres Vordringen blieb man vorerst in den vom Feind eingesehenen Stellungen.

Da verwundete ein Volltreffer in die Stellung der 6. Batterie sämtliche Batterieoffiziere, die Lts. d. R. Röck, Diem, Höß; den Batterieführer schwer. Fast gleichzeitig wurde der Batterieführer der 8. Batterie, Lt. d. R. Rall, tödlich, eine Anzahl seiner Mannschaften mehr oder weniger schwer verwundet.

Die Batterien wurden nun zurückgezogen. Unser Angriff hatte sich totgelaufen.

2 hervorragend tüchtige Batterieführer hatte uns die Stellung im Ancregrund gekostet. Den ernsten pflichtgetreuen Leutnant Rall, den wir schmerzlich betrauerten. Aber auch der stets fröhliche Leutnant Röck fehlte uns sehr. Von Anfang an war er überall dabei und hatte Leben in die Bude gebracht, einerlei ob im Kampf im vordersten Schützengraben oder bei einer Feier im Protzenquartier. Durch seine Tüchtigkeit und seinen Frohsinn war er bei der ganzen Infanterie ebenso bekannt und beliebt, wie im eigenen Regiment.

Kämpfe an der Ancre und zwischen Somme und Avre.

29. März bis 30. Mai 1918.

Trotz allem war die Stimmung gut in der Division. Wir konnten uns auf unsere Batterien durchaus verlassen. Mit Interesse verfolgten wir aber nach all den Nachrichten mit Spannung, wer unsere Nachbardivisionen wurden, und es war uns eine große Beruhigung, als die 27. Inf.-Division neben uns eintraf.

Die Ruhe war diesmal nur kurz, schon am 13. April wurde das Regiment wieder eingesetzt in Stellungen beim XXIII. Reservekorps, nachdem die Stäbe und Batterien am 12. April eingewiesen worden waren.

Zwischen Ancre und Somme lag das Gelände, das wir für die nächsten Monate verteidigen sollten. Nördlich des breiten Abschnitts der Somme, die in vielfachen Windungen von Osten nach Westen fließt, liegt eine fruchtbare wellige Ebene, die wir von der Sommeschlacht her zum Teil schon kannten. Der Boden ist lehmig, Kreidefelsen treten teilweise zu Tag. Der Sommeabschnitt ist vielfach bewaldet, Schluchten münden von Norden nach Süden in denselben.

Längs der Front fließt die Ancre, die von Nordosten in südwestlicher Richtung fließt und sich bei Aubigny mit der Somme vereinigt. Ihr Bett liegt in unserem Gebiet etwa 40 Meter hoch. Beiderseits der Ancre steigt das Gelände bis zur Höhe von 90 bis 120 Meter. Unser Abschnitt erstreckte sich von Albert bis Ville sur Ancre. Er wurde

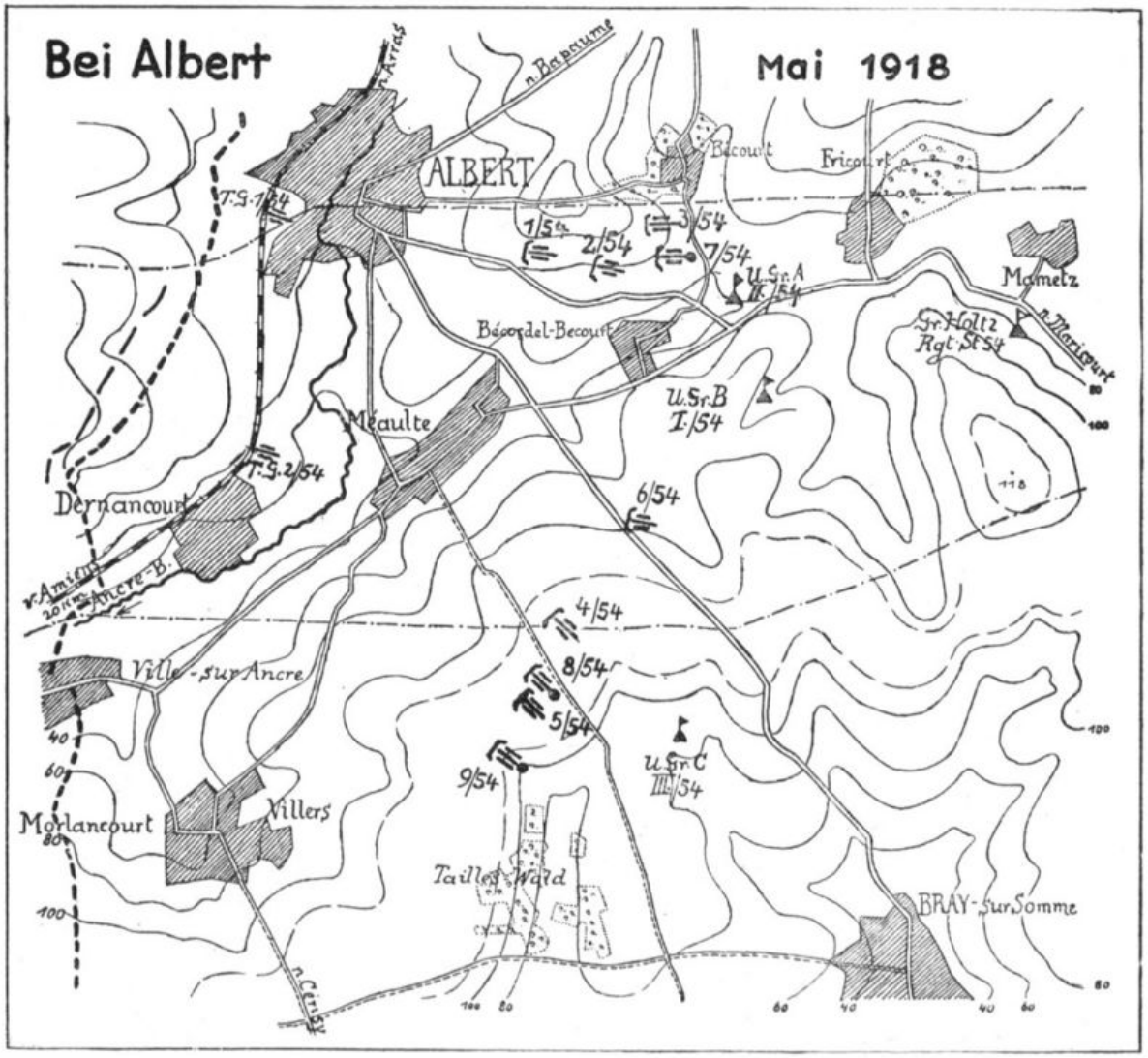
begrenzt durch zwei Linien, die von etwa Mitte von Albert und südlich Dernancourt in ostwestlicher Richtung verliefen. Zwischen uns und der Somme befand sich zunächst die 199. Inf.-Division, rechts von uns die preuß. 54. Inf.-Division mit dem aktiven Feldart.-Regt. 54. Unsere vordere Linie ging 2500—1600 Meter westlich der Bahn Albert—Buire. Die Wege liefen alle strahlenförmig auf Albert zu, Querverbindungen waren keine im Abschnitt. Als rückwärtige Verbindung kam deshalb nur die Straße Albert—Becordel—Bécourt—Maricourt in Betracht.

Da wir uns im Gebiete der Sommeschlacht befanden, so war rückwärts unserer Linie alles von Grund aus zerstört. Einen trostloseren Eindruck, als diese Gegend gewährte, kann man sich kaum denken.

Die Artillerie war in zwei Hauptgruppen aufgestellt, die linke Gruppe stand nördlich des Tailleswaldes in einer flachen Mulde, die den Auslauf der von Norden nach Süden zur Somme sich erstreckenden Tailleschlucht bildete. Dann kam nach Norden ein Rücken, der keinerlei Schutz gewährte. Die rechte Gruppe stand nördlich Becordel-Bécourt bis zur rechten Divisionsgrenze. Die Entfernungen bis zur feindlichen Linie waren sehr groß. Aber auch unter Ausnutzung jeder Geländefalte war eine bessere Aufstellung der Artillerie nicht wohl möglich.

Einige Tankzüge waren vorgezogen, einer der 7. Batterie stand westlich Albert, einer nördlich Dernancourt, beide an der Bahn. Ein dritter (3./R. 54) befand sich am Wege Méault—Morlancourt.

Die ersten Tage vergingen mit Einschießen der verschiedenen Feuerarten und Abgabe von Störungsfeuer auf Arbeiten des Gegners, Feuerüberfällen auf Buire und auf



Straßen des Gegners. Am 16. hatte die 7. und 8./50 durch feindliches Feuer Verluste, 3 Tote, 5 Verwundete. Am 17. fiel Leutnant Maucher, Leutnant Knapp wurde verwundet, Hauptmann Roser wird schwer, 6 Mann leicht verwundet. Der Gegner arbeitet fleißig und zäh an der Fertigstellung eines zusammenhängenden Grabens. Nach jedem Feuerüberfall von uns wird die Arbeit sofort wieder aufgenommen. Unser Munitionsverbrauch steigt.

Am 21. April verlassen uns die Batterien der I./50 und dafür rückt unsere I. Abteilung in deren Feuerstellungen. Wir hatten an diesem Tage Verluste, 3 Mann verwundet, 4 Pferde tot. Am 23. April hatte die 6. Batterie starke Verluste, 2 Tote, 5 Verwundete. Am 24. April vergasen II. und III. Abteilung aus vorgeschobenen Batteriestellungen feindliche Batterien mit 6400 Schuß zur Unterstützung des linken Nachbarkorps bei seinem Angriff auf Villers-Bretonneux. Sie gehen dann am hellen Tage aus ihren vorgeschobenen Stellungen nach Erfüllung ihres Auftrages in ihre alten Stellungen wieder zurück, ohne Verluste zu erleiden. So verging der April.

Mai und Juni 1918.

Der Mai brachte das übliche Einschießen der verschiedenen Feuerarten, Störungsfeuer, Zerstörungsfeuer auf feindliche Batterien und Minenwerfer und zusammengefaßtes Feuer auf Buire. Vom 6. Mai ab nahm das feindliche Feuer zu. 4. und 5. Batterie erhielten so starkes Feuer, daß sie in der Nacht vom 8./9. umziehen mußten. Albert, Dernancourt, Méaulte erhielten starkes Feuer, ebenso unsere Anmarschwege. Wiederholt wurde für die rechte und linke Nachbardivision Unterstützungsfeuer abgegeben. Bei einem Patrouillenunternehmen der rechten Nachbardivision beteiligten sich eine Anzahl Batterien durch Bekämpfen der feindlichen Artillerie. Wir haben zunehmenden Ausfall an Kranken.

Der Gegner baut seine Infanteriestellung aus und versieht sie mit Drahthindernissen. Es kommen jetzt mehr planmäßige Beschießungen unserer Batterien vor. Auch die feindliche Fliegertätigkeit nimmt zu. Zahlreiche Bomben wurden geworfen. Am 20. Mai stürzte ein englisches Flugzeug brennend nordöstlich Morlancourt ab. Besonders bei der linken Nachbardivision macht der Gegner zahlreiche Angriffe. Er arbeitete jetzt fast nur nachts weiter an seiner Stellung, auch an rückwärtigen Infanterielinien, der Artilleriekampf aber ging Tag und Nacht weiter.

Ende Mai wird die Division abgelöst. In den Nächten vom 29./30. und 30./31. werden die Batterien zugweise herausgezogen und von solchen des Regiments 50 ersetzt. Das Regiment marschiert in zwei Tagemärschen über Maricourt—Bouchavesnes—Epéhy—Banteux—Esnes nach Fontaineau Pire, Cottenières, Wambeux.

Übernachtet wurde in den verlassenen englischen Wellblechbaracken. Über den Trümmern der bis auf den Grund zerstörten Dörfer war Gras gewachsen. Die Pferde weideten in den Gärten und Ruinen.

Für eigentliche Ruhe blieb nur wenig Zeit. Das Regiment bedurfte dringend der Ergänzung an Offizieren, Mannschaften und Pferden. Viele Neubesetzungen waren

erforderlich. Der Regimentskommandeur hatte sein Regiment bisher nur im Gefecht kennen gelernt. Nach all den Veränderungen war ein neues Sicheinspielen der verschiedenen Stellen untereinander und mit den Mannschaften notwendig.

Täglich fanden nun Felddienstübungen innerhalb des Regiments statt, verbunden mit Scharfschießen. Dann folgten große Übungen, welche die Division abhielt und denen häufig der Armeeführer v. d. Marwitz beiwohnte. Es galt, die taktischen Erfahrungen des Vormarsches und die Auswertung eines Durchbruches zur Darstellung zu bringen.

Dabei wurde die Tätigkeit der Artillerie nicht nur markiert, sondern zur besseren Darstellung des Gefechtsbildes wurden sogenannte Pechgranaten verwendet. Die Erreichung größter Beweglichkeit im Bewegungskrieg, sowohl im Vorgehen als beim Übergang zur Abwehr erforderte engste Zusammenarbeit der Artillerieführer mit den entsprechenden Stellen der Infanterie.

Leider war man darin jetzt erst so weit, wie man zu Beginn des Krieges hätte sein müssen.

Im Stellungskrieg dagegen hatte es bei uns nie an der engsten Zusammenarbeit mit der Infanterie gefehlt, woran auch der hervorragende Infanterieführer, der leider zu früh verstorbene Generalmajor Zeller, ein großes Verdienst hatte.

Kämpfe an der Avre, Somme und Ancre.

28. Juni bis 7. August 1918.

Die schöne Zeit in Ruhe war nur zu schnell vorüber. Bei den zahlreichen Übungen mit der Infanterie, bei denen der Batterieführer stolz seine Erfahrungen vom Vormarsch zur Darstellung brachte, war allgemein die Hoffnung aufgekommen, wieder bei einem Angriff verwendet zu werden. Aber der Befehl führte uns in das alte Kampfgebiet von Albert.

Große Veränderungen in der Führung brachten die letzten Tage des Juni:

Unser hochverehrter bisheriger Divisionskommandeur, Seine Exzellenz Herr Generalleutnant v. Wencher, der für jeden Einzelnen der Division stets ein so warmes Herz und solch großes Wohlwollen gehabt hatte, verließ uns zu unserem größten Bedauern. An seiner Stelle führte Generalmajor Köhler die Division bis zu deren Auflösung.

An Stelle des bisherigen Artilleriekommandeurs 70, Oberst Ingenohl, trat Oberstleutnant Klotz, zuletzt Artilleriekommandeur 26, zur Division zurück, wobei gleichzeitig der ganze Artilleriestab neu besetzt werden mußte.

Adjutant wurde Oberleutnant Frhr. v. Mühlen, bisheriger Adjutant des Res.-Feldart.-Regts. 27, ein trotz seiner Jugend ganz hervorragender Offizier, der leider im Oktober der damals auftretenden bösartigen Grippe zum Opfer fiel. Ordonnanzoffizier wurde der bisherige Regimentsadjutant, Leutnant d. R. Müller (Siegfried), ein Mann von nie ermüdender Arbeitskraft und strengster Unparteilichkeit, im Kameradenkreise ebenso geschätzt wie bei allen Dienststellen, mit denen er zu tun hatte.

Ihm folgte in seiner Stellung als Adjutant des Regiments Leutnant d. R. Jaisle, der dann bis zum Schlusse die Geschäfte des Regiments führte.

Am Abend des 25. Juni marschierte das Regiment aus den Ruhequartieren ab und bezieht im Raume Sailly—Manancourt Zwischenquartiere. Abends erfolgt dann der Weitermarsch in den Raum Hardecourt—Maricourt—Carnoy. In der Nacht zum 28. Juni lösen die ersten Züge des Regiments Züge der entsprechenden Batterien des Res.-Feldart.-Regts. 50 ab.

Am 28. übernimmt II. Abteilung die Untergruppe A. Regiments- und Abteilungsstab werden eingewiesen.

Der Gegner schoß mit Streufeuer bis weit ins Hintergelände. Am 29. erhielt die 4. Batterie 600 Schuß, wobei 7 Mann verwundet und einige Pferde getötet wurden. Tags darauf findet ein Patrouillenunternehmen von 247 statt, woran wir uns mit einem kurzen, heftigen Feuer beteiligten.

In wechselndem Artilleriekampfe vergeht Juni und Juli. Unternehmungen bei uns sowie bei den Divisionen rechts und links werden von uns durch Feuer unterstützt. Im übrigen herrschte die an unruhigen Fronten übliche Artillerietätigkeit.

Am 25. Juli, 11 Uhr vormittags, ging im Abschnitt D II eine englische Patrouille in Stärke von etwa einem Bataillon ohne Artillerievorbereitung gegen unsere Stellung vor. Als die Engländer den Vorfeldgraben fast erreicht hatten, setzte unser Maschinengewehrfeuer ein, worauf der Feind schlagartig mit Artillerie auf die Hauptwiderstandslinie antwortete. Unser sofort einsetzendes Sperrfeuer lag ausgezeichnet, wie auch die hohen Verluste des Gegners bewiesen.

In D I wurde der Gegner im Gegenstoß zurückgeworfen und ihm 4 Gefangene abgenommen. In D II konnte er sich länger halten und auch seinerseits Gefangene machen, ließ aber weitere 11 Gefangene zurück. Um 11.45 Uhr war die volle Linie wieder in unserem Besitz. Vor dem Graben lagen 75 tote Engländer.

In der Nacht vom 1./2. August wird das schwer zu verteidigende westliche Ancreufer befehlsgemäß geräumt. Sämtliche Unterstände werden gesprengt, alles Material zurückgenommen.

Die neue Vorpostenlinie läuft nun der Ancre entlang. Ein 800—1000 Meter breites Vorfeld trennt nun Vorposten und Hauptwiderstandslinie.

Unser Divisionsabschnitt verschiebt sich nach Süden. Die 107. Inf.-Division wird von der 27. Inf.-Division abgelöst.

Unser Zurückgehen blieb dem Gegner bis gegen 4 Uhr nachmittags vollständig verborgen. Dann fühlten erst einige kleine Patrouillen vor. Erst gegen 9 Uhr ging eine stärkere Patrouille nach Dernancourt vor. Bei der Mühle wurden starke Truppen gesichtet.

Bald darauf griff der Gegner bei der linken Nachbardivision an und drang in 3 Kompagniebreiten in die vordere Stellung ein, wurde aber sogleich wieder herausgeworfen.

Noch rechnet man nicht mit einem baldigen, ernsthaften Angriff. Unsere zurückgezogenen Batterien halten auf dem Schießplatz Combles Schießübungen ab unter Hauptmann Lindenmayer, für den Hauptmann Fein (Berthold) die Untergruppe C übernommen hat.

Der Feind belegt den ganzen Divisionsabschnitt in diesen Tagen viel mit Störungsfeuer, auch einige Batteriestellungen erhalten Feuer.

Am 6. August nimmt die 27. Inf.-Division mit unserer Feuerunterstützung die von ihren Vorgängern verlorenen Gräben und macht 100 Gefangene.

Die in den letzten Tagen eingegangenen Meldungen lassen das Vorhandensein starker Truppen uns gegenüber erkennen. Truppenverschiebungen haben anscheinend aus der Gegend gegenüber Albert nach Süden stattgefunden.

Man fühlte jetzt, es lag etwas in der Luft; aber unsere Batterien waren vorzüglich, auf unsere Infanterie konnten wir uns verlassen und links von uns war ja die 27. Inf.-Division. So sah man den kommenden Kämpfen zwar ernst, aber doch mit dem Bewußtsein entgegen: durch kommen sie nicht.

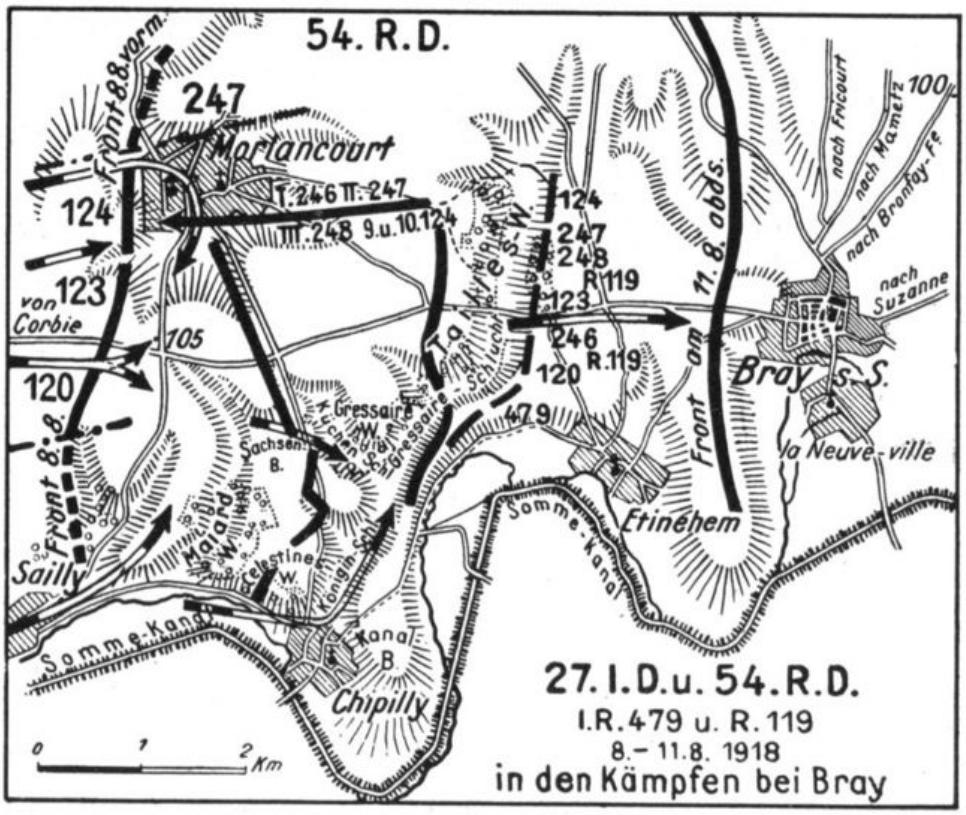
Der 8. und 9. August 1918.

Um 5.30 Uhr vormittags setzte im südlichen Divisionsabschnitt und bei den linken Nachbardivisionen schlagartig stärkstes Trommelfeuer ein, zugleich belegte der Gegner das ganze Hintergelände mit starkem Streufeuer, so daß sofort sämtliche Verbindungen zerstört waren. Dichter Nebel hinderte jede Beobachtungsmöglichkeit. Die Batterien antworteten auf das Trommelfeuer mit Vernichtungsfeuer Süd, obgleich sie selbst dauernd unter Feuer gehalten wurden, besonders die Batterien der Untergruppe C.

Allmählich wurde bekannt, daß der Gegner aus Richtung Morlancourt und Ville sur Ancre im Rahmen eines großen Angriffs unter Einsatz von Tanks den linken Divisionsabschnitt angriff. Erst gegen 8 Uhr gelang es stärkeren englischen Patrouillen,

unsere Posten nördlich Morlancourt auf das obere Bahngeleise zurückzudrängen und sich selbst im unteren festzusetzen. Verschiedene Angriffe des Gegners scheiterten in unserem Maschinengewehrfeuer, und das Heranführen neuer Reserven gestaltete sich infolge des immer mehr zusammengefaßten Vernichtungsfeuers für den Gegner schwierig. Bei uns war die Verbindung mit dem linken Flügel und der 27. Inf.-Division abgerissen, als der Gegner über Morlancourt hinaus entlang des Höhenweges im Vorgehen gegen den Tailleswald war.

Inzwischen hatte die Artillerie umgruppiert, die Batterien der rechten Untergruppe (A) waren aus ihren Stellungen gezogen worden und wurden teils zum Gegenstoß bereitgehalten, teils im bedrohten linken Abschnitt (D III) eingesetzt. Die Artillerie



wird nach der Tiefe gestaffelt. Von der 7. Batterie wurde ein Zug in seine rückwärtige Stellung genommen, der andere trat zur Untergruppe C über. Die 2. Batterie bezog bei Punkt 107 Stellung, 4. dicht südlich Mametz, doch hatte dieselbe nur noch ein feuerbereites Geschütz. Der vordere Zug der 9. Batterie wurde in seiner rückwärtigen Stellung eingesetzt. Die 2./L. 4 wurde derart beschossen, daß alle Geschütze unbrauchbar und verschüttet waren.

Auch von der 6. Batterie wurde ein Zug in seiner rückwärtigen Stellung eingesetzt, während der andere im Hohlweg auf der Straße Bray—Fricourt als Begleitzug für den Gegenstoß bereitgestellt wurde. Ebenso ein aus den beiden Übungsgeschützen zusammengestellter Zug.

Major Frhr. vom Holtz begibt sich mit dem Brigadestab zum Gefechtsstand des Regiments 247, um die Vorbereitungen zum Gegenstoß zu treffen, mit dem Major Gutscher beauftragt ist mit je 1 Bataillon von 247, 248 und 450.

Gegen 2 Uhr erfolgt der Gegenstoß. In hellen Haufen weicht der Gegner zurück. Die beiden Begleitzüge fuhren auf der Höhe nordwestlich des Tailleswaldes auf und bekämpften den Gegner in direktem Schuß.

Der Gegenstoß war ein voller Erfolg. Der Gegner zog sich aus Morlancourt zurück.

Am Abend wiederholte der Gegner seine Angriffe nicht mehr, sondern belegte das

ganze Gelände mit ununterbrochenem Störungsfeuer, von starken Feuerüberfällen unterbrochen.

Die übrige Artillerie hatte, als gegen Mittag die Sicht besser geworden war, Ansammlungen und Kolonnenverkehr unter Feuer genommen, z. T. unter direktes. Aus Ville sur Ancre vorbrechende Tanks wurden von Tankgeschützen der 1. Batterie bekämpft, 2 wurden erledigt, die übrigen zur Umkehr gezwungen.

Mit großen Massen von Fliegern, manchmal bis zu 50 Stück, hatte der Gegner die unbedingte Oberhand. Geschwaderweise klärten sie bis weit ins Hintergelände auf. Auch die Infanterie hatte unter den tiefffliegenden Fliegern sehr zu leiden. Zahlreiche, weit vorgezogene feindliche Fesselballons vervollständigten das Bild des Großkampfes.

In der Nacht geht der Artilleriekampf weiter. Wir bekämpfen erkannte Ansammlungen und Bewegungen, geben Störungsfeuer auf den dauernden Wagen- und Autoverkehr auf Straße Bray—Corbie, Vernichtungs- und Verseuchungsschießen auf Tailleswald, Höhenweg und Mulde nordöstlich Morlancourt.

Am Vormittag des 9. August herrscht Nebel, den wir zu einigen notwendigen Änderungen in der Artillerieaufstellung ausnützen. Als gegen Mittag das Wetter sich aufklärt, lassen starke Ansammlungen hinter der vorderen feindlichen Linie, Fliegermeldungen über vorfahrende Kolonnen und Tanks, sowie die heftige Bekämpfung unserer Batterien einen baldigen neuen Angriff vermuten.

Gegen Abend brach der Angriff los. Unter Einsatz von Tanks geht der Feind in dichten Wellen vor. Aus Morlancourt und zwischen Morlancourt und Ville sur Ancre geht er den Höhenweg entlang gegen den Tailleswald vor und sucht sich in den Besitz des Hofs 1 Kilometer nordwestlich davon zu setzen. Langsam drückte er unsere Infanterie über den Bäumlerweg zurück.

Aber nur im Süden gelang es ihm, den Höhenweg entlang bis zum Tailleswald vorzustoßen, nachdem wiederholte Versuche, die Höhe zu gewinnen, gescheitert waren.

Das Tankabwehrgeschütz der 1. Batterie.

8. August. Auf der Höhe nordöstlich Morlancourt steht das Tankgeschütz. Im heftigen feindlichen Feuer gilt es auszuharren; denn erst wenn die Tanks kommen, darf das Geschütz in Tätigkeit treten. Ermüdend und aufregend ist dieses Warten im feindlichen Feuer.

Endlich! Abends 8 Uhr greift der Gegner an. Mit großen Infanteriemassen geht er über die Höhe westlich Morlancourt in den Mulden vor.

Aber das Geschütz ist erkannt. Durch rasendes Feuer sucht es der Feind zu erledigen. Noch ist es intakt. Es gelingt dem Führer Unteroffizier Müller 1 Tank durch Volltreffer zu erledigen und 2 andere durch seine Schüsse zu verjagen.

Und wieder vergeht ein Tag. Endlos lange für die Wartenden. Morlancourt ist vom Feinde genommen. Schon kommt die feindliche Infanterie mit Tanks die Mulde nordöstlich Morlancourt herauf.

Jetzt gilt's! Halbverschüttet steht das Geschütz in seinem Stand. Dort kann es nicht schießen. Also heraus! Fast unmöglich für die paar Mann, noch dazu im feindlichen Feuer. Aber es muß sein, also gelingts. Der Feind ist bedrohlich nahe. Aber gleich der erste Schuß erledigt den vordersten Tank. Er explodiert. Die anderen entziehen sich unseren Schüssen durch die Flucht.

Der Feind greift an. Breite Lücken reißt unser Feuer in seine Linie, aber was will ein Geschütz gegen diese Massen!

Längst ist unsere Infanterie zurück. Die Munition ist verfeuert.

Unter Mitnahme der Richtmittel muß das Geschütz dem Feind überlassen werden.

Der Infanteriebegleitzug der 6. Batterie.

„Gegner am linken Flügel der Division eingedrungen. Sofort Stellungswechsel mit einem Zug zur Unterstützung der Infanterie beim Gegenstoß". Schnell wird alles vorbereitet. Doch wie sollte bei dem starken feindlichen Feuer auf die Stellung ein Stellungswechsel möglich sein? Gleichgültig, was befohlen, wird gemacht. Die Protzen kommen eiligst heran, jeder weiß, um was es sich handelt, nimmt seine ganze Kraft zusammen und das Unmögliche wird zur Möglichkeit. Da eilen die Geschütze dahin, unbekümmert um die Granaten, die sie auf dem ganzen Weg begleiten, ein Flieger läßt sich auf 100 m herab, feuert mit seinem Maschinengewehr, unbekümmert

geht es weiter. Nun ist die Höhe nordwestlich des Tailles-Waldes erreicht. Der Zug geht in die Stellung links neben dem Zug des Leutnants Kreß, der schon dort steht. Prächtige Ziele bieten sich zum direkten Anrichten, welch seltener Genuß für einen Artilleristen. Westlich des Tailles-Waldes sammelt der Gegner seine Reserven. Mit wenigen Schüssen sind wir eingeschossen, ein heftiges Schnellfeuer folgt. Unsere Infanterie hat nun freie Bahn.

Bald aber sind die Geschütze erkannt. Während bisher nur heftiges Streufeuer um uns einschlug, nimmt der Gegner jetzt die beiden Züge mit mindestens 4 Batterien planmäßig unter Feuer. Plötzlich ein ungeheurer Krach. Volltreffer in einem Geschütz. Rasch wird die Munition zum anderen Geschütz getragen, das jetzt seine Feuergeschwindigkeit verdoppelt. Dem Gegner darf es nicht gelingen, sich zu entfalten, und es gelingt ihm nicht. Unsere Infanterie hat ihr Ziel erreicht. Der Gegner hat keinen Mut mehr, weiter anzugreifen. Das rasende Feuer aber auf den Zug geht weiter. Nun wird auch das zweite Geschütz durch eine Granate getroffen und außer Gefecht gesetzt. Auch das letzte Geschütz des Leutnants Kreß ist kampfunfähig geworden.

Der Auftrag der beiden Züge, die über kein feuerbereites Geschütz mehr verfügen, ist gelöst. Eine weitere Unterstützung der Infanterie ist mit den zerschossenen Geschützen nicht mehr möglich.

Die Protzen werden herangezogen. Trotz des feindlichen Artilleriefeuers gelingt es aufzuprotzen. Schrapnellbrennzünder verfolgen uns noch ein gutes Stück. Lächelnd blicken wir über uns. Die hätten der Höhe nach gerade so gut dem englischen Flieger über uns gelten können, der wiederum sein zweckloses Maschinengewehrfeuer auf uns richtet.

Ohne große Verluste kommt der Zug zurück mit dem stolzen Bewußtsein, auch seinen Teil zur siegreichen Abwehr des Feindes durch die 54. Res.-Division beigetragen zu haben.

Das 2. Geschütz der 5. Batterie.

Der Großangriff des Gegners im Divisionsabschnitt begann mit einer Artilleriebekämpfung, die an Heftigkeit und Stärke alles bisher Erlebte weit überbot. Blutrot gefärbt ist der Himmel vom Abschuß der feindlichen Geschütze; ein Hagel von Eisen und Geschossen saust auf die Stellung nieder. Unbeweglich, das scharfe Auge nur nach dem Infanterieabschnitt gewandt, stehen die Posten, um im gegebenen Augenblick allem feindlichen Höllenfeuer zum Trotz das Sperrfeuer zur Unterstützung unserer bedrängten Infanterie auszulösen. Doch der Gegner verfügt über eine derart gewaltige Zahl von Geschützen, daß beim Einsetzen seines Vernichtungsfeuers auf unsere Infanterie sein Feuer auf die Artilleriestellungen in gleicher Heftigkeit liegen bleibt. Plötzlich flammen rote Leuchtkugeln im ganzen Abschnitt auf, ein grauenhaft schönes Schauspiel. „Sperrfeuer!" ertönt das Kommando. Doch wie sollte die Geschützbedienung, die diesseits in dem Bahndamm ihre Unterstände hat. über den Bahndamm weg auf die andere Seite zum Kampfgeschütz kommen? Der Sprung durch das Höllenfeuer hindurch scheint ein vergeblich sinnloses Wagnis. Aber ohne zu zögern, springt der wackere Geschützführer — Unteroffizier Weidner aus Ludwigsburg — voraus über den Bahndamm. „Hurra, jetzt gilts." Ihm folgen seine tapferen Leute, voran Gefreiter Hilm aus Wolfschlugen O.A. Nürtingen. „Wir verlassen das Geschütz nicht, bis alle unsere Munition verfeuert ist" so ruft er. In demselben Augenblick zerreißt ihn eine Granate. Über ihn weg folgen die anderen. Es wird ein Sperrfeuer eröffnet, als gelte es unserem Kameraden sein letztes Gelöbnis zu erfüllen. Da plötzlich ein Treffer dicht vor dem Geschütz — Geschützführer, Richtkanonier verwundet. Ganz selbstverständlich tritt der Nächste in die Lücke ein, das Feuer geht ununterbrochen weiter; was schadet jetzt Tod und Verwundung, es gilt nur eines: „Der Gegner darf unter keinen Umständen durchkommen."

Da kommt die Infanterie zurück: „Gleich wird der Gegner auf der Höhe vor uns erscheinen." Die Entfernung ist zu kurz, um ihn aus dem Geschützstande heraus zu fassen. Also bringt das zusammengeschmolzene Häuflein das Geschütz vor. Mit direktem Schuß wird das Schnellfeuer auf den Gegner eröffnet, er flutet eilends zurück. Doch zähe versucht er es immer wieder. Aber stets sausen unsere Geschosse in seine Reihen und treiben ihn zurück. Der Kampftag geht zu Ende, der Gegner hat jetzt nicht mehr den Schneid, durchzustoßen; die Linie ist gehalten. „Munition verfeuert. Protze heran zum Stellungswechsel!" —

Das Geschütz rasselt dahin, auf der Protze wie in sanftem Schlummer liegt gebrochenen Auges der Treueste der Treuen, der den ersten Sprung ans Geschütz gewagt; hinter dem Geschütz, auf Stöcken gestützt, schleppen sich die Verwundeten.

2. Batterie.

Es war am 8. August um die Mittagszeit, die ganze Nacht hatte der Engländer auf die Batterie geschossen, dichte Gaswolken lagen über der Stellung. Wohl hatte man schon vieles erlebt, aber so schlimm war es doch schon lange nicht mehr gewesen. Was war eigentlich bloß los? Immer

noch dauerte das Heulen der Geschosse, und links von uns sollte der Feind eingedrungen sein, aber wir wußten nichts Bestimmtes. Telefonverbindung gab es ja schon lange nicht mehr. Geschoß auf Geschoß bohrte sich in den Boden, Splitter pfiffen ständig um die Ohren, immer wieder mußte aus dem Geschützstand die hereingeworfene Erde entfernt und das Geschütz gereinigt werden. Aber die Kanoniere hielten Stand, sie schossen und schossen, so schwer es mit der Gasmaske auch ging.

Da kam der Befehl „Stellungswechsel nach links, der Feind sitzt uns in der linken Flanke." Erst schauen wir uns an, jeder weiß, in diesem Feuer die Geschütze herauszuziehen und am hellen Tage unter den Augen des Feindes abrücken, das ist allerhand. Aber anfassen, nicht lange besinnen, heißt es da, und schon greifen wir zu. Es geht nicht. „Noch eine Bedienung her an das Geschütz." Jetzt geht's. „Zu — gleich!" Fast ist das Geschütz draußen, da heult es heran und kracht über uns. Alles liegt auf dem Boden. Niemand ist verletzt. Also auf und wieder: „Zu — gleich!" Wir müssen das eine Rad hochheben und unterlegen. Es geht. Nun wieder die Langtaue her. „Zu — gleich!" Halt, da kommen die Flieger schon dicht über uns. Schnell zurück das Geschütz unter seine Deckung und alle auf den Boden. Jetzt sind sie wieder fort und nun glückt es endlich. Die Granaten krachen, die Splitter fliegen. Was machts, heute gilt es, auf ans nächste Geschütz! Wir haben es geschafft an diesem Tag, wir haben den Engländer nicht weiter vorgelassen, aber heiß ist's uns geworden, und neben uns liegt der Wagen mit unserem Essen, das Essen dahin, die Pferde tot.

2. Batterie.

Der 9. August war verhältnismäßig ruhig. Punkt 6 Uhr abends setzte das Trommelfeuer der englischen Batterien ein. Links von uns in Richtung Tailles-Wald war ein Angriff im Gang. Die 2. Batterie schoß Sperrfeuer, was aus den Rohren ging.

Gegen 7.30 Uhr abends kam der Befehl: „1. Zug vor zur Tankabwehr."

Im heftigen Artilleriefeuer werden die beiden Geschütze aus ihren Geschützständen gezogen. Die Protzen kommen heran. „Nach vorwärts protzt auf!" und los geht es, dem Feind entgegen. Die nach vorn führende Straße ist unter Feuer, jetzt werden die Geschütze von Fliegern umkreist, welche genau beobachten, wohin die beiden Geschütze fahren. An der Straße Bray-Albert findet sich eine geeignete Stellung. „Nach rechts — protzt ab!" Es geht wie der Blitz, Protzen und Staffel werden entladen und binnen wenigen Sekunden sind die Geschütze feuerbereit. Leider waren die gemeldeten Tanks bereits wieder verschwunden. Aber da im Tailles-Wald regt sich was, der Feind geht vor. Ein offenes Ziel. Welch seltener Genuß für uns! Dahin durften wir schießen. Und wir sandten Schuß auf Schuß aus den beiden Rohren, so rasch, daß die Abschüsse das Krachen der nun bei uns einschlagenden feindlichen Granaten übertönen. Am Tailleswald wurde es ruhig. Aber uns umdrohen noch die feindlichen Granaten. Die Flieger hatten gut gearbeitet. Erst als es dunkelte, ließ das englische Feuer nach. Stolz durften wir wieder zu unserer Batterie zurück. Wieder war es dem Gegner nicht gelungen, durchzubrechen, dank unserer braven Infanterie, kräftig unterstützt durch die Artillerie.

Der Tod des Leutnants Völter.

Der Hohlweg bei Bécordel lag am 9. August den ganzen Tag über unter starkem Gasschuß. Wo das Auge hinblickte, ein dichtes Nebelmeer. Es kommt der Befehl: „Gegner links durchgebrochen — Unterstützungsfeuer links schießen, was die Rohre halten." —

Da eilt schon unser schneidiger junger Führer, Leutnant Völter, allen voraus zu den Geschützen, Granaten schlagen auf allen Seiten ein. Ruhig und sicher ertönen die Kommandorufe. Das Feuer steigert sich ins Ungeheuerliche, mancher von unseren jungen Leuten, die erst vor wenigen Tagen mit dem Ersatz gekommen, blickt einen Augenblick ängstlich zu dem wackeren Führer, ob er noch nicht das Zeichen gibt „Deckung nehmen". Nein — dieser weiß, auf was es heute ankommt: „Die Linie ist zu halten, was es auch kosten mag." Dafür ist kein Preis zu hoch, auch nicht der Einsatz des eigenen Lebens. Mit der inneren Festigkeit und ruhigen Sicherheit, die sich stets in seinem fröhlich heiteren Gesicht ausprägte, steht er hinter seinem Geschütz. Kommando: „Feuer verstärken". Plötzlich in dem Brüllen und Dröhnen der ringsum einschlagenden Granaten ein großer Knall — Volltreffer im Geschütz. Das Geschütz schweigt. Eine unheimliche Ruhe — mitten im Höllenlärm. Unser tapferer Führer liegt dahingestreckt, noch sehe ich sein Antlitz mit dem fröhlich heiteren Lächeln, das ich nie vergessen kann. Ach könnte ich es ihm noch sagen, daß der letzte Wunsch seines von heißer Vaterlandsliebe glühenden Herzens in Erfüllung gegangen ist: Der Feind konnte links nicht durchbrechen.

9. Batterie am 8. und 9. August 1918.

Schuß auf Schuß kam in die Batteriestellung, schwere Granaten heulten heran und krepierten mit ohrenbetäubendem Krach, und dazwischen platzten, in dem Höllenlärm kaum vernehmbar, die feindlichen Gasgeschosse. Aber die Kanoniere standen fest an ihren Geschützen und schossen, was die Rohre hergaben. 5 Stunden arbeiteten sie unter Gasmaske in dichtem Nebel.

Längst waren sämtliche Verbindungen unterbrochen. Selbst die Antenne, die sich beim vorderen Zug der Batterie befand, war schon nach den ersten Schüssen außer Betrieb. Und so mußten trotz des heftigen Granathagels Meldegänger zum vorderen Zuge und zur Gruppe gesandt werden. Von Granatloch zu Granatloch pürschten sie sich weiter, um ihre Meldungen an Ort und Stelle zu bringen, leider blieb mancher dieser Tapferen unterwegs liegen. Eben hat sich wieder einer fertig gemacht zum Weggehen, als er schwer verwundet zusammenbricht, der linke Unterschenkel war ihm unterhalb des Knies abgerissen. Sofort wurde er abgebunden. 4 Kanoniere wollen ihn ungeachtet aller feindl. Granaten wegtragen, um ihn nach Möglichkeit zu retten. Aber schon wenige Schritte von der Feuerstellung weg bricht einer der Träger, Kanonier Kuhn tödlich getroffen zusammen. Noch 6 Stunden lag er schwer verwundet da bei vollem Bewußtsein, bis ihn der Tod von seinen Schmerzen erlöste. Ein Ersatzmann tritt an seine Stelle und weiter gehen die Kanoniere durch den Feuergürtel hindurch.

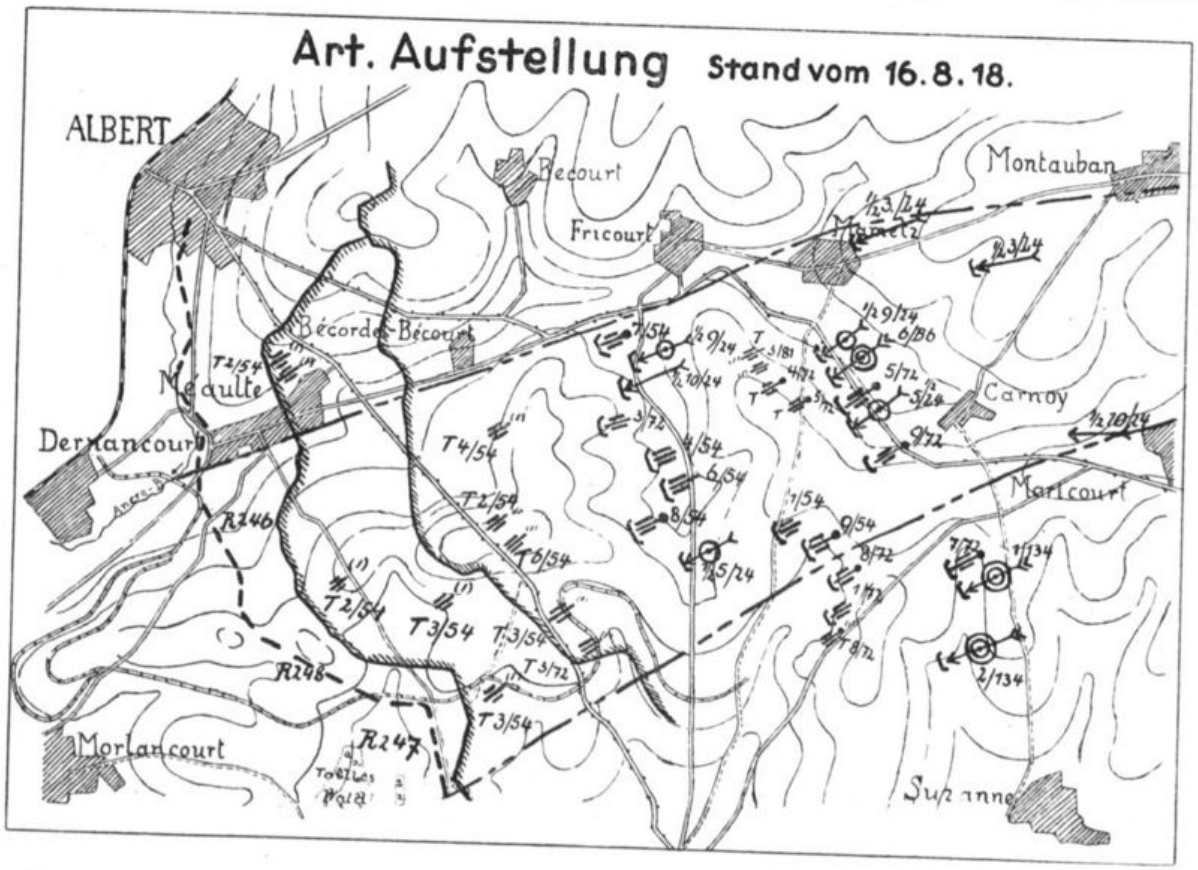
Nachmittags setzt wieder heftiges Feuer ein. Volltreffer im 2. Geschütz! Die ganze Bedienung bis auf einen liegt in ihrem Blut. Aus 4 Wunden blutet der Geschützführer. Das Bein unterhalb des Kniees ist ihm abgerissen. Kanonier Wengler erliegt seinem schweren Bauchschuß. Durch das dickste Feuer durch tragen 4 Mann den schwer verwundeten Geschützführer Braun. Glücklich kommen sie zur nächsten Verbandstelle, aber Braun trug 2 weitere Verwundungen davon.

Gegen 7 Uhr griff der Tommy erneut an und gelangt bis in die Nähe der Batterie. Noch ein Schwerverwundeter ist in der Stellung, Trage ist keine mehr vorhanden, da nimmt ihn Gefreiter Sackmann auf den Rücken und arbeitet sich 2½ km über Trichtergelände durch, unterstützt von Unteroffizier Schweibold, bis zur nächsten Verbandstation.

Abwehrkämpfe zwischen Somme und Ancre.

10.—21. August 1918.

Vom 10. August ab lassen die Kämpfe nach. Der Gegner sammelte anscheinend nach den beiden Kampftagen neue Kräfte. Der Artilleriekampf allerdings dauerte



in wechselnder Stärke an. Wir benützten diese Zeit, um notwendige Änderungen in der Aufstellung durchzuführen und Tankgeschütze aufzustellen.

Am Abend des 10. brach der Gegner nach kurzer Artillerievorbereitung zum Angriff gegen den Tailleswald und gegen die Höhe 1 Kilometer nordwestlich davon vor. Es gelang ihm bei der 27. Inf.-Division, bis zu der Wegespinne westlich Bray vorzudringen. Bei uns konnte die Linie wie am Tage zuvor gehalten werden.

Auch in den folgenden Tagen hielt das starke feindliche Störungsfeuer an. Feldart.-Regt. 72 wird der Division zugeteilt und löst die in rückwärtigen Stellungen befindlichen Züge des Regiments ab, die nun in ihre vorderen Stellungen genommen werden. Die 3. Batterie wird nun wie die 2. in einzelne Tankgeschütze aufgeteilt. Auch schwere Batterien werden der Division überwiesen, aber der Wechsel ist zu groß. Kaum sind sie eingesetzt, so werden sie schon wieder auf höheren Befehl zu einer anderen Division in Marsch gesetzt, wo sie noch dringender gebraucht werden.

Beobachtung und Erkundung ergeben immer dasselbe Bild. Zahlreiche Artillerie uns gegenüber, lebhafter Verkehr vor unserer ganzen Front, besonders links.

Die feindliche Luftaufklärung ist dauernd rege, Bombenabwürfe häufig. Immer mehr steigert sich die feindliche Lufttätigkeit, besonders groß ist sie am 21. Der Gegner führt eine vollständige Luftsperre durch. Mit tiefffliegenden Fliegern macht er Angriffe auf unsere sämtlichen Fesselballons. Gleichzeitig sehen wir aus 4 Ballonen die Beobachter abspringen, langsam abwärts schweben, von den feindlichen Fliegern mit Maschinengewehren beschossen, während gleichzeitig 2 Fesselballons brennend abstürzen.

Jeder fühlt es, ein neuer Großangriff steht unmittelbar bevor.

22. August 1918.

Um 5.45 Uhr setzte in dem Abschnitt von Albert bis Bray schlagartig Trommelfeuer ein. Dichter Nebel, durch Rauch und Gasschwaden verstärkt, hinderte jede Beobachtung. Die Batterien hatten in Erwartung des feindlichen Angriffs schon die ganze Nacht hindurch Feuerüberfälle, Vernichtungsfeuer und Verseuchungsschießen abgegeben und geben nun selbständig sofort Vernichtungsfeuer ab, da sämtliche Leitungen durch das auf dem ganzen Gelände von der vorderen Linie bis tief ins Hintergelände liegende äußerst starke feindliche Feuer vom ersten Augenblick an gestört waren. Von der Infanteriebrigade erfährt man, daß der Gegner unter Einsatz vieler Tanks und sogar von Kavallerie einen Großangriff macht, daß unsere Infanterie befehlsgemäß das Vorfeld geräumt und auf die Hauptwiderstandslinie zurückgegangen sei. Die Batterien bekommen nun sofort Befehl, Sperrfeuer II zu schießen.

Die Batteriestellungen lagen von Beginn des Feuers an unter stärkstem Beschuß, auch von Gasgeschossen. Viele Geschütze fielen aus, und die Munition wurde sehr knapp. An ein Heranfahren der Kolonnen war in den frühen Morgenstunden, des feindlichen Feuers wegen, nicht zu denken. Teile der Infanterie, die überrannt worden waren und sich noch durchschlagen konnten, gingen über die Artilleriestellungen zurück und erzählten, der Gegner sei durchgebrochen. Die Batterien feuerten nun bis zum letzten Schuß, einige sprengten darauf ihre Geschütze. Die Batterien der Untergruppe C hatten noch am wenigsten unter Feuer zu leiden und konnten zum Teil in direktem Schuß in den Kampf eingreifen. Ein Kavallerieangriff von Punkt 107 auf Bray brach im Maschinengewehr- und unserem Geschützfeuer restlos zusammen.

Inzwischen war die 25. Inf.-Division eingetroffen, die als Eingreifdivision mit 3 Infanterieregimentern den Gegenstoß führen sollte. Eine Abteilung des Feldart.-Regts. 25 wurde der Infanterie zur Verfügung gestellt.

Der Gegenstoß trug unsere Linie über die Hauptwiderstandslinie hinaus vor, aber da die rechte Nachbardivision nicht mitkam, war der Erfolg nur ein vorübergehender, und abends saß der Gegner wieder dicht vor unserer Hauptwiderstandslinie. Nördlich Punkt 107 war er sogar darüber hinaus vorgekommen und setzte sich auf dem Rücken südlich Bécordel fest.

Dadurch waren alle unsere Tankgeschütze in Feindeshand gefallen. Sie sollen, soweit sie beim Sturm noch gebrauchsfähig waren, bis zum Schluß gefeuert haben.

Es war uns gelungen, die Batterien für den Gegenstoß frisch zu munitionieren, so daß sich dieselben mit ihrem Feuer daran beteiligen konnten. Als sich aber herausstellte, daß der Gegenstoß nicht nach Wunsch gelungen war, mußten die Batterien weiter zurückgenommen werden.

In der Nacht zum 23. August erhielten die Batterien wieder Munition und, soweit erforderlich und möglich, neue Geschütze. Durch starke Feuerüberfälle und Verseuchungsschießen wurde der Gegner niedergehalten. Auch das feindliche Feuer im ganzen Kampfgebiet hielt während der Nacht an. Vordere Stellungen, Batteriegelände und Anmarschwege wurden mit Brisanz und Gas belegt. 5.30 Uhr vormittags setzte wieder auf der Linie Albert—Bray Trommelfeuer ein, dem ein Angriff zwischen Albert und Méaulte folgte. Der Gegner drängte unsere Infanterie bis nach Bécordel zurück. Die Batterien, die nun in ihren neuen Stellungen weniger unter feindlichem Feuer zu leiden hatten, konnten mit Vernichtungsfeuerwellen und auch mit direktem Schuß wirkungsvoll eingreifen. Die Linie lief am Mittag vom Westrand Bécourt auf den trigonometrischen Punkt 149, bei Punkt 107 die große Straße in einem kleinen Bogen nach Westen überschreitend auf Höhe 2 Kilometer nördlich Bray. Daraufhin war es geboten, die westlich der Straße Fricourt—Bray stehenden Batterien zurückzunehmen. Die 8. und 9. Batterie werden herausgezogen, um unter Hauptmann Lichtenberg mit Stab II mit dem Detachement Gutscher an die Somme zu eilen. Der Befehl wurde dann aber rückgängig gemacht — wir hätten sie sonst wohl kaum wieder gesehen — und die Batterien wurden in ihren Protzenlagern bereitgestellt. Die Mannschaften der I. Abteilung, welche keine Geschütze mehr hatten, sowie die 7. Batterie werden ebenfalls in die Protzenlager zurückgeführt.

Divisionsstab, Brigade und Artilleriekommandeur gaben nun das Kommando an die 25. Inf.-Division ab.

In der Nacht zum 24. hielt das feindliche Feuer in großer Stärke an und verdichtete sich morgens um 4 Uhr zum Trommelfeuer. Starke englische Angriffe drückten die Linie bis an die Straße Fricourt—Bray zurück, worauf die Infanterie bis auf die Höhe östlich dieser Straße zurückging. Die Artillerie gab Vernichtungsfeuer ab, so daß der Gegner nicht folgte. Die Batterien der Untergruppe D vom Regt. 72 waren aber durch das Zurückgehen unserer Infanterie zum Stellungswechsel gezwungen.

Infolge des Zurückgehens der 17. Armee rechts von uns war unsere Stellung, die jetzt die 25. Inf.-Division halten sollte, von Norden her bedroht, weshalb die 25. Inf.-Division ihre Linie auf den Westrand von Montauban—Maricourt zurückverlegte.

Am 25. August gibt auch Major Frhr. v. Holtz das Kommando ab an Regt. 72. Die Batterien rücken in der Nacht ab.

Am 26. befindet sich das Regiment in Ruhe in Maretz, Villers-Cutréaux, Elincourt und Malincourt.

Tankgeschütz der 1. Batterie.

Es war am 10. August. „Tankgeschütz vor" erklang das Kommando. Bald ist das Geschütz in die hiefür erkundete Stellung gebracht. Daneben steht am Scherenfernrohr der Beobachter. Dauernd wird das Gelände abgesucht, auch als längst die feindlichen Granaten vor, hinter und neben dem Geschütz einschlagen. Stunden vergehen, gleich aufregend für den Beobachter, Leutnant Siegel, wie für die Bedienung. Jetzt endlich! — es ist wie eine Erlösung — brechen die Tanks in unsere dünne Vorpostenlinie ein. Bald sind 2 davon erledigt, die andern suchen das Weite, gefolgt von unserer vorstürmenden Infanterie.

2. Batterie.

Schon der 4. Tag und die 4. Nacht, ohne daß die Geschützbedienung zur Ruhe kam. Schießen, Munition tragen, Stellungswechsel und Schanzen, eines löste das andere ab. Auch am 11. August war es den ganzen Vormittag fortgegangen, ein Schießauftrag folgte dem andern. Dazu kommt immer wieder starker feindlicher Beschuß, dem leider trotz Laufgräben und tiefer Geschützein-

schnitte 1 Toter und 3 Verwundete zum Opfer fallen. Nun heißt es noch, das Leermaterial wegbringen und Munition bereitlegen. Dann aber sinken die Leute um.

Doch keine halbe Stunde vergeht, da werden sie schon wieder wach geschüttelt. Da heißt es mit aller Energie die schlappen Muskeln angespannt; es will kaum gehen und doch, es muß. Die Kolonne bringt 300 Schuß Gasmunition. Diese und noch 100 Brisanzgeschosse müssen sofort verfeuert werden. Taschenbatterien zum Einrichten gibt es längst nicht mehr. Blendlaternen, die bei jedem Schuß in Kisten gesperrt werden müssen, ersetzen diese. Da fällt auch noch eines der beiden Geschütze aus. Mit einem wird weitergeschossen, bis auch dieser Auftrag richtig erledigt ist. Wütende Feuerüberfälle auf die Batterie zeigten am Morgen, daß dem Feind das Gelbkreuz nicht angenehm war.

„Wir halten durch."

Schlagartig setzte das Artilleriefeuer des Gegners um 5 Uhr früh ein, planmäßig wurde die Batterie unter Feuer genommen, die schweren Granaten schienen die ganze Stellung umwühlen zu wollen. „Ein großer Angriff", so durchzuckte es jeden bis zum letzten Kanonier, und automatisch stand die wohldisziplinierte Mannschaft an den Geschützen, trotzend dem fürchterlichen Brausen und Krachen der schweren Geschosse, dem Zischen der Geschoßsplitter, Schnellfeuer abgebend und Munition schleppend, furchtlos und treu. „Gasmasken" ertönte jetzt das Kommando. Was ihm durch die furchtbare Splitterwirkung seiner Granaten nicht gelungen war, wollte der Engländer durch Gas erreichen, um die mit ihrem Feuer gut liegende Batterie zum Schweigen zu bringen. Granate um Granate schlug mit dumpfem Knall vor und hinter den Geschützen ein. Doch auch da hatte sich der Gegner verrechnet. Trotz der dichten Gasschwaden, die über der Stellung lagen und der viel mühevolleren Arbeit mit den Gasmasken, hielt die Mannschaft tapfer aus. „Wir ermüden, aber nachgeben — niemals!" so stand es bei jedem der Tapferen fest, „wir müssen unsere Infanterie unter allen Umständen unterstützen." Glühend heiß schon waren die Rohre, abwechselnd mußte jeweils ein Geschütz aussetzen, um so vernichtenderes Feuer gaben die anderen ab. Da war das zweite von rechts ausgefallen, rasch wurde der Fehler wieder behoben, und schon nach einigen Minuten schlugen die Granaten wieder in den vorgehenden Gegner. Erst gegen Mittag wurde das Feuer auf die Stellung etwas schwächer; der Angriff war für diesmal abgeschlagen und an diesem Erfolg hatte die 1. Batterie ihren redlichen Anteil.

Tod des Kriegsfreiwilligen Wilhelm Model.

Aus einem Brief des Vizewachtmeisters Bauknecht.

Schweres Feuer lag am 22. August auf der 5. Batterie. Der Kriegsfreiwillige Model war erst kurz wieder bei der Batterie und noch nicht eingeteilt. Um den Kanonieren ein gutes Beispiel zu geben, übernahm er freiwillig die Aufgabe, den Batterieführer über die Munition auf dem laufenden zu halten.

Ein neben ihm krepierendes Geschoß traf ihn so unglücklich am Knie, daß das Bein nur noch an einem Fleischfetzen hing. Wir banden ihm sofort mit Hosenträger und Riemen den Fuß ab und verbrachten ihn in einen Keller. Er überzeugte sich wiederholt selbst, daß der Fuß gut abgebunden war und nicht mehr nachblutete.

„So ist es gut" sagte er zu mir, „du weißt ja, die Sache ist nicht angenehm und unter vier Augen gesagt, die Schmerzen sind groß." Dann zu den Kanonieren, die geholfen hatten: „Ihr sollt sehen, wie ein Kriegsfreiwilliger für sein Vaterland alles geduldig erträgt und mit Freuden sein Leben hergäbe. So lange ich bei euch bin, soll kein Ton der Klage über meine Lippen kommen. Nun geht und schießt feste auf den Tommy hinein."

Nun waren wir allein. Ich bat ihn, mir einen Brief an seine Lieben zu diktieren. Er diktierte rasch einige Sätze. Dann gab er mir die Hand und sagte: „Lebe wohl und grüße meine Leute, sage ihnen, wie es gegangen ist; jetzt — muß ich — sterben — fürs Vaterland, fürs Schwabenland gerne."

In diesem Augenblick schlug ein Volltreffer in unseren Keller und verschüttete uns. Wir wurden aber rasch aus dieser peinlichen Lage befreit. Wilhelm lebte noch. Als wir um 11 Uhr Stellungswechsel machten, trugen wir ihn an die Straße in Fricourt. Ich wollte einen Kanonier bei ihm zurücklassen, aber er wehrte ab: „Gib mir zu trinken und nimm deine paar Leute mit, du brauchst sie notwendig, mir kann nichts mehr passieren." Um 1 Uhr sollte ihn der Küchenwagen abholen. Als die beiden Kanoniere ankamen, lächelte er ihnen noch schwach zu, einige Augenblicke darauf entschlief er.

Nun liegt der junge Held auf dem Ehrenfriedhof der 54. Ref.-Division. Ihr lieber Sohn Wilhelm war uns ein glänzendes Vorbild als Kriegsfreiwilliger und Held im Sterben. Wir alle, die wir ihn kannten und leiden sahen, sagten wie aus einem Munde: „So kann nur ein schwäbischer Held sterben."

16. Kapitel.

Heeres-Artillerie.

Ende August kam eine Verfügung der Obersten Heeresleitung, daß die 54. Res.-Division aus Mangel an Ersatz aufgelöst werde.

Die Bataillone der drei Infanterieregimenter sollten anderen Divisionen überwiesen werden zur Auffüllung von deren Mannschaftsbeständen. Der Divisionsstab und Stab des Artilleriekommandeurs 70 wurden Baustab im südlichen Elsaß und das Res.-Feldart.-Regt. 54 wurde Heeresartillerieregiment.

Wie ein Schlag traf uns alle dieser Befehl. Die Division, die ein großer Teil von uns hatte entstehen sehen, mit deren fast vierjähriger ruhmreicher Tätigkeit im Kriege wir aufs engste verknüpft waren, sollte aufhören zu sein. Wir konnten es erst nicht glauben. Freilich, es war manches anders geworden, und dann brachen die Eindrücke von allen Seiten so hageldick auf uns herein, eine schlimmere Nachricht jagte die andere, daß man auch diese hinnahm. Der Krieg war verloren, das wußten wir. Wir hatten es auf dem Schlachtfeld gesehen, als wir den Durchbruch des Feindes südlich der Somme miterlebten und zum Teil mit ansahen. Aber der Krieg konnte immer noch ruhmreich zu Ende geführt werden. Ein ehrenvoller Friede konnte und mußte noch erkämpft werden, das lag durchaus im Bereich der Möglichkeit. So hieß es aushalten und weiterkämpfen für das Regiment. Unter fremdem Befehl wurde man allerdings selten verwöhnt. Aber daß das Regiment auch unter anderen Divisionen seine volle Schuldigkeit tun würde, dafür gab es im ganzen Regiment für keinen einzigen einen Zweifel.

So verabschiedete ich das Regiment, das ich drei Jahre geführt und nachher noch als Artilleriekommandeur unter meinem Kommando gehabt hatte, mit herzlichen Worten. Wieviel Erinnerungen knüpften mich an das Regiment! Der Abschied war für mich schwerer, als ich es sagen kann.

Am 1. September setzte sich das Regiment in Marsch nach dem Truppenübungsplatz Ciney bei Namur. Über Fontaine, Prisches, Solre-Le-Château, Villers-deux-Eglises, Flavion geht der Marsch nach den Quartieren im Bereich des Truppenübungsplatzes Ciney, die am 7. September erreicht wurden.

Wie solch ein Marsch doch gleich ganz anders auf die Truppe wirkt. Nach den erbitterten Kämpfen, nach der Enttäuschung über die Auflösung der Division sah die Welt doch gleich wieder ganz anders aus. Die schönen Herbsttage, statt der trostlosen Öde eine fruchtbare Gegend, gute Quartiere, es war schließlich doch alles nicht so schlimm, wie es noch vor wenigen Tagen ausgesehen hatte. Bis zu unseren Grenzen war es weit, da mußte der Gegner Abschnitt für Abschnitt nehmen, dann kam unsere ganze Befestigungslinie und schließlich war doch noch der Rhein da. Die Verteidigungslinie wurde immer kürzer, man konnte viele Divisionen herausziehen, also so sehr schlecht stand es wirklich nicht mit uns. Und es gab immer noch Wein, und manche Flasche wurde geleert. Was tat's, wenn der letzte Taler drauf ging? Meinte doch einer: „Was wird die Mark nach diesem Kriege noch wert sein?" Da war es freilich besser, wenn man sie rechtzeitig in Wein anlegte, wenn er nur gut war.

Schon am 9. September fing die Ausbildung an. An demselben Tage wurde Hauptmann Lindenmeyer, der dem Regiment vom ersten Kampftage an angehört hatte, versetzt. Ein hervorragend tüchtiger Offizier, dem das Regiment viel zu danken hatte. Nacheinander hatte er die 5. Batterie, dann die I. Abteilung und zum Schluß die III. Abteilung geführt, er hatte vielfach die Ausbildung der Offiziere und Offizieraspiranten geleitet und sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen in gleicher Weise erworben, ein passionierter Offizier, der leider an dem im

Krieg erworbenen Herzleiden bald nachher gestorben ist. An seiner Stelle übernahm Hauptmann Weber die Führung der III. Abteilung. Am 11. und 14. September kamen Ersatzmannschaften, wurden auf die Batterien verteilt und ausgebildet. Die Offizieraspiranten wurden unter Leutnant d. R. Linck weitergebildet, Blinkerkurse fanden statt, Erschießen von Tageseinflüssen und Schießübungen.

So vergeht der September. Vom 26. an hatte das Regiment marschbereit zu sein. Am 28. und 29. September wird es vom Bahnhof Ciney abtransportiert. Die Fahrt geht auf Verdun. In ein bekanntes Gebiet führt sie das Regiment. In Mangiennes, im Sachsenlager bei Romagne und Lager Süd bei Merles werden die Batterien untergebracht. Das Jahr 1916 kam wieder in die Erinnerung, aber wie anders war alles heute im Vergleich zu damals! Damals die Gewißheit, daß wir siegen würden, und jetzt der dauernde Druck wie von einem schweren Schicksal, das jeder kommen fühlte und dem man sich nicht entziehen konnte.

Nun begann eine unruhige Zeit, bis entschieden war, wo das Regiment eingesetzt werden sollte. Die Befehle überholten sich dauernd. Kaum fing die befohlene Erkundung an, war schon wieder ein Gegenbefehl da. Erst wird bei Gruppe Ornes in dem uns wohlbekannten Abschnitt Azannes erkundet, dann kommt der Befehl, das Regiment soll sich zum Abtransport bereithalten als Reserve der O.H.L., dann wird das Regiment am 3. Oktober zur Maasgruppe Ost in Marsch gesetzt nach Remoiville, dann wird es der Maasgruppe West überwiesen und hat sich am 4. Oktober zur 41. Inf.-Division in Marsch zu setzen, die gerade im Antransport ist. Es trifft um 11 Uhr vormittags in Stenay ein und wird in den Raum Tailly—Beauchair vorgezogen, wo es Biwak bezieht. Mit Inf.-Regt. 148 und II./79 wird es am 4. Oktober zu einer Kampfgruppe vereinigt, aber schon am 5. Oktober muß es sich nach Landres in Marsch setzen zur Verfügung der 52. Inf.-Division, welche der Gegner zurückgedrängt hatte.

Als der Regimentsstab nach Imécourt kommt, wo der Divisionsstab sein sollte, erfährt er, daß dieser nach Sivry umgezogen ist. Die II. und III. Abteilung werden nun als zweite Artilleriewelle eingesetzt. Die 2. und 3. Batterie werden im Hazoiswald als Angriffsbatterien bespannt bereitgestellt. 1. Batterie wird Tankbatterie. Der Regimentsgefechtsstand ist erst in Imécourt, dann in Chennery.

Die Oktoberkämpfe 1918.

Die 1. Batterie wurde der Untergruppe links zugeteilt und sollte eine Stellung zwischen Tuillerieferme und Dhuyferme beziehen. Beim Stellungswechsel faßte uns ein Gasfeuerüberfall, abends fielen 16 Pferde, und Fahrer Rommel wurde verwundet. Das Fahren durch das beschossene Landres war schwierig, in großen Abständen marschierten die Geschütze. Auf der zerschossenen Straße blieb alle Augenblicke ein Geschütz in einem Granattrichter stecken. Die vom vielen Munitionsfahren überanstrengten Pferde schafften es nicht mehr. Die Kanoniere mußten eingreifen. So geht es mühsam vorwärts im feindlichen Feuer. Endlich gegen Morgen ist die Stellung erreicht. Aber schweres Feuer liegt auf derselben. Kanonier Mast fällt. Die Batterie kann hier nicht bleiben. Also wieder Vorderhangstellung. Dort vermutet uns der Gegner am wenigsten. Der Stellungswechsel gelingt, die neue Stellung liegt am Walde von Banthéville. Wir brachten aus verlassenen Stellungen 2000 Schuß zusammen, hier wollten wir nun den Feind erwarten.

Von der Infanterie erfuhr der Batterieführer, Leutnant Fränkel, daß am Südrand des Chatillonwaldes vor unserer Infanterielinie zwei verlassene preußische Feldartilleriegeschütze seien. Mit Unteroffizier Schlichtig und Holdeser ging Leutnant Fränkel vor, um die Stellung der Geschütze zu erkunden. Sie lag vor unserer Linie, 200 Meter vom Gegner entfernt, westlich der Tuillerieferme. Erschwerend war, daß die Geschütze nur nach vorn aus dem Wald herausgezogen werden konnten. Dazu mußte die Nacht abgewartet werden. Unteroffizier Holdeser wird zurückgeschickt, zwei Protzen zu holen.

Leutnant Fränkel und Göbele versuchen inzwischen, die Geschütze frei zu machen, was mit Hilfe einiger beherzter Infanteristen auch gelingt. Mitten in der schönsten Arbeit greift der Amerikaner an. Wir können mit Spaten und Pistole den Angriff nicht abschlagen, also ab durch den Wald zur Infanterie, von der aber nur noch ein Teil vorhanden ist. Nur dem energischen Feuer zweier Inf.-Maschinengewehre in der Tuillerieferme ist es zu danken, daß der amerikanische Angriff liegen bleibt. Nun schleichen sich Leutnant Fränkel, Vizewachtmeister Bauer, Unteroffizier Schlichtig, Unteroffizier Täge wieder vorsichtig zu den Geschützen vor. Zu Fünfen gelingt es uns, die schweren Geschütze aus den Geschützeinschnitten herauszubringen und zum Aufprotzen bereitzustellen. Jetzt kommt die erste Protze heran, wir lassen den Fahrern noch sagen, sie sollen fahren, wie wenn Stränge und Geschirre aus Glas wären, denn der Amerikaner ist kaum 150 Meter westwärts. Lautlos, gespensterhaft, kommt die Protze, kein Hufschlag, kein Klirren der Ketten ist hörbar. Sie können fahren, die Fahrer des 3. Geschützes. Lautlos wird aufgeprotzt und ganz langsam zieht das Geschütz ab. Jetzt naht ebenso geräuschlos die Protze des 4. Geschützes; da, bei der Kehrtwendung, ein Pferdeschnauben und sofort drüben Leuchtkugeln. Das Aufprotzen ist hell beleuchtet. Nun ist nichts mehr zu verbergen. Also los. Im Galopp geht es um die Waldecke; wir zu Fuß in langen Sätzen in den Wald, denn nun hebt eine tolle Schießerei an.

Am 17. kam der Befehl zum Stellungswechsel für die Batterie, aber die schöne Munition konnte unmöglich mitgenommen werden. Also wird sie verfeuert. Die eigene Infanterie stand zwar jetzt 300 Meter hinter der Batterie. Was tat's. Mit 3 Geschützen wurde die Tuillerieferme beschossen, mit 1 Geschütz verfeuerte Leutnant Kilp die Gasmunition auf die Mulde bei der Tenkinferme. Endlich geht die Munition zur Neige, die Protzen stehen da, wie auf dem Exerzierplatz, 8 Schritt hinter der Lafette. Die für sie bereitgelegte Munition wird eingepackt, dann kommt das Kommando „nach rückwärts protzt auf". Und in geöffneter Linie geht es den Hang hinauf, keinen Augenblick zu früh, denn jetzt schlagen die Brisanzgranaten in die eben verlassene Stellung, jetzt in den Waldrand, aber nun geht es durch unsere dünne Infanterielinie hindurch. Nach zwei Stunden ist die neue befohlene Stellung zwischen Epasséwald und Hirtenferme erreicht.

Am 18. Oktober ging Leutnant Fränkel mit Vizewachtmeister Bauer vor, um die vordersten Infanteriepostierungen zu erkunden. Er sah, wie ein Amerikaner, von einem Maschinengewehr beschossen über die Höhe bei der Dhuyferme sprang. Von der Infanterie erfuhr er, „daß eine feindliche Patrouille nach der Dhuyferme hätte reiten wollen und von dem Maschinengewehr angeschossen worden sei. Die Leute wären entkommen, die Pferde hätte unsere Infanterie abgefangen, aber draußen liege noch einer, wahrscheinlich ein Offizier. Leutnant Fränkel und Vizewachtmeister Bauer gingen nun in Begleitung von zwei Infanterie-Unteroffizieren in Linie vor, und fanden einige hundert Meter vor der Linie den Amerikaner, den Leutnant Fränkel gefangen nahm und dem Kompagnieführer übergab. Er stellte sich als Major Brow, amerikanischer Artilleriekommandeur, heraus. Leutnant Fränkel ging nach diesem Intermezzo weiter, um die vordere Linie zu erkunden. Unter dauerndem feindlichem Infanterie- und M.G.-Feuer wird unter Ausnützung jeder Erdfalte ein Posten erreicht, der 400 Meter nordöstlich des Chatillonwaldes lag, von wo das Gelände gut zu übersehen war. Nachdem die Linie in die Karte eingetragen war, pürschte sich Leutnant Fränkel wieder zurück, nun zur Abwechslung von einem tiefffliegenden eigenen Infanterieflieger mit seinem Maschinengewehr beschossen, der aber glücklicherweise nichts traf.

Stab I. mit 2. und 3. Batterie standen vom 6. Oktober ab in Bereitstellung als Eingreifbatterien am Nordrand des Epressewaldes. Ein im Wald bereit liegendes Infanterieregiment zog durch den bekannten Leichtsinn feindliches Feuer auf den Wald, so daß schon abends Verluste an Mannschaften und Pferden eintraten. Mehrfacher Wechsel war notwendig. Die 2. Batterie sollte in der Nacht auf den 8. Oktober

als Begleitbatterie zum Inf.-Regt. 111 stoßen und fuhr deshalb in starkem feindlichem Feuer bis in Höhe von Sommerance vor und nahm Verbindung mit Inf.-Regt. 111 auf Höhe Lichtenau. Am andern Morgen setzte der feindliche Großangriff auf Höhe Lichtenau ein. Im starken Nebel gab die Batterie Vernichtungsfeuer ab auf die Marienmulde, von wo der Angriff ausging, dann, als es heller wurde und unsere Infanterie zurückging, auf Höhe Lichtenau.

Die Batterie diente nun für die Infanterie als Stütz- und Sammelpunkt. Rechts und links der offen dastehenden Batterie wurden Maschinengewehrnester eingerichtet. Die beiden Verbindungsleute der Batterie zur Infanterie wurden vermißt; im schweren feindlichen Feuer wurde Schuß um Schuß abgegeben. Als nachmittags die Infanterie auf die Kriemhildstellung zwischen Landres und St. Georges zurückgehen wollte, wurde zunächst mit einem Zug Stellungswechsel nach dem Wäldchen 1 Kilometer nördlich St. Georges gemacht. Der andere Zug folgte erst abends mit den letzten Infanteriepostierungen, nachdem er noch vorgehende Amerikaner in direktem Schuß bekämpft hatte. Nun stand die Batterie zwei Tage in Lauerstellung, wurde aber durch starkes feindliches Feuer mehrmals zum Stellungswechsel gezwungen. Seit dem Einsatz hatte die Batterie 25 Verwundete und Kranke und 16 verwundete Pferde.

Die **3. Batterie** hatte bei Bayonville und Chennery gestanden, wo sie aber am 8. Oktober 2 Tote, 6 Verwundete und 4 Verluste an Pferden hatte. Das tagelange Warten mit aufgeprotzten Geschützen im feindlichen Feuer wirkte anstrengend und lähmend. Endlich in der Nacht vom 12. auf 13. Oktober wird die Batterie eingesetzt hinter der Chatillonhöhe, von wo sie am 14. durch flankierendes Feuer den Amerikaner abwehren half. Auf die Alarmnachricht zurückgehender Infanterie, daß der Gegner im Wald von Banthéville durchgebrochen sei und demnächst am Westrand erscheinen werde, schiebt die Batterie ihre Geschütze auf die Höhe, von wo sie den Wald, Touillerieferme und Chatillonhöhe direkt anrichten kann. Chatillonhöhe und Touillerieferme waren von der Infanterie aufgegeben worden, ohne daß der Gegner nachdrängte. Nun ging die Infanterie unter dem Feuerschutz der Batterie wieder vor. Nachdem die Munition bis auf wenige Schuß verschossen ist, erhält die Batterie den Befehl zum Zurückgehen und wird am andern Morgen 1 Kilometer östlich Landreville eingesetzt. 26 Verwundete und Kranke hatte die Batterie seit dem 6. Oktober gehabt.

Die **4. Batterie** stand mit in vorderster Stelle auf der alles beherrschenden Waldhöhe von Romagne, welche unter allen Umständen gehalten werden sollte. Den ganzen Tag hatte die Batterie gefeuert, was nur aus den Rohren ging.

Der Tag war vorbei, sämtliche Angriffe des Gegners gescheitert, aber die Munition war zu Ende. Schwere Sorge lastete auf der Batterie. Wird bis zum Morgen Munition da sein? Wird sie überhaupt durchkommen können durch das wahnsinnige feindliche Feuer, das den morgigen Angriff einleitet?

Die Nacht vergeht, Munition ist keine gekommen. Die Batterie stellt ihre Maschinengewehre zur Nahverteidigung auf, da taucht aus dem Nebel und den Geschoßwolken eine Kolonne auf mit schweißtriefenden Pferden. Ein lautes „Hurra Munition" verkündet der Infanterie, daß sie auf die Batterie wird rechnen können bei dem feindlichen Angriff.

Die Kolonne war so nahe herangefahren als möglich, hatte die Munition abgeladen und war im Galopp davon, denn wieder setzte ein feindlicher Geschoßhagel ein. Aber nun, wie die Geschosse an die Geschütze bringen durch den einschlagenden Geschoßhagel durch? Die Kanoniere besinnen sich keinen Augenblick, allen voran Unteroffizier Stöhr aus Munderkingen, der sich schon in Flandern 1917 das E. K. I geholt hatte. Da plötzlich ein Volltreffer in einen Munitionsstapel. Schwer getroffen liegt Unteroffizier Stöhr mit zwei seiner Kanoniere, Hamann aus Wenden und Weller aus Backnang am Boden, daneben aber kniete der Richtkanonier Epplen aus Neckartailfingen und bringt seinen Kameraden die erste Hilfe.

Inzwischen wird es hell, und mit unbeschreiblicher Wucht setzte die Materialschlacht von neuem ein. Mit einem Hurra springt die Mannschaft an die Geschütze und wieder

geht aus den Rohren, was das Zeug hält, alles beseelt von dem Gedanken: Durch darf er nicht!

Da, ein Krach beim dritten Geschütz und der Ruf „Sanitäter". Unteroffizier Müller aus Denkendorf, seit fast 4 Jahren bei der Batterie, und Kanonier Wieland aus Aalen sind schwer verwundet. Mit doppelter Wut setzen die Kanoniere ihre Arbeit fort. Zahlreiche Angriffe mit ungeheurer Überzahl und unter unglaublichem Munitionseinsatz unternimmt der Amerikaner gegen die Höhe, aber als die Abendsonne durch die schweren Regenwolken durchdringt, ratterten auf der Waldhöhe ungebrochen deutsche Maschinengewehre, und schwäbische Geschütze kläfften siegestrunken dazu: „Durch kommt er nicht."

Links der 5. **Batterie** greift der Amerikaner an, unter schwerem Feuer liegt die Stellung. „An die Geschütze! Vernichtungsfeuer!" In das furchtbare Krachen der schweren Einschläge mischen sich die Abschüsse der von den tapferen Kanonieren bedienten Geschütze. Da dicht vor dem dritten von links der Einschlag einer schweren Granate. Hoch auf fliegen die Erdklumpen, als wollten sie die Bedienung zudecken. Dort das zweite Geschütz hat sämtliche Munition verschossen. Ohne auf Befehl zu warten, eilt die Bedienung im todbringenden Granatfeuer zu den andern Geschützen. Korb um Korb wird herangeschleppt, ein Mann, den Geschoßkorb auf der Schulter, wird vom Luftdruck einer krepierenden Granate zu Boden geschleudert. Trotz großer Schmerzen schleppt er sich mit der Munition weiter, diese muß ja zum Geschütz, schießen müssen wir können. Immer aufs neue greift der Gegner an. Immer wieder wird er durch das gutliegende Artilleriefeuer abgewiesen, bis er schließlich erschöpft von den schweren Verlusten seine Angriffe aufgibt. Wie am 14., so suchte der Amerikaner auch am 15. früh die Batterie zu vernichten. Dasselbe starke Feuer liegt auf der Stellung, die Bedienung vom zweiten Geschütz fällt aus. Geschützführer tot, ein Richtkanonier schwer, einer leicht verwundet. Die schöne Wiesenstellung ist zu einem Ackerfeld mit großen Granattrichtern geworden, aber Erfolg hatte der Gegner nicht.

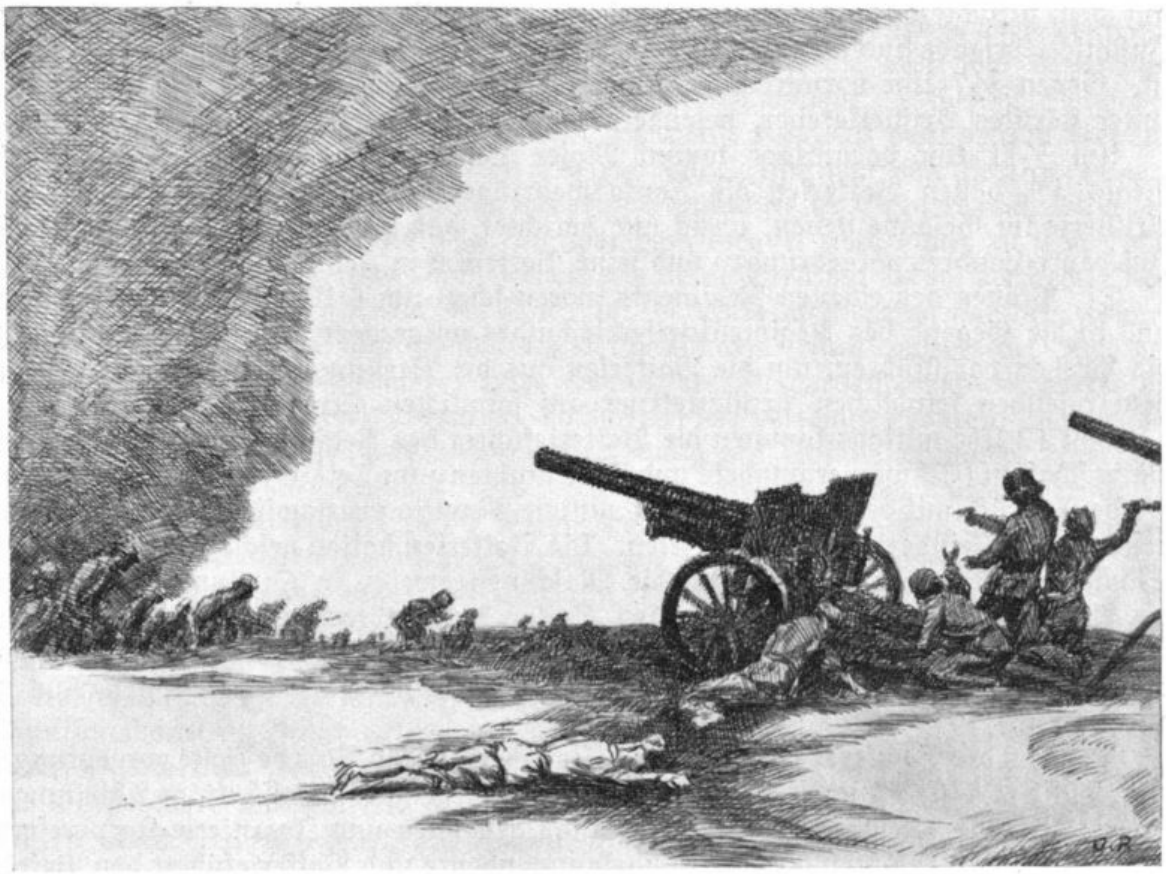
Die 6. **Batterie** war vom 5. Oktober ab bei Landres eingesetzt und hatte an der Abwehr der Angriffe vom 10. erfolgreich teilgenommen. Dann wurde sie am 13. an den Westausgang von Landreville zurückgenommen. Am 14. schon setzte der Feind seinen Angriff fort. Die ganzen nach rückwärts führenden Wege sind unter heftigem feindlichem Feuer. Landreville wird stark beschossen. Das Feuer der Batterie setzt ein. Vizewachtmeister Frasch leitet es aus vorderster B.-Stelle, der Batterieführer selbst steht mitten in der Batterie, um deren Tätigkeit zu überwachen. Schweres Feuer kommt auf die Batterie. Der Batterieführer und 2 Mann werden verwundet, das

Feuer geht weiter, die Verbindung setzt aus, aber über die Gruppe läßt sich eine neue herstellen. Der Beobachter wird schwer verwundet und von seinem Telephonisten Nagel zurückgetragen. Unentwegt sorgt die Staffel im feindlichen Feuer für Herankommen neuer Munition und holt vorn aus zerschossenen Stellungen Munition heran.

Am 5. Oktober war die **7. Batterie** in zweiter Welle eingesetzt worden, aber schon am 8. Oktober befand sie sich infolge Zurücknahme unserer Linien in vorderster Artillerielinie. Starkes Streufeuer liegt auf dem ganzen Gelände, besonders auf der Höhe nordwestlich Landres, wo die B.-Stelle sich befand. Große Anforderungen werden an die Störungstrupps gestellt, drei Störungstrupps arbeiten dauernd an der Herstellung der Leitung, besonders verdient machen sich Unteroffizier Graf und Kanonier Oberland. So konnte der Beobachter am 14., als um 4.30 Uhr der feindliche Angriff losbrach, sein Feuer auf die vorgehenden Amerikaner lenken. In Wellen von etwa je 50 Mann kommt der Gegner die Höhe bei Sommerance herab. Eine nach der andern wurde gefaßt und flutet zurück unter Zurücklassung zahlreicher Toten und Verwundeten.

In einem Wäldchen an den Ausläufern des Argonnerwaldes hatte die **9. Batterie** in Stellung zu gehen, ein grundloser Waldweg war als einzige Zufuhr vorhanden. Auf diesem mußte mit ungeheurer Schwierigkeit Munition und Verpflegung vorgeschafft werden. Mit riesigem Munitionseinsatz belegte der Amerikaner die Artilleriestellungen, Zufahrtswege und Ortschaften, stündlich wird der Wald lichter, Baum um Baum fällt, von Granaten umgerissen, doch die Batterie hält aus. In rasch ausgehobenen Deckungsgräben suchten sich die Kanoniere gegen das schwere Feuer zu schützen.

Am frühen Morgen des 14. Oktober schreckten die schlafenden Bedienungen auf, mit ungeheurer Artillerievorbereitung leitete der Amerikaner seinen Angriff ein, und die Stellung der 9. Batterie lag unter planmäßigem Feuer. Im Pfeifen der Granaten und Granatsplitter, im Krachen der brechenden Äste und fallenden Bäume arbeitete die Batterie und sandte dem angreifenden Feinde ihre Geschosse entgegen. In kurzen Feuerpausen suchte man Deckung im offenen Graben. Erst nach zwei Stunden erzielte der Feind bei der 9. Batterie seinen ersten Erfolg. Durch Volltreffer war das erste Geschütz total unbrauchbar gemacht und die Munition des ersten und zweiten Geschützes ging in die Luft, darunter auch Gasmunition. Dadurch waren die Leute gezwungen, ihren Platz zu räumen und stellten sich nun dem linken Zug zur Verfügung. Nach heißen Stunden verzichtete der Feind auf weitere Angriffe.



Und müssen's die Andern von dannen ziehen,
vom mächtigern Feinde geschlagen,
im Feuer noch stehn die Batterien,
die dürfen niemals verzagen.
Beim letzten Schusse da rufen wir:
Hoch lebe die deutsche Feld-Artillerie!

Der letzte Kampf.

Der Oktober vergeht vollends in wechselndem Artilleriekampf. Am 18. Oktober übernimmt Regimentsstab 54 die Führung der Nahkampfgruppe. An Verlusten hat das Regiment vom 16. bis 31. Oktober noch 3 Tote, 15 Verwundete gehabt. Das Artilleriefeuer ist stark, auch von unserer Seite. Am 22. greift der Gegner die linke Nachbardivision (13. Inf.-Div.) an und drängt deren Mitte zurück. Vom 29. auf 31. Oktober wird die 41. Inf.-Division durch die 52. Res.-Division abgelöst. Die Batterien des Regiments bleiben und stehen nun nach umstehender Skizze.

Nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht beginnt am 1. Nov., 4.30 Uhr vormittags, ein rasendes Trommelfeuer des Amerikaners auf die vorderen Gräben, sowie Infanteriestützpunkte und Bereitstellungsplätze im eigenen Divisionsabschnitt und den Nachbarabschnitten rechts und links. Meldungen von vorne sind keine zu bekommen, da sämtliche Telephonverbindungen zu den Untergruppen zerstört sind. Das Trommeln hält weiter an. Bei Tagesanbruch kommt die Infanterie kompagnieweise, zum Teil ohne irgendwelche Waffe, zurück, als erste die Leute des in Bereitschaft liegenden Regiments, anschließend die in Stellung liegenden Regimenter. Von der zurückgehenden Infanterie sind keine zuverlässigen Nachrichten zu bekommen. Um 9.30 Uhr vormittags trifft von Untergruppe links (Major Frhr. v. Hohenhausen, I. Abteilung) eine um 8 Uhr abgegangene Meldung ein, wonach der Gegner die vordere Linie bis Landres überrannt habe und im Vordringen auf den Hazoiswald sei. Die Batterien schießen

auf den zurückgezogenen Vernichtungsfeuerraum. Von der in der Nähe liegenden Infanteriebrigade sind auch keine Nachrichten zu bekommen, da auch sie verbindungslos ist. Gegen ½7 Uhr vormittags beginnt der Gegner auch das rückwärtige Gelände unter stärkstes Artilleriefeuer, besonders schweren Kalibers, zu nehmen.

Um ½11 Uhr vormittags kommt Major Lehners, Kommandeur des Feldart.-Regts. 99, dessen Batterien als Tankabwehrzüge verteilt zwischen Infanterie und Artillerie im Gelände stehen, zurück und berichtet, daß der Gegner bis an die Straße Imécourt-Landres vorgedrungen und seine Batterien in Feindeshand seien.

Die Protzen des eigenen Regiments waren schon um 6 Uhr vormittags alarmiert und in die Gegend des Regimentsgefechtsstandes vorgezogen worden; jeder Versuch, die Protzen vorzuführen, um die Batterien aus der Stellung zu ziehen, scheiterte an dem rasenden feindlichen Artilleriefeuer auf sämtlichen Straßen und Wegen.

Von 12 Uhr mittags kommen die Batterieführer des Regiments mit dem Rest der Mannschaften (Schwerverwundete und Tote mußten zum Teil in Feindeshand gelassen werden) zurück, mit der Meldung, daß sämtliche Munition verschossen und die Geschütze gesprengt in Feindeshand gefallen seien. Die Batterien hatten geschossen, bis der letzte Schuß verfeuert war, hatten dann die Maschinengewehre in Stellung gebracht, um die Amerikaner, die bereits auf beiden Seiten durchgebrochen waren, abzuwehren, und dann die Geschütze gesprengt. Darauf hatten die Mannschaften unter Mitnahme der Maschinengewehre und, soweit möglich, der Schwerverwundeten den Rückzug angetreten.

Nachdem der Gegner bis auf die Linie Sivry—Südrand Bois de Folie vorgedrungen war, stellte er seinen Angriff ein. Nachdem in der Gegend von Fossé einige Abteilungen eines Korps-Ref.-Feldart.-Regts. in Stellung gegangen und Infanterie-Korpsreserve vorgezogen war, bekamen die Abteilungskommandeure und Batterieführer den Befehl, den Rest ihrer Mannschaften im Protzenlager zu sammeln.

Nach Einweisung der in Stellung gegangenen Artillerie ging auch der Regimentsstab bei Einbruch der Dämmerung in das Protzenlager bei Schloß Belval zurück.

Über das Schicksal der einzelnen Batterien am 1. November geben nachstehende Berichte Aufschluß.

Um 1.45 Uhr vormittags begann der Gegner planmäßig die Batteriestellung der **1. Batterie** unter Feuer zu nehmen. Die Schüsse lagen ausgezeichnet, am linken Flügel und in der Mitte der Stellung. Gegen 3 Uhr hatte der Gegner einen Munitionsstapel in Brand geschossen, das Feuer dauerte bis 4 Uhr. Um 4.30 Uhr setzte schlagartig Trommelfeuer auf die Infanteriestellungen ein, die Batterie lag nun bis 7½ Uhr nicht unter Feuer, die Feuerwalze schob sich aber immer näher. Dichter Rauch und Dunst lagerte auf dem ganzen Gelände, so daß nicht zu sehen war, was vorne vorging. Infanteristen kamen ohne Waffen zurück. Es war nichts aus denselben herauszubringen.

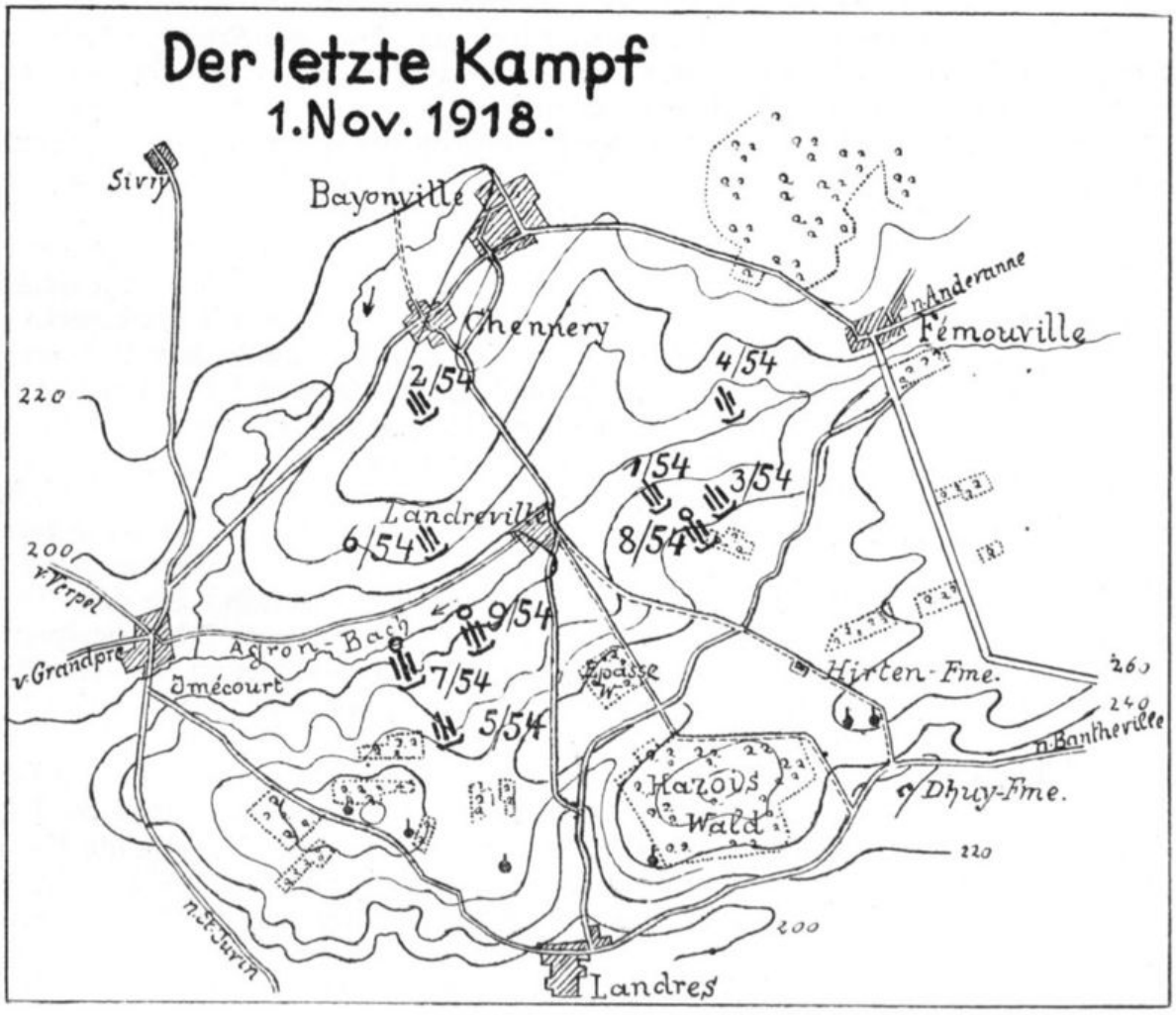
Gegen 7.30 Uhr hatte die Feuerwalze die Batteriestellung erreicht, ein Geschütz war erledigt. Die Batterie konnte jetzt in ihrer bisherigen verdeckten Stellung nichts mehr leisten, also entschloß sich der Batterieführer, sie vorzuziehen und direkt zu feuern. Handfeuerwaffen, Maschinengewehre und Handgranaten wurden bereitgelegt. Die Infanterie flutete nun nach rückwärts an der Artillerie vorbei, die Hälfte hatte kein Gewehr mehr. Versuche, die Leute aufzuhalten und einen Stützpunkt einzurichten, mißlangen.

Durch den Meldegänger des A.V.D. beim K.T.K. Hirtenferme kam die Meldung, daß der Gegner auf der Höhe südlich Hirtenferme sei. Dieser Höhenrücken wird unter Feuer genommen, Beobachtung war nicht möglich. Um 8.45 Uhr bekam die Batterie M.G.-Flankenfeuer aus Richtung nördlich Fliegerwäldchen. 9 Uhr vormittags kam auch M.G.-Feuer und Infanteriefeuer aus Richtung Epasséwald. Durch Volltreffer wurden weitere 2 Mann schwer verwundet.

Der Batterieführer wollte mit seinem Maschinengewehr nach dem Fliegerwäldchen vor in der Hoffnung, unterwegs noch einige beherzte Infanteristen zu finden. Aber

die Bedienung des Maschinengewehrs wurde dabei verwundet, und so blieb Leutnant Fränkel in der Stellung. Je ein Geschütz übernahm Leutnant Kilp und Vizewachtmeister Bauer, da eine Kommandoweitergabe unmöglich war. 2 Geschütze nahmen das Fliegerwäldchen unter Feuer, während Leutnant Kilp mit dem dritten Geschütz den Epasséwald beschoß. Die Munition ging zur Neige. Auf neue war nicht zu rechnen. Man sparte deshalb soviel wie möglich, um beim Auftauchen des Gegners noch Munition zur Verfügung zu haben. Bis 9.45 Uhr war vom Gegner noch nichts zu sehen, nur das feindliche Infanterie- und M.G.-Feuer, das in die Stellung schlug, vermehrte sich. Infanterie war keine mehr vor der Batterie. — Links und rechts war der Gegner schon bis auf Höhe der Batteriestellung vorgekommen. Nun wurde der Rest der Munition auf den Gegner auf der Höhe westlich des Fliegerwäldchens verfeuert. Es waren die letzten Panzerkopfgranaten. Nachdem diese verschossen waren, wurden die Geschütze unbrauchbar gemacht und die Bedienung mit Aufsatz, Rundblickfernrohren und Verschlußteilen zurückgeschickt. Die Karten und Stellungsakten wurden vernichtet, dann ließ der Batterieführer mit 8 Mann die beiden Verwundeten, die nicht gehen konnten, auf Zeltbahnen legen und zurückbringen, durch die Feuerwalze hindurch. Um 10.05 Uhr verließ er als letzter mit Unteroffizier Holdeser die Stellung.

2. Batterie. Am 1. November, 4.30 Uhr vormittags, setzte schlagartig stärkstes Trommelfeuer des Gegners auf unsere Stellungen ein. Die Batterie selbst erhielt starkes feindliches Feuer schweren Kalibers. Schon durch die ersten Schüsse wurden Munitionsstapel in Brand geschossen. Von 6 Uhr vormittags an erhielt die Batterie dauernd schwerstes Feuer, auch mit Gasgranaten. Hiebei wurden Leutnant Rueß und 4 Kanoniere der Batterie verwundet. Schon gingen ganze Trupps von Infanteristen ohne Gewehre durch die Feuerstellung nach rückwärts. Auskunft über die



Lage konnte keiner geben, daher wurde Vizewachtmeister Größle und Gefreiter Stroh auf Erkundung geschickt. Er kam zurück mit der Meldung, daß der Gegner schon um 9 Uhr vormittags den Agronbach überschritten habe und in Imécourt eingedrungen sei. Man hörte auch lebhaftes M.G.-Feuer von rechts, gleichzeitig erhielt die Batterie M.G.-Feuer von vorn und aus der rechten Flanke.

Im Hohlweg in unmittelbarer Nähe der Batterie lag eine M.G.-Kompagnie mit 8 intakten Maschinengewehren. Leutnant Boßler vereinbarte mit dem Führer derselben, daß die Feuerstellung unter keinen Umständen aufgegeben werde, sondern gemeinsam als Stützpunkt eingerichtet werden sollte.

Um 10 Uhr näherte sich die feindliche Feuerwalze der Batterie und lag dann über eine Stunde auf der Stellung. Im stärksten Feuer hielten die Kanoniere am Geschütz aus, obgleich wieder zahlreiche Munitionsstapel in Brand geschossen wurden.

Während dieser Zeit hatte sich die feindliche Infanterie aus Imécourt bis auf die Höhe 200 Meter vor der Batterie herangearbeitet. Sofort wurde das rechte Flügelgeschütz vorgeschoben und feuerte Schuß auf Schuß auf die in dichten Wellen von Imécourt her vorgehenden Amerikaner. Die Schüsse rissen große Lücken in die feindlichen Linien. Hiebei fielen 2 Kanoniere durch M.G.-Feuer, das jetzt ununterbrochen in die Batterie einschlug.

Jetzt taucht in der linken Flanke auf etwa 200 Meter ein Tank auf, der mit einer Revolverkanone Schnellfeuer auf die feuernden Geschütze abgibt. Leutnant Boßler nimmt ihn mit einem Geschütz sofort unter Feuer, fällt aber im gleichen Augenblick durch einen Volltreffer aus dem Tank.

500 Meter vor der Batterie fährt eine feindliche Batterie zu 4 Geschützen auf und überschüttet die Batterie mit Feuer. Die feindliche Infanterie stürmt aus einer Entfernung von 100 Meter mit aufgepflanzten Seitengewehren gegen die Batterie vor. Vizewachtmeister Größle wird durch ein Tankgeschoß verwundet.

Als der letzte Schuß verfeuert ist, sammelt Leutnant Rueß die Reste der Batterie und tritt den Rückzug an. Die Batterie hat an diesem schweren Tag 1 Offizier und 15 Unteroffiziere und Mannschaften verloren.

3. Batterie. Am Tage vor seinem Angriff beschoß der Feind unsere erste Linie bei Dhuyferme mit schwerem Kaliber. In der Nacht erhielten Infanterie- und Artilleriestellungen Gasgeschosse. 4.30 Uhr vormittags setzte schlagartig Trommelfeuer aller Kaliber auf die Infanterielinien ein. Auch die Batterie erhält schweres Feuer. Kurz vor 6 Uhr gehen grüne Leuchtkugeln hoch, worauf die Batterie ihr Feuer verstärkt. Nun kamen die ersten verwundeten Infanteristen durch die Feuerstellung und erklärten, daß der Gegner bei ihnen nicht angegriffen habe. Später kam M.G.-Bedienung zurück, wurde angehalten und baute sich in der Stellung ein. 7.25 Uhr kommt der Beobachter und meldet, daß der Gegner bereits in Höhe der Hirtenferme stehe. Ein nach vorn geschickter Aufklärer meldet bald darauf, daß die feindliche Infanterie bereits im Südteil des Flugplatzes steht. 9 Uhr erhielt die Batterie M.G.-Feuer von links vorwärts. Zwei Geschütze bekämpfen die Maschinengewehre, während die andern die feindliche Infanterie im Flugplatz bekämpfen. Nun erscheint der Gegner auf der Höhe vor der Batterie, eigene Infanterie ist nicht mehr vorhanden. Die feindliche Infanterie vor der Batterie wird bekämpft, bis um 9.30 Uhr der letzte Schuß verfeuert ist. Nun wird noch mit dem Maschinengewehr geschossen, bis dieses durch eine Granate unbrauchbar wird, darauf werden die Geschütze gesprengt, und gefolgt vom feindlichen Feuer verläßt die Bedienung ihre Stellung.

4. Batterie. Als um 4.30 Uhr vormittags das Trommelfeuer begann, befand sich die Batterie schon an den Geschützen und die Antwort ließ keinen Augenblick auf sich warten. In den ersten beiden Stunden verfeuerte die Batterie ihre gesamte Gasmunition. Als die Feuerwalze einsetzte, ging die Batterie auf den weiten Feuerschutz über, schob gleichzeitig die beiden Flügelgeschütze vor und traf alle Vorbereitungen, den Gegner zu empfangen. Nun kamen die beiden Patrouillen zurück und meldeten, daß der Gegner durchgebrochen sei und gleich erscheinen werde. Zu gleicher Zeit ging

links von uns die Infanterie scharenweise zurück. Drei M.G.-Bedienungen konnten angehalten werden und wurden auf der Höhe hinter der Batterie eingesetzt. Aber als die Sache ernst wurde, waren sie samt ihrem Führer verschwunden. Beim zweiten Geschütz bricht ein Kartuschbrand aus, der von Unteroffizier Jenner und seiner Bedienung bekämpft wird, uns aber immerhin einen Teil unserer wertvollen Munition kostet. Mit Rücksicht auf die Munitionslage wird das Feuer jetzt eingestellt und der Rest der Munition zu den beiden vorgeschobenen Geschützen gebracht. Die Batterien vor uns und die 10-cm-Batterie hinter uns haben bereits ihre Stellungen geräumt. Jetzt taucht auf der Höhe vor uns feindliche Infanterie auf. Da hier noch keine eigene Infanterie durchgekommen war, mußte diese restlos gefallen oder gefangen sein. Immer dichter werden die feindlichen Linien. Nun wird das Feuer wieder eröffnet, und der Gegner flutet zurück. Aus Granatlöchern nimmt er das Feuer auf. Wir schießen, was die Rohre leisten können, aber was wollen zwei Geschütze gegen die immer dichter werdenden Massen ausrichten. Nun kommen auch rechts von uns zwischen Fliegerwäldchen und Epassewald dichte Reihen des Gegners, das Gewehr unter dem Arm, zum Vorschein und werden von dem rechten Geschütz bekämpft. Von vorne werden wir mit Maschinengewehren beschossen. Die Bedienung arbeitet mit bewundernswerter Ruhe. Die Feuerwalze ist inzwischen über die Batterie weg. Aber die Munition ist verschossen, auf neue kann nicht gerechnet werden. Da gibt der Batterieführer schweren Herzens den Befehl, die Geschütze zu sprengen, was von Unteroffizier Jenner und Kanonier Münzenmayer ausgeführt wird. Die Richtmittel werden mitgenommen, sonst ist nichts mehr zu retten, da alles andere zerschossen ist.

Zum zweitenmal brachte ein sonniger erster Novembertag schwere Schicksalsschläge für unsere **5. Batterie**. 1914 in Flandern, als die Batterie voll Tatendurst und Hoffnung in das Kriegsleben eintrat, und jetzt 1918 in den Argonnen, als die kriegserfahrene Truppe bei Bayonville der amerikanischen Übermacht weichen mußte.

Am 1. November — unsere Geschütze standen in einem Grasgarten neben einem zerschossenen Haus — verfeuerte die Batterie im heftigen feindlichen Feuer ihre gesamte Munition auf den angreifenden Gegner. Da auf Munitionsersatz nicht mehr zu rechnen war bei dem wahnsinnigen Feuer auf Straßen und Zwischengelände, wurden schweren Herzens die Geschütze gesprengt und der Gegner mit den Maschinengewehren abgewehrt, bis auch diese keine Munition mehr hatten.

Es war ein Tag größter Aufopferung; aber alle Tapferkeit nützte der Übermacht gegenüber nichts. Unter schwersten Verlusten mußten die Tapferen weichen. Der treue Wollmetshäußer, der schon seit 1916 bei der Batterie war, fiel noch in Stellung, auch Kanonier Lipp kam nicht mehr zurück; dazu Schwer- und Leichtverwundete und eine ganze Anzahl Gaskranke. Ein harter Tag war es, als die 5. Batterie ihren letzten Kampf bestand für das ins Herz getroffene Vaterland.

6. Batterie. Es mag 3 Uhr morgens gewesen sein. Gerade hatten wir mit einem Geschütz in die Nacht hinein Störungsfeuer abgegeben und beeilten uns, um noch zu einer Stunde Schlaf zu kommen, als plötzlich Trommelfeuer einsetzte von einer Heftigkeit, die Schlimmes ahnen ließ.

„An die Geschütze! Sperrfeuer!" und wenige Augenblicke darauf schossen wir aus unseren 4 Rohren, was das Zeug hielt. Jeder war derart beschäftigt, daß er keine Zeit hatte, sich um die in seiner Nähe einschlagenden Geschosse zu kümmern.

So verging Stunde um Stunde, längst war unsere Infanterie an unserer Stellung vorbei zurückgegangen, der Tag graute; auf dem rechten Flügel ist die Munition zu Ende. Nun kommt schlagartig zusammengefaßtes Feuer mehrerer feindlicher Batterien in die Stellung von einer Stärke, die das Weiterfeuern unmöglich macht.

Leutnant Schuler bringt den Befehl der Abteilung zum Rückzug für die Bedienung, gleich darauf kommt der Gegenbefehl: die Protzen können jeden Augenblick eintreffen, die Geschütze sollen zurückgebracht werden.

Leutnant Hammer sammelt deshalb die noch vorhandenen Leute in einem großen Granattrichter hinter der Batterie, das Maschinengewehr wird aufgestellt, denn jeden

Augenblick kann die amerikanische Infanterie aus dem Nebel auftauchen. So warten wir auf die Protzen.

Da heult es heran. Jeder von uns hatte wohl gleich mir das Gefühl: „Die kommt zu uns!" Ein Heranpfeifen und ein betäubender furchtbarer Krach; mitten im Trichter ist die Granate krepiert. Wie ich aus halber Ohnmacht erwache, sehe ich den Sanitätsunteroffizier Günzler sich um die Sterbenden bemühen. Er war der einzige Unverwundete. Sonst war alles tot oder verwundet.

Von den Gefallenen sind mir im Gedächtnis die Unteroffiziere Goll, Lutz und Hahn, Gefreiter Elser, die Kanoniere Kaufmann, v. Au, Krauß.

Es müssen noch einige gewesen sein, deren Namen ich nicht mehr weiß.

Leutnant Hammer und ich, beide verwundet, trafen auf dem Rückweg den schwer verwundeten Protzenführer Sergeant Kilpper, er starb auf dem Wege zum Verbandplatz.

Auch den Batterieführer, Leutnant d. R. Ziegler, der Mitte Oktober verwundet worden war, trafen wir auf dem Wege zu seiner Batterie. Er mußte den Versuch, die Geschütze zu retten, aufgeben.

Bei den Gefallenen des letzten Großkampftages handelte es sich meist um Kameraden, die nahezu den ganzen Feldzug mitgemacht hatten.

7. Batterie. Schon am 31. Oktober nachmittags lag die Batterie unter lebhaftem Feuer schwerer Kaliber. Die Batterie selbst machte tagsüber und nachts zahlreiche Feuerüberfälle. Von 2 Uhr nachts ab lag die eigene Infanterie vor der Batterie unter starkem Zerstörungsfeuer aller Kaliber. Um 4 Uhr steigert sich das Feuer auf die vordere Linie. Die Batterie gibt Vernichtungsfeuer ab, als grüne Leuchtkugeln hochgingen. Als es hell wird, kann mit beobachtetem Feuer auf den Gegner im vorliegenden Waldstück geschossen werden, große Verluste waren eingetreten. Das Maschinengewehr wird eingesetzt und schießt auf vorgehende Infanterie. Um 7 Uhr kommen die Reste unserer Infanterie zurück. Leutnant Staelin gelingt es durch sein tatkräftiges Eingreifen, 2 Maschinengewehre des Inf.-Regts. 111 einzusetzen, die dem Gegner auf dem Nordrand des Agronbaches Halt gebieten, bis auch deren Munition zu Ende ist. Um 9 Uhr erhält die Batterie auch von links rückwärts aus der alten Batteriestellung der 9./R. 54 starkes Infanterie- und M.G.-Feuer. Die Munition ist zu Ende. Der Rest der Bedienung wird zurückgezogen.

8. Batterie. Wir standen östlich von Schloß Landreville. Vor uns der Hazoiswald, von wo man das Hintergelände beim Feind einsehen konnte. Einige schöne Spätherbsttage verliefen ohne Störung. Da fielen eines Nachmittags einige Schüsse in unsere Nähe, ein Flieger stand über uns. Dann wurde es wieder ruhig. Wir gaben uns der Hoffnung hin, nicht erkannt worden zu sein.

Da begann es am Abend des 31. Oktober im ganzen Abschnitt sehr lebhaft zu werden. Auch über unsere Stellung ging Schuß auf Schuß hinweg. Die Verbindung zur Untergruppe war bald unterbrochen. Die Infanterie ließ mitteilen, sie rechne am Morgen mit einem Angriff. Zwei unserer Kanoniere brachten die Nachricht. Sie erzählten, sie seien kaum durch das stark beschossene Zwischengelände hindurchgekommen. Das half aber nichts: einer der beiden mußte mit einem andern Kameraden den schweren Weg wieder antreten. Ihr Ziel erreichten sie nicht mehr, sie fielen in die Hände der vorrückenden Amerikaner. Wir in der Batteriestellung spürten in allen unseren Nerven den kommenden Angriff. So mancher Großkampftag lag schon hinter uns; aber diesmal war es anders. Es fehlte die Verbundenheit mit der Infanterie und das Vertrauen auf ihre Widerstandskraft. Schweigend lagen und saßen wir in unseren Löchern. Langsam rückte die Nacht voran, bald mußte der Morgen kommen. Der eine oder andere war nun doch eingeschlafen; wir andern, abgestumpft und müde, dösten vor uns hin. Da, mit einem Schlag fahren wir alle auf, dann stehen wir einige Sekunden wie gelähmt. Ein ungeheures Getöse hat eingesetzt, schwere Einschläge in der Batterie. ein Donnern und Krachen vor uns, hinter uns, zur Rechten, zur Linken. In der Luft pfeift es, gurgelt es, heult es, Geschoß auf Geschoß zieht über uns hinweg. Der Boden

wankt und zittert. Ohne Kommando stehen die Bedienungen an den vier Geschützen. Und dann beginnen diese in den Morgen hinein nochmals im wilden Sperrfeuertempo Granaten gegen den Feind zu schleudern, den sie in seiner Übermacht nicht mehr aufhalten können. Von vorn keine Nachricht, von hinten keine Befehle! Die Ungewißheit sollte diesmal nicht lange dauern. Bald nachdem es Tag geworden, ging Infanterie aufgelöst durch unsere Stellung zurück. Der Feind sei längst im Hazoiswald. Wir mußten also mit der Entfernung abbrechen. Im Wald glaubten wir noch unseren Nachtbeobachter Unteroffizier Meister mit zwei Meldegängern. Warum kam er nicht auf die Batterie zurück? Erst nach Monaten erfuhren wir, daß er dort mit einem seiner Begleiter geblieben war. In der Batterie sah es inzwischen übel aus, besonders beim rechten Zug. Granatloch an Granatloch, umhergeschleuderte Munition, in den schwer gefährdeten Unterständen einige Schwerverwundete, die nicht weggebracht werden konnten. Es kamen nur noch einzelne Infanteristen durch unsere Stellung, wir wußten, vor uns wird kein Widerstand mehr geleistet, unsere vier Haubitzen stehen nun in vorderster Linie.

Der Batterieführer, Leutnant Mosthaf, schlug einem mit seiner Mannschaft zurückgehenden M.G.-Offizier vor, mit uns zusammen ein Widerstandsnest zu bilden. Das Maschinengewehr wurde links von der Batterie aufgestellt, die Leute legten sich nieder; als aber Leutnant Mosthaf nach wenigen Minuten vom rechten Flügel zurückkam, waren unsere Kampfgenossen verschwunden. Wir waren auf uns selbst gestellt! Von der hinter uns stehenden 1. Batterie kommt die Nachricht, links von uns habe der Gegner unsere Höhe schon erreicht. Nicht lange darauf kam Maschinengewehrfeuer von links rückwärts. Noch immer lag das feindliche Feuer auf unserer Stellung, vor uns war noch kein Amerikaner zu sehen. Waren wir nach hinten schon abgeschnürt? Leutnant Mosthaf läßt zum Sprengen der Haubitzen alles zurecht machen. Noch feuern die Geschütze, aber heil sollen sie dem Amerikaner nicht in die Hände fallen. Das Maschinengewehr steht schußbereit links vorwärts der Batterie. Wie sieht es rechts aus? Der Batterieführer will nach dieser Seite selbst erkunden. Da schlägt eine Granate vor ihm ein und verwundet ihn an Kopf und Bein. Den am Boden Liegenden zieht Unteroffizier Pflüger zwischen der in Brand geratenen Munition heraus, in einem Granatloch bei der 1. Batterie wird er verbunden, da kommt wieder eine Granate und verwundet seine beiden Begleiter. Von Leuten der 1. Batterie wird er zurückgebracht. Die 8. Batterie kommandiert nun Leutnant Beck.

Die Lage ist verzweifelt. Der Amerikaner kommt jetzt von vorn und von beiden Seiten. Das Artilleriefeuer hat aufgehört, dafür pfeifen jetzt die M.G.-Geschosse. Der alterprobte Unteroffizier Ginader fällt. Ein dumpfer Knall, ein-, zwei-, dreiviermal: die 8. Batterie hat ihre vier Haubitzen gesprengt. Von Deckung zu Deckung geht, was noch an Mannschaften da ist, zurück. Nur beim Maschinengewehr liegen noch Leutnant Beck mit einigen Mann, sie feuern so lange es geht. Die Stellung ist abgeschnürt und wird genommen, die kleine Schar beim Maschinengewehr und die Schwerverwundeten fallen in die Hand der Amerikaner. Der Kampf ist aus.

Nach heldenmütigem Kampfe hatte das Regiment seine sämtlichen Geschütze in Feindeshand lassen müssen, aber nicht ohne dieselben unbrauchbar gemacht zu haben. Bis zum letzten Schuß hatte die Bedienung ausgeharrt, nachdem längst die Infanterie zurückgegangen war.

Am 2. November wurden auf Befehl der Gruppe Argonnen aus den übrig gebliebenen Mannschaften des Regiments drei Batterien gebildet, für welche im ganzen 10 Geschütze in der A.J.W. Sommauthe empfangen wurden, die unter der Führung von Leutnant Niemann, Leutnant Fränkel und Leutnant Ziegler zu einer Abteilung unter Hauptmann Weber zusammengestellt wurden. Sie wurden bei der Belle-Volieferme ca. 3 Kilometer südwestlich Beaumont in Lauerstellung eingesetzt. Der Stab der II. Abteilung bleibt vorläufig Munitionsstab. Der Regimentsstab marschiert mit dem Rest des Regiments auf Befehl der Gruppe Argonnen nach Brévilly, 6 Kilometer

nördlich Moucon, wo sich die 52. Inf.-Division sammelt. Am 3. wird der Regimentsstab der 41. Inf.-Division als Einweisungsstab für die von ihm noch zu erkundenden Batteriestellungen im Raum Moulins—Malandry—Sailly—Vaux zugeteilt.

Am 4. November marschieren die nicht eingesetzten Teile des Regiments und der Regimentsstab auf Befehl der Gruppe Argonnen nach Villy, am 7. November nach Jamoigne in Belgien, in dessen Umgebung das Regiment Ortsunterkunft bezieht. Dort erreicht das Regiment die Nachricht von der Revolution.

Am 11. November 1918 wird um 11.55 Uhr vormittags der Waffenstillstand verkündet. Am 13. November beginnt der Rückmarsch: über Gnirsch, Waldbillig geht der Marsch, am 21. November, 12 Uhr mittags, überschreitet das Regiment die deutsch-lothringische Grenze (über die Echternacher Brücke), dann geht es weiter über Gilgen, Neuerburg, Bullay a. d. Mosel, Moritzheim (Hunsrück), Daxenhausen, Nassau, Diez, Limburg, Döhrn, Villmar. Am 6. Dezember wurde das Regiment zwecks Verladung nach Gemünden vorgezogen. Es kommt aber nicht zur Verladung, sondern das Regiment soll durch Fußmarsch seinen Demobilmachungsort (Ludwigsburg) erreichen.

Am 21. Dezember will das Regiment in Ludwigsburg einziehen. Da aber der dortige Soldatenrat das Regiment empfangen wollte, so weigerte sich dasselbe, in Ludwigsburg einzuziehen und bezog in tadelloser Ordnung seine Quartiere in Tamm, Asperg und Geisingen.

Vom Kriegsministerium beauftragt, das Regiment zu empfangen, begrüßte ich die Abteilungen in diesen Orten.

Am 11. Februar 1919 waren sämtliche Demobilmachungsarbeiten abgeschlossen.

Wir sind am Schlusse.

Wenn unsere Politik vor dem Kriege das deutsche Volk in eine Lage gebracht hatte, die das deutsche Schwert nur mit äußerster Anstrengung und mit Durchhalten des ganzen deutschen Volkes wieder gutmachen konnte, so haben wir doch gesehen, daß Möglichkeiten bestanden, deren rechtzeitige Erfassung ein anderes Ende des Krieges herbeiführen mußte.

Denn warum haben wir den Krieg in letzter Linie verloren? Doch deshalb, weil die Zeit, die Entscheidung herbeizuführen, von uns versäumt worden war. Spätestens 1917 hätte diese fallen müssen. Da dies nicht geschah, so konnte sich die feindliche Technik auswirken und im Verein mit der Hungerblockade die Entscheidung erzwingen.

Die Masse der großen feindlichen weitab stehenden Kaliber, die wir nicht erreichen konnten, die Masse der Tanks, denen wir nichts entgegenzustellen hatten, zerschmetterten und zermürbten unsere dünnen Infanterielinien und die paar Batterien, zerschlugen deren Munition und hinderten den Munitionsersatz.

Denn nur wenn alle diese Vorbedingungen erfüllt waren, wagten sich die stolzen „Sieger" zögernd vorwärts.

Und dann kam die Revolution und zerschlug alle Möglichkeiten, noch einen brauchbaren Frieden zu erringen.

Wenn der Krieg gegen uns eine Fortsetzung der gegen uns gerichteten feindlichen Politik mit andern Mitteln war, so war nun der Waffenstillstand und der darauf folgende sogenannte Frieden eine Fortsetzung des Krieges gegen uns mit anderen Mitteln, und daß wir bis heute dabei recht schlecht abgeschnitten haben, wird niemand bestreiten.

So haben die Feinde auf der ganzen Linie gesiegt. Und vielleicht ist es doch ein Pyrrhussieg für sie.

Nicht umsonst sind die Taten des stolzen deutschen Heeres gewesen. Zerschlagen ist im Osten das russische Reich. Im Westen verfällt Frankreich der Verniggerung. Die infame Gemeinheit, das deutsche Kulturvolk mit Farbigen aller Schattierungen zu bekämpfen, wird sich in erster Linie an dem sogenannten Sieger rächen.

Und England? Wird es nicht eines Tags von dem von ihm zu Hilfe gerufenen Amerika in der Weltherrschaft abgelöst werden?

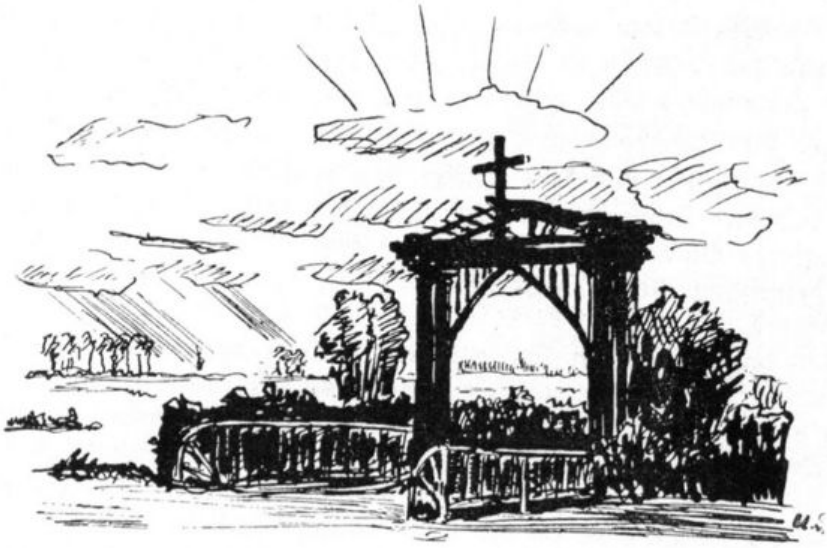
So werden sich noch die Taten des stolzen deutschen Heeres auswirken in kommenden Zeiten.

Und wir? Werden wir durch den Kampf mit fast allen Völkern der Erde und allen überstaatlichen Mächten zu Grunde gehen oder wird es noch einmal gelingen, die deutsche Kultur zu retten und zu erhalten für den Tag, da unsere Stunde kommen wird?

Man hört so oft das Trostwort, daß ein Volk wie das deutsche nicht untergehen könne. Aber sind wir nicht schon allein durch den Geburtenrückgang zum Aussterben verurteilt?

Wird unser irregeleitetes und belogenes Volk fähig sein, sich wieder zurechtzufinden aus den heutigen irrsinnigen Verhältnissen?

Wir wissen es nicht. Nur unsere tausendjährige Geschichte, die auch nach großen Katastrophen wieder einen Aufstieg brachte, läßt uns auch diesmal hoffen.



Unseren Toten

Fern in Flandern haben wir einen Friedhof errichtet und viele liebe Kameraden dort zur letzten Ruhe gebettet.

Mit Liebe war er bereitet. Künstler und Gärtner taten ihr Bestes, um ihn so schön und wohnlich zu machen wie möglich. Die Heimat schickte Rosen und Stauden und Sträucher, damit auch in fremder Erde ein Stück Heimat die Toten umgeben möge.

Und wir hatten uns vorgenommen, den Friedhof nach dem Kriege anzukaufen und zu pflegen als Hort der Erinnerung an unsere gefallenen Helden.

Dann kam die Flandernschlacht und hat in monatelangem heftigen Kampfe den Friedhof in ein Trichterfeld verwandelt.

Und wir trösteten uns und sagten, wir bauen ihn wieder auf, wenn es an der Zeit ist.

Wir standen ja fest. An dem festen Willen der unerschütterlichen deutschen Front mußten alle feindlichen Angriffe zerschellen.

An vielen Gräbern haben wir dann gestanden. Auf allen Schlachtfeldern der Westfront haben wir liebe Kameraden verloren und immer trösteten wir uns und die Angehörigen mit dem Trostwort:

„Für euch, ihr Lieben, sind sie gefallen, für dich, du deutsche Heimat."

Und heute! Was sollen wir heute unseren Toten sagen? Ihnen, die im Glauben an das deutsche Volk in den Tod gegangen sind, im Glauben an seine besondere Sendung in der Welt?

Sind nicht heute in deutschen Landen die Toten des Weltkriegs schon halb vergessen? Ist nicht die Erinnerung an sie verwischt trotz aller steinerner und eherner Denkmäler?

Mögen diese Blätter dazu beitragen, die alten Erinnerungen wieder zu beleben, die Erinnerungen an unsere Toten und an die ernstesten, aber auch größten Stunden im Leben jedes einzelnen von uns, die Erinnerungen an 1914, wo von jedem alles Häßliche und Niedrige abfiel und er aufging im gemeinsamen großen deutschen Vaterlande.

Erst wenn dieser Geist der Treue und Vaterlandsliebe wieder Platz greift in unserem Volke, kann es wieder aufwärts gehen mit ihm.

Ein jedes Volk bestimmt sich selbst sein Los
Zu Freiheit oder Sklaverei.
Und ist das Dunkel noch so groß,
Ein Weg zum Licht ist immer frei.

(B. v. Selchow.)

Gesamt-Verluste: *)

	Offiziere:			Unteroffiziere und Mannschaften:			
	tot	verwundet	vermißt	tot	verwundet	vermißt	Summe
	30	45	2	309	865	14	1265
sächsische I./R. 54 während der Zeit ihrer Zugehörigkeit zum Regiment:							
	8	11	—	38	152	2	211
Summe	38	56	2	347	1017	16	1476

*) Die Liste ist leider nicht vollständig; es fehlen zahlreiche Namen, besonders vom 1. November 1918. Es war mir aber nicht möglich, einwandfreie Unterlagen zu beschaffen.

Die Verwundungen bei den württ. Abteilungen konnten von mir ebenfalls nicht genau festgestellt werden, da von einigen wichtigen Gefechtshandlungen die Unterlagen hiefür fehlen. Sie sind also ebenfalls höher.

Hauptmann d. L. II a. D. Pfeiffer, vom Sept. 1914 bis November 1916 Führer der L.M.K. II des Regiments, fiel als Batterieführer beim Feld-Art.-Regt. 49.

Außerdem starben 2 von den im Regiment beförderten Offizieren den Fliegertod (Leutnant d. R. Dietrich und Leutnant d. R. Schreck).

Für die Kolonnen 840, 1265 und 1315 fehlen die Angaben.

Anlage 2.

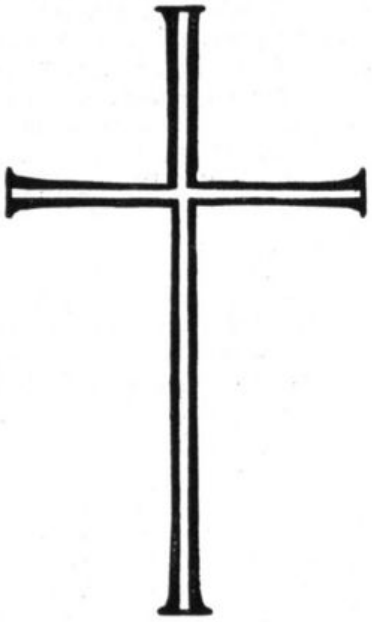
Ehrentafel

der im Weltkrieg 1914–1918

gefallenen Helden

des Württ. Reserve-Feldartillerie-

Regiments Nr. 54



Ehrentafel

Regimentsstab.

Schauffler, Adolf, Hauptm. d. L., geb. 8. 9. 57 in Ellwangen a. d. Jagst, gest. 24. 10. 14 in Vieux Chien.
Bruckman, Max, Leutn. d. R., geb. 24. 9. 82 in Ulm, gest. 6. 11. 14 in Gheluvelt.
Kleemann, Richard, Leutn. d. R., geb. 7. 5. 92 in Faurndau, gest. 25. 3. 18 im Verbandplatz Martinpuich.
Bauer, Johann, Gefr., geb. 14. 2. 77 in Birkelbach, gest. 1. 6. 17 in Pont Faverger.
Lamparter, Karl, Gefr., geb. 18. 3. 80 in Mittelstadt, gest. 3. 7. 18 in Méaulte.
Birk, Friedrich, geb. 4. 10. 81 in Lohe, gest. 24. 12. 16 in Gelsenkirchen.
Böhringer, Karl, geb. 26. 5. 85 in Nellingen, gest. 21. 8. 18 in Mametz-Carnoy.

Stab I. Abteilung.*)

Huber, Salomon, Wachtm., Offiz.-Stellv., geb. 26 4 80 in Gerlingen, gest. 22. 8. 17: Bayer. Feldlazarett 8 Buzancy.

1. Batterie.

Günther, Erich, Leutn. d. R., geb. 23. 7. 89 in Stuttgart, gest. 26. 10. 17 in Terhand.
Mattes, Abel, Leutn. d. R., geb. 18. 4. 90 in Renquishausen, gest. 13. 8. 18 nördlich Bray sur Somme.
v. Peyer, Fritz, Leutnant, geb. 11. 7. 93 in Maulbronn, gest. 4. 3. 18 in Assebrouck.
Herber, Leutn. d. R., geb. 9. 10. 98 in Pforzheim, gest. 12. 8. 18 nördlich Bray sur Somme.
Raith, Otto, Vizewachtmeister, geb. 20. 7. 92 in Magstadt, gest. 27. 10. 17 im Feldlazarett 45 in Cortrijk.
Rebholz, Hermann, Unteroffizier, geb. 20. 6. 95 in Eglosheim, gest. 12. 8. 18 in Bray sur Somme.
Schieber, Emil, Unteroffizier, geb. 1. 12. 95 in Aalen, gest. 22./23. 8. 14 in Montfaucon.
Stöcker, Karl, Unteroffizier, geb. 4. 10. 97 in Ludwigsburg, gest. 12. 8. 18 in Bray sur Somme.
Bertsch, Josef, Gefr., geb. 25. 9. 98 in Rottweil, gest. 29. 8. 17 im Reserve-Feldlazarett Murvaux.
Freundle, Theodor, Gefr., geb. 17. 11. 86 in Münklingen, gest. 20. 5. 17 in Pont-Faverger.
Ziegler, Friedrich, Gefr., geb. 19. 8. 92 in Bissingen, gest. 22. 5. 17 im Feldlazarett 114 La Neuville.
Bader, Fritz, geb. 7. 7. 98 in Stuttgart, gest. 27. 10. 18 in Remonville.
Eberle, Johannes, geb. 23 12. 92 in Dettingen, gest. 26. 10. 17 in Terhand.
Gläß, Wilhelm, geb. 25. 1. 89 in Roßfeld, gest. 8. 6. 17 im Reservelazarett Fürth.
Herwick, Rudolf, geb. 17. 4. 98 in Enzweihingen, gest. 21. 3. 18 in Vancelette Ferme.
Klopfer, Karl, geb. 11. 4. 76 in Großheppach, gest. 4. 8. 18 östlich Maricourt,
Kreh, Wilhelm, geb. 10. 2. 99 in Heilbronn, gest. 17. 9. 17 südlich Montfaucon.
Prinz, Max, geb. 6. 8. 97 in Untermooweiler, gest. 18. 9. 17 im Reservelazarett 7 Frankfurt a. M.
Reuschle, Ernst, geb. 1. 11. 85 in Großbottwar, gest. 29. 7. 18 in Cambrai.
Schmierle, Wilhelm, geb. 9. 6. 96 in Omersbach, gest. 21. 3. 18 in Vancelette Ferme.
Walz, Kaspar, geb. 23. 6. 98 in Obertalheim, gest. 16. 4. 18 im Hauptverbandplatz Morlancourt.

2. Batterie.

Boßler, Walter, Leutnant d. R., geb. 7. 7. 95 in Leonberg, gest. 1. 11. 18 in Chemery-Ferme.
Knapp, Heinrich, Leutn. d. R., geb. 17. 7. 91 in Tübingen, gest. 24. 5. 18 im Feldlazarett 112 Ginchy.
Pufahl, Artur, Leutn. d. R., geb. 10. 7. 94 in Fischbach, gest. 28. 5. 17 in Feldlazarett 32 Aussonce.
Dobelmann, Karl, Sergt., geb. 8. 11. 86 in Untertürkheim, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Alber, Gottlieb, Unteroffizier, geb. 17. 9. 92 in Untersielmingen, gest. 10. 8. 18 in Fricourt.
Beck, Johann, Unteroffizier, geb. 19. 11. 92 in Hausen im Tal, gest. 22. 3. 18 in Carnières.
Brand, Eugen, Unteroffizier, geb. 24. 4. 96 in Feuerbach, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Haumacher, K., Sanit.-Unteroffizier, geb. 1. 1. 79 in Markgröningen, gest. 20. 5. 17 im Feldlazarett 117 Junéville.
Hoffmann, Franz, Unteroffizier, geb. 19. 6. 77 in Ludwigsburg, gest. 22./23. 8. 17 in Montfaucon.
Huber, Moritz, Unteroffizier, geb. 23. 4. 96 in Mundeldingen, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Kemmer, Wilhelm, Unteroffizier, geb. 9. 9. 79 in Unterensingen, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.
Klenk, Karl, Unteroffizier, geb. 12. 12. 84 in Scheuerhalder, gest. 19. 5. 17 in Pont-Faverger.
Mader, Gebhard, Unteroffizier, geb. 11. 9. 76 in Isny, gest. 14. 4. 17 im Kriegslazarett Mézières.

*) I. (Württ.) Abteilung vom 14. Mai 1917 bis zum Schluß des Krieges.

Ehrentafel

Raub, Hermann, Unteroffizier, geb. 4. 1. 95 in Pfullendorf, gest. 8. 8. 18 in Fricourt—Bray sur Somme.
Sauter, Josef, Unteroffizier, geb. 15. 1. 93 in Mundeldingen, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.
Waizenegger, Franz, Unteroffizier, geb. 22. 7. 92 in Stetten, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Abele, Heinrich, Gefr., geb. 14. 41. 91 in Stadtprozelten, gest. 21. 3. 18 Sanitäts-Kompagnie 107.
Eberhardt, Karl, Gefr., geb. 10. 5. 85 in Weilenbergerhof, gest. 28. 8. 17 im Feldlazarett Aincreville.
Eble, Paul, Gefr., geb. 22. 11. 86 in Laupheim, gest. 31. 3. 18 östlich Avelun.
Fricker, August, Gefr., geb. 20. 4. 89 in Burnau, gest. 27. 5. 17 im Feldlazarett Aussonce.
Olpp, Wilhelm, Gefr., geb. 29. 1. 84 in Pforzheim, gest. 22./23. 8. 17 östlich Montfaucon.
Scholl, Otto, Gefr., geb. 15. 3. 98 in Backnang, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Stoll, Johannes, Gefr., geb. 3. 7. 82 in Glatten, gest. 25. 7. 18 im Kriegslazarett 61 Le Quesnoy.
Zumsteg, Josef, Sanitäts-Gefr., geb. 2. 10. 95 in Schussenried, gest. 22./23. 8. 17 in Montfaucon.
Graf, Paul, geb. 3. 8. 99 in Meimsheim, gest. 22. 8. 18 in Méaulte,
Häußler, Thomas, geb. 6. 8. 95 in Mussingen, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Henßler, Friedrich, geb. 23. 10. 85 in Grömbach, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Kaiser, Anton, geb. 19. 7. 97 in Ingstetten, gest. 12. 11. 18 in amerikanischer Gefangenschaft.
Kern, David, geb. 12. 12. 99 in Wannweil, gest. 1. 11. 18 in Chennery-Ferme.
Langer, Gustav, geb. 18. 12. 88 in Helmstedt, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.
Leibfritz, Otto, geb. 5. 1. 96 in Bitz, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.
Leutner, Josef, geb. 12. 4. 99 in Schramberg, gest. 22. 5. 18 in Albert-Bécordel.
Roth, Paul, geb. 18. 11. 98 in Mettingen, gest. 22./23. 8. 17 östlich Montfaucon.
Roth, Richard, geb. 6. 9. 80 in Beuren, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Sailer, Jakob, geb. 15. 11. 87 in Dornstetten, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Schmidt, Heinrich, geb. 24. 5. 98 in Niedernhall, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Schöllhammer, Wilhelm, geb. 19. 12. 97 in Jebenhausen, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Steiner, Anton, geb. 3. 8. 97 in Walkersbach, gest. 21. 3. 18 Wettermulde.
Strecker, Otto, geb. 26. 2. 96 in Löschenhirschbach, gest. 9. 10. 18 im Feldlazarett Rouart.
Wiesenfarth, Johannes, geb. 31. 10. 84 in Burgberg, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.

3. Batterie.

Dauch, Heinrich, Leutn. d. R., geb. 23. 4. 96 in Ohrnberg, gest. 21. 4. 18 Kriegslazarett St. Amand.
Klemm, Richard, Leutn. d. R., geb. 26. 6. 90 in Stuttgart, gest. 22./23. 8. 17 östlich Montfaucon.
Maucher, Anton, Leutn. d. R., geb. 4. 4. 82 in Haslach, gest. 17. 5. 18 in Bécordel-Bécourt.
Völter, Friedrich, Leutn. d. R., geb. 13. 1. 96 in Pforzheim, gest. 9. 8. 18 in Bécordel.
Buck, Karl, Vizemachtmeister, geb. 27. 11. 93 in Brettach, gest. 17. 5. 18 in Bécordel-Bécourt.
Kleber, Immanuel, Unteroffizier, geb. 17. 1. 94 in Stuttgart, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.
Leibfahrt, Anton, Unteroffizier, geb. 2. 4. 91 in Stuttgart, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.
Rohrmoser, Fridolin, Unteroffizier, geb. 18. 11. 94 in Niederstotzingen, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.
Borchardt, Karl, Gefr., geb. 26. 12. 98 in Stuttgart, gest. 29. 3. 18 in Ovillers-La Boisselle.
Falkenecker, Chr., Gefr., geb. 5. 10. 86 in Heutingsheim, gest. 28. 3. 18 südlich Straßenkreuz Avelun Ovillers-La
Scheck, Georg, Gefr., geb. 2. 1. 87 in Bermaringen, gest. 25. 5. 17 in Pont-Faverger. [Boisselle.
Aisenpreis, Karl, geb. 26. 3. 98 in Bissingen, gest. 20. 5. 17 in Pont-Faverger.
Eberle, Wilhelm, geb. 6. 5. 98 in Ohmden, gest. 6. 4. 18 im Reserve-Feldlazarett 94 in Bazentin le Petit.
Engelmann, Otto, geb. 16. 1. 98 in Stuttgart, gest. 8. 7. 18 nördlich Denancourt.
Knapp, Alois, geb. 24. 4. 95 in Binswangen, gest. 29. 3. 18 südöstlich Avelun.
Kusterer, Jakob, geb. 26. 4. 97 in Altburg, gest. 31. 10. 17 in Beerst Bladsloo.
Benz, Georg, geb. 14. 9. 97 in Stettin, gest. 21. 5. 17 in Pont-Faverger.
Bohmann, Georg, geb. 26. 4. 97 in Betzenhof, gest. 19. 5. 18 in Bécordel-Bécourt.

Stab II. Abteilung.

Stoll, Karl, Oberleutn. d. L., geb. 12. 5. 74 in Stuttgart, gest. 29. 10. 14 Vieux-Chien.
Kiedaisch, W., Sanitäts-Unteroffizier, geb. 9. 6. 80 in Kirchheim u. T., gest. 1. 11. 18 in Feuerstellung.
Koch, Fritz, Unteroffizier, geb. 9. 6. 91 in Hohebach, gest. 23. 9. 16 in Nurlu.
Wichlatz, Josef, geb. 20. 9. 89 in Eisleben, gest. 10. 11. 14 in Polderhoek.

Ehrentafel

4. Batterie.

Müller, Karl, Leutn. d. L., geb. 7. 6. 78 in Stuttgart, gest. 4. 9. 16 in Rancourt.
Rilling, Fr., Vizewachtmeister, Offiz.-Stellv., geb. 6. 11. 91 in Stuttgart, gest. 3. 11. 14 in Polderhoek.
Lehmann, Chr., Unteroffizier, geb. 9. 2. 87 in Erkenbrechtsweiler, gest. 3. 11. 14 in Polderhoek.
Müller, Friedrich, Unteroffizier, geb. 21. 9. 93 in Denkendorf, gest. 1. 11. 18 im Reservelazarett Speyer.
Lauppe, Theodor, Gefr., geb. 16. 3. 91 in Stuttgart, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Bacher, Ernst, geb. 24. 4. 83 in Birkenfeld, gest. 13. 11. 14 im Kriegslazarett Cortrijk.
Bomm, Eugen, geb. 12. 11. 90 in Murr, gest. 29. 11. 14 in Gheluvelt.
Kattan, Karl, geb. 4. 6. 78 in Altheim, gest. 6. 4. 17 in Schlottenanger-Würzburg.
Koch, Emil, geb. 17. 9. 87 in Bondorf, gest. 5. 12. 14 im Kriegslazarett Roulers.
Köhle, Wilhelm, geb. 15. 10. 86 in Wasseralfingen, gest. 17. 2. 15 im Kriegslazarett Cortrijk.
König, Karl, geb. 1. 3. 91 in Neuhausen-Schaffhausen, gest. 29. 11. 14 in Gheluvelt.
Maisenbacher, Adolf, geb. 11. 7. 92 in Kapfenhardt, gest. 3. 11. 14 in Polderhoek.
Mergenthaler, Gustav, geb. 19. 2. 93 in Böfingen, gest. 4. 7. 15 bei Ypern.
Mögle, Wilhelm, geb. 14. 1. 96 in Plieningen, gest. 17. 3. 18 westlich Hannecourt.
Oesterle, Gottfried, geb. 22. 1. 76 in Waldrems, gest. 8. 11. 14 im Reservelazarett II in Cannstatt.
Pfeiffer, Robert, geb. 26. 5. 91 in Groß-Sachsenheim, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Röslen, Wilhelm, geb. 18. 9. 98 in Großgartach, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Schiedinger, Hermann, geb. 25. 5. 95 in Ludwigsburg, gest. 29. 11. 14 in Gheluvelt.
Schilling, Albert, geb. 3. 7. 88 in Dürrenzimmern, gest. 30. 5. 17 nordöstlich Daily-Ferme.
Schlenker, Adolf, geb. 19. 5. 97 in Hall, gest. 17. 3. 18 westlich Hannecourt.
Schrägle, Otto, geb. 18. 6. 92 in Hebsack, gest. 13. 4. 15 in Gheluvelt.
Schulz, Hugo, geb. 22. 10. 93 in Ruda Krotoschin, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Stegmaier, Georg, geb. 11. 7. 94 in Großdeinbach, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Steinemann, Hans, geb. 31. 5. 98 in Heubach, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Westhäuser. Ernst, geb. 26. 1. 97 in Waiblingen, gest. 17. 3. 18 in Hannecourt.
Zoll, Wilhelm, geb. 21. 2. 92 in Hechingen, gest. 23. 2. 15 im Reservelazarett I in Stuttgart, Paulusstift.

5. Batterie.

Körner, Ernst, Leutn. d. R., geb. 29. 3. 79 in Stuttgart, gest. 1. 11. 14 in Becelaere.
Kugler, Rudolf, Vizewachtmeister, geb. 22. 5. 92 in Lienzingen, gest. 28. 7. 15 in Bellewaarde-Ferme.
Rausenberger, Fr., Sergt., geb. 12. 11. 86 in Bierhaus, gest. 7. 11. 14 im Vereinslazarett Heiligenstadt.
Bahmann, Maximilian, Unteroffizier, geb. 28. 9. 90 in Aufhausen, gest. 2. 11. 14 in Becelaere.
Eger, Hermann, Unteroffizier, geb. 28. 12. 93 in Sigmaringen, gest. 10. 7. 18 in Meaulte.
Jesser, August, Unteroffizier, geb. 28. 6. 92 in Güglingen, gest. 3. 11. 14 in Becelaere.
Käuffert, Paul, Unteroffizier, geb. 29. 12. 94 in Ratzenried, gest. 4. 9. 16 im Hauptverbandplatz Rancourt.
Krautter, Otto, Unteroffizier, geb. 13. 12. 78 in Pfullingen, gest. 25. 9. 16 im Kriegslazarett 1/VII in St. Quentin.
Metzler, Fritz, Unteroffizier, geb. 25. 7. 85 in Calmbach, gest. 27. 8. 17 in Beausogne-Tal.
Model, Wilhelm, Unteroffizier, geb. 19. 2. 97 in Feuerbach, gest. 23. 8. 18 bei Fricourt.
Bleyhl, Adolf, Gefr., geb. 7. 4. 94 in Eßlingen, gest. 4. 9. 16 in Rancourt.
Eder, Heinrich, Gefr., geb. 2. 1. 97 in Ludwigsburg, gest. 24. 9. 15 in Bellewaarde-Ferme.
Finkbeiner, Ernst, Gefr., geb. 25. 1. 96 in Tonbach, gest. 15. 5. 18 im Feldlazarett Guillemont.
Hahn, Hermann, Gefr., geb. 19. 10. 97 in Crispenhofen, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Hauser, Christ., Gefr., geb. 18. 6. 88 in Mötzingen, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Hohlbauch, Karl, Gefr., geb. 2. 4. 98 in Göppingen, gest. 10. 7. 18 in Méaulte.
Möhrle, Eugen, Gefr., geb. 19. 1. 95 in Ludwigsburg, gest. 10. 2. 17 in Somme-Py.
Sautter, Albert, Gefr., geb. 19. 1. 96 in Aulendorf, gest. 6. 9. 16 im Feldlazarett Lorel le Grand.
Wollmetshäuser, G., Gefr., geb. 10. 4. 97 in Blaufelden, gest. 1. 11. 18 in Chennery.
Adrion, Johannes, geb. 31. 3. 91 in Busenweiler, gest. 26. 9. 16 in Manancourt.
Bächtle, Hermann, geb. 31. 8. 97 in Besenfeld, gest. 29. 1. 19 im Reservelazarett I in Bochum.
Bayer, Artur, geb. 19. 8. 99 in Kandern, gest. 30. 9. 16 in Manancourt.
Bogenrieder, Norbert, geb. 6. 6. 85 in Maselheim, gest. 15. 5. 18 in Bray sur Somme.
Deckinger, Hermann, geb. 27. 3. 87 in Ellwangen, gest. 24. 10. 14 in Becelaere.
Dauer Fritz, geb. 25. 3. 88 in Korntal, gest. 26. 11. 14 im Kriegslazarett Cortrijk.

Ehrentafel

Faul, Ernst, geb. 31. 1. 76 in Neenstetten, gest. 21. 8. 16 im Reserve-Feldlazarett 94 Anneullin.
Gnaud, Robert, geb. 3. 10. 94 in Dürrmenz-Mühlacker, gest. 4. 9. 16 in Rancourt.
Hellstern, Fidel, geb. 26. 9. 83 in Wiesenstetten, gest. 2. 11. 14 in Becelaere.
Kolb, Benno, geb. 6. 9. 91 in Unterstadion, gest. 4. 9. 16 in Rancourt.
Laib, Karl, geb. 14. 8. 92 in Holzgerlingen, gest. 2. 11. 14 a. d. Yser.
Müller, Friedrich, geb. 2. 11. 92 in Emmingen, gest. 2. 11. 14 in Becelaere.
Rittmann, Johann, geb. 4. 4. 96 in Berndshofen, gest. 15. 5. 18 in Bray sur Somme.
Rau, August, geb. 15. 2. 76 in Lauffen, gest. 2. 11. 14 östlich Ypern.
Saier, Anton, geb. 27. 3. 96 in Salzstetten, gest. 18. 5. 18 im Feldlazarett Maricourt.
Schweizer, Karl, geb. 22. 1. 90 in Untersielmingen, gest. 1. 11. 14 im Feldlazarett 2 Bousbecque.
Steegmüller, Friedrich, geb. 20. 9. 93 in Magstadt, gest. 2. 11. 14 in Becelaere.
Volz, Otto, geb. 22. 2. 96 in Reutlingen, gest. 13. 9. 16 auf dem Hauptverbandplatz Rancourt.
Zibold, Friedrich, geb. 18. 9. 85 in Markgröningen, gest. 3. 11. 14 in Becelaere.

6. Batterie.

Probst, Theodor, Hauptm. d. L., geb. 9. 6. 68 in Adelmannsfelden, gest. 4. 11. 14 im Reserve-Feldlazarett 93 Dadizeele.
Käuffert, Heinrich, Fwks.-Leutnant, geb. 6. 2. 82 in Ludwigsburg, gest. 16. 12.14 im Reserve-Feldlazarett 91 Moor-
Nagel, Alfred, Leutn. d. R., geb. 1. 11. 88 in Ulm, gest. 9. 11. 14 in Poezelhoek. [seele.
Blessing, G., Vizewachtmeister, geb. 9. 8. 91 in Böblingen, gest. 10. 7. 16 Bas-Pommereau.
Hehr, Albert, Vizewachtmeister, geb. 15. 11. 92 in Pforzheim, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Hehr, Rudolf, Vizewachtmeister, geb. 18. 12. 93 in Pforzheim, gest. 9. 8. 18 in Bécordel.
Kurz, Eugen, Vizewachtmeister, geb. 8. 10. 90 in Rottweil, gest. 30. 6. 15 vor Ypern.
Beneld, Eugen, Sergt., geb. 13. 5. 85 in Sulzbach-Backnang, gest. 28. 4. 15. im Reserve-Feldlazarett 94 Ledeghem.
Kilpper, Theodor, Sergt., geb. 12. 9. 89 in Weissach-Vaihingen, gest. 2. 11. 18 in Létanne.
Eckstein, Hermann, Unteroffizier, geb. 15. 5. 95 in Backnang, gest. 22. 4. 18 in Méaulte.
Hägele, Wilhelm, Unteroffizier, geb. 3. 11. 93 in Weinsberg, gest. 26. 5. 17 in Béthenivilie.
Kalesse, Gustav, Unteroffizier, geb. 15. 9. 88 in Ludwigsburg, gest. 25. 5. 15 in Eksternest.
Lutz, Wilhelm, Unteroffizier, geb. 4. 2. 86 in Stuttgart, gest. 1. 11. 18 in Landreville.
Lutz, Wilhelm, Unteroffizier, geb. 24. 12. 90 in Deckenpfronn, gest. 3. 9. 16 in Rancourt.
Müllerschön, Joh., Unteroffizier, geb. 23. 10. 79 in Mundingen, gest. 28. 2. 15 im Reserve-Feldlazarett Ledeghem.
Rammaier, Emil, Unteroffizier, geb. 11. 2. 85 in Untertürkheim, gest. 26. 11. 14 in Untertürkheim.
Spengler, Chr., Unteroffizier, geb. 10. 1. 92 in Neuenstein-Ohringen, gest. 26. 5. 17 in Béthenivilie.
Vogt, Paul, Unteroffizier, geb. 22. 6. 85 in Ulm, gest. 12. 9. 15 vor Ypern.
Budde, Walter, Gefr., geb. 22. 2. 86 in Barmen, gest. 14. 2. 15 in Becelaere.
Hudelmayer, Hermann, Gefr., geb. 2. 12. 92 in Ludwigsburg, gest. 25. 5. 15 in Eksternest.
Lacher, Friedrich, Gefr., geb. 5. 6. 97 in Herrenalb, gest. 5. 9. 16 in Rancourt.
Schmid, Karl, Gefr., geb. 4. 8. 82 in Hengen-Urach, gest. 16. 3. 18 westlich Banteux.
Thierauch, Ludwig, Gefr., geb. 6. 2. 93 in Viesenhäuserhof, gest. 14. 9. 16 in Bouchavesnes.
Baumann, Wilhelm, geb. 27. 7. 91 in Gutach (Baden), gest. 22. 4. 18 im Feldlazarett 90 Maricourt.
Ehrenpreis, Johann, geb. 22. 1. 93 in Frankental (Pfalz), gest. 30. 6. 16 Bas-Pommereau.
Eisele, Karl, geb. 25. 5. 86 in Lorch-Welzheim, gest. 24. 1. 18 im Reservelazarett I in Gmünd.
Fischer, Heinrich, geb. 18. 12. 92 in Stuttgart, gest. 10. 5. 15 im Landw.-Feldlazarett 12 Lendelede.
Fuchs, Ernst, Wachtmeister, geb. 20. 4. 75 in Obereisesheim-Heilbronn, gest. 14. 2. 15 in Becelaere.
Gekeler, Johannes, geb. 25. 5. 96 in Meidelstetten, gest. 26. 5. 17 in Béthenivilie.
Gletter, Paul, geb. 5. 6. 99 in Alttann-Waldsee, gest. 30. 10 18 im Feldlazarett Vaux-en-Dienlet.
Groll, Karl, geb. 21. 6. 76 in Pforzheim, gest. 20. 11. 14 im Kriegslazarett IV in Köln.
Gulde, Karl, geb. 18. 7. 95 in Mössingen, gest. 27. 11. 14 in Becelaere.
Heinzelmann, Eugen geb. 8. 10. 91 in Alpirsbach, gest. 22. 4. 18 in Méaulte.
Held, Emil, geb. 19. 3. 83 in Rosenfeld-Sulz, gest. 14. 9. 16 in Bouchavesnes.
Irion, Jakob, geb. 8. 11. 96 in Tuningen-Tuttlingen, gest. 14. 9. 16 in Bouchavesnes.
Kauffmann, Georg, geb. 10. 4. 96 in Ludwigsburg, gest. 14. 11. 14 in Gheluvelt-Becelaere.
Klein, Friedrich, geb. 17. 3. 99 in Dürrmenz, gest. 24. 5. 18 in Fricourt—Bray sur Somme.
Klemm, Oskar, geb. 30. 5. 95 in Stuttgart, gest. 3. 11. 14 in Schloß Polderhoek.
Kramer, Hermann, geb. 27. 9. 97 in Stuttgart, gest. 5. 9. 16 in Rancourt.

Ehrentafel

Krauß, Jakob, geb. 27. 5. 99 in Beihingen (Nagold), gest. 1. 11. 18 in Landreville.
Kühner, Friedrich, geb. 27. 8. 74 in Geisingen, gest. 20. 4. 15 in Poezelhoek.
Maier, Johannes, geb. 16. 5. 91 in Pfeffingen, gest. 5. 9. 16 in Rancourt.
Marquart, Friedrich, geb. 20. 2. 94 in Stuttgart, gest. 18. 12. 14 in Gheluvelt.
Renz, Christian, geb. 13. 8. 92 in Emmingen, gest. 25. 9. 15 in Eksternest.
Rostock, Albert, geb. 28. 5. 96 in Altmarsen, Preußen, gest. 8. 2. 17 in Somme-Py.
Schwaderer, Gotthold, geb. 19. 4. 91 in Gollenhof, gest. 20. 4. 15 in Poezelhoek.

Leichte Munitions-Kolonne II.

Frank, Heinrich, Gefr., geb. 11. 11. 73 in Hohengarten, gest. 21. 1. 15 im Reservelazarett II in Neuß.
Hauber, Josef, Gefr., geb. 17. 1. 75 in Pfauhausen, gest. 1. 1. 15 im Reserve-Feldlazarett 91 in Moorseele.
Marquardt, Georg, Gefr., geb. 17. 8. 93 in Gültstein, gest. 28. 1. 16. im Landw.-Feldlazarett 2 in Ledeghem.
Rohr, Karl, geb. 28. 10. 75 in Neufra, gest. 3. 11. 14 in Schloß Polderhoek.
Schiefer, Friedrich, geb. 12. 2. 92 in Heiningen, gest. 2. 2. 15 im Feldlazarett 93 in St. Eloi.

Stab III. Abteilung.

Reuschler, Otto, Major, geb. 21. 5. 71 in Stuttgart, gest. 9. 2. 17 in Ulm (Krankheit).
Dangelmaier, August, Sergt., Waffenmeister-Stellv., geb. 11. 11. 83 in Krummwälden, gest. 19. 5. 17 in Pont-
Müller, Otto, Sanitäts-Gefr., geb. 9. 3. 91 in Öhringen, gest. 1. 11. 18 in Landreville. [Faverger.
Wertheimer, Siegwart, geb. 27. 2. 97 in Straßburg, gest. 29. 12. 14 in Gheluvelt.

7. Batterie.

Augat, Eugen, Leutn. d. R., geb. 8. 6. 89 in Reutlingen, gest. 22. 8. 18, 1 Kilometer südlich Fricourt.
Geiger, Rudolf, Leutn. d. R., geb. 17. 1. 93 in Eßlingen, gest. 25. 5. 17 in Pont-Faverger.
Ulmer, Max, Leutn. d. R., geb. 23. 7. 97 in Ludwigsburg, gest. 22. 8. 19 in Fins.
Rill, Fritz, Vizewachtmeister, Offiz.-Stellv., geb. 22. 11. 87 in Stuttgart, gest. 29. 12. 14 in Gheluvelt.
Birnstill, Walter, Unteroffizier, geb. 3. 3. 97 in Pforzheim, gest. 1. 11. 18 in Landreville.
Dinkelacker, Adolf, Unteroffizier, geb. 1. 10. 82 in Böblingen, gest. 8. 5. 15 in Westhoek.
Kramer, Gustav, Unteroffizier, geb. 21. 10. 92 in Stuttgart, gest. 25. 4. 15 in Droogenbroodhoek.
Locher, Bernhard, Sanitäts-Unteroffizier, geb. 31. 5. 92 in Kohlberg, gest. 11. 11. 15 in Westhoek-Hannebeck-
Munkert, Ernst, Unteroffizier, geb. 8. 12. 97 in Eßlingen, gest. 1. 3. 18 in Guilains-Villers. [grund
Steinmüller, K., Unteroffizier, geb. 13. 3. 96 in Ludwigsburg, gest. 5. 5. 18 im Reservelazarett I in Göttingen.
Harter, Hermann, Gefr., geb. 14. 9. 86 in Reutlingen, gest. 11. 11. 14 im Feldlazarett 3 in Menin.
Hiller, Johann, Gefr., geb. 28. 10. 92 in Schopfloch, gest. 1. 11. 18 südwestlich Landreville.
Pfund, Karl, Gefr., geb. 4. 7. 79 in Fellbach, gest. 14. 12. 14 in Gheluvelt.
Rentschler, Ulrich, Gefr., geb. 15. 7. 91 in Oberkollbach, gest. 28. 10. 16 in Manancourt.
Loger, Otto, geb. 28. 8. 90 in Stuttgart, gest. 23. 10. 16 in Manancourt.
Bauer, Gotthilf, geb. 20. 9. 99 in Mühlacker, gest. 8. 8. 18 nördlich Bécordel-Bécourt.
Buckel, Georg, geb. 13. 2. 97 in Talheim, gest. 1. 11. 18 südwestlich Landreville.
Bürkle, Gottlob, geb. 2. 5. 96 in Erbstetten, gest. 19. 11. 18 im Reservelazarett II in Trier.
Danz, Walter, geb. 13. 11. 87 in Greiz, gest. 28. 8. 17 in Montfaucon.
Flattich Paul, geb. 5. 7. 98 in Iptingen, gest. 25. 11. 18 in Stuttgart (Marienhospital).
Fleisch Heinrich, geb. 29. 3. 94 in Pfedelbach, gest. 3. 6. 16 Burgholzhof.
Gresser, Hugo, geb. 25. 12. 80 in Aulendorf, gest. 23. 8. 18 im Reservelazarett Palmenhain in Gent.
Großmann, Wilhelm, geb. 3. 3. 97 in Martinsmoos (Calw) gest. 25. 5. 17 in Pont-Faverger.
Haidt, Gotthilf, geb. 12. 2. 92 in Fellbach, gest. 9. 5. 18 nördlich Bécordel-Bécourt.
Huber II, Ludwig, geb. 7. 7. 99 in Biberach, gest. 1. 11. 18 südwestlich Landreville.
Hust, Heinrich, geb. 21. 1. 97 in Kreuzlingen (Schweiz), gest. 1. 11. 18 südwestlich Landreville.
Mandel, Albert, geb. 5. 1. 93 in Oßweil, gest. 17. 12. 14 im Reserve-Feldlazarett 94 in Ledeghem.
Reitemann, Alois, geb. 20. 3. 92 in Alleschwende, Wangen, gest. 10. 4. 18 im Feldlazarett 366 in Béaulencourt.
Rödiger, Franz, geb. 28. 3. 93 in Heiligenstadt, gest. 22. 8. 18 in Hardecourt.
Schärpf, Anton, geb. 5. 4. 96 in Walldürn (Baden), gest. 29. 12. 14 in Gheluvelt.

Ehrentafel

Schlitter, Wilhelm, geb. 14. 10. 94 in Neckarrems, gest. 2. 9. 15 in Würzburg (Reservelazarett).
Türpe, Paul, geb. 2. 12. 92 in Chemnitz, gest. 3. 10. 16 in Manancourt.
Volck, Friedrich, geb. 29. 5. 97 in Creglingen, gest. 6. 4. 18 in Ovillers.
Weiß, Albrecht, geb. 28. 1. 97 in Althengstett, gest. 25. 9. 18 im Kriegslazarett I in Namur.

8. Batterie.

Graseck, Herbert, Hauptmann, geb. 12. 3. 79 in Riedlingen, gest. 24. 10. 14 in Becelaere.
Rall, Otto, Leutn. d. L., geb. 19. 11. 86 in Urspring, gest. 7. 4. 18 im Reserve-Feldlazarett 63 in Bouclain.
Maurer, Max, Vizewachtmeister, geb. 3. 11. 98 in Stuttgart, gest. 22. 8. 18 westlich Carnoy.
Munz, Wilhelm, Vizewachtmeister, geb. 12. 12. 69 in Schönbrunn, gest. 1. 11. 14 in Gheluvelt.
Schmidt, Gustav, Vizewachtmeister, geb. 7. 1. 89 in Stuttgart, gest. 18. 8. 18 südöstlich Bécordel.
Kuhlendahl, W., Sergt., geb. 23. 9. 90 in Nordrath, Düsseldorf, gest. 1. 11. 18 östlich Landreville.
Leibbrand, K., Sergt., geb. 3. 1. 80 in Großingersheim, gest. 14. 8. 18 in Combles.
Hähnle, Karl, Unteroffizier, geb. 10. 4. 88 in Giengen, gest. 24. 3. 18 in Etricourt.
Huck, Erwin, Unteroffizier, geb. 4. 9. 92 in Stuttgart, gest. 8. 5. 15 in Eksternest.
Kühner, August, Unteroffizier, geb. 26. 8. 93 in Aldingen, gest. 26. 3. 18 im Feldlazarett 390 in Guillein.
Sanzenbacher, H., Unteroffizier, geb. 29. 5. 96 in Kleinaspach, gest. 20. 5. 17 in Pont-Faverger.
Seitzer, Josef, Unteroffizier, geb. 14. 5. 98 in Herlikofen, gest. 1. 11. 18 östlich Landreville.
Simon, Karl, Unteroffizier, geb. 12. 11. 93 in Welzheim, gest. 24. 3. 18 nördlich Etricourt.
Walter, Karl, Unteroffizier, geb. 9. 2. 76 in Karlsruhe, gest. 20. 11. 14 in Becelaere.
Adelhelm, Wilh., Gefr., geb. 14. 4. 96 in Uhingen, gest. 1. 11. 18 östlich Landreville.
Braun, Wilhelm, Gefr., geb. 6. 12. 82 in Weilheim, gest. 24. 3. 18 in Etricourt.
Fürst, Jakob, Gefr., geb. 21. 3. 75 in Herbertingen, gest. 3. 12. 14 in Gheluvelt.
Geppert, Adolf, Gefr., geb. 28. 9. 98 in Renningen, gest. 24. 3. 18 im Reserve-Feldlazarett 93 Fins.
Hofmann, Karl, Gefr., geb. 23. 3. 94 in Illingen, gest. 10. 10. 18 östlich Landres.
Meister, Adolf, Gefr., geb. 8. 7. 99 in Öhringen, gest. 3. 11. 18 in amerikanischer Gefangenschaft.
Mühleisen, Aloisius, Gefr., geb. 22. 10. 75 in Mühleisenhof, gest. 1. 11. 14 in Gheluvelt.
Oetinger, Karl, Gefr., geb. 30. 10. 83 in Erdmannhausen, gest. 25. 3. 18 in Bazentin le Petit.
Binder, Hermann, geb. 12. 3. 98 in Winnenden, gest. 24. 3. 18 in Etricourt.
Birkenmaier, Franz, geb. 14. 4. 93 in Baienfurt, gest. 14. 10. 16 in Manancourt.
Bläse, Karl, geb. 20. 5. 92 in Stuttgart-Gaisburg, gest. 25. 3. 18 in Bazentin le Petit.
Blüder, Emil, geb. 10. 12. 86 in Übernthal, gest. 20. 4. 16 in l'Aventure.
Brenner, Karl, geb. 25. 1. 99 in Erbach, gest. 13. 8. 18 in Combles.
Deininger, Karl, geb. 20. 2. 98 in Wasseralfingen, gest. 31. 3. 18 in Avelun.
Dengler, Martin, geb. 13. 2. 87 in Böhringen, gest. 22. 6. 15 in Frezenberg.
Dietz, Eugen, geb. 5. 4. 79 in Zaisenhausen, gest. 18. 5. 17 in Pont-Faverger.
Elser, Robert, geb. 28. 4. 75 in Königsbronn, gest. 21. 10. 14 in Becelaere.
Haag, Paul, geb. 18. 10. 89 in Winnenden, gest. 6. 4. 15 im Reserve-Feldlazarett 94 in Ledeghem.
Haas, Robert, geb. 7. 4. 97 in Sailach, gest. 1. 11. 18 in Manancourt.
Härlin, Wilhelm, geb. 10. 3. 95 in Hamburg, gest. 2. 11. 14 in Gheluvelt.
Hartmann, Paul, geb. 26. 1. 97 in Feuerbach, gest. 29. 5. 18 im Feldlazarett 112 in Ginchy.
Heidemann, Gustav, geb. 5. 10. 90 in Bauerschaft, Bielefeld, gest. 6. 11. 16 im Feldlazarett 137 in Hargicourt
Hofmann, Leonhard, geb. 22. 11. 86 in Riedenweiler, gest. 12. 1. 15 im Hauptlazarett 127 in Iseghem.
Kirsner, Wilhelm, geb. 28. 3. 88 in Vaihingen, gest. 28. 10. 14 in Becelaere.
Kittelberger, Wilhelm, geb. 21. 2. 90 in Kohlberg, gest. 30. 10. 14 in Becelaere.
Krämer, Gottlieb, geb. 23. 8. 85 in Schreyerhof (Marbach), gest. 20. 5. 17 in Pont-Faverger.
Lichtenberger, Ernst, geb. 3. 10. 75 in Tübingen, gest. 1. 11. 14 Gheluvelt-Becelaere.
Maier, Johannes, geb. 4. 1. 81 in Bernloch, gest. 2. 11. 14 im Feldlazarett I in Werwick.
Munz, Ludwig, geb. 12. 10. 85 in Oberhausen, gest. 25. 11. 14 im Reservelazarett Düsseldorf.
Pfeiffer II, Matthäus, geb. 6. 12. 82 in Bernbach, gest. 14. 10. 16 in Manancourt.
Renner, Albert, geb. 8. 7. 81 in Kornwestheim, gest. 17. 8. 18 südöstlich Bécordel.
Roos, Benedikt, geb. 21. 3. 95 in Seitingen, gest. 1. 11. 16 in Manancourt.
Schneider, Wolfgang, geb. 28. 8. 95 in Stuttgart, gest. 1. 11. 14 in Gheluvelt.
Schwarz, August, geb. 11. 7. 87 in Bittenfeld, gest. 25. 3. 18 in Bazentin le Petit.

Ehrentafel

Schweikle, Christian, geb. 6. 12. 82 in Nagold, gest. 1. 11. 14 in Gheluvelt.
Stähle, Alexander, geb. 12. 3. 98 in Stuttgart, gest. 1. 4. 18 im Reserve-Feldlazarett 94 in Bazentin le Petit.
Zerr, Hugo, geb. 10. 8. 99 in Jebenhausen, gest. 12. 8. 18 in Combles.

9. Batterie.

Bosler, Hugo, Leutn. d. R., geb. 21. 9. 90 in Ludwigsburg, gest. 23. 8. 17 in Montfaucon.
Löffler, Max, Leutn. d. R., geb. 21. 7. 96 in Bretten, gest. 1. 11. 18 westlich Landreville.
Reichardt, Erich, Leutn. d. R., geb. 6. 2. 92 in Gutach, gest. 10. 3. 15 nördlich Becelaere.
Lindauer, Wilhelm, Vizewachtmeister, geb. 19. 5. 90 in Geradstetten, gest. 4. 6. 16 in Lorgies.
Bauer, Adam, Unteroffizier, geb. 23. 1. 79 in Wankheim, gest. 10. 5. 17 in Pont-Faverger.
Braun, Chr., Unteroffizier, geb. 2. 4. 97 in Herzogsweiler, gest. 10. 8. 18 in Moislains.
Heuß, Friedrich, Unteroffizier, geb. 9. 10. 92 in Lahr (Baden), gest. 20. 5. 17 in Pont-Faverger.
Stotz, Emil, Unteroffizier, geb. 24. 10. 97 in Weil der Stadt, gest. 1. 11. 18 südwestlich Landreville.
Wenk, Heinrich, Unteroffizier, geb. 19. 5. 92 in Dahenfeld, gest. 21. 5. 17 im Feldlazarett Juniville.
Blickle, Gottfried, Gefr., geb. 16. 9. 94 in Fluorn, gest. 14. 40. 18 Sanitäts-Kompagnie, Landreville.
Friedrich, August, Gefr., geb. 24. 4. 76 in Zabenstedt, gest. 4. 11. 16 im Feldlazarett Toucancourt.
Jauß, Wilhelm, Gefr., geb. 29. 10. 99 in Gärtringen, gest. 1. 11. 18 südwestlich Landreville.
Laichinger, Chr., Gefr., geb. 11. 9. 95 in Ebersbach, gest. 23. 8. 17 in Montfaucon.
Schäfer, Friedrich, Gefr., geb. 13. 2. 85 in Gärtringen, gest. 20. 8. 18 im Feldlazarett 138 in Lins.
Stotz, Paul, Gefr., geb. 6. 10. 88 in Stuttgart, gest. 24. 5. 15 in Arrèt.
Trost, Philipp, Gefr., geb. 14. 4. 99 in Stuttgart, gest. 18. 8. 18 in Villers-Morlancourt.
Weiß, Alexander, Gefr., geb. 18. 1. 91 in Vollmaringen, gest. 15. 11. 17 im Feldlazarett 275 in Dun.
Collmer, Willi, geb. 17. 11. 97 in Kleinsachsenheim, gest. 20. 5. 17 im Feldlazarett 114 in Neuville.
Dittus, Wilhelm, geb. 2. 6. 93 in Obernhausen, gest. 8. 8. 18 in Villers-Morlancourt.
Ege, Anton, geb. 7. 5. 71 in Geiger, gest. 5. 6. 15 im Reservelazarett 1 in Neuß.
Emmendörfer, Friedrich, geb. 7. 12. 76 in Wolfratshausen, gest. 23. 8. 17 in Montfaucon.
Feßler, Alois, geb. 24. 8. 87 in Niederwangen, gest. 27. 10. 18 im Feldlazarett 73 in Stenay.
Gollmer, Heinrich, geb. 11. 9. 96 in Schw. Hall, gest. 30. 9. 16 in Manancourt.
Kern, Josef, geb. 29. 11. 99 in Igersheim, gest. 22. 5. 18 östlich Villers-Morlancourt.
Kuhn, Alois, geb. 24. 10. 99 in Rülzheim, gest. 8. 8. 18 östlich Villers-Morlancourt.
Laux, Gottlieb, geb. 4. 3. 95 in Aich, gest. 28. 11. 15 im Reserve-Feldlazarett 91 in Moorslede.
Mahler, Georg, geb. 14. 1. 93 in Asch, gest. 23. 8. 17 im Reserve-Feldlazarett 18 in Dun.
Mayer, Georg, geb. 16. 4. 74 in Ulm, gest. 3. 11. 14 in Gheluvelt.
Möst, Jakob, geb. 24. 9. 86 in Talheim, gest. 23. 8. 17 in Montfaucon.
Müller, Wilhelm, geb. 11. 2. 95 in Dettingen, gest. 3. 10. 16 in Manancourt.
Philipp, Nikolaus, geb. 17. 2. 97 in Waldhausen, gest. 30. 1. 19 in amerikanischer Gefangenschaft.
Rapp, Hermann, geb. 14. 7. 99 in Tuttlingen, gest. 22. 8. 18 westlich Bronfay-Ferme.
Schaller, Emil, geb. 1. 7. 95 in Stuttgart, gest. 24. 10. 14 in Vieux-Chien.
Schlaier, Valentin, geb. 7. 3. 85 in Dornstadt, gest. 6. 11. 17 östlich Eessen.
Schneider, Gottlob, geb. 6. 4. 93 in Lauffen, gest. 23. 5. 18 im Reserve-Feldlazarett 50 in Hem.
Schumacher, Karl, geb. 4. 3. 94 in Enslingen, gest. 9. 2. 16 im Reserve-Feldlazarett 94 in Ledeghem.
Speidel, Wilhelm, geb. 10. 7. 75 in Pfullingen, gest. 9. 10. 16 im Feldlazarett 3 in Bissers-Faucon.
Spellenberg, Emil, geb. 13. 6. 96 in Heidenheim, gest. 19. 5. 17 in Pont-Faverger.
Stadler, Marzellus, geb. 16. 1. 96 in Oberdettingen, gest. 13. 10. 18 südwestlich Landreville.
Stilz, Friedrich, geb. 18. 4. 95 in Großheppach, gest. 23. 10. 16 im bayerischen Feldlazarett 6 in Epéhy.
Wenzler, Friedrich, geb. 31. 5. 98 in Balgheim, gest. 9. 8. 18 östlich Villers-Morlancourt.
Wiehl, Emil, geb. 21. 9. 94 in Donaueschingen, gest. 6. 11. 17 in Eessen.

Leichte Munitions-Kolonne III. Abteilung.

Hutter, Anton, geb. 11. 11. 95 in Leutkirch, gest. 8. 5. 15 im Reserve-Feldlazarett 94 in Ledeghem.

Ehrentafel

I. (Königl. Sächs.) Abteilung des ehemaligen Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 54.*)

Stab I. Abteilung.

Neumann, Otto, Major, geb. 11. 11. 71 in Dresden, gef. 24. 10. 14 bei Becelaere.
Zetzsche, K., Leutnant und Adjutant, geb. 16. 8. 91 in Zwickau, gest. 25. 10. 14 im Verbandplatz in Becelaere.
Wilsch, Paul, Unteroffizier, geb. 20. 12. 92 in Peitz, gef. 24. 10. 14 bei Becelaere.
Hartwig, Otto, Gefr., geb. 19. 6. 86 in Neuschönefeld, gef. 1. 6. 15 bei Westhoek.
Hopf, Artur, Gefr., geb. 25. 6. 79 in Gotha, gef. 24. 10. 14 bei Becelaere.

1. Batterie.

Schlesier, K., Hauptmann, geb. 18. 5. 74 in Schneeberg, gef. 25. 10. 14 bei Becelaere.
Braun, A. Ernst, Leutnant, geb. 17. 6. 90 in Leipzig, gef. 8. 5. 15 bei Westhoek.
Schmidt, Paul, Leutnant, geb. 5. 6. 80 in Reichenbach i. V., gef. 22. 10. 14 bei Becelaere.
Richter, Paul, Sergt., geb. 7. 8. 90 in Chemnitz, gef. 22. 10. 14 bei Becelaere.
Felgenträger, H., Unteroffizier, geb. 31. 7. 92 in Hecklingen, gef. 27. 9. 16 bei Moislains.
Möbius, Hans, Unteroffizier, geb. 9. 3. 92 in Reudnitz, gest. 13. 9. 16 (bei Moislains verw.).
Schreiber, Alfred, Unteroffizier, geb. 30. 12. 91 in Böhlen, gef. 23. 10. 14 bei Becelaere.
Küttner, Karl, Gefr., geb. 9. 3. 84 in Marbach, gef. 25. 9. 16 bei Moislains.
Strößner, Paul, Gefr., geb. 23. 1. 85 in Leubnitz, gest. 28. 9. 16, bei Moislains verw.
Ullrich, Herbert, Gefr., geb. 18. 1. 96 in Zwickau, gef. 23. 2. 15 bei Becelaere.
Zahn, Max, Gefr., geb. 6. 12. 78 in Leubnitz, gef. 25. 9. 16 bei Moislains.
Billig, Friedrich, geb. 27. 11. 92 in Chemnitz, gest. 29. 10. 14, bei Becelaere verw.
Glaß, Richard, geb. 20. 5. 84 in Untersachsenberg, gef. 27. 9. 16 bei Moislains.
Langer, Paul, geb. 6. 5. 89 in Burkhardtsdorf, gef. 27. 9. 16 bei Moislains.

2. Batterie.

Schneider, P., Tr.-Unteroffizier, geb. 27. 4. 79 in Richtenberg, verm. 24. 10. 14 bei Becelaere.
Silge, Otto, Unteroffizier, geb. 21. 5. 93 in Krölpa, gest. 6. 6. 15, bei Eksterneſt verw.
Zschornack, R., Sanitäts-Unteroffizier, geb. 22. 1. 89 in Leipzig, gest. 1. 10. 15, bei Frezenberg verw.
Büchelen, Rich., Gefr., geb. 16. 6. 84 in Giengen, gef. 25. 1. 16 bei Frezenberg.
Kößling, Alfred, Gefr., geb. 11. 4. 95 in Reichenbach i. V., gest. 12. 11. 15, bei Verlorenhoek verw.
Neubert, Fr. Richard, Gefr., geb. 5. 7. 85 in Niederschmiedeberg, gef. 10. 3. 15 bei Broodseinde.
Dienhold, Otto, geb. 30. 9. 88 in Heyda, gest. 18. 9. 16 nach schwerer Krankheit.
Drechsel, Fritz, geb. 2. 11. 90 in Zeulenroda, gest. 11. 1. 16, bei Frezenberg verw.
Horn, Artur, geb. 4. 7. 95 in Werdau, gef. 2. 10. 16 im Vaux-Wald.
Kluge, Paul, geb. 12. 7. 96 in Apolda, gef. 2. 10. 16 im Vaux-Wald.

3. Batterie.

Heinicke, W., Hauptm. d. L., geb. 19. 3. 77 in Hetzdorf, gef. 15. 9. 16 im Vaux-Wald.
Zickler, Walter, Leutn. d. R., geb. 30. 5. 89 in Dresden, gef. 12. 9. 16 bei Rancourt.
Haubold, Frohwald, Unteroffizier (Fahnenschmied), geb. 15. 8. 80 in Cunnersdorf, gest. 18. 9. 16, bei Manan-
Kertscher, Willy, Unteroffizier, geb. 14. 6. 92 in Neuschönefeld, gef. 15. 9. 16 im Vaux-Wald. [court verw.
Kressel, Karl, Unteroffizier, geb. 4. 5. 92 in Mallis, gest. 15. 1. 15 infolge Krankheit.
Gehlert, E. H., Gefr., geb. 9. 10. 84 in Altenburg, gef. 13. 3. 15 bei Becelaere.
Haßler, Martin, Gefr., geb. 30. 5. 95 in Leipzig, gest. 7. 7. 15 bei Verlorenhoek verw.
Steindorf, Paul, Gefr., geb. 12. 8. 86 in Schneeberg, gef. 15. 9. 16 im Vaux-Wald.
Langheinrich, Otto, geb. 11. 9. 92 in Crossen, gest. 26. 11. 16, im Vaux-Wald verw.
Mehl, Richard, geb. 3. 12. 86 in Eningen, gef. 15. 9. 16 im Vaux-Wald.
Müller, Oswald, geb. 6. 8. 89 in Lichtentanne, gest. 17. 9. 16, im Vaux-Wald verw.
Sandmann, Fritz, geb. 21. 2. 94 in Reichenberg, gef. 30. 7. 15 bei Verlorenhoek.
Stahl, Fritz, geb. 15. 8. 95 in Halle a. S., gef. 8. 1. 15 bei Becelaere.

I. Leichte Munitions-Kolonne.

Fickentscher, Emil, Gefr., geb. 15. 5. 76 in Ernstthal, gef. 27. 9. 16 bei Moislains.
Peuckert, Emil, Gefr., geb. 18. 2. 85 in Klein-Luga, gef. 7. 12. 14 bei Becelaere.
Köhler, Emil, geb. 22. 2. 91 in Mohorn, gest. 10. 4. 15 in Ledeghem infolge Unfall.
Lindner, Kurt, geb. 9. 4. 96 in Dresden, gef. 27. 9. 16 bei Moislains.

*) I. (Sächs.) Abteilung vom 20. 10. 14 bis 12. 5. 17.

Anlage 3.

Gefechtskalender Ref.-Feldart.-Regt. 54:

Vom 18. 10.—30. 11. 14	Schlacht an der Yser
	Im besonderen: Gefechte bei Moorseele
	„ „ Becelaere
	„ „ Reutel
	„ „ Vieux-Chien
	„ „ Kruiseik
	„ „ Gheluvelt
	„ „ Poezelhoek
	„ „ Polderhoek
	„ am Polygonwald
	„ bei Veldhoek
	Sturm auf Broodseinde
	Gefechte bei Molenaarelsthoek
Vom 1. 12. 14—21. 4. 15	Stellungskämpfe an der Yser
	Im besonderen: Stellungskämpfe bei In de Ster
	„ Reutel
	am Polygonwald
Vom 22. 4.—25. 5. 15	Kämpfe um Ypern
	Gefecht bei Wallemolen
	„ „ Gravenstafel
	Sturm auf Gravenstafel
	Verfolgungsgefechte bei Zonnebeke
	„ „ Westhoek
	„ „ Frezenberg
	„ „ Eksternest
	Sturm auf Frezenberg
	„ „ Arrêt
	„ „ Eksternest
	Gefecht bei Wieltje
	„ „ Verlorenhoek
	„ „ Bellewaarde-Ferme
Am 16. 6. 15	Kämpfe bei Bellewaarde-Ferme
Am 9. 8. 15	Gefecht bei Hooge
Am 25. 9. 15	Kämpfe bei Bellewaarde-Ferme
Vom 1. 10. 15—31. 3. 16	Stellungskämpfe an der Yser

Bei der 6. Armee.

Vom 1. 4.—23. 6. 16	Stellungskämpfe in Flandern und im Artois
Vom 24. 6.—7. 7. 16	Erkundungs- und Demonstrationsgefechte der 6. Armee (im Zusammenhang mit der Schlacht an der Somme)
Vom 8. 7.—30. 8. 16	Stellungskämpfe in franz. Flandern.

Bei der 1. Armee.

Schlacht an der Somme

Vom 1. 9.—4. 10. 16	II. (sächs.) Abteilung
Vom 10. 9.—4. 10. 16	I. Abteilung
Vom 26. 9.—2. 11. 16	III. Abteilung

Bei der Armeeabteilung A.

Vom 9. 10.—14. 11. 16	Stellungskämpfe in Lothringen
Vom 6. 10.—14. 11. 16	I. (sächs.) Abteilung
Vom 9. 10.—14. 11. 16	II. Abteilung
Vom 4. 11.—14. 11. 16	III. Abteilung

Bei der 5. Armee.

Vom 25. 12. 16—3. 2. 17	Stellungskämpfe vor Verdun

Bei der 3. Armee.

Vom 31. 1.—1. 5. 17	Stellungskämpfe in der Champagne
Vom 8. 3.—1. 4. 17	Kämpfe um die Höhen südlich Ripont (II./R. 54)

Bei der 1. Armee.

Vom 14. 4.—27. 5. 17	Doppelschlacht Aisne-Champagne	II./R. 54
Vom 2. 5.—27. 5. 17	„ „	III./R. 54
Vom 2. 5.—12. 5. 17	„ „	III./R. 32, bisher I. (sächs. Regt.) 54
Vom 12. 5.—27. 5. 17	„ „	I. (württ.)/R. 54
Vom 28. 5.—7. 6. 17	Stellungskämpfe bei Reims	III./R. 54
Vom 28. 5.—8. 6. 17	„ „ „	II./R. 54
Vom 28. 5.—14. 6. 17	„ „ „	I./R. 54

Bei der 3. Armee.

Vom 9. 6.—19. 8. 17	Stellungskämpfe in der Champagne

Bei der 5. Armee.

Vom 26. 8.—9. 10. 17	Abwehrschlacht bei Verdun
Vom 10. 10.—18. 10. 17	Stellungskämpfe vor Verdun

Bei der 4. Armee.

Vom 24. 10.—3. 12. 17	Herbstschlacht 1917 in Flandern
Vom 4. 12. 17—1. 3. 18	Stellungskämpfe in Flandern
Vom 16. 3.—20. 3. 18	Kämpfe in der Siegfriedstellung und Vorbereitungszeit für die große Schlacht in Frankreich
Vom 21. 3.—26. 3. 18	Große Schlacht in Frankreich
Vom 27. 3.—30. 5. 18	Kämpfe an der Ancre und zwischen Somme und Avre
Vom 1. 6.—27. 6. 18	Ausbildungszeit hinter der Front der 2. Armee
Vom 28. 6.—7. 8. 18	Kämpfe an der Avre, Somme und Ancre
Vom 8. 8.—20. 8. 18	Abwehrschlacht zwischen Somme und Oise
Vom 21. 8.—26. 8. 18	Abwehrschlacht zwischen Scarpe und Somme
Vom 1. 10.—11. 11. 18	Abwehrschlacht zwischen Maas und Argonnen

Anlage 4.

Stellenbesetzung der 54. Res.-Division beim Ausmarsch.

Kommandeur:	General der Inf. z. D. v. Schaefer
Zugeteilter Brigadekommandeur:	Generalleutnant z. D. v. Reinhardt
Generalstabsoffizier:	Hauptmann Graeter, Kriegsmin.
1. Adjutant:	Major Breyer, Kriegsmin.
2. Adjutant:	Oberleutnant v. Abel
Ordonnanzoffizier:	Sächs. Hauptmann Haberkorn
Führer der Großen Bagage:	Rittmeister a. D. Hofmann
Kommandeur des Div.-Stabsquartiers:	Oberleutnant d. L. Spaeth

Sächs. Res.-Inf.-Regt. 245.

Kommandeur: Oberst z. D. Baumgarten-Krusius
I. Batl.: Oberstlt. z. D. Hauser
II. Batl.: Major z. D. v. Wachsmann
III. Batl.: Oberst z. D. Hesse

Württ. Res.-Inf.-Regt. 246.

Kommandeur: Oberst z. D. v. Roschmann
I. Batl.: Major Baumann, Gr.-Regt. 119
II. Batl.: Major a. D. Frhr. v. Varnbühler
III. Batl.: Major z. D. Holzhausen

Württ. Res.-Inf.-Regt. 247.

Kommandeur: Oberst v. Bendler (Reichs.Mil.Ger.)
I. Batl.: Major Gutscher, Bekleidgsamt.
II. Batl.: Major Mügge, Inf.-Regt. 120
III. Batl.: Major Strelin, Inf.-Regt. 124

Württ. Res.-Inf.-Regt. 248.

Kommandeur: Oberst z. D. Frhr. v. Hügel
I. Batl.: Major z. D. Frhr. v. Lützow
II. Batl.: Major a. D. Burgund
III. Batl.: Major z. D. Jordan

Sächs. Res.-Jäger-Batl. 26.

Kommandeur: Major z. D. Höckner, J. 12.

Württ. Res.-Kav.-Abteilung 54.

Führer Rittmeister a. D. Brocking

Württ. Res.-Feldart.-Regt. 54.

Kommandeur: Oberst z. D. v. Feucht
I. Abteilung (Sächs.): Oberst z. D. Mosche
II. Abteilung: Major Klotz (Kriegsmin.)
III. Abteilung: Oberstleutnant a. D. Kuttroff

Res.-Pion.-Komp. 54.

Kompagnieführer: Oberstleutnant a. D. Birkner

Res.-Div.-Brückentrain.

Führer Leutnant d. R. Sivers

Res.-San.-Komp. 54.

Kommandeur: Rittmeister a. D. Melms

Anlage 5.

Reserve-Feldartillerie-Regiment 54

Stellenbesetzung beim Ausmarsch.

Regimentsstab: Regimentskommandeur: Oberst z. D. v. Feucht
Regimentsadjutant: Leutnant d. R. Bruckmann
Ordonnanzoffizier: Hauptmann d. L. a. D. Schauffler
" Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Kiefner
Regimentsarzt: Stabsarzt d. R. Dr. Steffens
Führer der Großen Bagage: Vizewachtmeister Schaad

I. (sächs.) Abteilung: Kommandeur: Oberstleutnant z. D. Mosche
Adjutant: Leutnant Zetzsche (Feldart.-Regt. 68)
Abteilungsarzt: Stabsarzt d. R. Dr. Feldmann
Veterinär: Oberveterinär d. R. Dr. Heinzmann
Unterveterinär Dr. Ledig

1. Batterie: Hauptmann Schlesier (Feldart.-Regt. 68)
2. Batterie: Oberleutnant d. L. I Heinicke
3. Batterie: Hauptmann Mühlmann (Feldart.-Regt. 12)

Batterie-Offiziere: Leutnant d. R. Kayser — Offizierstellv. Vizew. d. R. Lindemann (Albr.)
Leutnant d. L. I Schmidt — Offizierstellv. Vizew. d. R. Braun
Leutnant d. R. Weißbach — Offizierstellv. Vizew. d. R. Tempel
Leutnant d. R. Aulhorn — Offizierstellv. Vizew. d. R. Lindemann (Gg.)
Leutnant d. R. Göhle — Offizierstellv. Vizew. d. R. Schneider

Leichte Mun.-Kol. I:

Kommandeur: Hauptmann d. R. Kulka
Leutnant Knorr
Vizewachtmeister Tippmann
Vizewachtmeister Schulze

II. Abteilung: Kommandeur: Major Klotz (Kriegsministerium)
Adjutant: Oberleutnant d. L. Stoll
Ordonnanzoffizier: Offizierstellvertreter Wachtmeister Nekat
Verpflegungsoffizier: Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Lorenz
Abteilungsarzt: Oberarzt Dr. Klaus
Veterinär: Oberveterinär a. D. Bruggbacher
Unterveterinär d. R. Dr. Höhl

4. Batterie:

Führer: Hauptmann d. L. a. D. Brauer
Leutnant d. L. Aldinger
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Röck
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Rilling
Wachtmeister Uphal

5. Batterie:

Führer: Oberleutnant d. L. a. D. Höring
Leutnant d. L. a. D. Kienzle
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Körner
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Hanß
Wachtmeister Sackmann

6. Batterie:

Führer: Oberleutnant d. L. a. D. Probst
Leutnant d. L. Bühler
Feuerwerksleutnant Käuffert
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Nagel
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Arnold
Wachtmeister Fuchs

Leichte Mun.-Kol. II:

Kommandeur: Hptm. d. L. II a. D. Pfeiffer
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Laupp
Vizewachtmeister Leibfried
Vizewachtmeister Münch

III. Abteilung: Kommandeur: Oberstleutnant a. D. Kuttroff
Adjutant: Leutnant d. R. Unger
Verpflegungsoffizier: Offizierstellvertreter Unteroffizier Stängel
Abteilungsarzt: Oberarzt d. R. a. D. Krug
Veterinär d. L. Dr. Glöser

7. Batterie:

Führer: Hauptmann a. D. Maeßen
Feuerwerksleutnant Bley
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Fritsch
Offizierstellvertreter Vizewachtm. Dierlamm
Wachtmeister Hößle

8. Batterie:

Führer: Oberleutnant d. L. Gundert
Leutnant d. R. Brenner
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Müller
Wachtmeister . . . . . .

9. Batterie:

Führer: Leutnant d. L. II Haußer
Leutnant d. R. a. D. Bosch
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Nickel
Offizierstellvertreter Vizewachtm. Cantner
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Leuze
Wachtmeister . . . . . Lorbmann

Leichte Mun.-Kol. III:

Kommandeur: Rittmeister a. D. Eckardt
Leutnant d. L. a. D. zum Tobel
Offizierstellvertreter Vizewachtm. Rosenberg
Offizierstellvertreter Vizewachtm. Kleemann
Offizierstellvertreter Vizewachtmeister Mayer
Wachtmeister Niederer

Anlage 6.

Stellenbesetzung am 1. Juni 1917.

Nach Ausscheiden der (sächs.) I. Abteilung.

Regimentsstab: Regimentskommandeur: Major Klotz
Regimentsadjutant: Leutnant d. L. I Müller (Siegfried)
Ordonnanzoffizier: Leutnant Niemann
Leutnant d. R. Kleemann

I. Abteilung: Kommandeur: Hauptmann Lindenmeyer
Adjutant: Leutnant d. R. Mosthaf
Ordonnanzoffizier: Leutnant Zindel
Verpflegungsoffizier: Offizierstellvertreter Huber
Abteilungsarzt: Oberarzt d. R. Dr. Ullrich
Veterinär: Oberveterinär Dr. Theurer
Zahlmeister: Beamtenstellvertreter Bauer

1. Batterie:

Führer: Leutnant d. L. I Ottenheimer
Leutnant d. R. Fränkel
Leutnant d. R. Schott
Leutnant d. R. Krüger
Leutnant d. R. Rammenstein

2. Batterie:

Führer: Leutnant d. L. I Cantner
Leutnant d. R. Pusahl I
Leutnant d. R. Schlatter
Wachtmeister Niederer

3. Batterie:

Führer: Hauptmann d. R. Jacoby
Leutnant d. R. Schädle
Leutnant d. R. Klemm
Leutnant d. R. Schreck

II. Abteilung: Kommandeur: Hauptmann Graewe
Adjutant: Leutnant Geldreich
Ordonnanzoffizier: Leutnant d. R. Ziegler
Abteilungsarzt: Oberarzt d. R. Dr. Klein
Abteilungsveterinär: Veterinär a. Kr. Dr. Schiele
Zahlmeister: Hilfszahlmeister a. Kr. Koscholke

4. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Laupp
Leutnant d. R. Wüst II
Leutnant d. R. Kleemann
Leutnant d. R. Hoffmeister
Leutnant d. R. Augat
Leutnant d. R. Siegel

5. Batterie:

Führer: Leutnant d. L. I Lorenz
Leutnant d. R. Schumacher
Leutnant d. R. Bauer
Leutnant d. R. Müller (Martin)
Leutnant d. R. Mädler
Leutnant d. R. Dietrich
Leutnant d. R. Müller (Alfred)

6. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Roeck
Leutnant d. R. Burghard
Leutnant d. R. Diem
Leutnant d. R. Schmid
Leutnant d. R. Kortmann
Feldwebelleutnant Sackmann

III. Abteilung: Kommandeur: Hauptmann Bartsch
Adjutant: Leutnant Hähnle
Ordonnanzoffizier: Leutnant Dietlen
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. L. II Hopf
Stabsarzt d. R. Dr. Hermann (Regiments- und Abteilungsarzt)
Stabsveterinär d. R. Dr. Nieberle (Regiments- und Abteilungsvet.)
Zahlmeister d. L. Zimmermann

7. Batterie:

Führer: Oberleutnant d. R. a. D. Kienzle
Leutnant d. R. Jaisle
Leutnant Pfander
Leutnant d. R. Frey (Josef)
Leutnant d. R. Schuler
Wachtmeister Krauth

8. Batterie:

Führer: Leutnant d. L. I Rall
Leutnant d. R. Wüst I
Leutnant d. R. Brandseph
Leutnant d. R. Schrade
Leutnant d. R. Klotz
Leutnant d. R. Kreß

9. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Bosler
Leutnant d. R. Staiger
Leutnant d. R. Staehle
Leutnant d. R. Staelin
Leutnant d. R. Wurster
Wachtmeister Sommer

Stellenbesetzung Herbst 1918.

Regimentsstab: Regimentskommandeur: Major Freiherr vom Holtz
Regimentsadjutant: Leutnant d. R. Jaisle
Ordonnanzoffizier: Leutnant d. L. Cantner
Leutnant d. R. Diem
Führer der Großen Bagage: Offizierstellvertreter Gann

I. Abteilung: Kommandeur: Major Freiherr v. Hohenhausen
Adjutant: Leutnant Zindel
Ordonnanzoffizier: Leutnant d. R. Heim
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Frey (Josef)
Abteilungsarzt: Oberarzt d. L. Dr. Ullrich
Veterinär: Stabsveterinär a. Kr. Dieter
Feldhilfsveterinär d. R. Bickel
Zahlmeister: Beamtenstellvertreter Bauer

1. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Fränkel
Leutnant d. R. Rode
Leutnant d. R. Siegel
Leutnant d. R. Kilp
Leutnant d. R. Gutekunst
Offizierstellvertreter Wachtmeister Füllner

2. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Wüst I
Leutnant d. L. I Frank
Leutnant d. R. Reuchle
Leutnant d. R. Boßler
Leutnant d. R. Stephan
Leutnant d. R. Rueß
Leutnant d. R. Schuler
Offizierstellvertreter Wachtmeister Niederer
Wachtmeister Schmid

3. Batterie:

Führer: Leutnant Hähnle
Leutnant d. R. Linck
Leutnant d. R. Mädler
Leutnant d. R. Ott
Leutnant d. R. Bauer
Offizierstellvertreter Wachtmeister Bach

II. Abteilung: Kommandeur: Hauptmann Lichtenberg
Adjutant: Leutnant d. R. Rammenstein
Ordonnanzoffizier: Leutnant d. R. Hoeß
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Schrade
Abteilungsarzt: Oberarzt d. R. Dr. Klein
Veterinär: Oberveterinär Dr. Beck
Zahlmeister: Hilfszahlmeister Koscholke

4. Batterie:

Führer: Leutnant Geldreich
Leutnant d. R. Hoffmeister
Leutnant d. R. Brönnle
Leutnant d. R. Kreß
Leutnant d. L. Frey (Karl)
Leutnant d. R. Ruß
Offizierstellvertreter Wachtm. Kempter

5. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Schumacher
Leutnant d. R. Hellerich
Leutnant d. R. Burger
Leutnant d. R. Rist
Leutnant d. R. Bauknecht
Leutnant d. R. Victor

6. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Ziegler
Leutnant d. L. I Sackmann
Leutnant d. R. Schuler
Leutnant d. R. Eiberger
Leutnant d. R. Hammer
Leutnant d. R. Kilp
Offizierstellvertreter Wachtmeister Brühl
Offizierstellvertreter Wachtmeister Müller

III. Abteilung: Kommandeur: Hauptmann Weber
Adjutant: Leutnant Dietlen
Ordonnanzoffizier: Leutnant d. R. Schlatter
Verpflegungsoffizier: Leutnant d. R. Schleyerbach
Abteilungsarzt: Stabsarzt d. R. Rosenfeld
Veterinär: Hilfsveterinär Bickel
Zahlmeister Zimmermann

7. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Müller (Martin)
Leutnant d. R. Massong
Leutnant d. R. Staelin
Leutnant d. R. Stephan
Leutnant d. R. Wüst II
Leutnant d. R. Messer
Offizierstellvertreter Wachtmeister Krauth

8. Batterie:

Führer: Leutnant d. R. Mosthaf
Leutnant d. R. Müller (Alfred)
Leutnant d. R. Beck
Leutnant d. R. Hammer
Leutnant d. R. Wendel
Offizierstellvertreter Wachtmeister Wiese

9. Batterie:

Führer: Leutnant Niemann
Leutnant d. R. Löffler
Leutnant d. R. Beucke
Leutnant d. R. Klotz
Leutnant d. R. Holdschuer
Offizierstellvertreter Wachtmeister Sommer

Leichte Mun.-Kol. 1265:

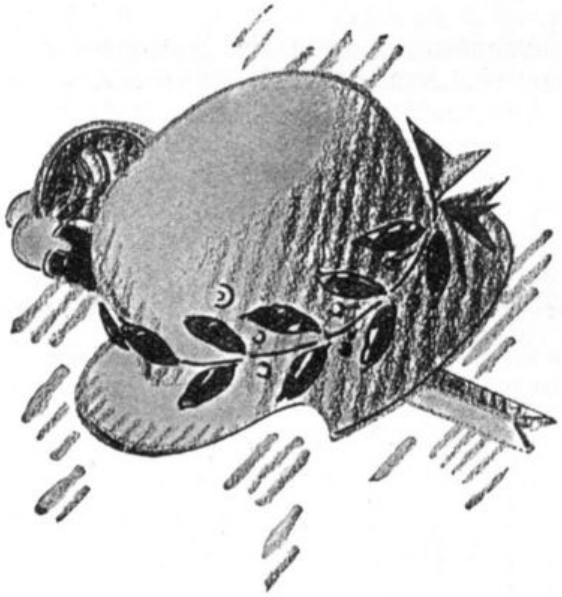
Kommandeur: Hauptmann d. L. I Fein
Leutnant d. R. Schnarr
Leutnant d. L. II Bach
Offizierstellvertreter Wachtmeister Brühl

Leichte Mun.-Kol. 840:

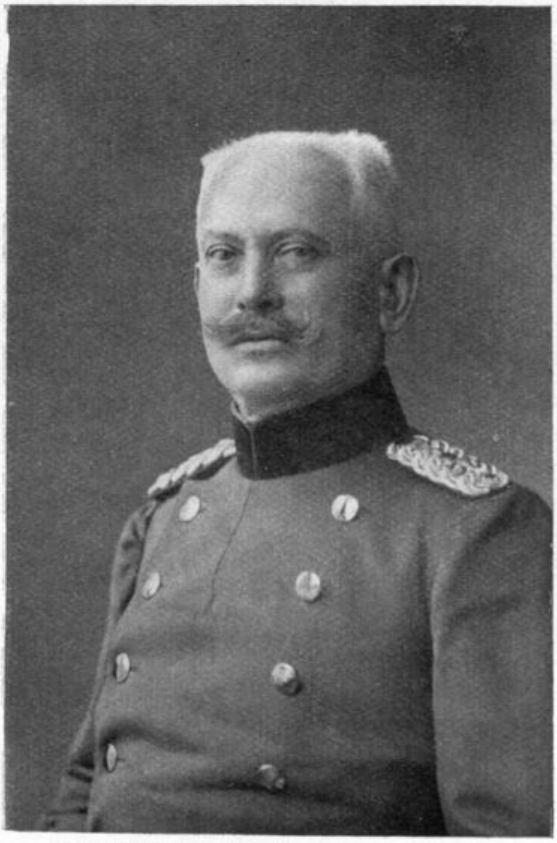
Kommandeur: Hauptmann d. L. II Feldweg
Leutnant d. R. Clauß
Leutnant d. L. I Schmid (M.)
Offizierstellvertreter Wachtmeister Mayer

Leichte Mun.-Kol. 1315:

Kommandeur: Rittmeister d. R. Schellhaaß
Leutnant d. R. Staiger
Leutnant d. R. Kemmler
Offizierstellvertreter Wachtmeister Koch



Die Regimentskommandeure

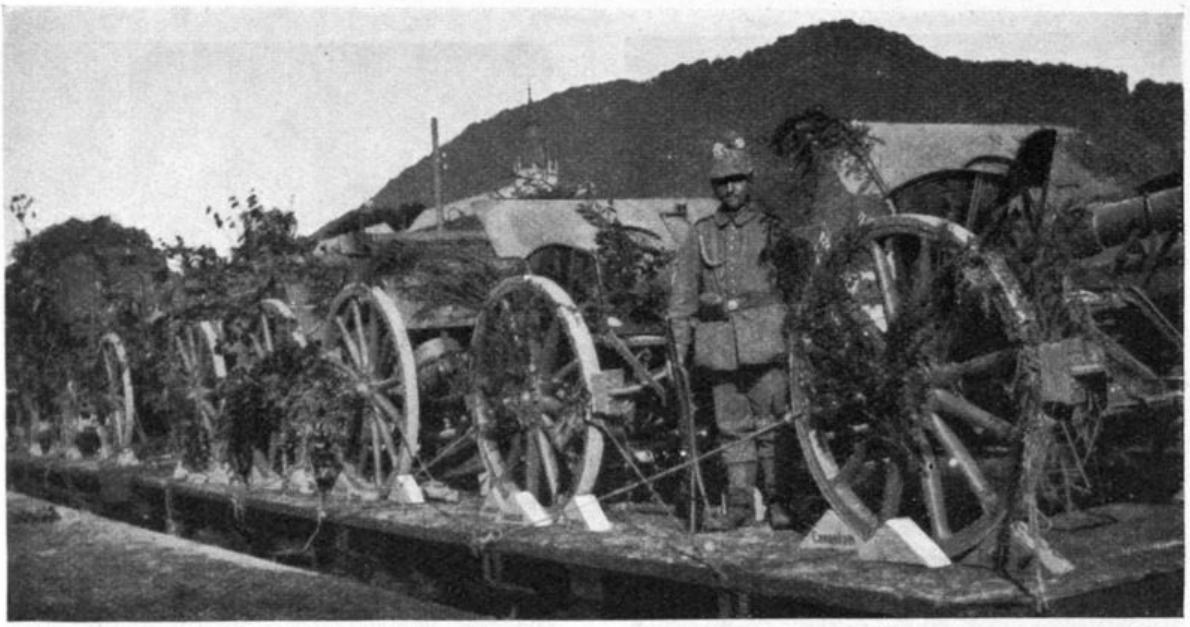


Kgl. Württ. Oberst a. D. v. Feucht
10. 9. 1914 bis 31. 10. 1914

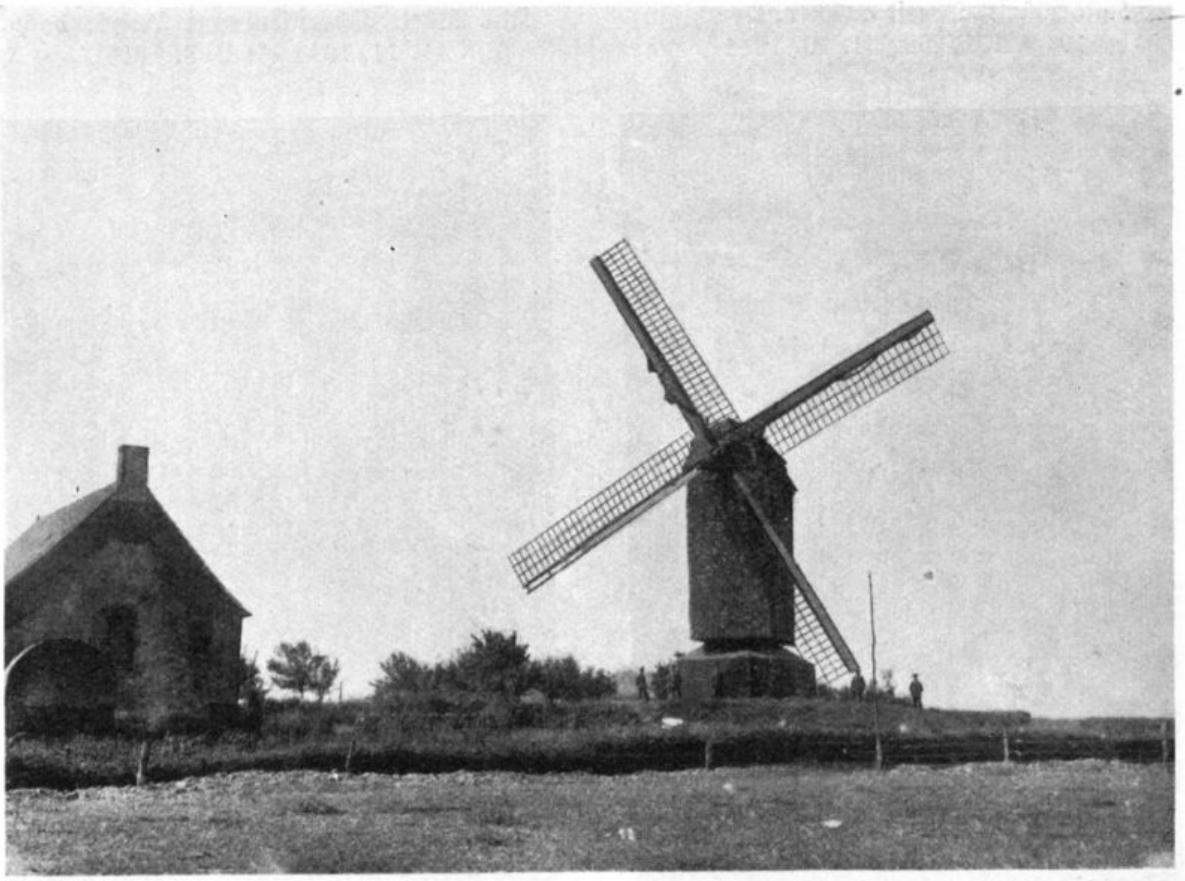
Kgl. Württ. Oberstleutnant Doertenbach
11. 11. 1914 bis 9. 3. 1915

Kgl. Württ. Oberstleutnant Klotz
9. 3. 1915 bis 23. 3. 1918

Kgl. Württ. Major Frhr. vom Holtz
23. 3. 1918 bis zum Schluß



Abfahrt von Urach



Windmühle Archemolen, Gefechtsstand der Division am 20. Oktober 1914

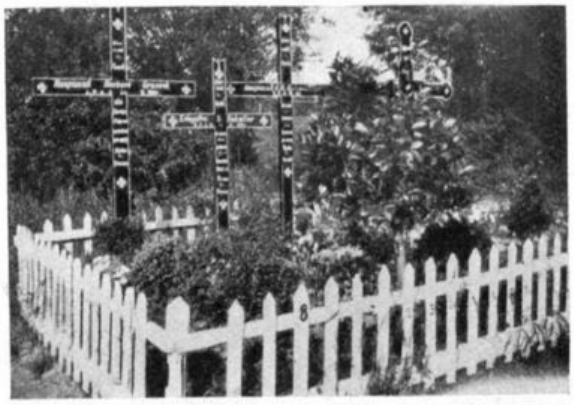
Morseele

Kirche von Becelaere

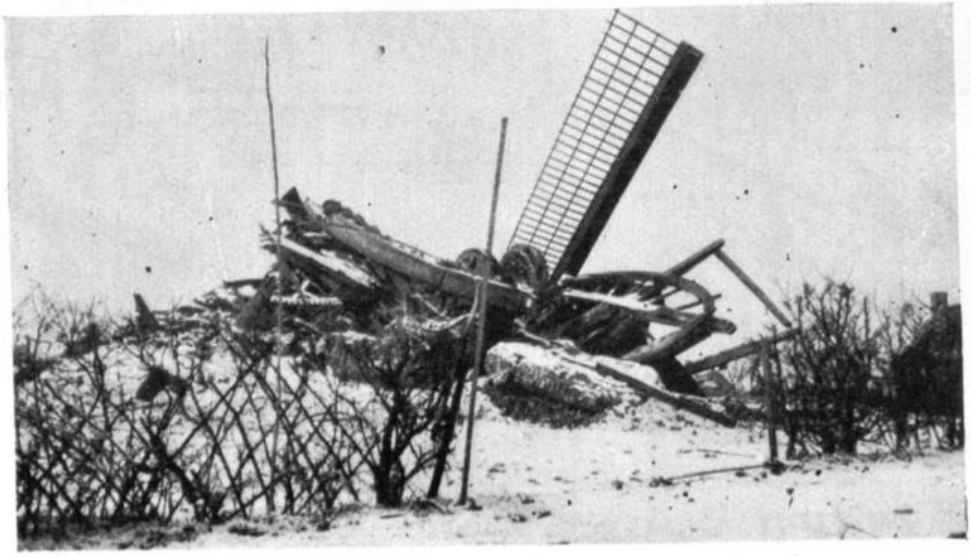
Kirche von Becelaere (Inneres)

Kirche von Gheluvelt

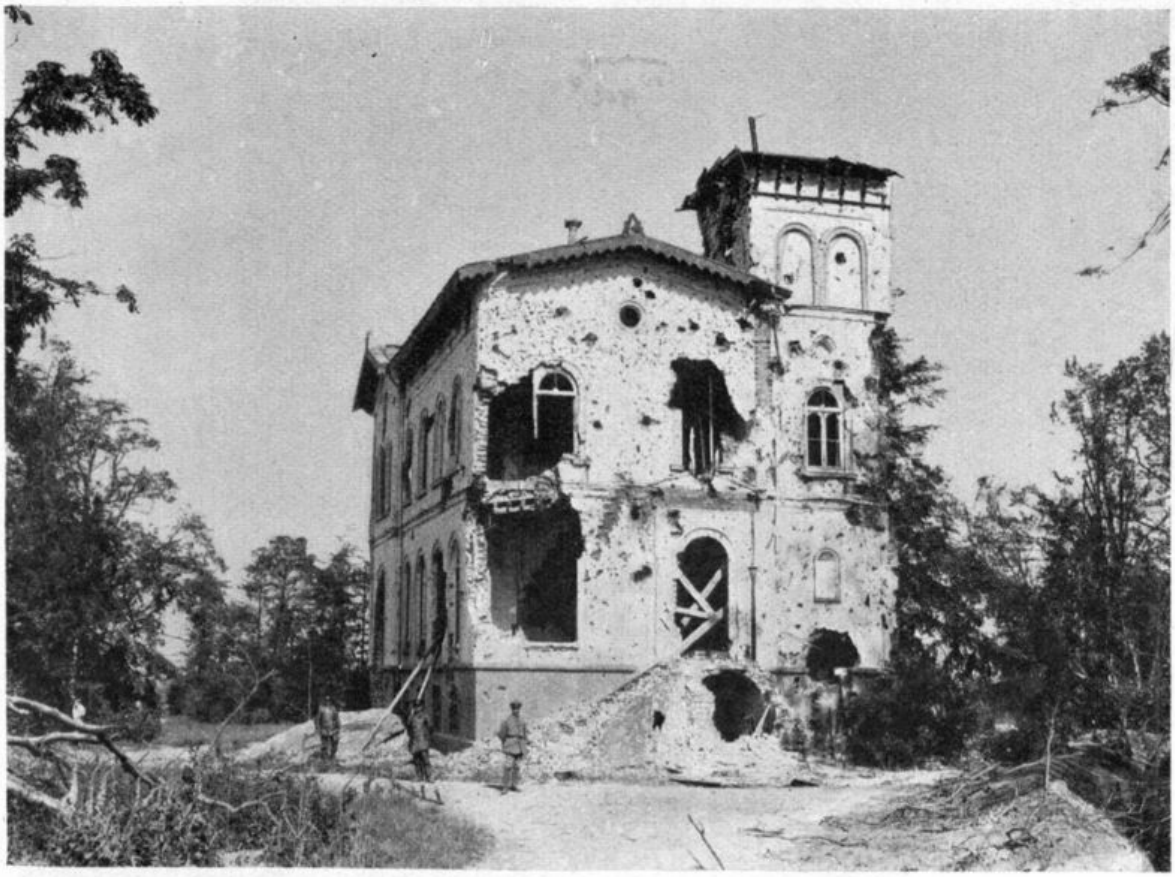
Hauptmann Haußer bei Vieux Chien



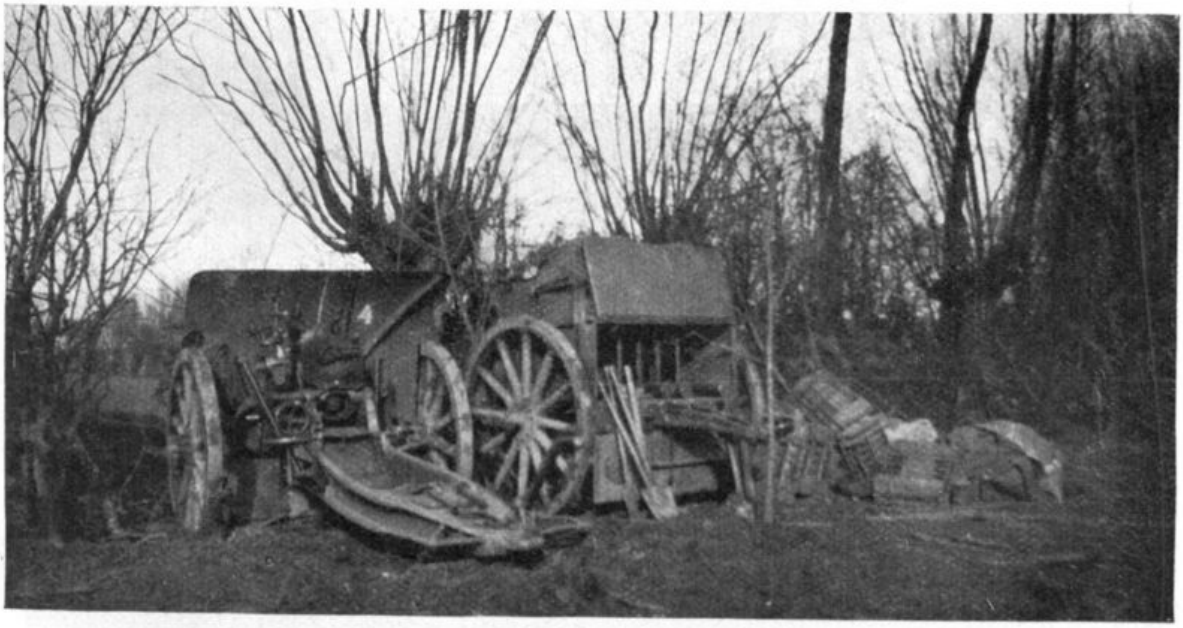
Gräber bei
Vieux Chien



Windmühle
von Gheluvelt



Landhaus Polderhoek



Stellung der 8. Batterie bei Gheluvelt

Leutnant d. R. Müller, Hauptm. Maeßen, Hauptm. Haußer

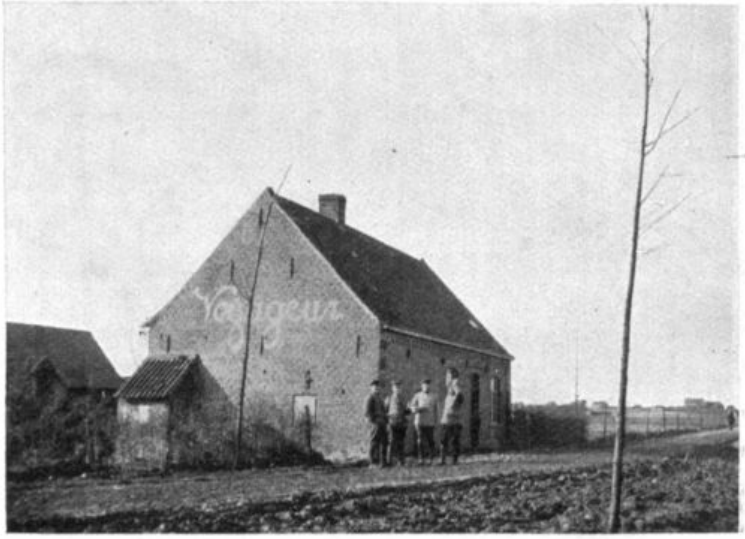
Belgische 12-cm-Kanonen

Schloß Gheluvelt

König Wilhelm II. auf der Beobachtungsstelle der I. Abteilung

Park Gheluvelt

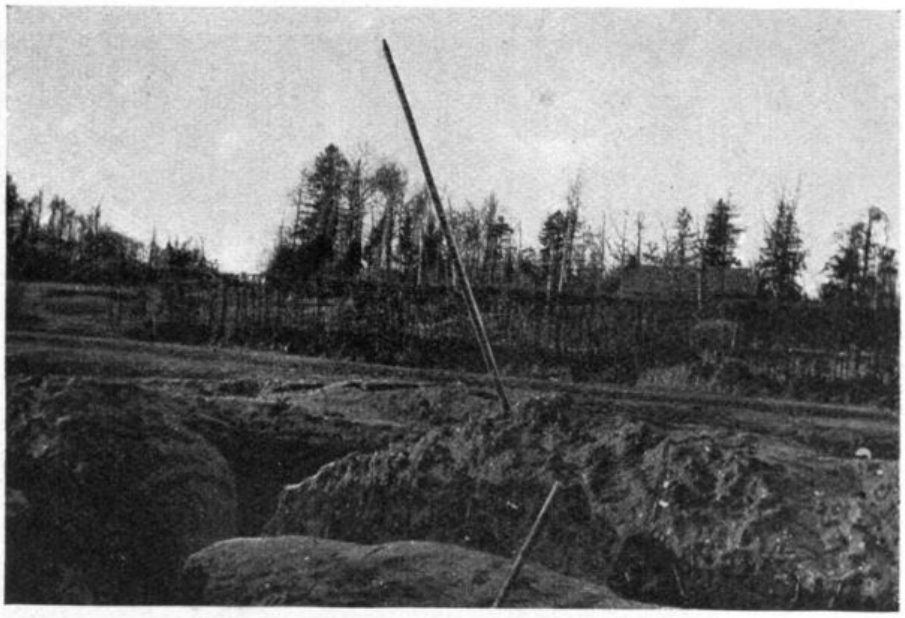
Straße Menin—Ypern bei Schloß s'Herentage



Voyageur an Straße
Terhand—Becelaere

Marketenderwagen der
9. Batterie

Vorgelände von Polderhoek



Leutnant d. R. Röck auf der Straße Becelaere—Oude-Kruiseik

Kampfecke Park Polderhoek—Polygonwald (Entfernung der beiderseitigen Stellungen 8 m)

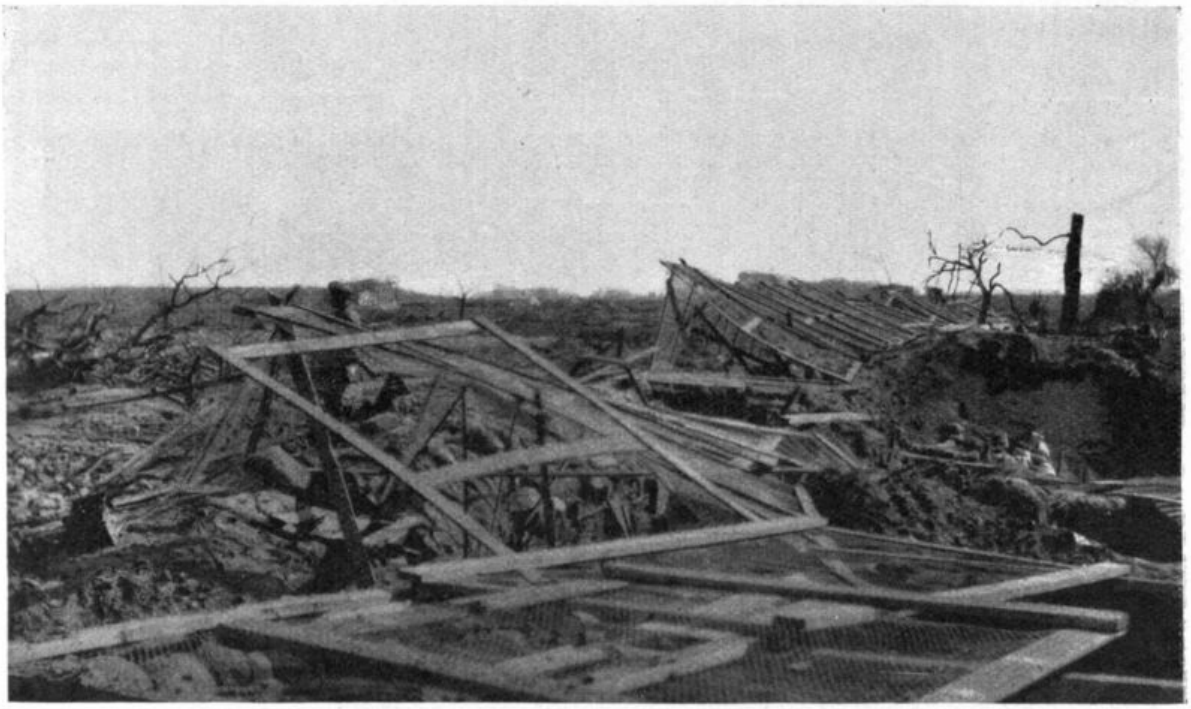
9. Batterie, worunter die Gefallenen Bosler, Rall, Roller, Dinkel

Sandhügel im Polygonwald mit englischen Unterständen

Wegekreuz Broodseinde

Kanadier-hütten im Polygonwald

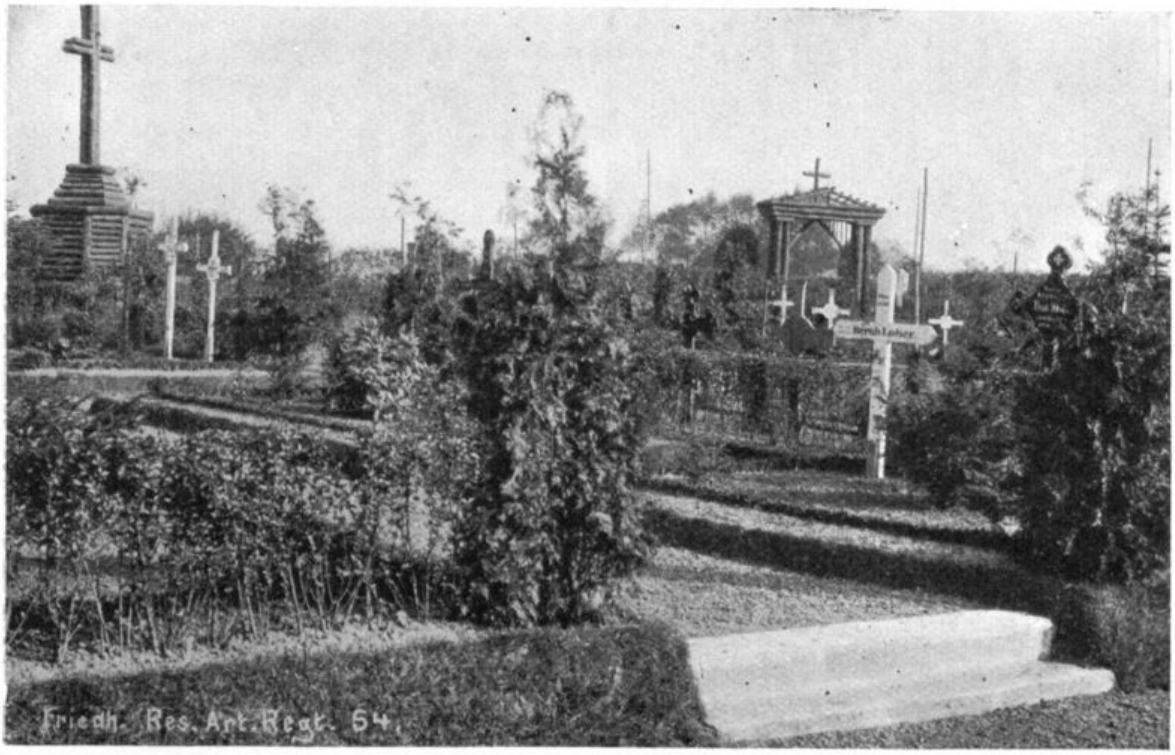
Leutnant Cantner, V. W. Hodum und Löhner bei Arrêt



Hexenkessel In de Ster

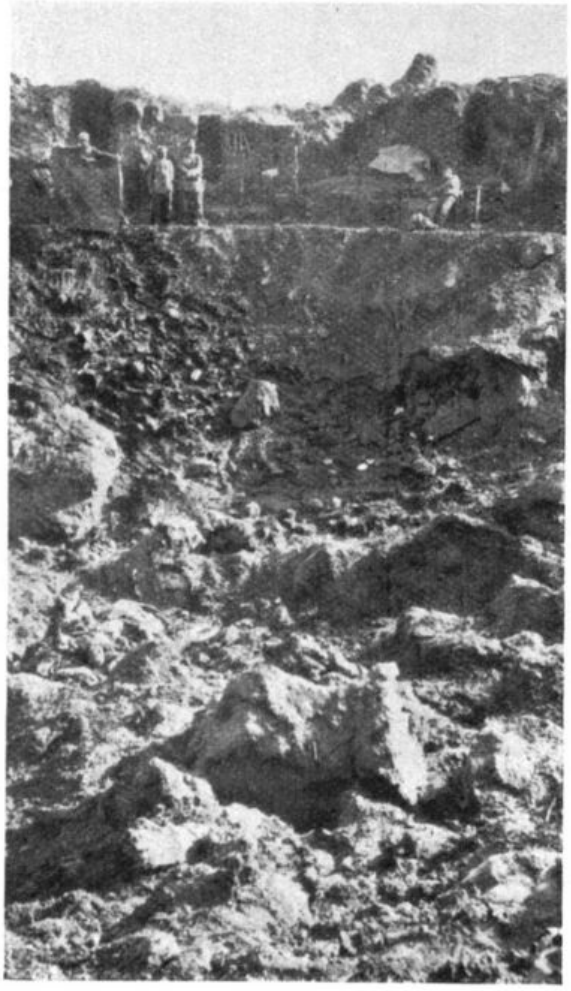
Klavierhaus

Bellewaarde-See



Friedhof Molenhoek

Gefallene Engländer am 25. September 1915 am Trichter



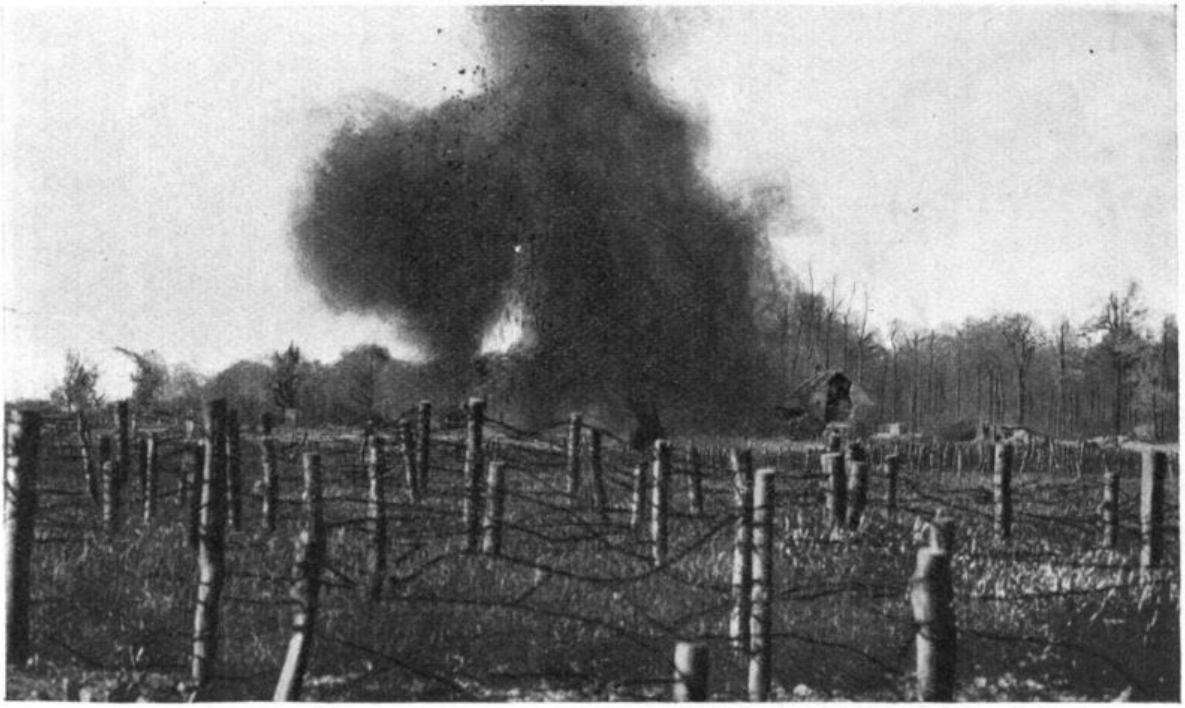
Sprengtrichter beim Eierwäldchen

Bellewaarde-Ferme

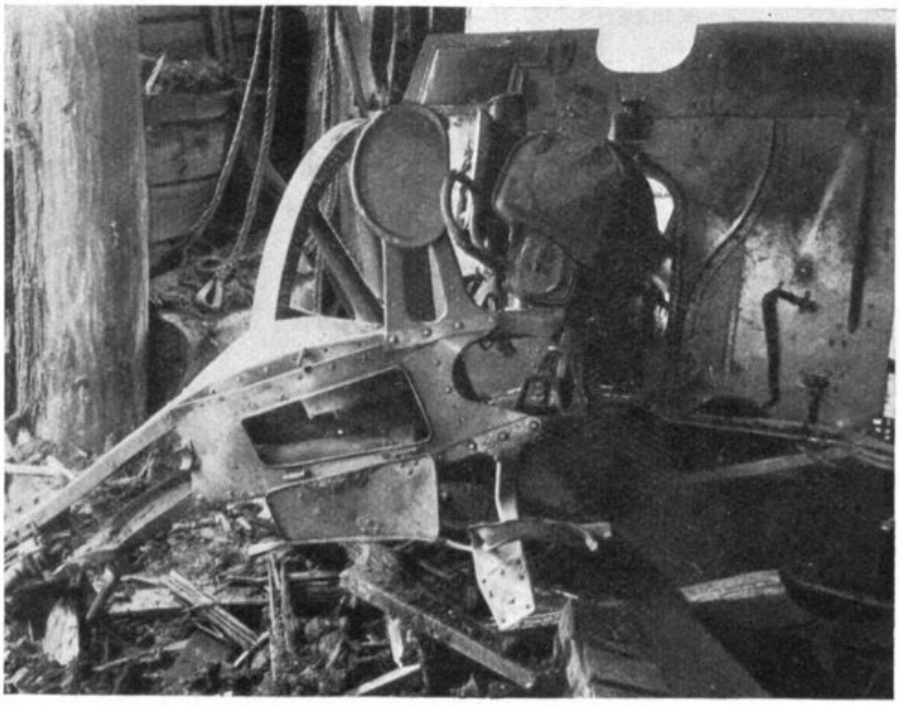
Hauptmann Roth
bei Ekſterneſt

Stellungs-
wechſel der
9. Batterie

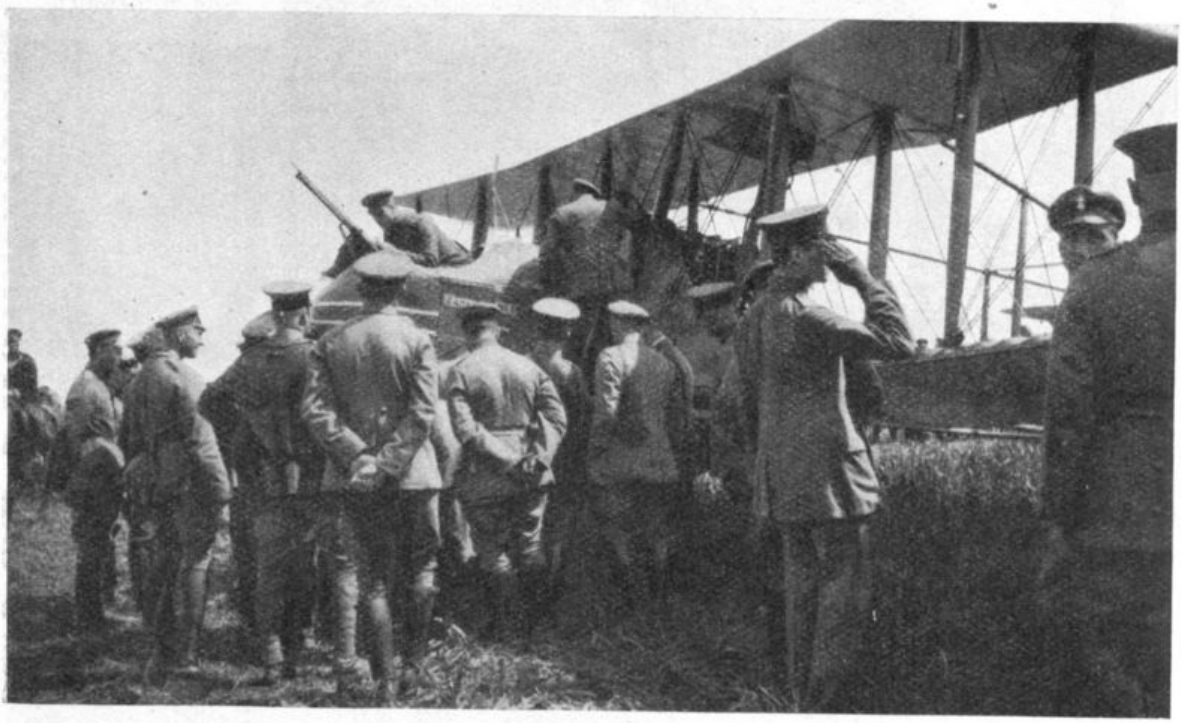
Weihnachtsfeier
der 7. Batterie
im Unterſtand



Am Biezwald vor Neuve-Chapelle

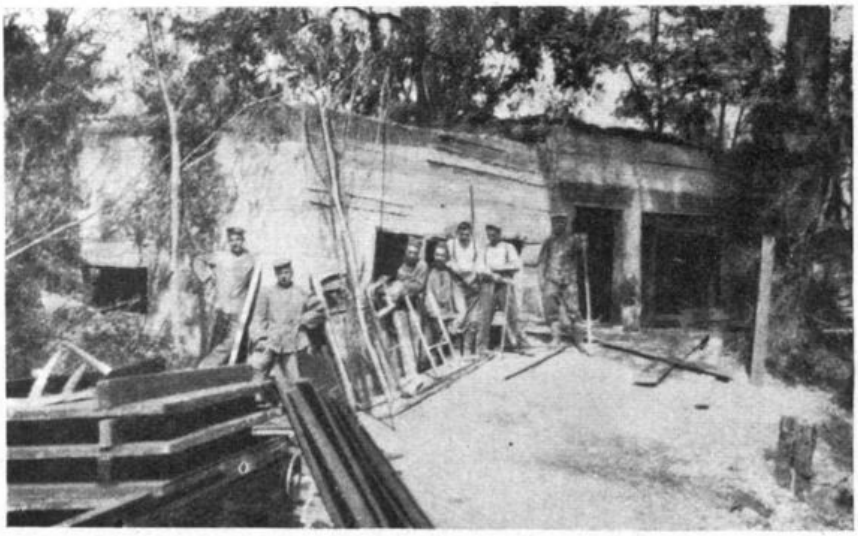


Volltreffer in einem Geschütz der 6. Batterie

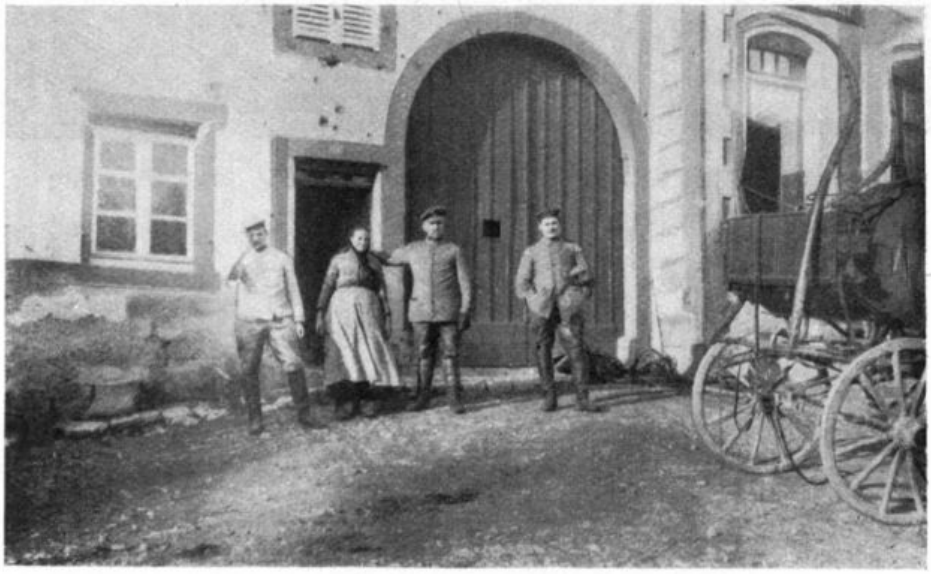


Bei Fournes abgeschossenes englisches Flugzeug

Straßenkreuz in Lorgies



Eisenbetonbauten
vor Richebourg



Sainghin

Zahlmeister
Zimmermann

Beerdigung des Vizewachtmeisters Bleſſing

Nach dem Angriff vom 29. Juni

Verladen zur Sommeschlacht

Lagerbild vom Marsche
zur Sommeschlacht

Lagerbild vom Marsche
zur Sommeschlacht

Epéhy

Straßenbild
von Saulcourt

Epéhy

Geschützstand vor der Gouvernementsferme

Rauchlager

Auf dem Marsch nach dem Rauchlager

Mont Aubé-Lager

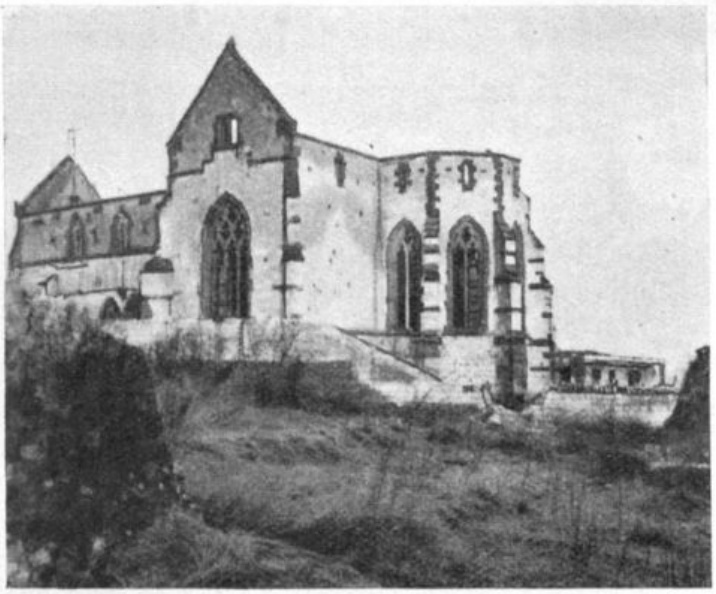
Batteriestellung
im Südosten
des Villewaldes

Batteriestellung
im Südosten
des Villewaldes

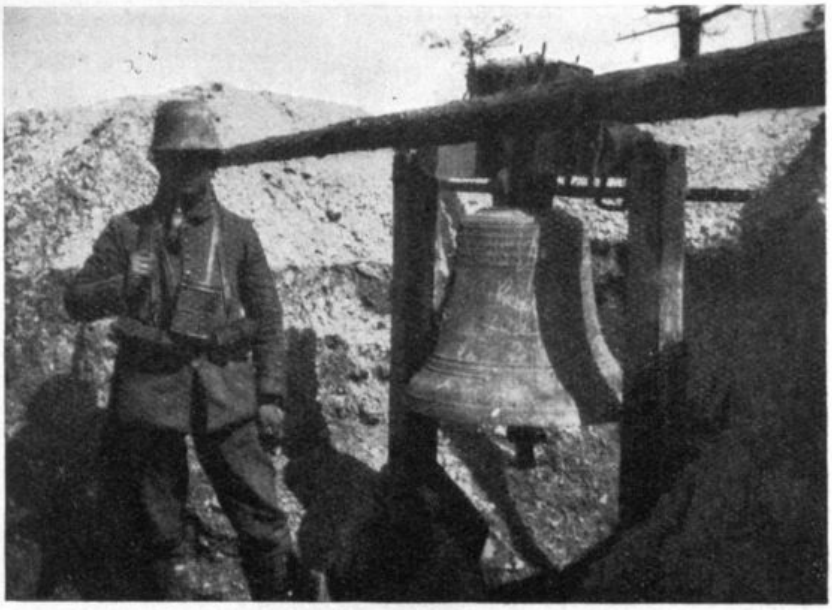
Gräber im Villewald

Infanterie
auf dem Marsch
aus der Stellung

Lager
Bemontferme

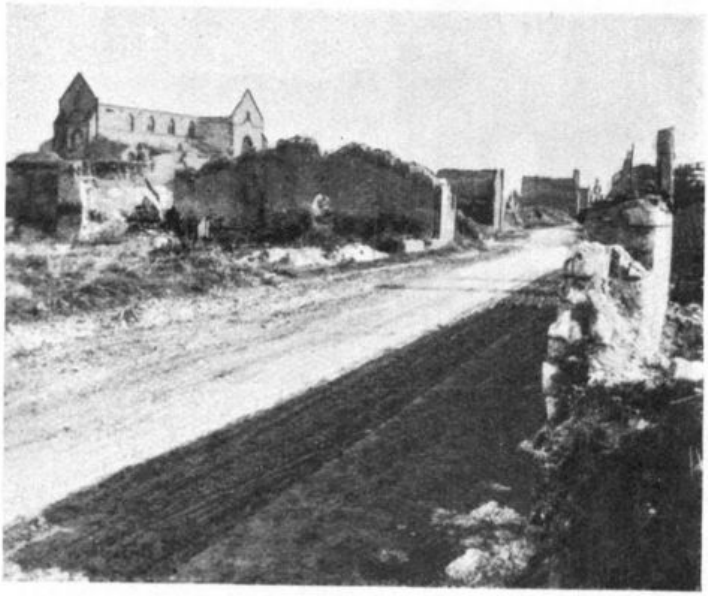


Sommepy



Gasalarmposten

Fastnacht
bei der 5. Batterie



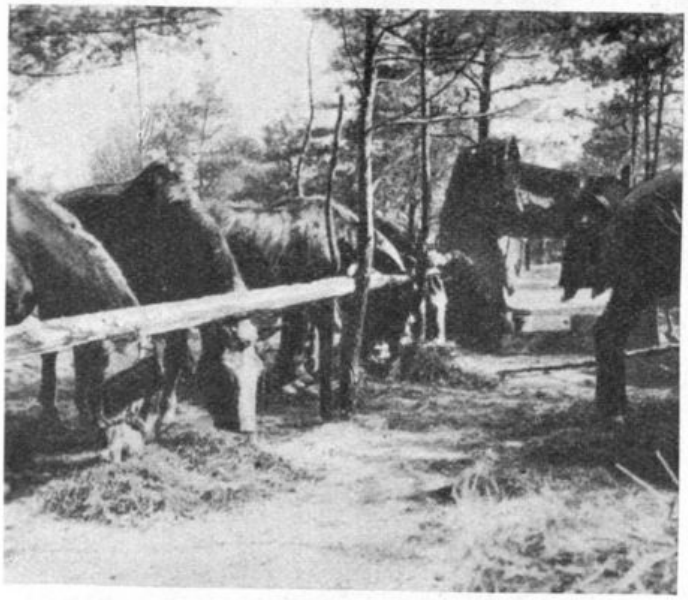
Sommepy

Grabenbild
aus der Champagne

Grabenbild
aus der Champagne

Grabenbild
aus der Champagne

Übergang
über die
Suippes



Lagerbild
vor dem Poehlberg

Stab der
I. Abteilung
in Thin
le Moutier

Lagerbild
vor dem Poehlberg

Lagerbild vor dem Poehlberg

Appell der Batterie Rall

Gefangene Franzosen vom Poehlberg

Bahnhof Diksmuide

Beobachtungsstelle Kurt in Diksmuide

Länder Anna von der Beerster Brücke aus

Gruppe See

Feldpost

Weihnachts-
feier 1917
beim Stab I

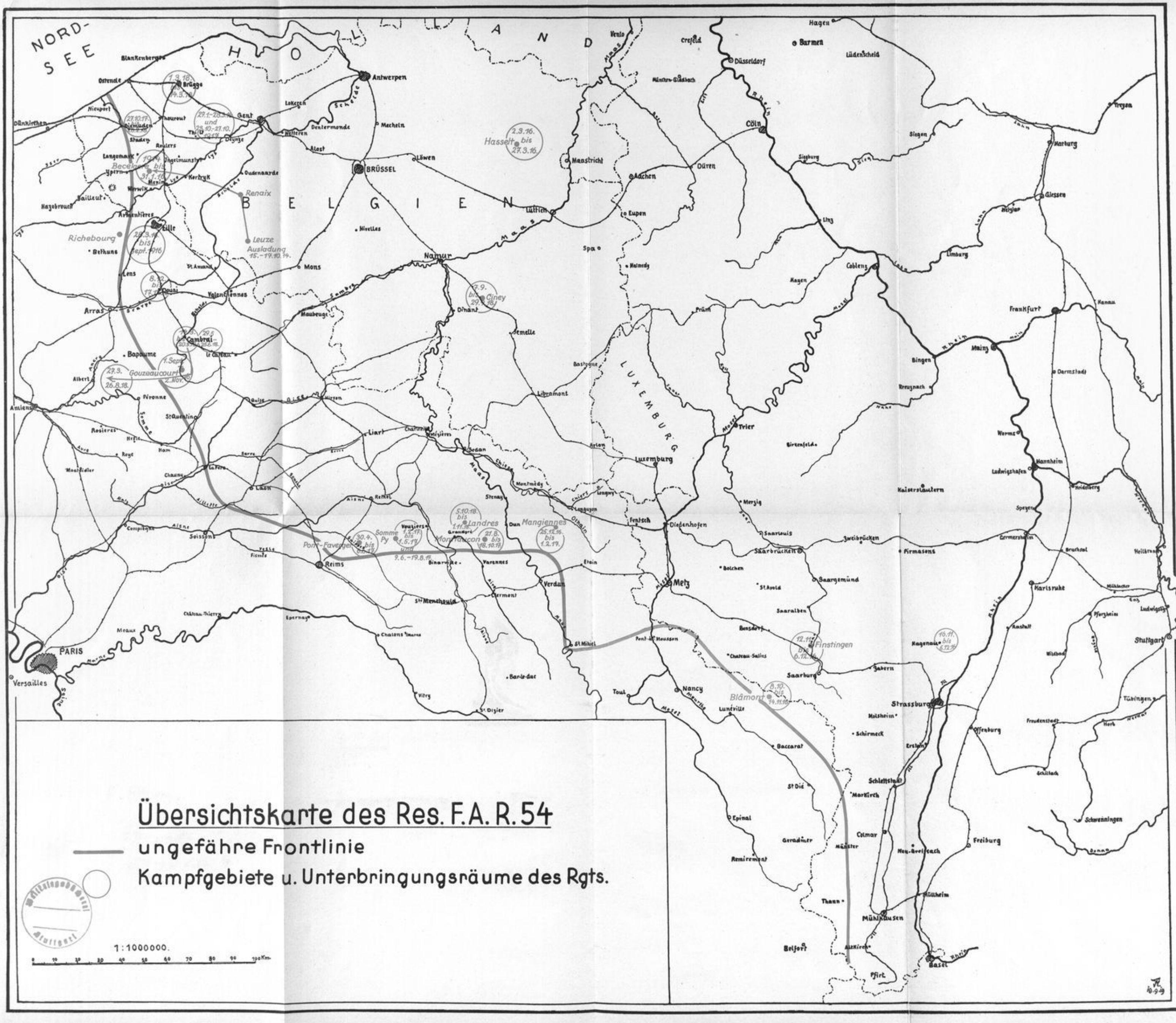
Verpflegungs-
empfang

Feuerstellung der 2. Batterie bei Diksmuide

Inneres der Kirche von Bladsloo

Rheinübergang bei St. Goar

WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTTGART



Württembergische Landesbibliothek Stuttgart